Geschichte

der

Säkularisation

im rechtsrheinischen Bayern.

Von

Dr. Alfons Maria Scheglmann,
Domvikar in Regensburg.

Zweiter Band.

Die Säkularisation in Kurpfalzbayern während des Jahres 1802.

Mit oberhirtlicher Druckgenehmigung.

Regensburg 1904.
Druck und Verlag von J. Habbel.

Vorwort.

In den nachfolgenden Kapiteln wird zunächst geschildert die Säkularisation des Jahres 1802, oder die Ausführung der am 25. Januar 1802 gegebenen Instruktion für die Spezialkommission in Klostersachen, soweit sie im genannten Jahre sich vollzog.

Nicht in Betracht kommt für diesen 2. Band, was in Verbindung mit dem Reichsdeputationshauptschlusse geschah, auch wenn dieses bereits 1802 seine Vorspiele hatte, wie durch provisorische Besitzergreifungen 2c. Ebenso werden vorläufig übergangen die wenigen Klöster und Abteien, wie Reichenbach, Ensdorf u. a., deren Unterdrückung in der Instruktion zwar bestimmt worden aber gewisser Hindernisse wegen erst 1803 oder später wirklich geschehen ist. Dagegen müssen hier bereits andere Klöster behandelt werden, deren Entmündigung oder Auflösung gegen die programmatische Instruktion schon im ersten Jahre des Klostersturmes erfolgte.

Die Darstellung ist eine chronologisch-systematische. Dabei muß um der Systematik willen manchmal der zeitlichen Aufeinanderfolge vorgegriffen werden, wie z. B. rücksichtlich später errichteter Zentralklöster, welche aber historisch verbunden waren mit gewissen Klosteraufhebungen im Jahre 1802.

Eine Fülle von ermunternden Zuschriften sowie von Besprechungen und Rezensionen zum 1. Bande in Zeitschriften des In- und Auslandes erheischen den lebhaften Dank des Verfassers.

Namentlich sei hier der „Stimmen aus Maria-Laach“ (Jahrgang 1903, 9. Heft) und der eingehenden Studie von Seb. Krottenthaler in der Beilage zur Augsburger Postzeitung (1903, Nr. 63) gedacht. Mit einer erschöpfenden, im großen Stile gehaltenen Dissertation unter dem Titel „Il y a cent ans“ beehrte unter dem Aufwande großer Gelehrsamkeit Pater Cothenet den 1. Band in der Revue „L'ami du clergé“ vom 10. März 1904.

Besonderen Dank mögen jene vielen Herren auch hier entgegennehmen, welche für den vorliegenden und die folgenden Bände reichste Beiträge zur Verfügung gestellt haben. Einer derselben, ein Priester, war selbst unter Aufwand von vieler Mühe und Zeit damit beschäftigt gewesen, eine ähnliche Arbeit, wie die vorliegende ist, vorzubereiten. Er hatte aber kaum den Prospekt zum 1. Bande gelesen, als er edelmütig alle seine Materialien dem Verfasser überschickte und dazu schrieb: „Ew. H. können davon den uneingeschränktesten Gebrauch machen. Es würde mich freuen, wenn ich nicht umsonst gearbeitet und gesammelt, und damit allgemeinen Nutzen schaffen kann.“ Wahrlich ein erhabenes Beispiel von Selbstlosigkeit, dem übrigens manches andere, wenn auch in verschiedener Art, sich würdig an die Seite gestellt hat.

Die Namen dieser verdienten Mitarbeiter werden an den betreffenden Stellen des Textes in den Fußnoten zu finden sein.

Regensburg, im März 1904.

Der Verfasser.

Inhalts-Verzeichnis.

Erstes Kapitel.

Allgemeiner Überblick. 1—17.

Zweites Kapitel.

Die Aufhebung der kurpfalzbayerischen Franziskanerklöster im Jahre 1802. 18—89.

Drittes Kapitel.

Die im Jahre 1802 geschaffenen kurpfalzbayerischen Zentralklöster für Franziskaner. 90—130.

Viertes Kapitel.

Die Aufhebung der kurpfalzbayerischen Kapuzinerklöster im Jahre 1802. 131—200.

Fünftes Kapitel.

Die im Jahre 1802 geschaffenen kurpfalzbayerischen Zentralklöster für Kapuziner. 201—245.

Erstes Kapitel.

Allgemeiner Überblick.

Die Aufhebungskommissäre. — Opfer im Jahre 1802 waren fast nur Mendikantenklöster; Motive. — Guter Geist in diesen Klöstern. — Die kirchliche Dispense zum Austritte. — Beurteilung derer, welche die Dispense begehrten, um aus den Zentralklöstern auszutreten. — Beurteilung derer, welche in den Zentralklöstern aushielten. — Schriftliches Kuraexamen. — Ordinariate von Furcht und Schrecken übermannt. — Die Exmönche in bitterster Not. — Versuch im Jahre 1805, die Exmönche in die Zentralklöster zurückzutreiben. — Es ergeben sich Unannehmlichkeiten für das Landesdirektorium.

Die am 25. Januar 1802 erlassene Instruktion für die Spezialkommission in Klostersachen [1]) wurde mit größter Raschheit ausgeführt. Allüberall erschienen die Aufhebungskommissäre, meistens Landrichter oder andere kurfürstliche Beamte aus der Umgegend der betreffenden Klöster. Ihnen winkten Diäten, Wohlwollen ihrer Vorgesetzten, und Gelegenheit zu Privatdiebstählen. Das war ihnen genug, denn sie hatten mit ihrer Arbeitskraft dem Illuminatenregiment auch ihre Gesinnung und ihre Seelen verkauft. Vergeblich sucht man nach einem Einzigen, der die sündhafte Zumutung mit flammender Entrüstung zurückgewiesen hätte. Solche Beispiele katholischer Charakterstärke zeigt die Kulturkampfsgeschichte an preußischen Beamten auf, und an edlen französischen Offizieren der gegenwärtig in der Freimaurerrepublik tobende Säkularisationssturm. In der bayerischen Säkularisationsgeschichte gibt es das nicht.

[1]) Siehe Bd. I, S. 191 ff.

Die im Jahre 1802 geschehenen Säkularisationen galten fast nur den Mendikantenorden. Nicht reiche Klöster sind es zu allermeist, welche zunächst fallen mußten, sondern arme, von Bettelmönchen bewohnte. Diese bemühten sich redlich, unter den Kleinodien des Christentumes die selig gepriesene Armut in besonderer Sorgfalt zu üben, ganz im Sinne eines hl. Franziskus, der die Armut begeistert seine Braut nannte, ganz mit dem Rechte und in dem sittlichen Glanze, wie der Engel der Schule, St. Thomas von Aquin, das Mendikantentum wissenschaftlich fundamentiert hat[1]). Motive zum Vorgehen wider diese Stätten der Tugend waren in der „Instruktion" gegeben. Dem Volke wurde gesagt: Diese Mönche müssen fort, weil sie arm sind und betteln. Im nächsten Jahre ging es an die vielbesitzenden Abteien und Stifte, und da wurde dem Volke gesagt: Die müssen fallen, weil sie reich sind. Wären die Säkularisatoren aufrichtige Menschen gewesen, dann hätten sie bekennen müssen: Wir sind geschworene Feinde der Klöster, weil wir verschworene Feinde des Christentumes sind.

Die Klöster, auch die im Jahre 1802 unterdrückten, waren eines solchen Hasses ob ihres guten Geistes würdig. „Florentissima monasteria" (in schönster Blüte stehende Klöster) nannte sie nachträglich Papst Pius VII. in der Allokution vom 15. November 1817. Wer im Nachfolgenden liest von der strengen regulären Observanz in den einzelnen Klöstern; von der Tatsache, daß Alles bei den Mendikantenpriestern beichten wollte; von ihrer Mildtätigkeit trotz eigener Bettelarmut; von den Tränen, Seufzern, Fußfällen, womit die Ordensleute den Fortbestand ihrer Klöster erflehen wollten; von der tiefen Trauer des die scheidenden Regularen weinend umstehenden guten Volkes; von der Auswanderung nicht Weniger, um trotz der ungünstigsten Aussichten zu versuchen, ob nicht doch anderswo die Fortsetzung

[1]) S. II. II. Q. CLXXXVII a. 3. 4. 5. 6.

des klösterlichen Lebens möglich werde; von der Geduld und dem Leidensmute in den Zentralklöstern; von der Schönheit so mancher einzelner noch erhaltener Lebensbilder; wer dazu nimmt den seelsorglichen Eifer der Mendikantenpriester, welche durch ihr unermüdliches Wirken das niedere Volk sittlich geadelt, es an den häufigen Gang zu den Gnadenbornen der Sakramente gewöhnt, es in die Tiefen der Herz-Jesu-Andacht eingeführt hatten: der wird aus diesen verlorenen Strahlen auf den Reichtum der Tugend und Gottinnigkeit schließen, der sich hinter den klösterlichen Mauern demütig-ängstlich verbarg.

Wenn ein Zschokke und Lipowsky nach ihrer Phantasie über Kapuziner als Nonnenbeichtväter erzählen, so bedarf es nicht mehr des Hinweises, daß in der von jenen angeführten Zeit kein Kapuziner in ganz Bayern Nonnenbeichtvater war; wenn sie für ihre Darstellung: als seien die Kapuziner die schändlichsten und niederträchtigsten Gleißner und Heuchler gewesen, bei denen die Kunst des frommen Betruges die letzte Vollendung erreicht habe — auf Beschlüsse von Ordenskapiteln hinweisen oder auf die „Seraphische Anrede an die Ordensbrüder", so bedarf es nicht mehr des Beweises, daß letztere erdichtet ist und in ersteren sich nichts oder das gerade Gegenteil von dem Behaupteten findet. Hier genügt es zu sagen: Es öffnen sich die Klausuren, es werden alle Winkel von feindlich gesinnten Kommissären durchforscht, es treten die Ordensleute heraus in die Öffentlichkeit, und ihr ganzer Lebenslauf samt ihrer ganzen Wirksamkeit liegt zu Tage, ihr Geist offenbart sich: nun urteilet über sie!

Auch nachdem sie in die Welt zurückgeschlagen worden waren, bekundeten die Exmönche und Exnonnen den guten Geist, der sie beseelte, wofür fast jedes der folgenden Kapitel Beispiele im Überflusse bringen wird. Auch an allgemeinen Lobsprüchen Berufener für den Wandel der Exreligiosen fehlt es nicht. So schreibt unterm 5. März 1803 der Pfarrer Joh. Gg. Holzinger von St. Nikola, daß sich „die Exreligiosen auf der Landshuter

Universität so eingezogen und auferbaulich betragen", daß sie Aufsehen erregen. Dieses generelle Urteil gerade über die klösterliche Jugend, noch dazu an einer Landshuter Universität, ist von großem Gewichte.

Seltene Ausnahmen im Habit und nach der Habitberaubung werden keineswegs verschwiegen werden. Es soll dann aber auch den moralischen Ursachen moralischer Verfehlungen nachgespürt werden.

Vorerst will eine andere Frage beantwortet sein, nämlich: Wie wurde man Exreligios? Rechtlich durch die kirchliche Dispense, welche nur der Papst erteilen konnte. Als Bayern einfach anfing, die Ordensleute auf die Straße zu setzen, ihnen das Tragen des Habites zu verbieten und ihnen ihre Klöster zu versteigern oder zu zerstören, da wendeten sich die Bischöfe in Bayern an den Papst mit der Bitte um Vollmachten zur Dispensierung der Ordenspersonen. Es handelte sich dabei um eine dreifache Dispense: ab ordine — vom Ordensleben —, ab habitu — vom Habittragen — und bei Ordenspriestern auch noch ab inhabilitate ad beneficia, von der Unfähigkeit, kirchliche Benefizien zu übernehmen. Ausdrücklich berichteten dabei die Bischöfe an den Papst, daß die Religiosen contra suam voluntatem, gegen ihren Willen aus den Klöstern traten. Rom zögerte eine Weile mit der Erteilung so weitgehender Vollmachten. Am 9. April 1802 wurden sie aber gegeben „attentis luctuosis et miserandis circumstantiis Religiosorum, qui a Bavariae et Palatinatus ditionibus contra votum abire coacti . . ." (in Anbetracht der traurigen und jämmerlichen Verhältnisse der Religiosen, welche von den Gewalthabern in Bayern und der Pfalz gegen ihren Willen gezwungen werden, aus (ihren Klöstern) zu treten.) Die Congregatio Episcoporum et Regularium fügte noch bei, daß die Dispensierten das Wesentliche ihrer Profeßgelübde, soweit es sich mit ihrem neuen Stande vertrüge, auch fortan zu beobachten, und namentlich rücksichtlich ihres Gehorsams-

gelübdes sich jetzt unter ihren Bischof anstatt des klösterlichen Oberen gestellt zu betrachten hätten. Ein Ungehorsam gegen den Diözesanbischof wäre also in zweifacher Beziehung Sünde gewesen. Das Armutsgelübde mußten die Exreligiosen wenigstens in der Weise weiterbeobachten, daß sie allen Luxus vermieden und mit ganz einfacher Lebenshaltung sich begnügten [1]). Das Gelübde jungfräulicher Keuschheit erlitt keinerlei Veränderung; es war trotz der vermehrten Gefahren und Schwierigkeiten in unversehrtem Glanze auch fortan zu erfüllen. Als wegen der später noch zu berührenden Schwierigkeiten ein Bischof bei der genannten Kardinalskongregation beantragte, es möchte einigen Laienbrüdern die Möglichkeit der Erlangung einer Dispense zur Eingehung einer Ehe eröffnet werden, wurde diese Bitte mit einem „Niemals“ abgeschlagen. Jene Ordenspersonen, welche gemäß ihrer Regel von Fleischnahrung sich enthalten hatten, erhielten die Möglichkeit, von diesem Gelübde dispensiert zu werden. Die sämtlichen Exreligiosen, Priester und Laien, hatten unter ihrer neuen weltlichen oder weltpriesterlichen Kleidung noch immer ein Zeichen zur mahnenden Erinnerung an ihren Habit fortwährend zu tragen, z. B. die Salesianerinnen ihr silbernes Brustkreuz, andere ein Miniaturskapulier von der Farbe und dem Stoffe, wie dies zum Habit gehört hatte 2c. Daß alles das in der Praxis manchmal zu Gewissenskonflikten, häufig zu Gewissensängstlichkeiten und zu manchem neuen Seelenleiden führen mußte, begriff alle Welt, mit Ausnahme der über Gewissensfälle erhabenen Illuminatengesellschaft. Träger der Dispensgewalt war der Bischof jener Diözese, in welcher der Geburtsort des betreffenden Religiosen

[1]) Zur Illustration diene das dem Verfasser mündlich mitgeteilte Zeugnis einer Dame über eine dieser noch bekannt gewesene Exnonne, welche in Türkheim lebte und Augustinerin gewesen sein soll: „Sie wohnte mit ihrer Nichte allein in einem Hause; war von reicher Familie; lebte sehr zurückgezogen; ging nur in die Kirche; war immer schwarz gekleidet, ganz einfach, mit schwarzer Pelerine und schwarzem Rüschenhäubchen.“

lag. Die Dispensen wurden nur provisorisch und für die Zeit der Dauer der eingerissenen Verhältnisse erteilt.

Damit im Drama auch die heitere Person nicht fehlte, erschien, als der ganze kirchliche Dispensakt über eine gottgeweihte Person vollendet war, auch die vielbeschäftigte Regierung und — „bestätigte" denselben.

Die Einen der Religiosen wurden mit Gewalt aus ihren Klöstern vertrieben. Andere, die wenigeren, konnten in den Zentralklöstern verbleiben. Von diesen letzteren begehrten Manche die Dispense, und sie erhielten dieselbe auch. Nichts wäre verkehrter, als aus diesem Vorgehen solcher Religiosen einen Zweifel an ihrer klösterlichen Gesinnung zu ziehen. Die Zentralklöster waren eben mehr Zuchthäuser als Klöster, fast aller klösterlichen Verfassung beraubt, dazu Stätten des erzwungenen Müssigganges für die meisten ihrer Insassen. Solche Klöster zu verlassen, konnte sehr wohl, je nach den individuellen Verhältnissen, zur größeren Ehre Gottes, wie zur sichreren Heiligung der Seelen gereichen. Als „Gezwungene", unter dem Eindrucke moralischen Zwanges, verließen auch diese die Klöster. Ohne eine solche Zwangslage nachgewiesen zu haben, wären sie von der zuständigen geistlichen Obrigkeit gar nicht dispensiert worden, da die Dispensgewalt nur unter ihrer Voraussetzung zugestanden worden war. Sie traten also legitim aus und hatten auch wichtige, von erhabener Denkart getragene Beweggründe für sich, so daß sie im allgemeinen sicherlich von niemandem dürfen getadelt oder verdächtigt werden.

Nichtsdestoweniger hatten die anderen den besseren Teil erwählt, welche, soferne ihnen Zentralklöster geboten wurden, in denselben aushielten, Jahr um Jahr, Jahrzent um Jahrzent, ein Vierteljahrhundert hindurch, ausgesetzt der Willkür der Landrichter, unterworfen fortwährenden Verdemütigungen, die um so schwerer zu ertragen waren, als sie in den kirchlichen Personen und Einrichtungen die Kirche selbst trafen, preisgegeben

allem Hohn des gebildeten Volksabschaumes, aus dem frischwehenden Geiste des Ordenslebens versetzt in glühende, stagnierende Wüstenatmosphäre, dabei seufzend unter physischer Vernachlässigung, Drangsal und Not. Hoffend gegen die Hoffnung führten diese „Zentralmönche“ und „Zentralnonnen“ ein Glaubensleben in heldenmütigem Grade. Das 19. Jahrhundert weist in Bayern kaum eine größere Heldenschar auf, als diese Bekenner. Dies wird kaum ein Leser anstreiten, der sich in das hineindenken will, was die nachfolgenden Kapitel schildern, jedenfalls kein katholischer Leser. Darum haben auch die Zentralklöster, vorzüglich die der Franziskaner und Kapuziner, einen so mächtigen, ehrfurchtgebietenden und heilsam berührenden Eindruck auf das gute Volk gemacht. Und diesen Heroen, die einfach ausharrten, beteten, litten und opferten, ist es zu verdanken, daß die Klöster, weit davon entfernt, aus unseren Gegenden für immer zu entschwinden, vielmehr verjüngt und gekräftigt aus dem Staube sich wieder erhoben.

Die durch den ersten Stoß des Säkularisationssturmes gewaltsam in die Welt geschleuderten Exmendikantenpriester wurden von den bischöflichen Ordinariaten zu einem schriftlichen Kuraexamen ad curiam geladen. In Regensburg war zu diesem Zwecke der 23. September 1802 bestimmt. Da kamen sie alle, Dominikaner, Karmeliten, Augustiner, Kapuziner, Franziskaner, vielfach in der Seelsorge ergraute Priestergreise, zum Teile noch den Habit tragend, um die schriftliche Prüfung abzulegen. Alle in Betracht kommenden Ordinariate befolgten den Grundsatz, daß die an Ordenspriester, beziehungsweise auch an Kanoniker, vor der Säkularisation erteilten Approbationen, auch wenn sie ad tempus subsistentiae (Lebenszeit) lauteten, durch die Säkularisation erloschen seien. Ein stichhaltiger Grund für eine so umfassende Maßregel läßt sich kirchenrechtlich nicht anführen. Sie scheint auf eine aus Furcht und Schrecken entstandene Verwirrung zurückzuführen zu sein.

Auch in anderer Art erwiesen sich Ordinariate als dem Banne des Terrors verfallen. So gab es Exmönche, welche noch immer, trotz kurfürstlichen Verbotes, im Habite erschienen. Sie dachten sich: Habe ich im Kloster ausgeharrt, bis man mich mit Gewalt hinausstieß, so harre ich auch im Habite aus, bis man ihn mir mit Gewalt nimmt. Ein Ordinariat verbot den Exmönchen, den Habit noch ferner zu tragen. — Nach Aufhebung eines Kapuzinerklosters wollte man den blühenden dritten Orden in eine andere nahe Kirche versetzen. Das verbot das betreffende Ordinariat, indem es der Einflüsterung Gehör gab:

„Wenn die Wiederauflebung dieses Kapuzinerordenszweiges im Geheimen nach München berichtet wird, so könnte es geschehen, daß derselbe durch den Chfftl. Geistl. Rat oder geheime Commission sogleich aufgehoben würde. Welches dann dem Bischöfl. höchsten kirchlichen Ansehen zum Nachtheil gereichen könnte."

Allerdings gab dieses Ordinariat — aus Furcht vor einer anderen Seite — nicht ein förmliches Verbot gegen das geplante Unternehmen, wohl aber einen förmlichen Befehl, es sollte jenen, welche die Übersetzung des III. Ordens betrieben, „die Sache dermaßen dargestellt werden, daß diese selbst es rathsamer finden", sich von der Furcht beraten zu lassen. — Ein Exmönch war von einem Grafen aufgenommen worden. Aus Angst, weil er Ausländer sei, könne die Münchener Durchlaucht ungnädig werden, befahl ihm das betreffende Ordinariat, sich binnen 3 Tagen zu entfernen. Als der Graf sich denn doch in München erkundigte, ob man wirklich dort in Ungnade falle, wenn man einen ausländischen Weltpriester als Schloßkaplan habe oder dulde, kam von dort die Ewiderung, das sei durchaus nicht der Fall. — Ein Exmönch, P. Coelian (Anglhuber), hatte eine Predigt gehalten, welche den flammenden Zorn der Illuminaten erregte. Die Münchener Landesdirektion verbot ihm sofort, in der betreffenden Pfarrei jemals wieder zu predigen, unter der Bedrohung,

„daß man ihm bei einem weiteren Betretungsfalle das Predigen in den baierischen Staaten gänzlich verbieten werde." Denn er habe „sich erlaubt, ebenso unverständiges als unsinniges Gezeug gen die neuere Religions Lehrer, und Reformen einiger Mißbräuche auf der Kirchenkanzel öffentlich vorzutragen."

Das zuständige Ordinariat versetzte diesen würdigen Priester sofort, ohne den Angeschuldigten, oder dessen Pfarrer, oder sonst Jemanden über die Klage gehört zu haben und ohne zu wissen, was er denn eigentlich gepredigt habe, und gab ihm noch eine Mahnung mit:

„auf der Kanzel keine digressionen zu machen, auch Achtung und Gehorsam gegen vorgesetzte Obrigkeit vorzutragen, und sich des Schutzes des hohen Ordinariates allein würdig, und der Gnade seiner höchsten Landeshoheit theilhaftig zu machen."

Die Landesdirektion aber donnerte ihm noch einmal nach: er habe

„unsere neuere höchstlandesherrliche Verfügungen und Anstalten in Hinsicht auf das Mönchswesen öffentlich getadelt, und selbe seinen Zuhörern als der Religion nachtheilig geschildert." So habe er „den großen Haufen der Zuhörer, welcher immer zu blöde ist, sich von der Nothwendigkeit oder dem Nutzen gewisser landesherrlicher Verordnungen zu überzeugen, in seinen Vorurtheilen gestärkt" und „selben im Vorschreiten zur religiösen und sittlichen Cultur gehemmt" [1]).

[1]) Bezeichnend für die rührende Treue des katholischen Landvolkes gegen seine Priester ist, daß bei einer an Ort und Stelle stattgehabten Untersuchung niemand „einen Laut geben wollte" über diese Predigt, auch nicht nachdem der brave Priester schon strafversetzt war. Man wollte schließlich einige zwingen, Aussagen zu machen. Da sagte der Organist und Mesner: der Priester habe vom Glauben, von der Religion gepredigt, daß nämlich der Glaube, die Religion ganz in Verfall komme und zu Grunde gehe. Aus welcher Ursach? könne er eben so wenig, als wie, was besagter Priester sonst noch gepredigt habe, angeben. — Der Chirurgus gab zu Protokoll: er wisse von dieser Predigt, der er beygewohnt, theils

Sehr von Vorteil war den Säkularisatoren dieses ängstliche Verhalten gewisser Ordinariate, wenn es die Exsekration von zum Abbruch bestimmten Kirchen galt. Da befahl die Landesdirektion oder auch die Spezialkommission für Klostersachen jenen Ordinariaten einfach: Ihr habt diese Kirche binnen dieser Frist exsekrieren zu lassen. Sie fügte aber bei, und zwar aus Furcht vor den Landleuten, daß die Exsekration in aller Stille, ohne jedes Aufsehen geschehen müsse. Darauf gingen die Ordinariate willig ein, ließen am liebsten während der Dämmerung oder bei Nacht exsekrieren, und berichteten dann nach München, daß sie bereits gehorsam den Befehl ausgeführt hätten. Das bischöfl. Ordinariat Freising, überhaupt auch während der Vorgeschichte der Säkularisation etwas mutiger und kraftvoller auftretend, zeigte weniger Bereitwilligkeit, den vielen Exsekrationsbefehlen zu folgen und befragte sich bei anderen Ordinariaten nach der dortigen Praxis. Auf die erhaltenen Antworten hin wird es wohl dem Beispiele der übrigen gefolgt sein.

Die Herrschaft der Furcht war also sehr weit fortgeschritten. Wäre es anders gewesen, die Säkularisatoren hätten sehr bald in Anbetracht der Haltung des Volkes von ihrem Treiben abstehen müssen.

Trotz des Kuraexamens lebte nach wie vor ein großer Teil der Exmönche in bitterster Not. Weltpriesterliche Posten gab es eben wegen der zahlreichen Klöster nicht viele, und die vorhandenen waren rasch mit Exreligiosen besetzt. Die übrigen mußten sich mit ihrer Pension durchhelfen. Sie betrug bei Franziskanern und Kapuzinern 125 Gulden jährlich, also 26 Kreuzer

---

wegen Mangel der Rückerinnerung, theils wegen anderen Geschäften, die seine attention erfordern, nichts mehr und nichts weniger, als daß der Priester die neuen Lehrer den Wölfen, die alten hingegen den guten Lämmern verglichen habe. — Der Schullehrer wußte ebenfalls „nichts anderes zu erklären, als daß der Priester sein Bedauern geäußert, daß sein Ordensstand aufgelößt worden sey, weil er in demselben vergnügt gewesen wäre, obwohl er ein Bettler war“.

für den Tag. Davon mußten sie nicht nur sämtliche Lebensbedürfnisse einschließlich der Wohnung bestreiten, sondern überdies, um zelebrieren zu können, den damals eingeführten Meßgroschen entrichten. Wie wenig es möglich war, das alles zu leisten, ergibt sich daraus, daß unmittelbar vor der Säkularisation die Kongrua eines Weltpriesters, also der mindeste Gehalt, um standesgemäß leben zu können, auf 300 Gulden mit wöchentlich einigen freien Stipendien beziffert worden war. Selbst diese spärliche Pension blieb oft genug aus, wurde unzuverlässig und unregelmäßig entrichtet. Daraus ergaben sich Zustände, die jetzt noch das Herz mit Erbarmen erschüttern. Einer erwähnt, daß er, wenn er sich stärkendes Bier als Trunk gestatten will, dasselbe mit Konvent vermischen muß; Andere kamen wie Bettler zu adeligen Schlössern und wurden dort aus Mitleid als Schloßkapläne oder Informatoren aufgenommen; alte und gebrechliche Ordensmänner müssen um Nachlaß der Dispensationstaxen, die einige Kreuzer betrugen, bitten; die jungen Kleriker müssen in Landshut als akademische Bürger hungern, frieren und studieren; die Priester unter diesen Universitätsstudenten erhalten keine Pension, sie sollen sich von Meßstipendien unterhalten, vermögen aber keine aufzutreiben. Ein Anderer mußte zusehen, wie sein 80jähriger Vater bettelte, während er selbst in ärgster Not darbte und dem zitternden Greise nicht zu helfen vermochte. Er unterrichtete Kinder, konnte sich trotzdem keine Wohnung mieten; Bürger nahmen ihn auf, er aber bemerkte wohl, daß er diesen zur Last fiel. Endlich bekam er einen Tischtitelgenuß, aber unter beständig wiederholten Drohungen, man werde ihm diesen wieder entziehen, wenn er sich nicht bald um eine Anstellung umsehe. Siebenmal bat er innerhalb nicht ganz dreier Jahre in herzzerreißenden Schreiben um einen Posten, konnte aber wegen der Überfüllung nicht berücksichtigt werden. — Wieder ein Exreligios hatte sich mit der bescheidensten Stellung eines Supernumerarius begnügt. Er hatte seine arme, alte, verwittibte Mutter zu unterstützen und

eine ganz krüppelhafte Schwester. Denen bezahlte er den Mietzins und brachte ihnen jährlich $1^1/_2$ Schäffel Korn zu. Er bewohnte eine Kammer, die nicht einmal einen Ofen hatte, und war doch zufrieden. Aber auch er verlor seine Stellung 1805, so beliebt er immer war bei dem Pfarrer, wie bei der ganzen Gemeinde.

„Meine gegenwärtigen Umstände, schreibt ein weiterer Exreligios, sind so traurig, und die künftigen Aussichten so niederschmetternd. . . . Schon seit 13. August verflossenen Jahres lebe ich hier ohne Station, ohne Pension, ohne Subtischtitel, auf Gottes, des Titl. Herrn Dechants und der gutherzigen Pfarrkinder Barmherzigkeit. Unter dieser Zeit habe ich schon zweymal nach München um meine Pension geschrieben, aber noch gar nichts erhalten." — „Traurig, höchst traurig, lautet ein anderer Notschrei, ist meine Lage . . . . in Thränen, und mit Schmerzen überhäuft, erneuere ich meine Bitte. Schmachte nahezu ein volles Jahr im bittersten Elende. Bin ohne Pension, ohne Station, aller Vorsorge, sogar des nöthigen Unterhaltes beraubt; die Kost muß ich mir erbetteln."

Ein Anderer hat seit $1^1/_2$ Jahren gar keine Einnahme, soll aber seine 64jährige, immer kränkliche Mutter unterstützen, deren Elend ihm zu Herzen geht. Die Frau hat ihr Vermögen an die Studienkosten der beiden Söhne gesetzt und bezieht nichts, als eine jährliche Pension von 50 Gulden. — Vielfach erklären Exmönche, daß sie wegen Armut die nötige Reise an den Sitz ihres Ordinariates nicht unternehmen können.

„Ich bin nicht vermögend meinen kummervollen Zustand zu schildern"

liest man in einem anderen Briefe. — Und so fort ins Endlose schier. Manche dieser Exmönche hatten vor ihrem Eintritte über kleinere oder größere Kapitalien zu Gunsten der Klosterkirchen, Klostereinrichtungen rc. verfügt, oder über Büchersammlungen, die sie in die Klosterbibliotheken einreihten. Alles das konfiszierte

der Staat und warf ihnen dafür die Pension aus, die sie dann nicht selten auf die geschilderte Weise erhielten. Die Ausländer erhielten nicht einmal die Zusage einer Pension. Man schaffte sie hinaus, und ihr Mitgebrachtes blieb meistens drinnen. Bedeutend mehr als die Mönche hatten die Nonnen in die Klöster gebracht. Sie erhielten gewöhnlich nichts zurück. Und niemand, gar niemand leitete eine Charitasaktion im großen ein. Man wußte, warum. Das wäre nicht gerne gesehen, sicherlich auch vereitelt worden. Und dann hätten die Sammelgelder vielleicht wieder ihre Schicksale gehabt. So war die Barmherzigkeit im Kleinen, und das Almosen für bettelnde Exreligiosen angezeigt. „Armer Exreligios" war damals gang und gäbe im Munde des Volkes. Auch die in den Zentralklöstern bettelten, wenn ihnen der Reformhunger gar zu quälend wurde. Dann kamen aber die Gensdarmen, arretierten den bettelnden Pensionisten, nahmen ihm den Sack ab, und von München kam ein fürchterliches Gepolter:

Diese „heimlich bettelnden Exmönche" seien „heimliche Aufwiegler und Emissarien gegen die landesherrlichen Anordnungen", die Polizeibehörde sei „zur verfänglichen Abstellung dessen" neuerdings angespornt.

Manche der säkularisierten Mendikanten wurden Schullehrer, um der Not zu entrinnen. Ein Fall ist sogar bekannt, daß, immer aus demselben Beweggrunde der äußersten Not, ein Exmendikant provisorisch die militärische Laufbahn ergriff und im I. Dragonerregiment Dienste nahm. Doch wurde zum Glück von dem zuständigen Ordinariate die Lage der Säkularisierten, so schrecklich sie war, noch immer nicht als jenes incommodum valde grave (äußerst schwere Bedrängnis) anerkannt, welches nach der Moral von einem menschlichen, also auch kirchlichen, Gesetze ausnimmt, im vorliegenden Falle von dem Verbote des Waffendienstes für Kleriker. Der Betreffende unterwarf sich willig einer längeren Buße, nachdem er den verbotenen Kriegsdienst verlassen hatte. Daß sonst wohl kein Einziger der Ex-

religiosen einer durch die Kanones den Klerikern verbotenen Beschäftigung sich zuwandte, ist ein Zeichen ihrer Disziplin, ihrer Frömmigkeit und Glaubensstärke.

Die Lage eines Teiles der Exmendikanten hatte kaum angefangen durch erfolgte Anstellungen — wenn auch nur als Supernumerarier — sich zu bessern, da erhielten unterm 21. Mai 1805 die Ordinariate aus München wieder ein Schreiben, des Inhaltes, daß die neugeweihten Weltpriester sich laut darüber beklagten, daß sie wegen der zahlreichen Exreligiosen keine Anstellung finden. Deswegen beschließt die Landesdirektion eigenmächtig, daß diese Exreligiosen aus den Mendikantenorden außerhalb der Zentralklöster, deren Anzahl 180 betrage,

> „blos in subsidium, und so zur Seelsorge zugelassen worden seyen, daß ihre Anstellung jener der eigentlichen Weltpriester nie hinderlich sein dürfe", in welchem Falle „wir diese Exreligiosen in ihre Zentralklöster zurückweisen müßten".

Allein in die Zentralklöster wollten die Exreligiosen ebenso wenig hinein, als sie aus den wirklichen Klöstern hatten austreten wollen. Übrigens war auch die eben genannte Zahl 180 willkürlich angesetzt, wie sich daraus ergibt, daß damals in der Diözese Regensburg allein 111 Exmendikanten in cura verwendet waren; viele Exmendikanten hatten noch nicht verwendet werden können, und dann kamen noch die Diözesen Augsburg, Passau, Eichstädt, Freising, Salzburg hinzu. Das waren viel mehr als 180! Und endlich muß daran erinnert werden, daß von Anfang an das Generallandeskommissariat auf Anstellung der Exmendikanten in der Seelsorge gedrungen hatte, um Pensionen zu ersparen.

Nun ging es in allen Bistümern an das Absetzen der angestellten Exmönche. Bei jedem einzelnen Falle wurde nach München berichtet. Aber die Abgesetzten erschienen auch in München und forderten ihre Pension. Oder sie erschienen in den Zentral-

klöstern und forderten dort dieselbe Pension. Das bereitete dem Landesdirektorium unangenehme Stunden, und so erklärte es in einem Erlasse vom 9. Januar 1806, die vorigjährige Kundmachung dürfe

„umsoweniger zu allgemein ausgedehnt werden, als diese Priester vom päpstlichen Stuhle ab Ordine et Habitu dispensiert, mit landesherrlicher Bewilligung von den Klöstern ausgetretten, und von den bischöflichen Ordinariaten, derer mehrere über dortmaligen Mangel an Hilfspriestern bey unterzeichneter königlicher Stelle klagten, in der Seelsorge angestellt worden sind. Obige landesherrliche Verordnung hätte also den bischöflichen Ordinariaten und Vicariaten eine gute Gelegenheit an die Hand gegeben, zwischen fähigen, fleißigen und gutgesitteten, in der Seelsorge bisher angestellten Exreligiosen, und jenen, welche obige Eigenschaften nicht besitzen, einen Unterschied zu machen, folglich die Ersteren in der Seelsorge beyzubehalten, und die Letzteren hierorts namhaft zu machen; wornach wir nicht ermangelt haben würden, in Hinsicht dieser anderweitige Verfügung zu treffen.“

Im übrigen sollten die Bischöfe einfach weniger Weltpriester ausweihen. Also das auch noch! Und ehrwürdige Exreligiosen, die nach aller Sorgfalt der Kirche für das Heiligtum waren ausgewählt worden, stellt dieses Landesdirektorium als unfähig, faul und schlechtgesittet hin, obwohl es solche nicht kennt, sondern die Ordinariate sie erst namhaft machen sollen!

Am 18. Juli 1806 wird wieder bekannt gemacht: S. k. Majestät habe ersehen, daß zum Nachteil des Ärar eine Begründung des Tischtitels für alle Exreligiosen der Mendikantenklöster erzielt werden wolle, welche von dem bischöflichen Konsistorium nicht zur Seelsorge admittiert werden. So habe S. Majestät zu erklären für notwendig befunden, daß, nachdem man gleich anfangs nur jenen Mendikantenmönchen den Austritt aus dem

Kloster gestattet hat, welche nach vorläufiger Prüfung ihre Fähigkeiten zur Anstellung in der Seelsorge bewiesen haben, nunmehr auch fest darauf zu bestehen sei, daß die ausgetretenen Mönche angestellt werden.

Also jetzt sind die Unfähigen, Faulen und Schlechtgesitteten in den Reformklöstern, die Fähigen, Fleißigen, Gutgesitteten befinden sich außerhalb derselben, und das Dekret vom 20. Mai 1805 war ebenso gut unrichtig, wie seine am 9. Januar 1806 gegebene authentische Erklärung.

Am 11. September 1810 beklagt sich die K. Majestät wiederum über die vielen Kosten, welche der Tischtitel verursacht oder wenigstens fordert. Die Ordinariate werden angewiesen, es nicht mehr zuzulassen, daß die Pfarrer in der Kriegs- und Teuerungsnot auf alle supernumerarii verzichten; und die Landrichter werden beauftragt, jeden zuwiderhandelnden Pfarrer in München anzuzeigen.

Die Pfarrer, die nichts zu geben hatten, konnten aber trotz aller Münchener Befehle nichts geben. Und die Ordinariate, des Münchener Wankelmutes endlich müde, erklärten zum Teile ziemlich deutlich, daß sie den widersprechenden „Befehlen" einfach nicht nachkommen könnten. In ihrer peinlichen Lage beließen sie zwar eine Anzahl Exmönche auf den armseligen Supernumerarierposten, wiesen aber die Anderen unbedingt zurück, da diesen ein Zentralkloster oder eine Pensionsberechtigung wenigstens auf dem Papiere zustand, den Weltpriestern aber nichts. Den Exmönchen blieb nur übrig, wieder nach München zu reisen, d. h. zu Fuß zu gehen, um dort die Erlangung irgend einer Versorgung zu betreiben, ohne Geld, bei der Teuerung, durch „die Kriegsszenen und Truppenzüge hindurch". Von dort wurden fast alle wieder heimgeschickt mit dem „Befehl", sich um eine Exponierung bei ihren Ordinariaten zu bewerben. Erst nach langem Hungern und Harren, nach vielem Schreiben und Bitten kam der Tischtitel zu monatlich 10 fl. 25 kr. heraus, dessen Genuß noch durch

fortwährende Drohung der Entziehung verbittert wurde. Alle Halbjahr mußten die damit Versehenen neuerdings durch Zeugnisse nachweisen, daß sie sich ernstlich, aber vergeblich bemüht hatten, Posten zu erlangen.

Wenn man im Nachfolgenden erkennt, welche Talente und welche hochverdiente Männer, oft schon ergrauten Haares, auf Supernumerarierposten kaltgestellt wurden, dann mag man ermessen, welch eine weitere seelische Qual die Zerstörung der Mendikantenklöster für ihre Bewohner im Gefolge hatte. Anfangs fanden manche noch in Oesterreich Zuflucht. Aber auch dort herrschte bald Überfüllung.

Die physisch und moralisch gequälten Exmendikanten starben rasch dahin. 1814 war bereits in ganz Bayern enormer Priestermangel. Dann pochten Ordinariate und Regierung dringend an den Porten der Zentralklöster um Seelsorgepriester, und man verhieß, sie würden auch den Habit tragen dürfen, wenn sie nur kämen. Eine große Satisfaktion für diese letzten Mönche, die „Unfähigsten zur Seelsorge", die „faulen und schlechtgesitteten!"

Zweites Kapitel.

Die Aufhebung der kurpfalzbayerischen Franziskanerklöster im Jahre 1802.

1. Stadtamhof. — 2. Gartlberg. — 3. Josephsburg. — 4. München. — 5. Schleißheim. — 6. Schrobenhausen. — 7. Pfaffenhofen a. J. — 8. Vohburg. — 9. Landshut. — 10. Stadtkemnath. — 11. Dingolfing. — 12. Pfreimd. — 13. Straubing. — 14. Neuötting. — 15. Altötting. — 16. Cham. — 17. Kelheim. — 18. Eggenfelden. — 19. Amberg. — 20. Zeilnhofen. — 21. Neunburg v. W. — 22. Landau a. J.

1. Stadtamhof.

Die Patres dahier frequentierten alle Sonn- und Festtage den Beichtstuhl in der Kathedralkirche zu Regensburg, leisteten Tag und Nacht Assistenzen der Kranken in Stadt, Krankenhaus und Umgegend, erteilten alle Sterbesakramente, versahen alle Jahre 50—60 Sterbende, hielten wenigstens 180 Predigten, Katechesen an der Pforte und sonst, hörten jährlich 70—80000 Beichten. Zu Aushilfen in den umliegenden Pfarreien waren sie immer bereit; für Deuerling hatten sie einen eigenen Operarius.[1]) Sie unterhielten in Stadtamhof ein studium philosophicum und studium canonisticum, an welchen Vorlesungen auch Nichtfranziskaner und selbst Weltliche teilnahmen. Der Lebenswandel dieser Mönche war, wie überhaupt in der ganzen Ordensprovinz, ein exemplarischer. Zum Kollekturgebiet gehörte namentlich die

[1]) S. P. Parthenius Minges O. Fr. Min., Geschichte der Franziskaner in Bayern. München 1896. S. 133.

Gegend von Kelheim.[1]) Auch abgesehen von der Kollektur wurden die Franziskaner reichlich unterstützt von den Klöstern und Stiften Regensburgs, in erster Linie vom Domkapitel. Ein Verzeichnis der herkömmlichen jährlichen Leistungen des Damenstiftes Niedermünster zählt auf: 1) zur Zeit der h. Osterfeiertage 1 fl. und 100 Eier; 2) zu Ehren des h. Antonius v. Padua die Hälfte vom ersten Kalbe im Stifsstalle; 3) am Tage Petri und Pauli 50 Laib Brod; 4) am Feste Portiunkula 1 Torte zu 1 Pfund; 5) im Oktober 2 Körbe voll Rüben; 6) eben so viele Körbe Krauthäupeln; 7) im Advent 5 Pfund Kerzen und 30 kr.

An hervorragenden Bildern in der Kirche werden genannt: 1) Unbefleckt Empfangene, von Gebhard dem Aelteren; 2) Antonius, von Kellner; 3) ein Heiliger aus diesem Orden, oben der heilige Michael, von Pater Aventin Maisthuber.[2])

Die Aufhebung und Unterdrückung des Konventes, wahrscheinlich als des allerersten im Säkularisationssturme, erfolgte zu Anfang des Jahres 1802 durch den Landrichter Baron v. Asch und den Rentamtmann Lizentiat Fürst in Pfatter als Kommissäre; die Mönche wurden in das Zentralkloster Neukirchen hl. Blut „transportiert". Bürgermeister und Rat beschwerten sich bitter, allein vergeblich. Namentlich beklagte die Bürgerschaft das Aufhören der den Bedürfnissen Stadtamhofs angemessen gewesenen Gottesdienstordnung.

Am 29. August 1802 ordnete die Klosterkommission in München an, daß die Kirche des supprimierten Franziskanerklosters zu Stadtamhof als ganz unnütz abgetragen würde; außerdem „befahl" sie auch dem bischöfl. Ordinariate Regensburg,

---

[1]) Hier wurden im Jahre 1789 die zwei Kollektores arger Unzukömmlichkeiten bezichtigt; aber es wurde ihnen eine glänzende Rechtfertigung und Satisfaktion.

[2]) Geographisches statistisch-topographisches Lexikon von Bayern. Ulm. Verlag der Stettinischen Buchhandlung. Künftige Zitierung: Lexikon III, oder. Lexikon 1796.

die Kirche zu exsekrieren. Die Spezialkommission für Klostersachen unterließ niemals, bei den ungezählten Kirchen, welche sie einreißen ließ, diese Anordnung der vorherigen gesetzmäßigen Entweihung, damit sie wenigstens bei dieser Art von Unternehmungen nicht als Gottesräuberin und Heiligtumsschänderin dastände in den Augen der Gläubigen Christi. Und die Ordinariate alle gehorsamten jederzeit, nahmen in einer geistlichen Sache einen Befehl von den Gewalthabern an, und räumten diesen eine Schwierigkeit aus dem Wege, über welche das Illuminatentum sonst kaum hinweggekommen wäre. So erging es auch in Stadtamhof. Obwohl das b. Ordinariat kein einziges der bestehenden Gotteshäuser als unnütz anerkennen konnte; obwohl es gerade die in Rede stehende Kirche als Pfarrkirche retten wollte, um so den Stadtamhofern endlich eine eigene Pfarrei zu schaffen (deren sie bis heute noch immer entbehren), entsandte das b. Ordinariat den Konsistorialrat Dr. Eckher zur Vornahme der Exsekration, zu welcher der Landrichter ebenfalls erschien. Die Kommission fand 8 Altäre vor: den Hochaltar und drei Nebenaltäre, konsekriert und mit sepulchris versehen; dann mit portatilibus drei weitere Nebenaltäre in der Kirche und einen in der Krankenkapelle. Der Tabernakel und das Sakrarium waren leer, da die scheidenden Mönche sie bereits geräumt hatten.

Unter der Klosterkirche waren zwei große Totengrüfte, eine, die alte genannt, ganz angefüllt, die zweite, vom Jahre 1770, 12—14 eingemauerte Leichen bergend. Auch der Kreuzgang hatte als Beisetzungsort gedient. In der Gruft, wie im Kreuzgange ruhten neben Mönchen manche Mitglieder des bayerischen Adels — darunter ein Fürst von Hohenlohe — und Wohltäter des Klosters. Hervorzuheben sind das Herz samt intestinis des Kardinal-Fürstbischofes Franz Wilhelm von Wartenberg, verwahrt in einem kupfernen Gefäße in einer Mauernische, welche eine kupferne Gedenktafel schloß. Letztgenannte Überreste zu erheben, wurde das Domkapitel vom b. Ordinariate betraut; mit

welchem Erfolge, ist unbekannt; die ehrwürdigen Überreste scheinen verloren zu sein.

Bezüglich der im Umfange des Klosters begrabenen übrigen Personen ließ der Landrichter deren Verwandte

„aufforderen, termino 6 Wochen sich um Erhebung Cadaverum und Wegnahme der Grabmäler zu melden".

Nur die Gebeine der beigesetzten Franziskaner wurden gesammelt und alle in ein gemeinsames Grab auf dem Gottesacker des Dreifaltigkeitsberges gelegt. Die Stelle kennzeichnete noch lange ein einfaches Monument aus Stein mit der Aufschrift: „Hier ruhen die irdischen Ueberreste der Ehrwürdigen P. P. Franziskaner, aus der Conventgruft von Stadtamhof hieher gebracht. R. I. P." [1]) Jetzt ist es verschwunden.

---

[1]) Durch diese Zerstörung seiner eigenen Grabesnische entschwand auch allmälich der im Rufe hoher Tugendhaftigkeit am 18. August 1741, erst 44 Jahre alt, verstorbene P. Perfektus Huber dem Gedächtnisse der Gemeinde. Er hatte als Lektor in Ingolstadt und Stadtamhof gewirkt. Minges berichtet über diesen merkwürdigen Mann S. 163—164: „Der Weihbischof von Regensburg wählte den ebenso gelehrten als frommen Mann zu seinem Beichtvater und Theologen. Er selbst suchte in tiefer Demut all seine Vorzüge sorgfältigst zu verbergen, konnte aber nicht verhindern, daß ihn die Welt und seine Mitbrüder als das Muster eines vollkommenen Ordensmannes betrachteten. Der sorgfältigste Beobachter konnte an seinem Wandel keinen Flecken entdecken, man wußte nicht zu entscheiden, ob er mehr Eifer auf's Studium oder auf die Betrachtung verwendete. Das Leiden Christi war hauptsächlicher Gegenstand seiner Meditation, weßhalb er auch stets ein Kruzifix vor sich hatte. Trotz seines ganz zurückgezogenen Lebens war er im Umgange nichts weniger als abstoßend, war ein gesuchter Seelenführer. In Betrachtung versunken vergaß er oft bis weit in den Tag hinein die Läden seiner Zellenfenster aufzumachen. Er stand in lebendigem Verkehr mit den armen Seelen im Fegfeuer. Zuletzt sagte er seinen Tod voraus. Als ein Privatbrief ihn in Kenntniß setzte von seiner Wahl zum Guardian in Tölz, sprach der demütige Mann: „Das wird nie und nimmer zur Ausführung kommen." Diese Worte wiederholte er gesund und kräftig, und fügte bei: „Dessen bin ich gewiß; denn ich habe Gott gebeten, daß meinen Schultern nie das Joch einer Obernstelle aufgelegt werde, und ich bin gewiß, daß dieses mein Gebet nicht

Nach Entfernung der Lebenden und der Toten von der geweihten Stätte stießen die ursprünglichen Pläne der Machthaber auf Schwierigkeiten; die Kirche wurde nicht eingerissen, das Kloster konnte nicht verkauft werden. Erst am 6. Mai 1804 wurde für Freitag den 18. sowie den folgenden Tag desselben Monates vom Rentamt Stadtamhof in Pfatter ausgeschrieben die Versteigerung der

„noch nicht veräusserten Franziskaner Klosterrealitäten, als Gebäude, Garten, Bräuhaus, große und kleine Bierfässer, Bierkeller, auch wenn Kaufsliebhaber vorhanden, ein Hochaltar, ein Altarblatt; eine Orgel, eine Glocke, so anderes, an den Meistbiethenden gegen gleich baare Bezahlung, jedoch salva Ratificatione."

---

vergeblich sein werde." Am nächsten Tage fand er sich etwas unpäßlich, sein Gesicht aber strahlte in ungewöhnlicher Heiterkeit. Die Obedienz die ihn nach Tölz rief, wurde auf außergewöhnliche Weise 14 Tage lang unterwegs aufgehalten, während sein Befinden sich unterdessen sehr verschlimmerte. Als sie endlich eintraf, wiederholte er stets: „Es kommt nicht zu Stande", besonders als vom Provinzdefinitorium, welches ihn für die nächste Zeit zur Provinzialwürde in's Auge gefaßt hatte, der Auftrag erfolgte, kein Mittel zu seiner Herstellung unversucht zu lassen. Sobald dann der Tod naherückte, ließ er seinen Beichtvater P. Eucharius rufen und sprach zu ihm: „Ich weiß gewiß daß ich an dieser Krankheit sterben werde; deshalb bitte ich Ew. Hochwürden demütigst, mir in Geduld beizustehen. Wenn Sie bemerken daß ich mit dem Tode ringe, so beten Sie mir recht langsam, damit ich mitbeten kann, die Uebung der drei göttlichen Tugenden in's Ohr hinein vor; dann aber, wenn Sie sehen, daß ich die Seele ausgehaucht habe, beten Sie nach kurzem Zuwarten den Ambrosianischen Lobgesang, ich bitte vergessen Sie das nicht." — Der Beichtvater betete dann auch dem Sterbenden die drei göttlichen Tugenden vor, vergaß aber das Te Deum. Und siehe da! P. Perfektus, den man bereits für tot hielt, drehte das gegen die Wand gekehrte Angesicht gegen den Beichtvater und sah ihn festen Blickes an, worauf dieser sich des vergessenen Lobgesanges erinnerte und begann, denselben laut vorzubeten. P. Perfektus wendete das Gesicht wieder gegen die Wand, bei den langsam gesprochenen Worten: Sanctus, Sanctus, Sanctus, bemerkte man ein dreimaliges heftiges Klopfen seines Herzens" — und damit war seine Wirksamkeit in der sichtbaren Welt beendet.

Die Kirche wurde nun in einen Stadel verwandelt; in neuester Zeit aus dem Stadel in ein Haus, welches die Merkmale der Kirche noch deutlich aufweist. Das Kloster wurde Frohnfeste, wie zur Signatur des Zeitalters, welches die Herrschaft der Frömmigkeit abgetan hatte, um die der Verbrechen zu inaugurieren. Aber es hatte nicht mehr lange in dieser Entwürdigung dazustehen: es verbrannte beim Bombardement vom 23. April 1809, wie P. Roman Zirngibl in einem Briefe vom 4. Mai desselben Jahres an Westenrieder mitteilt.[1]) An dessen Stelle steht jetzt das Amtsgerichtsgebäude.

Die Namen jener Mönche, welche den Fall ihres Klosters in Stadtamhof erleben mußten, sind so sehr der Vergessenheit anheimgefallen, daß hier nur ein einziger mit Sicherheit angeführt werden kann. Es ist dies P. Bonaventura, weltlich Michael Endl genannt, ein Regensburger Kind, geboren als Malteseruntertan am 5. Januar 1774, zum Priester geweiht am 10. Juni 1797, zur Profeß zugelassen 7 Jahre vor der Säkularisation. Er hatte im Orden als Kollektor gedient. Am 27. April 1802 wurde er, unter gleichzeitiger Verleihung des fürstbischöflichen Tischtitels vom Orden und Habit dispensiert. Im Mai wurde er als Supernumerarius nach Regenstauf admittiert, nachdem er den Tischtitel des Barons v. Notthaft zu Weißenstein und Friedenfels erhalten hatte. Der katholische Adel war überhaupt in jener Zeit vielfach bestrebt, durch Tischtitelverleihungen sowohl den Edelmut des Fürstbischofes zu unterstützen, als auch seine Ehrerbietung dem verfolgten Stande der Regularen zu beweisen; so findet man es oft, daß beim Übertritte säkularisierter Mönche in den Weltpriesterstand den nötigen Tischtitel zunächst der Fürstbischof verleiht, dann aber adelige Herren den Bischof entlasten. In dem für die Exmönche in seelsorglichen Stellungen kritischen Jahre 1805 erscheint B. M. Endl im Juni als Supernumerar

[1]) Maurus Gandershofer, Erinnerungen an Lorenz v. Westenrieder. München, Fleischmann, 1830. S. 149.

zu Abertshausen; im Oktober als Supernumerar zu Achdorf; im Spätherbste erbarmt sich seiner die Frau Fürstin von Obermünster zu Regensburg, und nimmt ihn als Brevierbeter auf. Viel später war er Stadtpfarrkooperator in Regensburg, als welcher er im Jahre 1828 die Pfarrei Oberalteich erhielt. Von derselben schied er 1836 durch freie Resignation. Er lebte nunmehr von der Klosterpension und den Erträgnissen gewisser Besitzungen in Regensburg, die manchmal seine Gegenwart erforderten.

2. Gartlberg.

Das kleine, nur von 4 Patres und 1 Laienbruder besetzte Hospitium versah die Wallfahrt und diente nicht wenig der Seelsorge im niederbayerischen Städtchen Pfarrkirchen, zu welchem es gehörte. Es kommt auch unter dem Namen Pfarrkirchen vor.

> „Die Kirche, 1688 vollendet, im neuen Style aufgeführt und am Gewölbe mit Gemälden geziert, welche das Vaterunser und apostolische Glaubensbekenntniß darstellen. Das Vesperbild der schmerzhaften Gottesmutter wird sehr häufig und von vielen Wallfahrern verehrt, und die Gruft hinter dem Choraltare, das Grab Christi vorstellend, gerne von Andächtigen besucht. Da die Kirche auf einem Berge steht, so sind ihre 2 Thürme weithin im Rottthale sichtbar.“ [1])

Das Hospitium wurde am 11. Februar 1802 aufgehoben, und am 24. Mai erfolgte die Abreise der letzten zwei Klostergeistlichen nach Dingolfing [2]), um dort die weiteren Schicksale dieses Konventes zu teilen.

Der letzte Superior war P. Domnus (Achner). Auch er wurde „transportiert“, kam später nach Dietfurt, und kostete dortselbst die Bitterkeiten des Zentralklosterlebens, bis er als Guardian 1814, nach dem 25. Juli, starb, im 52. Jahre seines Ordensstandes und im 73. seines Erdenwallens. Gegenwärtig dient das frühere Hospizgebäude als Sitz des Bezirksamtes.

---

[1]) Rottmayr, Statist. Beschreibung d. Bistumes Passau S. 264.

[2]) K. f. k. Chr. 1876.

3. Josephsburg.

Eine bloße Residenz, nur von 3 Patres bewohnt, auch unter dem Namen Berg am Laim vorkommend, von Anderen wegen der Nähe der Hauptstadt als zweite Ordensniederlassung in München bezeichnet. Es war dies die letzte, erst am 11. März 1751 bezogene Akquisition der bayerischen Franziskanerprovinz vor der Säkularisation. Die Mönche wohnten in dem herzoglichen Schlosse, berufen von dem Bruder Max Emmanuels, dem Kurfürsten Joseph Klemens von Köln, damit sie die von ihm gegründete Bruderschaft unter dem Titel des hl. Erzengels Michael leiteten. Er habe diese Anordnung deshalb getroffen, erklärte der geistliche Kurfürst in einer Predigt,

> „weil er wünschte, daß die Bruderschaft fortdauern möge, und weil der hl. Franziskus einerseits ein ausnehmender Verehrer des hl. Michael gewesen, und durch seine Demuth unablässig dem stolzen Luzifer widerstanden, andererseits aber von Gott die Versicherung erhalten habe, daß sein Orden nie untergehen werde.“ [1])

Da die bald zur Erzbruderschaft erhobene Vereinigung in kurzer Zeit bereits an 200000 Mitglieder zählte, hatten die Franziskaner als Wallfahrtspriester der schönen Michaelskirche viel zu wirken. Sie unternahmen keine Kollektur, sondern lebten von den Meßstipendien der Erzbruderschaft und von den Almosen der christlichen Liebe.

Die Säkularisatoren nahmen auf die Willensmeinung eines Wittelsbachers selbstverständlich noch weniger Rücksicht, als auf die Gesetze Gottes. Man säkularisierte. Am 2. März 1802 wurden die demütigen Mitstreiter Michaels gegen Luzifer nach dem Münchener Konvente ihres Ordens „transportiert“, dessen weiteres Schicksal sie sofort zu teilen hatten.

> „Die Josephsburg wurde zuerst den Augustinern überlassen. 1840 wurde der früher von den Franziskanern bewohnte südliche

---

[1]) Minges S. 124.

Anbau an die Kirche den barmherzigen Schwestern eingeräumt, 1853 erwarben sie auch den nördlichen Teil." [1])

Der Besuch der Kirche, und damit auch das Opfer für dieselbe, nahmen dermaßen ab, daß die notwendigsten Bedürfnisse des Gotteshauses nur mit Mühe bestritten werden konnten.

Das Vermögen der St. Michaelserzbruderschaft nahm in Verwaltung der k. b. Obersthofmeisterstab. Hierin also erinnerte man sich gerne daran, daß ein Wittelsbacher mitgewirkt hatte.

4. München.

Die ernste Feierlichkeit mittelalterlicher Klöster, in denen gleichsam jeder Stein in andersklingender Sprache dieselben übernatürlichen Gedanken vermittelt, lag ausgegossen über diese Burg der Religion. Herrlich war namentlich die gotische Klosterkirche in ihrem Bau, wie in ihrer Einrichtung und Ausschmückung. Trauernde Zeugen dessen sind jetzt noch der einstmalige Hochaltar und das Marmordenkmal, welches ihrem Gatten Orlando die Witwe Regina di Lasso hatte setzen lassen [2]), beide Kunstwerke jetzt im k. Nationalmuseum befindlich, ebenso in der Pfarrkirche zu Hilkershausen, Augsburger Bistums, ein metallener Altaraufsatz.

„Er ist ein prachtvoller Erzguß, über 10 Fuß hoch. Das Hauptmittelbild stellt den Leichnam Christi im Schooße Mariä dar, darunter in einem besonderen Felde eine knieende Rittergestalt. Die lateinische Inschrift bezeichnet das Werk als Grabmal für den edlen Georg Sigismund Lösch von Hilkershausen zu Singenbach, gestorben 1615. Dieses Monument wurde ... nach der Klosteraufhebung ... vom Grafen Max Joseph v. Lösch für die Familie zurückgefordert, und von seinen Söhnen Max

[1]) Joh. B. Floßmann, Benefiziat in München, Manuskript zur Säkularisationsgeschichte.

[2]) Siehe Stimmen aus Maria-Laach 1894, 8. Heft, S. 274.

und Karl im Jahre 1829 an die Pfarrkirche zu Hilkershausen geschenkt." [1])

„Gleich beim Eingange in die Kirche befindet sich linkerseits eine Kopie des jüngsten Gerichtes des Michael Angelo von Mielich, welches zugleich das Grabmal des berühmten bayerischen Kanzlers von Eck ist. . . . Auf dem Choraltare die Kreuzigung Christi mit vielen Figuren, Kreuzabnahme und Begräbniß." [2]) „Die Kirche zählt neben vielen Altären einige Kapellen, besonders des hl. Antonius v. Padua, mit Reliquien von ihm. Auf dem Passionsaltar ist auch auf des hl. Ignatii Haupt sein von Papst Paul V. dem bayerischen Gesandten Griveli verehrtes Häublein ausgesetzt, welches den Kranken vielfältig nicht ohne große Frucht der erlangten Gesundheit auf das Haupt gesetzt wird. . . . Das Altarblatt der hl. Cäcilia und Agnes 2c. ist von Peter Candit, das des hl. Veit und Sebastian von Rotthamer, wie auch das Altarblatt in der St. Antoniuskapelle, welches die Unbefleckt Empfangene mit den Sinnbildern aus der Lauretanischen Litanei vorstellt. Die Passionsgeschichte ist von Schwarz." [3])

Schöne große Seitenaltäre waren der der hl. Margarita v. Cortona, ihm gegenüber der des hl. Priesters Ivo, ein anderer zu Ehren der schmerzhaften Mutter. Ein reicher Reliquienschatz mit ganzen heiligen Leibern erfreute das Gedächtnis und segnete die betenden Gläubigen.

In der Kirche, im Kreuzgange, in weitschichtigen Grüften, unterirdischen Gewölben und Gängen waren die Erbbegräbnisse einer ganzen Reihe bayerischer Adelsgeschlechter, wie in der Kirche derer von Haslang; in der Annakapelle der Henneberger; in der Kreuzkapelle der Grafen v. Schwarzenberg, Hainhausen, Kurz, Portia; im Kreuzgange der Grafen Leiblfing, Wallis, Fugger,

---

1) Steichele, Augsburg II, 185. 2) Lexikon 1796.

3) Crammer, Teutsches Rom.

Preising, Maxelrain, Taufkirch, Frauenhof, Barone Lerchenfeld, Muggenthal, Pelkhofen, Hörwart, Schwindeck, Lösch, Törring-Jettenbach rc. Ferner ruhten hier Wilhelm v. Okkam; Buonagratia von Cesena Pergamo; Fr. Albertus, Bischof zu Salona und Weihbischof zu Freising. Ebenso ruhte hier der Leib (bis auf das Haupt, welches im Frauenkloster Bitterich war) des seligen Bruders Marquard Weismaler, von welchem auch Raderus berichtet, gestorben in diesem Kloster 1337 (nach Anderen 1327 oder 1387).

Die Mönche des Klosters, immer ungefähr 40 an der Zahl, erfreuten sich eines ausgedehnten und fruchtbaren geistlichen Weinberges. Außer vielen gestifteten Gottesdiensten, welche sie hielten, hatten sie im Jahre an die 72 000 Beichten, 260 Predigten, 150 Beistandsleistungen bei Sterbenden. Andere Patres enthielten sich mehr der Seelsorge, um ihres Amtes als theologische Lehrer der jungen Ordensbrüder zu walten.

So war es denn eine Lust für Illuminaten, eine solche Stätte hinwegzufegen.

„Vom Monat Februar 1802 an entlud sich das schon längst am Himmel stehende Ungewitter Schlag auf Schlag über die Provinz. Vorerst traf eine unterm 29. Januar datierte Signatur vom geistlichen Rate ein, welche verordnete, daß der Personalstand der Provinz mit Angabe des physischen und religiösen Alters, des Geburtsortes, Amtes u. s. w. eingesandt werden solle. Am 6. Februar erschien eine Kommission im Kloster München, verhandelte mit dem Guardian und Provinzial bezüglich vorhandener Kapitalien, Jahrtagsstiftungen u. s. w., legte das im Kloster und beim geistlichen Vater vorhandene Geldalmosen unter Siegel (im Ganzen fand sich vor die Summe von 413 fl. 22 kr. 2 dl.), ließ dem Guardian zur Führung des Hauswesens 100 fl., über deren Verwendung er strengste Rechenschaft abzulegen hätte. Am nächsten Tage erschien wieder ein Kommissär, ließ die Klosterangehörigen einzeln vor sich kommen,

fragte jeden über Namen, Alter, Herkunft, Einkleidung, Profeß und Gesundheit. Am 12. Februar durchmusterte man die Klosterräumlichkeiten und Offizinen und versiegelte das Provinzarchiv. Am 14. Februar fand eine Bürgerversammlung in München statt, wo Schritte beraten werden sollten zur Vertretung der Franziskaner und Kapuziner; aber die guten Leute wollten ohne Zustimmung des Magistrates nichts tun, dieser aber kannte den von oben herabwehenden Wind zu gut, und so geschah nichts. Am 18. und 23. Februar begaben sich Bürgersfrauen zur Kurfürstin, legten Fürbitte ein, erhielten aber die Antwort, daß dieselbe an der ganzen Angelegenheit nicht schuld sei und sich in Regierungssachen nicht einmischen könne. Auch von auswärts trafen Deputationen zum nämlichen Zwecke ein, wurden vom Kurfürsten freundlich empfangen und mit schönen Worten abgespeist. Am 22. bis 27. Februar wurde das Inventar der Zellen und Sakristei aufgenommen, die Apotheke visitiert, und die Bibliothek unter Siegel gelegt. . . . Am 4. März publizierte Graf Arco dem Konvente das Versetzungsdekret." [1])

Am folgenden frühesten Morgen, dem Tage der Aufhebung nach 581jähriger segensreicher Wirksamkeit an diesem Orte, lasen die Priester noch alle die heilige Messe; der P. Provinzial sumierte die noch vorhandenen heiligen Hostien; ließ den leeren Tabernakel offenstehen; das ewige Licht wurde ausgelöscht; und weinend verließen alle die Kirche und das Kloster.[2]) Um 3 Uhr morgens fuhren Hofkutschen vor und führten die Mönche von dannen. Um 1 Uhr mittags kamen sie im Franziskanerkloster zu Pfaffenhofen an, wo sie ihr Mittagsmahl einnahmen. Um 3 Uhr nachmittags fuhren sie unter allgemeinem Bedauern der Anwesenden wieder ab, nachts um 10 Uhr kamen sie in Ingolstadt an, wo im eigenen Kloster die Zwangsanstalt für kurfürstliche

---

[1]) Minges S. 188—189.

[2]) Vgl. Oberbayerisches Archiv Bd. 21.

Reform ihrer gewartet hatte.[1] Es waren mit Einschluß derer von Josephsburg 42 also „transportierte“ Mönche.

Über die verwaisten Gebäude fielen die Aufgeklärten her nach ihrer Art. Alle Einrichtungsgegenstände wurden versteigert oder gestohlen, die Kirche samt dem Kloster eingerissen. Der Gesamterlös aus dem großen Kloster mit der Kirche und deren Einrichtung, namentlich in der Sakristei, sowie den vorhandenen Barmitteln und Vorräten betrug 24000 fl. — Vom 20. Juni bis 1. Juli 1802 hatte man die Gräber und Grüfte geöffnet und daraus Anlaß genommen, die verbannten Mönche wieder mit Schauermärchen zu verdächtigen und zu verleumden, weil man Skelette von Kindern und von Geköpften gefunden haben wollte oder auch wirklich gefunden hatte, was ja um so leichter möglich war, als bis in die Regierungszeit Maximilians III. hinein der Stadtgottesacker das Franziskanerkloster zum Teile umgab.

Wo das Kloster stand, breitet sich jetzt der Max-Josephsplatz aus, und an der Stelle der Kirche erzieht das Hoftheater für den Himmel der Modernen.

Von den vertriebenen Mönchen ist vor allem zu nennen P. Expeditus (Walter), von Moosburg gebürtig, früher Lektor, Provinzial zum ersten Male 1783—1786, zum zweiten Male 1792—1795, zum dritten Male erwählt 1801. Voll des erhabenen mönchischen Geistes, der Klugheit und Starkmut, lenkte er die Provinz durch die immer furchtbarer werdende Brandung im Meere der Zeiten; und als sie Schiffbruch gelitten hatte, suchte er unerschüttert zu retten, was gerettet werden konnte für eine bessere Zukunft. Ohne Spur irgendwelcher Verbitterung stellte er den austretenden Brüdern die Zeugnisse aus mit den trotz aller Kürze eingehendsten Charakteristiken, welche für die Bischöfe von Wichtigkeit waren, und entließ sie alle mit seinem Segen. Für

[1] Nach der Erzählung des P. Januarius, Superiors von Pfaffenhofen (vgl. unter Nr. 7 dieses Kapitels), wäre die Versetzung des Münchener Konventes einen Tag früher, als hier angegeben, erfolgt.

sich jedoch wählte er den besseren Teil und nahm das Zentralklosterleben auf sich, da er es vorzog, seinem Heilande in die Schmach zu folgen und Samenkorn für die Zukunft der Provinz zu bleiben, als in der Gegenwart eine unbehinderte seelsorgliche Wirksamkeit zu entfalten.

„Weil in den Zentralklöstern kein eigentliches Kapitel mehr gehalten werden konnte, führte er mit Erlaubniß von Rom das Provinzialat fort bis zu seinem am 11. Mai 1809 zu Ingolstadt erfolgten Tode." [1])

Letzter Guardian von München war, seit 9. September 1801, P. Gerhard (Frueth). [2]) P. Leovigildus (Anton Fischer), geboren zu Vorderbuchberg in der Pfarrei Neukirchen hl. Blut am 16. November 1776, Profeß seit 1797, Priester seit 21. September 1799, befand sich beim Eintritte der Säkularisation noch im dritten Jahre der theologischen Studien. Auch er bestieg die Hofkutsche nach Ingolstadt, wurde aber bereits Mitte Juli von da wieder abgeholt und mit zwei anderen Schicksalsgefährten in das Zentralkloster Neukirchen „transportiert". Er hatte glänzende Fortschritte in den Wissenschaften gemacht und als wahrer Ordensmann gelebt. Von Neukirchen aus bat er um die päpstliche Dispense, kam als Supernumerarius nach Lam, wo er zwei Jahre verblieb. Sein Pfarrer schätzte ihn hoch, sein Dechant dagegen, der hochaufgeklärte Friedel von Cham, dessen höchstes Ziel „erhöhter Lebensgenuß" war, konnte ihn nicht leiden, wegen „unpriesterlichen Lebenswandels und stiller Fortsetzung seiner angewöhnten Klosterkniffe". Als 1805 das Gerücht sich verbreitete, alle Exreligiosen müßten in die Zentralklöster zurück, gab sich der Pfarrer von Lam unter höchsten Lobsprüchen auf ihn jegliche Mühe, seinen „lieben Supernumerarium" behalten zu können. Half alles nicht. Die Durchlaucht hat es gesagt, hinein ins kurfürstliche Zentralkloster! 1810 erscheint er wieder als

---

[1]) Minges S. 158. [2]) Oberbayerisches Archiv Bd. 21.

Kooperator in Abbach. Dort wurde er von einem Wirte in der Nähe verklagt, weil Fischer pflichtgemäß gegen eine Tanzmusik gepredigt hatte, welche der Wirt noch dazu während der geschlossenen Zeit, am Neujahrstage, hatte halten lassen. Der Wirt berief sich auf den landrichterlichen Tanzmusikerlaubnisschein, was der Landrichter erlaube, könne doch nicht böse sein. Der Kooperator mit Moral und Ius canonicum zog von dannen. — P. Sanctus (Mathias Schön), geboren zu Parsberg am 6. Februar 1780, trat nach Vollendung der Gymnasialstudien in den Franziskanerorden ein und empfing die Priesterweihe. Nach Ingolstadt „transportiert", bat er schon am 10. September „wegen der äußerst drückenden Lage unseres Ordens, welche sich von Tag zu Tag verschlimmert," um die päpstliche Austrittsdispense.

„Schön begab sich nach Landshut und studierte auf's Neue Theologie. Die beiden Lehrer des Christentums in jener unchristlichen Zeit, Sailer und Zimmer, nahmen sich des talentvollen und frommen Priesters mit aller Liebe an. An ihnen hing Schön mit ganzer Seele. Mit vielen Anderen ward er durch Sailer zum vertrauten Umgang mit Gott, zur Pflege eines inneren religiösen Lebens angeleitet, während Zimmer die ewigen Wahrheiten des katholischen Glaubens ihnen erklärte und ihrem Geiste unaustilgbar einprägte. Nach etwa anderthalb Jahren trat Schön in die Seelsorge" als Supernumerarius zu Vinabiburg. „Das Erste was er unternahm, war die Gründung einer Schule, deren Lehrer er auch wurde. Von 1804—1829 war er immer auf dem Lande. Der tägliche Schulbesuch störte sein innerliches Leben durchaus nicht. Ebensowenig vermochte dies der unablässige Unterricht der Schullehrlinge. Durch öftere Conferenzen, welche er mit befreundeten Seelsorgern hielt, wurde der Eifer im Studium stets rege erhalten. Im Sommer 1829 wurde Schön nach München berufen. Man brauchte einen Vorstand der weiblichen Klosterschule im Herzogsspitale und zugleich

einen Beichtvater für die Klosterfrauen. Der nachmalige Bischof Schwäbl schlug für diese Stelle den frommen Schön vor. 31 Jahre lang blieb Schön auf dieser Stelle, bis ihn am 17. März 1859 der Tod abrief. Man glaubte in das Antlitz eines verklärten Heiligen zu schauen, wo immer man diesen Diener Gottes erblicken mochte. Man sah es ihm an, daß er immer mit Gedanken der Ewigkeit sich beschäftigte, daß sein Leben ein mit Christo in Gott verborgenes war. Darum wurde er von Unzähligen als Rathgeber und Beichtvater aufgesucht, und er konnte immer Jedem reichlich mittheilen aus den Schätzen seiner himmlischen Weisheit." [1])

5. Schleißheim.

Das Kloster, vom Kurfürsten Max Emmanuel erbaut und den Franziskanern zugewiesen, war dreiflügelig, während die vierte Seite die Klosterkirche einnahm, eine sehr schöne Rotunde, außen von Säulengängen umgeben, in der Anlage an das Heiligtum von Assisi erinnernd. Sie hatte 7 Altäre. Die Franziskaner, früher immer 9—12 Patres und 3 Laienbrüder hier zählend, bekleideten die Stelle kurfürstlicher Hofkapläne und versahen die Hofpfarrei durch Vornahme aller pfarrlichen Handlungen mit Ausnahme der Taufen, Eheeinsegnungen und Begräbnisse. Sie hatten jährlich an 80 Predigten, 30 Christenlehren, 10000 Beichten und viele feierliche Gottesdienste. Im Jahre 1793 sprach der bischöfliche Visitator der Pfarrei Schleißheim zu dem P. Guardian: „O wenn doch in allen mir unterstehenden Kirchen dieselbe Ordnung wie in Schleißheim wäre!" Für ihren Lebensunterhalt sorgten regelmäßige Almosen des Hofes. In der Bibliothek war auch eine kleine Buchdruckerei eingerichtet.

Nachdem das Kloster die Nähe seiner Todfeinde schon früher schmerzlich gefühlt hatte [2]), fiel es denselben gänzlich zum Opfer

[1]) K. f. k. Chr. 1866.
[2]) Siehe Bd. I. S. 121 u. 167.

am 30. März 1802. Die Aufhebung wurde verkündet, der Konvent über Pfaffenhofen nach Ingolstadt in das Zentralkloster Nr. II „transportiert" [1]), dem geistlichen Vater die gesamte Barschaft von ganzen 44 Kreuzern abgenommen, die Kirche ausgeplündert und 1804 niedergerissen, das Klostergebäude verkauft. Letzteres erwarb ein gewisser Briegelmann aus Elberfeld; er wollte eine Fabrikspinnerei errichten, die jedoch nicht zustande kam. Dann war das Kloster eine Zeitlang im Besitze eines Herrn von Limbrunn, wurde 1815 wieder verkauft an eine Gesellschaft, welche, unter Leitung eines Grafen Arensberg, eine Stahlfabrik errichtete. Die Fabrik ging bald wieder ein, worauf das Gebäude noch in verschiedene Hände überging, eines Ulrich, eines Barons von Welden, eines Registrators Reithmaier, eines Münchener Großhändlers Negrioli.[2])

Die Trübsale eines letzten Guardians hatte zu ertragen P. Candidus (— einige sagen: Constantin — Schuhstetter), geboren 1765 zu Pfarrkirchen im Bistum Passau. Sein vorletzter Posten war Neunburg v. W. gewesen. Er verblieb in seinem Zentralkloster Nr. II, erscheint 1814 als Organist daselbst, und starb im Jahre 1822.

6. Schrobenhausen.

Die sämtlichen 20—25 Mitglieder des Konventes wurden nach Ingolstadt in das Zentralkloster Nr. II „transportiert", woselbst sie am 31. März 1802 eintrafen. Schon am 10. Juli 1802 kauften das Klostergebäude die Werkmeister Joseph Herker und Johann Schmidtbauer um 10200 fl.[3]) 1804 wurden Kloster und Kirche vollständig eingerissen, und an deren Platz 1805 der

---

[1]) Siehe unter Pfaffenhofen S. 40.

[2]) Vgl. zu Vorstehendem: Minges S. 118. 125. 133. 194; K. f. k. Chr. 1856 u. 1891; Joh. Mayerhofer, Schleißheim. Bamberg 1890.

[3]) Minges S. 194.

städtische Gottesacker verlegt. Drei von den vier schönen Altären stehen jetzt in der Kuratiekirche zu Lauterbach.[1])

Hier befand sich als Kollektor und seelsorglicher Arbeiter für die ländliche Umgebung der hochverehrte P. Barnabas (Eckmann), geboren zu Falkenstein am 20. August 1765, Ordensmann seit 16 Jahren. Beim Übertritt in den Weltpriesterstand gab ihm sein Provinzial das Zeugnis mit: Anlagen herrlich und edel; Talente hervorragend; Konstitution gesund; ausgezeichnete Predigergabe; Fortschritte in den Studien glänzend; Fleiß unermüdlich; Sitten erbaulich.

„Er bezog die Pfarrei Schorn bei Rain in der Diözese Augsburg, und begnügte sich, da kein Pfarrhof da war, bei einem Söldner im Mangenhof in einem kleinen Zimmer zu wohnen. Es wurde ihm zwar im Schloße eine Wohnung angetragen, allein er blieb in seiner ärmlichen Wohnung. Ohne alle Bedienung lebend, war er sich selbst Alles. Sein edler Character war in jeder Hinsicht streng religiös für sich, dienstfertig und aufrichtig gegen seine Mitmenschen, ein Muster eines Seelsorgers. Zu gewissen Zeiten entzog er sich aller Gesellschaft und hielt geistliche Uebungen. Waren diese contemplativen Tage vorüber, so besuchte er hie und da Gesellschaften, um sich zu erheitern. Trotz seines reichen Wissens war sein Umgang und Benehmen ohne alle Anmaßung, leutselig, zuvorkommend und höchst aufrichtig. Sein Vater brachte die letzten Lebensjahre, 86 Jahre alt, bei seinem dankbaren Sohne zu. Die rothe Ruhr, die damals in der Gegend wüthete, raffte auch ihn dahin. Eckmann fing auch zu kränkeln an, konnte nur medizinische Pfuscher consultiren, die seinen Tod langsam aber schmerzvoll herbeiführten. Vertrauensvoll ging er in das bessere Jenseits hinüber am 19. Juni 1821. Er wollte auch öfters angebotene glänzendere Stellungen nie annehmen.“ [2])

[1]) Steichele, Augsburg II, 244. [2]) Oberb. Archiv Bd. 23.

7. Pfaffenhofen an der Ilm.

Eine nachgelassene Schilderung aus der Hand des letzten Superiors P. Januarius (Perzl) berichtet eingehend die Ereignisse bei der Aufhebung dieses Hospizes, indem sie schreibt:

„Der Anfang zum Umzuge (nach dem Zentralkloster Ingolstadt II) wurde gemacht den 8. Hornung 1802, wo Titl. Herr Georg von Danzer, Landrichter in Pfaffenhofen, als gnädigst verordneter Localcommissarius, den Herrn Niclas Pauer des inneren Rathes, bürgerlichen Melber und geistlichen Vater der PP. Franciscaner, früh um 8 Uhr zu sich rief. Da schon ein Crucifix mit 2 brennenden Kerzen auf dem Tische stand, forderte er ihn auf nach den von einer in Klostersachen gnädigst angeordneten Specialcommission gegebenen Befehlen einen körperlichen Eid zu schwören, daß er Alles getreu anzeigen wolle, was er von Geldalmosen von den PP. Franciscanern in Händen habe, sowie auch anzugeben, worin deren Vermögen bestehe, was und wie viele Kapitalien, jährliche Zinsen oder andere Güter und Einkünfte sie hätten. Hierauf erfolgte die Antwort: von Geldalmosen habe er in Händen 41 fl. zur Bezahlung des noch schuldigen böhmischen Hopfens und 179 fl. 36 kr. an Meßgeldern. Von einem anderen Vermögen, von Kapitalien, Zinsen oder sonstigem Einkommen wisse er nichts, habe auch durch 28 Jahre, da er geistlicher Vater sei, nie etwas davon gehört. Nachdem das zu Protokoll genommen worden, begab sich Titl. Herr Commissär mit einem Actuar, dem geistlichen Vater und Gerichtsboten in unser Hospitium. Hier rief er mich P. Januarius als Superior vor sich, las mir das aufgetragene Commissorium vor, dahin lautend, daß ich sub fide sacerdotali an Eidesstatt ohne mindesten Rückhalt eröffnen solle, was man zu wissen verlange. Auf die gestellten Fragen antwortete ich dasselbe, was vorher der geistliche Vater geantwortet hatte, weil ich nicht anders antworten konnte. Nachdem das Befragen beendet und

die Protokolle abgeschlossen waren, verfügte sich Titl. Herr Commissär zum Herrn Stadtpfarrer Franz Xaver Amberger und las ihm den chfstl. Befehl vor, daß er sub fide sacerdotali anzeigen solle, ob und in welchen Fällen die PP. Franciscaner in Pfaffenhofen nothwendig wären? Wohlderselbe antwortete schriftlich und umständlich, daß wir nothwendig wären im Beichtstuhle, am Krankenbette und zum Messelesen, weil nicht mehr Priester da wären als er qua parochus loci, 2 Cooperatoren, ein alter entkräfteter Beneficiat im Spitale, der aber fast gar nichts mehr thun könne, und ein Frühmesser, der aber nicht Curat und noch dazu Schullehrer sei. Ueberdieß müsse einer der Cooperatoren alle Sonn- und Feiertage auf der Filiale die Divina versehen, der andere in der Pfarrkirche Amt und Predigt halten, so daß für den Beichtstuhl ein einziger Priester übrig sei, der aber gar oft zu Kranken und Sterbenden gerufen werde. Es seien also die Franciscaner sehr nothwendig, und das auch für die umliegenden Pfarreien, die gerade so Aushilfe brauchen. All das wurde zu Protokoll genommen und als wahr bestätiget. Am Nachmittage desselben Tages wurde Alles, was sich in unserer Kirche und Sakristei befand, aufgezeichnet, und ebenso was sich in Keller und Küche befand, auch das wenige Getreide auf dem Kasten und die etlichen Klafter Holz in der Schupfe. Darauf besichtigte man das Kloster und die Zellen, merkte die heizbaren an, durchsah die Bibliothek und deren Catalog und bemerkte dann im Protokolle, weil keine besonders werthvollen Werke da seien, habe man uns die Bibliothek gelassen. Ferner wurde angegeben, daß das Fach für die libri prohibiti[1]) leer gewesen sei. Zuletzt wurde mir ein Schema übergeben, in das ich die Namen, das Vaterland, die Geburts- und Profeßzeit, das Alter und die Gesundheitsverhältnisse der Klosterindividuen eintragen mußte. Hierauf hatte ich die Grundrisse von Kirche und Hospitium auszuhändigen, die nach München geschickt wurden.

[1]) (verbotene Bücher.)

„Am 9. Hornung fingen die Verhandlungen wieder an, indem man mir einen neuen Befehl aus München vorlas, dahin lautend, was es mit dem syndicus Apostolicus für eine Bewandtniß habe, was sein Amt sei, wer ihn aufstelle, wie er heiße. Ich beantwortete Alles, und meine zu Protokoll genommenen Erläuterungen wurden sogleich nach München gesendet. Hierauf rief man den Johann Bachmayr, Brauer, der unser kleines Sudwerk führte, und nach abgelegtem Handgelübde befragte man ihn, wie viel Bier, Malz, Gerste, Hopfen und Braugeschirr in den Kellern seien. Seine Antworten nahm man dann zu Protokoll. Nachmittag besichtigte man das Klostergebäude von Innen und Außen, und mußte der geistliche Vater alles in Händen habende Geld übergeben und vorzählen, das obsignirt und mitgenommeu wurde. Doch ließ man dem geistlichen Freunde 30 fl. zur Bestreitung der täglichen Ausgaben. Schließlich mußten ich und P. Jubilar Aegyd Auer, der eigens um Alles war befragt worden, das Protokoll unterschreiben, das sogleich nach München abging. Hierauf erfolgte am 13. Hornung die gnädigste Resolution: Weil die geistlichen Verrichtungen der PP. Franciscaner in Pfaffenhofen nicht so beträchtlich sind, daß sie nicht von den dortigen 5 Weltpriestern versehen werden könnten, so [1]) habe sich der zeitliche Superior des ferneren Biersiedens unter schwerer Ahndung zu enthalten und alle extradirten Gelder in den Händen der Localcommission zu belassen; jedoch könne man ihm zur Bestreitung der laufenden Bedürfnisse gegen auszustellenden Schein etwas ablassen, nie aber mehr als 30 fl. Dadurch wurde uns unsere baldige Aufhebung deutlich genug angezeigt.

„Am 3. März überbrachte uns der Titl. Herr Commissär um 10 Uhr den Befehl, ich solle für morgen Mittag für etliche 50 Gäste ein gutes Mittagsmahl auf churfürstliche Kosten zubereiten und über Nacht 9 Laienbrüder beherbergen. Die Gäste

[1]) Der Illuminatenhohn liegt zutage.

waren die Franciscaner der Klöster München, Josephsburg und Anger [1]), die nach Ingolstadt abgeführt wurden. Was ich da Alles erleben mußte, und wie die zahlreich herbeigeströmten Weltleute trauerten und weinten, läßt sich leichter denken als beschreiben. Indeß traf ich alle Anstalten, die vielen Gäste in unserem engen Refectorium unterzubringen, und so viel wie möglich zu bedienen. Um 1 Uhr am 4. März kamen sie, nachdem man sie Morgens 3 Uhr in Hofgefährten von München weggebracht hatte. Sie nahmen nun mit dem Reisecommissär das schmale Mittagsmahl ein, zu dem der Herr Prälat von Scheyern den Wein geschickt hatte. Um 3 Uhr fuhren sie unter allgemeinem Bedauern der Anwesenden ab und kamen Nachts 10 Uhr nach Ingolstadt.

„Wir wurden bis 31. März im Hospiz belassen. Unterdessen gingen beinahe von allen Orten, wo Franciscaner waren, so auch von Pfaffenhofen, Deputirte nach München, um die Beibehaltung der Franciscaner zu bewirken. Allein sie kamen meist mit leeren Hoffnungen heim. Endlich erschienen am 11. März neue Befehle für den Herrn Prälaten in Scheyern, er solle statt der Franciscaner durch seine Patres in Pfaffenhofen und Umgegend Aushilfe leisten lassen [2]), und an den hiesigen Commissär, alle überflüssigen Bettstätten, Decken, Sessel und Pulte des hiesigen Hospizes nach Ingolstadt zu senden. Am 29. März wurde uns das Todesurtheil verkündet: Wir sollten mit den Franciscanern von Schleißheim, die folgenden Tages bei uns eintreffen würden, den 31. früh 4 Uhr nach Ingolstadt in das bisherige Augustinerkloster (Zentralkloster Nr. II) abreisen und auf Mittag dort mit den Mitbrüdern von Schrobenhausen

---

[1]) Das Angerkloster in München war für Klarissinnen; nur ein oder zwei Patres aus dem Franziskanerkloster München wohnten dortselbst exponiert für die Seelsorge der Nonnen und die Abhaltung der Gottesdienste.

[2]) Also genügten die fünf Weltpriester schon wieder nicht.

und Vohburg eintreffen. Mitnehmen durften wir nur was uns speciell erlaubt wurde und meist als werthlos nicht aufgeschrieben war. Während wir mit dem Einpacken der geringen Geräthschaften beschäftiget waren, trafen unsere Mitbrüder von Schleißheim ein, 5 Patres und 2 Fratres, die wir so gut als möglich bewirtheten. Der Herr Prälat von Scheyern schickte uns dazu wieder Wein herüber. Das Nachtlager nahmen wir alle im Refectorium auf Strohsäcken, die man dann Morgens mit den Decken auflud und nach Ingolstadt brachte. Nachdem wir am 30. März ein solennes Lob- und Dankamt zur Ehre Gottes und für unsere Wohlthäter gesungen, celebrirten wir am 31. früh 5 Uhr die hl. Messen, sumirten die consecrirten Partikel, übergaben die Schlüssel und verließen zum größten Leidwesen der Stadt und Umgegend unser Hospiz, das wir seit 84 Jahren innegehabt. Vier von uns ließ der Herr Prälat von Scheyern in seinem Wagen transportiren. Der P. Jubilar Aegyd Auer wurde dem Kloster Scheyern überwiesen. In Ingolstadt kamen wir um 9 Uhr Morgens an. Nach uns trafen die Schrobenhauser, Schleißheimer und Vohburger Mitbrüder ein. Wir wurden vom churf. Commissär Herrn von Fleischmann, Salzbeamter, und von unserem Provincial P. Expedit Walter empfangen und auf das liebreichste bewirthet. Nun kamen nach und nach die Packungen an. Allein bis auch nur Einiges geordnet war, mußten wir mehrere Nächte auf Strohsäcken liegen, die in den Zellen zerstreut umherlagen. Indessen leben wir ganz in Gott getröstet und vergnügt beisammen und warten mit Geduld und völliger Ergebung in Gottes Willen ab, bis uns Gott oder der Tod aus unserem Kerker erlöst." [1])

Diese Erlösung kam für P. Januarius in seinem 72. Lebens- und 51. Ordensjahre am 11. Mai 1811.

„Im Jahre 1804 verkaufte der Stadtmagistrat das Spital in Pfaffenhofen, kaufte aus dem Erlöse dem Staatsärar die

[1]) K. f. k. Chr. 1891.

Gebäude des aufgehobenen Franciscanerklosters ab, welche nun zum Spitale eingerichtet wurden. Die alte Spitalkirche, ein gothischer Bau, wurde zur städtischen Schrannenhalle profanirt, und zu anderen städtischen Zwecken. Die alte Franciscanerkirche, jetzt Spitalkirche, ist geräumig, hat 4 Altäre und trägt heute noch den einfachen Character des Franciscanerordens an sich." [1])

8. Vohburg.

Die 5 hier stationierten Patres besorgten

„die Vor- und Nachmittagspredigten und auch die geistlichen Operationen zu Pförring." [2]) „Der Magistrat hatte sich der Franciscaner warm angenommen und eine Bittschrift an die kurfürstliche Regierung eingegeben, worin er den Mangel an Weltpriestern vorgibt, um das Klösterlein zu erhalten." [3])

Allein die weltliche Behörde glaubte jetzt den Beweis liefern zu können, daß es nicht der mehreren Priester, sondern nur der besseren Organisation bedürfe, um der christlichen Frömmigkeit, welche angeblich auch ihr am Herzen lag, vollauf zu genügen. Daher erhielt das Benefizium Vohburg folgendes Schreiben:

„Da konftige Woche das Franciscaner Hospitium gelähret wird, und selbe nach Ingolstadt transportirt werden, sohin in Werchtägen blos ein einziger Gottesdienst in hiesig volkreichen Markt mehr durch hiesigen H. Pfarrer, und zwar von Georgi bis Michaeli um 7 Uhr, von Michaeli bis Georgi aber um $^1/_2$8 Uhr gehalten werden kann, weil dessen 2 Kappläne fast täglich auf die filialen gehen müssen, folgsam die Hälfte der Leuthe keine hl. Messe hören könnten, da doch ein noch gutter Christ gerne auch in Werchtägen derselben beywohnen möchte. Als stellet man Oberinspections dann Landgerichts /: gleich es auch hiesigen Magistrats seits beschehen wird :/ an obbemeltes Beneficium das höfliche Ansuchen, anstatt beym hl. Geist in

[1]) Steichele, Augsb. IV. [2]) Minges S. 134. [3]) Ebendas. S. 195.

Spittal, weil solches Kirchl zu engfängig ist, in der hiesigen filial Kirchen zum hl. Andrä, und zwar von Georgi bis Michaeli um 1/29 Uhr, und von Michaeli bis Georgi um 9 Uhr das hl. Meßopfer zu verrichten, wozu 1/4 Stund zuvor ein kurzes erste. und mit dem Schlag 1/29 Uhr oder 9 Uhr zusamm geleutet werden möchte, wodurch die Ehre Gottes, und das Gebett der Christgläubigen um vielles vermehret, entgegen die Lauigkeit vermindert würde. In welch sicherer Anhofnung man sich höflichst empfiehlt. Act. den 26. Mrz. 1802. Chfstl. Landgericht und Ober Inspectionsamt Vohburg. Fr. v. Schmädel Land Richter und ober Inspecteur."

Hiebei blieb nur vergessen, daß das Ansinnen fundationswidrig und dem kränklichen Benefiziaten gesundheitswidrig war. Man ließ sich also nicht darauf ein.

Die Franziskaner mußten aber dennoch fort; am 31. März 1802 kamen sie in Ingolstadt an, und bezogen den Konvent Nr. II. Hierüber äußerte sich Staatsrat Hazzi, der aufgeklärte Abensberger, also:

„Die Jahrmärkte und die Franziskaner verursachen allda manchen Zusammenlauf des Landvolkes, woraus der Flecken seinen Hauptgewinnst zieht.... Wodurch haben die Franziskaner ein solches Loos verdient? Sie haben Gottes Wort gepredigt, am mühe- und sorgenvollen Amte der Austheilung des Bußsakramentes gearbeitet, den Armen Gutes gethan. Sie lebten friedfertig unter den Vohburgern, nahmen Antheil an den Leiden der Bürger. Nun schickt man sie fort. Die Vohburger sahen diese Männer ungern scheiden. Es wird erzählt, daß viele in ein lautes Klagen und Weinen ausgebrochen seien, als sie abzogen. Zur Ehre der Vohburger sei dieses gesagt." [1])

Erst Wochen nach der Vertreibung bekamen die Vohburger eine Antwort auf ihre an die Regierung gestellte Bitte, indem

---

[1]) Minges S. 195.

ihnen bedeutet wurde, sie könnten ja einzelne der früheren Mönche als Weltpriester wiedererlangen.

Nun entstanden 70jährige Wirren mit den Kirchen Vohburgs, die zeitenweise zu einer Kirchennot sich auswuchsen. Zunächst wurde die Franziskanerkirche selbstverständlich sofort geschlossen. Es war dies eine solide, erst 50 Jahre stehende, mit hohem Gewölbe versehene Kirche, das schönste, größte und am besten gelegene Gotteshaus Vohburgs, allein es mußte geschlossen werden. Am 4. April 1803 befahl die Generallandesdirektion, daß auch die Spitalkirche zum hl. Geiste dem Verkauf unterstellt würde. Die erschreckte, soeben erst um den Gebrauch eines teuren Tempels gekommene Gemeinde remonstrierte dagegen, jedoch mit keinem anderen Erfolge, als daß die Landesdirektion diktierte: es hat sein Verbleiben dabei, die Spitalkirche muß verkauft werden, und eingerissen werden, und das große Spitalgebäude muß ebenso eingerissen werden. Am 18. September 1803 wurde die kleine Filialkirche St. Andreas auf Befehl der Regierung dem Gottesdienste entzogen, profaniert und zum Aufbewahren von Heu, Baumaterialien 2c. verwendet, dagegen die Franziskanerkirche wiedergeöffnet, und darin wieder Gottesdienst gehalten; dorthin befahl die Landesdirektion auch die Stiftmessen aus der Spitalkirche zu transferieren, unter der ausdrücklichen Betonung, daß die Ordinariatsgenehmigung nicht erforderlich sei. Selbst die Pfarrkirche sollte eingerissen werden. Die Pfarrei war nämlich der Abtei Scheyern semiplene inkorporiert und wurde von derselben mit Weltpriestern besetzt; dafür trug Scheyern an der Pfarrkirche von Vohburg die Zehntbaupflicht. Weil nun aber nach der inzwischen erfolgten Aufhebung Scheyerns der Landesvater das Besetzungsrecht der Pfarrei Vohburg an sich genommen hatte, womit er auch die Baulast übernehmen mußte, schien der Plan verlockend, die neue, im besten Stande befindliche Franziskanerkirche zur Pfarrkirche zu erheben unter Aufhebung der bisherigen. Vohburg sollte also innerhalb Jahresfrist von seinen

4 Kirchen 3 verlieren. Allein die Pfarrkirche blieb, und zwar als solche, stehen, obwohl noch im Jahre 1813 Pfarrer Lettner selbst ihren Abbruch beantragte, wahrscheinlich wegen Saumseligkeit und Kargheit des Staates in der Leistung seiner Baupflicht. 1833 befahl die Regierung mit einem Male die Restaurierung der sehr schadhaft gewordenen Andreaskirche, obwohl diese klein, dem Wasser der Donau und sogar dem Einströmen des Schneewassers von der nebenziehenden Landstraße ausgesetzt, auch sehr häßlich war, während die höher gelegene, 300 Personen mehr fassende, viel schönere, billiger zu restaurierende Franziskanerkirche dafür wieder geschlossen und profaniert werden sollte. Man duldete keinen Widerspruch, das Projekt wurde ausgeführt. So kam 1837 zum zweiten Male die Exsekration über die ehemalige Klosterkirche, die nun fast als Gemeingut betrachtet wurde, indem jeder nach Belieben Fässer, Wägen, Bauholz, Stroh u. s. w. hineintat, bis das k. Landgericht sie zu räumen und nutznießlich zu machen befahl. Daher wollte man sie 1846 verkaufen, zumal da der Kirchenfonds, dem keine Abtei Scheyern mehr zur Seite stand, in eine trostlose Schuldenlast versunken war. Damals war in der einstigen Franziskanerkirche kein Pflaster, kein Altar, kein Kirchenstuhl, kein Beichtstuhl, kein gutes Fenster, keine Sakristei mehr. Die abgebrochenen Stühle konnten bei zweimaliger Bekanntmachung nicht einmal als Brennholz verkauft werden. Der Turm von Holz war halb verfault, dagegen das Dach noch nicht schlecht, und das Gemäuer noch solid. Aus dem Verkaufe wurde nichts. 1856 veräußerte die Kirchenverwaltung das auf 200 fl. geschätzte ehemalige Hochaltarbild, darstellend den hl. Antonius von Padua. 1861 entstand unter den Pfarrkindern eine Bewegung zur Wiederherstellung der Klosterkirche; es wurden Beiträge gesammelt. Endlich im Jahre 1879 konnte die Kirche, in welcher der Magistrat die Feuerlöschgeräte untergebracht hatte, restauriert werden. Die Arbeiten waren 1880 vollendet, worauf am 26. September die Benediktion des Gotteshauses erfolgte.

Das Klostergebäude wurde nach der Säkularisation zunächst Schulhaus; 1811 verkaufte man es samt dem Klostergarten an Privatleute, welche darin eine Bierwirtschaft errichteten, ohne Rücksicht auf die Nähe der angebauten Kirche. Das Wirtshaus bereitete in den Dreißigerjahren dem Pfarrer große Verdrießlichkeiten. 1879 kaufte dasselbe aus eigenen Mitteln um den Preis von 16 240 M. der würdige, erst am 5. Januar 1904 verstorbene Ortspfarrer und Dechant des Kapitels Geisenfeld, Jubelpriester Ulrich Steinberger. Derselbe bestimmte es als Mädchenschulhaus.

9. Landshut.

Ein großes, schönes, bedeutendes Kloster, welches vor dem Beginne der Bedrängnis von 60—70 Mönchen, die Studierenden eingeschlossen, bewohnt war.

„Der Guardian Seraphin Haas nahm in der Klosterkirche 1782 eine starke Veränderung vor. Der Hochaltar wurde von einem Bruder, Tryphon Weinhard, der ein Tischler war, ganz neu hergestellt, und von Johann Deierer prächtig gefaßt. Statuen und Verzierungen sind von Jorhan. In der Kirche sind 12 Altäre; die vorzüglichsten sind: das Altarblatt Petrus und Paulus, von Deierer; auf der Evangelienseite: der hl. Franciscus, von Kaufmann; der hl. Antonius v. Padua, von Geiger; der hl. Johannes v. Nepomuk, von P. Maisthuber; der hl. Petrus v. Alcantara, von Pläzger; auf der Epistelseite: die hl. Anna, von Kaufmann; der hl. Petrus Regulatus, von Daburger; der Altar Christus am Kreuz und die schmerzhafte Mutter sind geschnitzte Arbeit, von Jonas Hiernle, hiesigem Bildhauer, auf Kosten der Freifrau v. Mändl auf Deutenkofen, vom Jahre 1692. Das Rückblatt, mit Engeln geziert, ist von Pläzger. Die Kirche ist 231 Schuh lang, 83 breit, 66 hoch, und hat auch noch einen Altar von geschnitzter gothischer Arbeit. Er stellt das Leben des hl. Franciscus vor und ist von Herzog Heinrich 1284

gestiftet worden. Auf der Epistelseite ist ein neues Oratorium für die hiesigen höchsten Herrschaften. Außerhalb der Kapelle des hl. Antonius sieht man 4 Regimentsfahnen, die das chfftl. Regiment von Wallis 1732 vor dem Abmarsch nach Ungarn wider die Türken zu Ehren dieses Heiligen hier aufgehängt, und neue mitgenommen hat. Im inneren und äußeren Kreuzgang sind über 80 adelige Personen begraben." [1])

Die Fenster der Kirche strahlten in reichster Farbenpracht, ebenso zierten vortreffliche Glasmalereien das Innere der Kreuzgänge. Kloster und Kirche waren würdig der Stadt, welche einem hochgemuten Fürstengeschlechte zur Residenz gedient hatte, und zeigten von dem Verwachsensein des Hochadels wie des Bürgertumes mit dem Orden des hl. Franziskus.

„521 Jahre hatte das Kloster segensvoll für Landshut und Umgegend gewirkt, als es dem in unheimlicher Leere sich wohlfühlenden Geist der Aufklärung gefiel, 1801 die armen Bewohner desselben seine Millionen umschlingende Bruderliebe fühlen zu lassen. . . . Am 20. Januar 1801 wurden durch einen chfftl. Commissär alle Kirchengefäße notirt, und am 26. ein Kelch im Werthe von 57 fl. abverlangt, auch ein Theil der Klosterbibliothek, welche Incunabeln besaß, nach München transportiert.[2])

Die 3 Stadtpfarrer Landshuts wurden um gutachtliche Äußerung darüber angegangen, ob die Franziskaner entbehrlich seien oder nicht. Der Pfarrer von St. Jodok, geistlicher Rat und Professor Winter, erklärte, er halte die Religiosen vorzüglich für notwendig wegen des Beichtstuhles, da das Dominikanerkloster schon aufgehoben sei, dann wegen Besorgung der Kranken und wegen des Predigtamtes bei St. Jodok, bis die Kanzel hinlänglich dotiert sei. Die anderen zwei aber verneinten die Not-

---

[1]) Lexikon 1796.

[2]) K. f. k. Chr. 1886.

wendigkeit, obwohl sie nicht einmal die seelsorgliche Notwendigkeit der Franziskusbrüder wahrheitsgemäß in Abrede stellen konnten, geschweige denn die aszetische; doch baten sie schüchtern, die Aufhebung möchte erst nach der Osterbeichtzeit erfolgen. Was zum nächsten Ostern geschehen sollte, bedachten sie nicht.

Die Aufhebung wurde beschlossen, war vielmehr von Anfang an und unter allen Umständen beschlossen. Sie einzuleiten, war auch hier, wie bei den Kapuzinern, auserlesen das Mitglied des münchener Geistlichen Ratskollegiums, August v. Degen. Derselbe erschien am 8. Februar mit dem Ratskanzellisten Michael Hausmann im Kloster zu einer vorläufigen Verhörung des P. Guardians, P. Vikars, des geistlichen Freundes Sebastian Roßmark und des geistlichen Vaters Franz Xaver Rösel, Mitglieds des Rates und Handelsmannes. Letzterer, ein Bild der alten Bayerntreue und katholischen Charakterschönheit, erwiderte auf die lüsterne Frage nach dem Eigentume des Klosters, dasselbe besitze nichts. Was er zur Verwaltung für die Franziskaner in Händen habe, sei Eigentum des Papstes, dem allein er als syndicus Apostolicus Rechenschaft schulde. Er werde nichts aussagen, noch weniger etwas ausliefern, es sei denn, daß der Papst ihm solches befehle. Der Kommissär gab ihm gute Worte, ebenso vergeblich wie nachfolgende Drohungen. Auf diesbezüglichen Bericht nach München wurde am 12. Februar der Magistrat beauftragt, den Rösel im ferneren Weigerungsfalle in Arrest zu setzen. Man würde nun sicherlich ein ebenso schönes als wirksames Schauspiel der Bekennertreue erlebt haben, wäre über den edlen Bürger nicht einer jener aufgeklärten Geistlichen gekommen, die ihren Beruf darin erkannten, jeden Heroismus zu schwächen, und die Moral unter Preisgabe der ewigen Prinzipien mit den jeweiligen Forderungen des Zeitgeistes in Einklang zu bringen. Unter dem Einflusse eines solchen sal infatuatum (schalgewordenen Salzes) verwickelte sich Rösel in die Überzeugung, daß er durch die verlangte Nachgiebigkeit sein Gewissen keineswegs verletze, und so ließ er es auf das Äußerste nicht mehr

ankommen. — Der P. Guardian erklärte an jenem 8. Februar dem Kommissär: da weder er, noch einer seiner Konventualen sich auch nur im mindesten eines Verbrechens schuldig wüßten, sondern vielmehr das gute Zeugnis ihres Gewissens für sich hätten; da ferner die Franziskaner schon durch mehrere Hunderte von Jahren der heiligen Religion sowohl als der Kirche und dem Staate Dienste geleistet hätten und annoch leisten, wovon die hiesigen und benachbarten Pfarrherren und die ganze Stadt Landshut gute Zeugnisse geben könnten, so habe er als Guardian samt seinen Konventualen Se. Kfstl. Drlt. hiemit untertänigst gehorsamst und fußfällig bitten und anflehen wollen, Höchstdieselben möchten gnädigst geruhen, daß sie alle in ihrer uralten geistlichen Wohnung noch ferners bestehen und wohnen, Gott dem Allerhöchsten nach ihrer heiligen Regel und Beruf in evangelischer Armut dienen, und für das höchste Wohl Sr. Drlt. und dero Staaten und Untertanen ihr demütiges Gebet zu Gott abschicken dürften. Die Antwort darauf war der Auftrag vom 30. März an den Regierungsrat Wolfanger, innerhalb 24 Stunden mit der Abtransportierung der 44 Franziskaner zu beginnen. Es trat aber noch eine Verzögerung ein; erst am 5. April, um 4 Uhr morgens, traten 6 von den 14 Klerikern die Reise nach Ingolstadt in das Zentralkloster an; diesen folgten um die Mitte Aprils die jüngeren 8 Kleriker mit ihrem Pater Magister, welche in das Franziskanerkloster Kelheim kamen. Am 22. April, morgens 1/2 3 Uhr, nachdem bei verschlossenen Kirchentüren und ohne Geläute zelebriert worden war, wurden die letzten 14 Patres, darunter der Guardian, und 3 Laienbrüder aus dem die Nacht hindurch von 2 Soldaten bewacht gewesenen Kloster hinweg nach Dietfurt gebracht. Die übrigen 12 Laienbrüder verteilte man in Prälatenklöster. [1])

Nun war das Kloster leer. Herr von Degen nahm dem

---

[1]) Nach K. f. k. Chr. 1886 und Konstantin Steinberger O. Fr. Min., Geschichte der Franziskanerklöster in Bayern, 1870, Mf.

Kanonikus und Stiftspfarrer bei St. Martin, Freiherrn von Karg, alle Obligationen, Rechnungen und Fundationsbriefe, die er als bischöflicher Jahrtagskommissär für die Franziskanerkirche in Händen hatte, ab, und brachte sie nach München; desgleichen dem geistlichen Vater Rösel und dem geistlichen Freunde Roßmark die vorhandenen Gelder in der Höhe von 1177 fl., teils zum Unterhalte der Mönche, teils zur Persolvierung von Meßintentionen durch die Spender bestimmt. Die Gelder wurden zunächst in Landshut bei dem Fiskal Wolfanger hinterlegt, dann ebenfalls nach München verschleppt, auch die Meßstipendien, während die Franziskaner an ihren Deportationsorten die betreffenden Messen freiwillig lasen. Die Materialvorräte und das Mobiliar, bereits am 1. März 1802 durch den Hofkastner Prielmayer inventarisiert, wurden versteigert.

Versteigert wurde ebenso die Einrichtung der Kirche. Der altertümliche, prachtvolle Choraltar, für dessen Erhaltung Kunstkenner eingetreten waren, litt beim Abbruche durch die Hände ungeschickter Arbeiter und kam, obwohl noch immer auf 1150 fl. geschätzt, für 300 fl. an die St. Jodokskirche. 2 Seitenaltäre erwarb für je 30 fl. die Kirche Berg ob Landshut. Für 36 fl. erwarb den Altar der Schmerzhaften Mutter Gottes die Kirche Hebramsdorf; für 32 fl. den Nepomukaltar der Papierfabrikant Schmid, zugleich das Speisegitter. Das wundertätige Bild der Schmerzhaften Mutter und ein Gemälde, den hl. Antonius v. Padua darstellend, wollten Private kaufen; allein das ließ man nicht zu, sondern es wurde verordnet, beide Bilder in der Stadtpfarrkirche so aufzustellen, daß sich ihr Andenken so bald als möglich beim Volke verliere, da sie in Privathänden leicht wieder der Gegenstand „neuer abergläubischer Märchen" werden könnten. Den Antoniusaltar erhielt für 68 fl. der Bäcker Thomas Huber; den Plankstett'schen die Tändlerin Beer für 15 fl.; das eiserne Kirchengitter Schlosser Danzer für 264 fl. Die von Fr. Sekundian Nebl 1751 gefertigte Konventuhr

kam um 200 fl. nach Berg.[1]) Von der Bibliothek kam, was im Vorjahre noch geblieben war, zum Teil an die Universität; ein anderer Teil wurde sofort als Makulatur versteigert; den letzten Rest erhielt für 48 fl. der Schreibmaterialienhändler Kaut als Makulatur. Verkauft wurde auch der angenehme Erholungsplatz, den die Mönche auf dem mittleren Hagberge gehabt hatten.

Als alles verödet lag, hatte man noch gar keinen Plan für die Verwendung der verwaisten Gebäude. So riß man denn die Kirche, unter Zerstörung der Glasgemälde, ein Vierteljahr nach der Evakuierung ein, und verwendete auch deren Steine, gleich jenen des Kapuzinerklosters, zum Schleußenbau an der Isar. An ihrer Stelle, die genau kaum mehr angegeben werden kann, dehnt sich heute der Prantl-Biergarten aus. Bezüglich des Klostergebäudes befahl Montgelas am 15. Oktober 1802, es solle der Universität Landshut extradiert werden. Man wollte in dem Kreuzgange, dem Refektorium nnd den Zellen ein anatomisches Theater, ein chemisches Laboratorium und Hörsäle für die Mediziner errichten. Allein das unterblieb, nur der Garten kam als botanischer zur Universität, bis er später an den Oberschreiber Hellmann verkauft wurde. Auch das eigentliche Kloster wurde versteigert. Zuerst kam es an den Apotheker Hofbauer und den Maurermeister Leitner; dann an Hellmann und die Kaufleute Gebhart; dann erwarb den Portenteil der Binder Baumann, die Hauptteile der Leihhausinhaber Prantl, der daraus ein Gasthaus machte, und aus dem Kreuzgange eine Fässerschupfe. Manches wurde im Laufe der Jahrzehnte abgetragen.

Letzter Guardian war P. Aventin (Riefanger), 1794 als Guardian in Stadtamhof gewesen. Er bekam bei seiner Translation in das Zentralkloster Dietfurt die Aufgabe eines „churfürstlichen Ökonomieverwalters" zudiktiert. Am 6. März 1806 zeichnet er dortselbst als Provinzdefinitor; am 25. Juli 1814

[1]) Nach K. f. k. Chr. 1886.

wird er als wegen körperlicher Gebrechen untauglich zur Seelsorge außerhalb des Klosters bezeichnet. Im Jahre 1826, als er 82 Jahre zählte, erlöste ihn der Tod. Letzter Vikar war P. Iucundin (Peckert); Senior des Konventes P. Facundus (Lambert).

10. Stadtkemnath.

Am 2. Februar 1800 giebt der P. Guardian folgende Beschreibung des „Klosterbezirke"s:

„Gleich bei dem Eintritt in den Bezirk des Klosters über das Brückhl fanget linkher Hand an die durch uns aufgeführte Ringmauer, und erstreckhet sich biß zur Kirchen, und Francisci capelln, in welcher die Gruft, und von da auß ist die Mauer wider angeschlossen, und aufgeführt um den ganzen Garten biß zu der sonst genannten Schlosserei, darneben stehet das Krautgewölb, das Wasch-, Präu- und Ausgeherin-Haus in einer Reyhe, welche sich rechter Hand widerum erstreckhet bis zu dem nemblichen Brückhl wo der Eingang in das Kloster bezirkh ist, und in diesen Umfang mit der Mauer stehet das Kloster, die Kirchen und der Garten."

Das hier erwähnte Bräuhaus diente nur zur Bereitung des Haustrunkes.

Das Kloster war groß; in den besten Zeiten, um die Mitte des 18. Jahrhunderts, zählte es 23 Patres, 5 Kleriker, 8 Laienbrüder. Es hatte segensreichsten Anteil genommen an der Rekatholisierung der kalvinischen Oberpfalz, entsendete Hilfspriester in die ganze Umgegend, namentlich auch nach Tirschenreuth, wo die Hingebung der Franziskaner bei wiederholten Pestepidemien unvergessen ist, und man seit Jahren Schenkungen und Legate admassierte, um die Mönche für die Stadt selbst zu gewinnen.

Die Ringmauer vermochte die Säkularisatoren nicht abzuhalten. Am 1. Mai eröffnete Herr v. Gravenreuth in Stadtkemnath als Aufhebungskommissär dem versammelten Konvente

sein Todesurteil; sofort mußten die Ordensmänner abziehen nach Freistadt. Dann wurde die Kirchen- samt der Klostereinrichtung abgeschätzt und zur Versteigerung vorbereitet. ,Am Freitag dem 28. und Samstag dem 29. Mai 1802 kamen im Refektorium unter den Hammer: Kircheneinrichtungen an silbernen Gefäßen, verschiedenen Rauchmänteln, Meßgewändern, Ampeln und Leuchtern von Gürtlerarbeit, Bildern, Glocken, Orgel, Altären u. a. m. Ueber den Verlauf dieser Versteigerung schrieb der Pfarrer von Mockersdorf und Kapitelsdechant Joseph Rubenbauer in einem Briefe vom 2. Juni:

„So betrübt es für die Kemnather Einwohner, so schaudernd war es für mich und mehrere Pfarrer, da wir durch die Furcht landesherrlicher neuer Eingriffe unsere Hände gebunden, und so die Monstranz, mehrere Kelche und Ciborien, ohne selbe zuvor execriren zu dürfen, in den Händen der Juden profanirt werden sehen mußten."

Für Freitag den 4. und Samstag den 5. Juni war die zweite Versteigerung ausgeschrieben, die der Klostereinrichtung

„bestehend in Zinn, Kupfer, Sesseln, Tischen, Bettstädten, wollenen Decken, Bildern, Essig und anderen Sachen", dann des Klostergebäudes und der Kirche „zu was immer für einen Behuf."

Nun erhielt der Stadtpfarrer Joseph von Cherambault den Auftrag, die seit 1. Mai gesperrte Kirche in aller Stille und ohne Erregung von Aufsehen zu exsekrieren, was auch geschah. Den Choraltar ersteigerte die Gemeinde Erbendorf. Bei demselben wurde kein Portatile gefunden, sondern nur eine zinnerne Büchse mit heiligen Reliquien ohne alle weitere Authentik, als daß noch etwas vom Petschaft kenntlich war. Die Büchse nahm der Kaplan Pulling von Erbendorf zu sich, und sie wurde wieder in den Altar eingemauert, wie zuvor. Die 3 Nebenaltäre erkaufte die Gemeinde Waltershof, welche auch die 3 Portatilia mit sich nahm. Der Franziskusaltar blieb übrig.

Die Kirche mit dem Kloster kauften 3 Bürger an; erstere wollten sie anfänglich in einen Stall verwandeln, doch begnügten sie sich in der Folge damit, sie als Scheune zu verwenden, in welcher Eigenschaft sie jetzt noch trauert; letzteres blieb bis zur Gegenwart Privatwohnung für drei Besitzer.[1])

Um den Illuminatengelüsten bis zum Ende zu fröhnen, wurde 1804 auch das Kalvarienbergkirchlein zum Verkaufe ausgeschrieben, am 24. April ausgeleert, gesperrt und zu profanen Zwecken mißbraucht, obwohl sogar Wochenmessen dorthin gestiftet waren. Durch den Eifer der Pfarrkinder wurde sie 1830 wiederhergestellt und eröffnet.

Letzterer Guardian war P. Hildebert (Mehler). Derselbe läßt sich am 22. Juni 1814 als Bewohner des Zentralkonventes I zu Ingolstadt nachweisen und ist um diese Zeit bereits gebrechlich. Im selben Konvente vollendete er seinen Lebenslauf 1815, 82 Jahre alt.

P. Procopius (Cajetan Donhauser), geboren zu Freudenberg als Sohn eines kurfürstlichen Waldaufsehers am 7. August 1745, nahm den Habit zu Visna in Rotrußland, vollendete dort seine Studien, erhielt die Priesterweihe 1770, und trat 1784 in die bayerische Ordensprovinz über. Er führte einen mustergiltigen Lebenswandel, war als Kollektor und als Arbeiter in der Seelsorge gleich unermüdlich. Was man an ihm besonders rühmte, war seine selbstvergessene Hingebung an die Kranken in allen seinen Wirkungskreisen: Stadtamhof, Pfreimd, Stadtkemnath, und von da aus als Exponierter in Tirschenreuth. Der Pfarrer des letztgenannten Ortes stellte dem P. Prokopius beim Eintritte der Säkularisation ein glänzendes Zeugnis aus und konnte nicht genug rühmen, mit welchem Eifer dieser noch 1801 während der Epidemie den Kranken sowohl aus der Bürgerschaft, als im Militärspital sich geweiht habe, nur deren Seelenheil, nicht aber

---

[1]) Vgl. Minges S. 196.

das eigene Leben achtend. Mit 50 fl. Umkleidungsgeld in die Welt hinausgestoßen, sah er dieses bald „sauber daraufgegangen", und zur Beschaffung eines „dürftigen Wäschevorrates" halfen ihm barmherzige Menschen in Fuchsmühl, wo er sich einstweilen ratlos aufhielt. Mitten in seiner äußersten Not, als er „keinen Kreuzer" besaß, sollte er nach Regensburg reisen zum Kuraexamen. Das mußte er bleiben lassen. Er wurde zunächst Supernumerarius in Fuchsmühl.

Der Laienbruder Proculus (Angerer), geboren zu Dietfurt, Klosterschneider, 63 Jahre alt, wurde in die Karthause Prüll bei Regensburg verwiesen.

11. Dingolfing.

Ueber die Bemühungen der Bürgerschaft Dingolfings, das Kloster zu erhalten, s. Bd. I. S. 201, ebenso über die dort lebenden Emigranten Bd. I. S. 118.

Das Kloster stand auf der Anhöhe der oberen Stadt; es umfaßte die Häuser Nr. 46—49, und gegen die untere Stadt hin die Nummern 51—54. Der Konvent hatte 2 Prediger aufgestellt, und unter Mitwirkung aller Patres wurde von hier aus jährlich 260 mal das Wort Gottes verkündet. Die Zahl der alljährlich gehörten Beichten war wenigstens 50000, Assistenz bei Kranken und Sterbenden wurde auf viele Stunden im Umkreis Tag und Nacht geleistet, und zur notwendigen seelsorglichen Aushilfe eilten die Mönche willig in die ganze Umgegend.[1] Für die Sommermonate pflegte das Kloster zwei Patres samt einem Bruder in die Steinfelskapelle zu Landau a. d. Isar zu exponieren, um die dortigen Gottesdienste zu versehen. Die 1682 fertiggestellte Kirche war licht und schön, ihre innere Länge betrug 121 Fuß, die Breite 42, die Höhe 46. Merkwürdige Gemälde waren darin nicht vorhanden.

---

[1]) Vgl. Minges S. 132.

„Am 28. März 1802 wurden drei Männer: ein Gürtler, ein Schreiner, ein Schneider herbeigezogen, welche die Fahrniß der Franziskaner abschätzen mußten. Am 18. Mai wurde der Konvent aufgelöst. Am Tage nach Christi Himmelfahrt um 3 Uhr in aller Frühe wurden 10 Patres und 2 Brüder, größtentheils greise Männer, nach Weilheim und nach kurzem Aufenthalte daselbst nach Kaisheim abgeführt. Man hatte ihnen gestattet, im aufgehoben erklärten Kloster noch vor Anbruch des Tages die heilige Messe zu lesen. Die Trauer und Entrüstung unter den Stadtbewohnern war allgemein. — Nun wurde das Werk der Zerstörung fortgesetzt. Am 18. April 1803 wurden die Klostergebäude samt der Kirche und den Altären versteigert. Man wollte Geld haben und verschleuderte die kostbarsten Sachen nach allen Weltgegenden um einen Spottpreis. Der Leib des heiligen Tigrinus und der schön gemalte Kreuzweg kamen in die Stadtpfarrkirche. Selbst was Private dem Kloster überlassen hatten, und worauf ihren Nachkommen ein Anrecht geblieben war, wie z. B. die kostbare Monstranz mit vielen echten Perlen, sollte in die Münze abgeliefert werden. Letztere wurde vom Pfarrer ausgelöst und für die Pfarrkirche erworben. Es ging hier so bunt her wie überall, wo Klöster aufgehoben wurden. Die Gemeinde wollte Anfangs, die Gebäude sollten zu einem Centralkrankenhaus verwendet werden, dann meinte sie, man solle dieselben zu einem Priesterhause einrichten, und endlich ward der Wunsch rege, es sollten einige hundert Soldaten dieselben als Kaserne beziehen. Als auch letzteres Gesuch abschlägig beschieden ward, wollte man eine Lateinschule für 6 Klassen errichten, allein auch dies wurde nicht genehmigt. So kamen denn die Klostergebäude an Private.“ [1])

Die Kirche mußte auf Abbruch verkauft werden. Die Illuminaten hatten überall das Bestreben, einer Wiedererrichtung

[1]) K. f. k. Chr. 1873.

das eigene Leben achtend. Mit 50 fl. Umkleidungsgeld in die Welt hinausgestoßen, sah er dieses bald „sauber daraufgegangen", und zur Beschaffung eines „dürftigen Wäschevorrates" halfen ihm barmherzige Menschen in Fuchsmühl, wo er sich einstweilen ratlos aufhielt. Mitten in seiner äußersten Not, als er „keinen Kreuzer" besaß, sollte er nach Regensburg reisen zum Kuraexamen. Das mußte er bleiben lassen. Er wurde zunächst Supernumerarius in Fuchsmühl.

Der Laienbruder Proculus (Angerer), geboren zu Dietfurt, Klosterschneider, 63 Jahre alt, wurde in die Karthause Prüll bei Regensburg verwiesen.

11. Dingolfing.

Ueber die Bemühungen der Bürgerschaft Dingolfings, das Kloster zu erhalten, s. Bd. I. S. 201, ebenso über die dort lebenden Emigranten Bd. I. S. 118.

Das Kloster stand auf der Anhöhe der oberen Stadt; es umfaßte die Häuser Nr. 46—49, und gegen die untere Stadt hin die Nummern 51—54. Der Konvent hatte 2 Prediger aufgestellt, und unter Mitwirkung aller Patres wurde von hier aus jährlich 260 mal das Wort Gottes verkündet. Die Zahl der alljährlich gehörten Beichten war wenigstens 50000, Assistenz bei Kranken und Sterbenden wurde auf viele Stunden im Umkreis Tag und Nacht geleistet, und zur notwendigen seelsorglichen Aushilfe eilten die Mönche willig in die ganze Umgegend.[1]) Für die Sommermonate pflegte das Kloster zwei Patres samt einem Bruder in die Steinfelskapelle zu Landau a. d. Isar zu exponieren, um die dortigen Gottesdienste zu versehen. Die 1682 fertiggestellte Kirche war licht und schön, ihre innere Länge betrug 121 Fuß, die Breite 42, die Höhe 46. Merkwürdige Gemälde waren darin nicht vorhanden.

---

[1]) Vgl. Minges S. 132.

„Am 28. März 1802 wurden drei Männer: ein Gürtler, ein Schreiner, ein Schneider herbeigezogen, welche die Fahrniß der Franziskaner abschätzen mußten. Am 18. Mai wurde der Konvent aufgelöst. Am Tage nach Christi Himmelfahrt um 3 Uhr in aller Frühe wurden 10 Patres und 2 Brüder, größtentheils greise Männer, nach Weilheim und nach kurzem Aufenthalte daselbst nach Kaisheim abgeführt. Man hatte ihnen gestattet, im aufgehoben erklärten Kloster noch vor Anbruch des Tages die heilige Messe zu lesen. Die Trauer und Entrüstung unter den Stadtbewohnern war allgemein. — Nun wurde das Werk der Zerstörung fortgesetzt. Am 18. April 1803 wurden die Klostergebäude samt der Kirche und den Altären versteigert. Man wollte Geld haben und verschleuderte die kostbarsten Sachen nach allen Weltgegenden um einen Spottpreis. Der Leib des heiligen Tigrinus und der schön gemalte Kreuzweg kamen in die Stadtpfarrkirche. Selbst was Private dem Kloster überlassen hatten, und worauf ihren Nachkommen ein Anrecht geblieben war, wie z. B. die kostbare Monstranz mit vielen echten Perlen, sollte in die Münze abgeliefert werden. Letztere wurde vom Pfarrer ausgelöst und für die Pfarrkirche erworben. Es ging hier so bunt her wie überall, wo Klöster aufgehoben wurden. Die Gemeinde wollte Anfangs, die Gebäude sollten zu einem Centralkrankenhaus verwendet werden, dann meinte sie, man solle dieselben zu einem Priesterhause einrichten, und endlich ward der Wunsch rege, es sollten einige hundert Soldaten dieselben als Kaserne beziehen. Als auch letzteres Gesuch abschlägig beschieden ward, wollte man eine Lateinschule für 6 Klassen errichten, allein auch dies wurde nicht genehmigt. So kamen denn die Klostergebäude an Private.“ [1])

Die Kirche mußte auf Abbruch verkauft werden. Die Illuminaten hatten überall das Bestreben, einer Wiedererrichtung

---

[1]) K. f. k. Chr. 1873.

der Klöster in der Zukunft nach Kräften vorzubeugen. Das Zerstörungswerk begann am 9. April 1804. Die beiden Grundsteine fanden sich viereckig, von rotem Marmor, die Höhlung mit einer weißen Marmortafel bedeckt, ein Bleiplättchen mit Inschrift in sich bergend. Einen derselben hatte gelegt der Propst Markus Keller von Vilshofen. Aus den Bausteinen der Kirche errichtete man die Hütten oberhalb des Grübelhofes. Als der ganze Kirchenraub vollendet war, hatte der Staat nicht einmal viel des mit solchen Mitteln angestrebten Geldes in Händen; das meiste war bei den Kommissären und einigen Maklern geblieben.

Heutzutage erinnert nichts mehr an das alte Kloster, als eine Abbildung der hl. Franziskus und Antonius an dem ehemaligen Kirchenwege. Diese Bilder waren 5 Jahre vor der Säkularisation renoviert worden.

Letzter Guardian war P. Leo (Schmid). P. Herculan (Seitz), geboren zu Cham 1768, Bruder des Pfarrers von Pinkofen, kam von Kaisheim in das Zentralkloster Ingolstadt I, wo er 1814 als Apotheker erscheint. Er starb im Jahre 1816.

Der Laienbruder Liborius (Georg Griminger), gelernter Bräuer, wurde in die Abtei Rott am Inn verwiesen. Als auch diese aufgehoben wurde, gab man ihm am 29. Juni 1803 den Auftrag, das Kloster zu verlassen und sich seine Nahrung auf eine angemessene Art zu erwerben, wogegen ihm 230 fl. bar als einmalige Abfertigung ohne Pensionsberechtigung ausbezahlt wurden, unter der Verwarnung, sich bei schwerer Bestrafung nicht mehr im Habit antreffen zu lassen. Am 18. Januar 1812 lebte er noch zu Dingolfing.

Was die Säkularisatoren nicht zerstören und nicht austreiben konnten, das war das dankbare Andenken der Dingolfinger an ihre Franziskaner, und die Sehnsucht, die Mönche wieder in ihre Mauern aufnehmen zu können. Die Zeiten waren wieder besser geworden, und so richtete 1844 der Stadtmagistrat eine

Immediatvorstellung an den König Ludwig, welche die Erlaubniserteilung zur Vornahme von Sammlungen für die Wiedererrichtung, wenigstens eines Hospitiums, bezweckte und auch erreichte. Man wollte die Geißelungskapelle mit der ehemaligen, durch einen Anbau zu vergrößernden Klause, als Kirche und Hospiz einrichten. Die Sammlungen trugen aber, dank namentlich dem Eifer des Kooperators Alois Zogler, so viel ein, daß man eine eigene neue Kirche bauen, und inzwischen schon einige Franziskaner an die Geißelungskapelle berufen konnte. Das Werk gedieh trotz der Widersetzlichkeit des damaligen Landrichters. 1859 war Alles vollendet, die neue Kirche benediziert, der Franziskanerorden wieder eingeführt zur stillen tiefen Freude der Einwohnerschaft. Der Staat, der alles hätte leisten sollen, hatte dazu nichts getan.

12. Pfreimd.

Die Mönche dieses Klosters widmeten sich ebenso eifrig und nachhaltig der Seelsorge, wie ihre Ordensbrüder an anderen Orten. Sie hielten jährlich 260 Predigten, 40 Christenlehren, hörten an die 50000 Beichten.[1] Trotz des um die Mitte des 18. Jahrhunderts noch zu Recht bestehenden kirchlichen Gesetzes, daß der Osterpflicht nur in der Pfarrkirche genügt werden dürfte, war es doch damals in Pfreimd ein schon althergebrachter und oberhirtlich tolerierter Brauch sämtlicher Pfarrkinder, zur Beichte und Kommunion in die Franziskanerkirche zu gehen. Die Mönche hatten auch einen Prediger und einen Operarius an die Pfarrkirche zu stellen.

„Gleichzeitig widmeten sich die Franziskaner der Wallfahrt auf dem Eixlberge und dem Unterrichte der Jugend durch die Führung einer Latein- und Realschule. Die Früchte dieser Fortbildungsschule konnte man an den alten Bürgern der Stadt, welche dieselbe besucht haben, noch recht gut bemerken, denn

[1]) Minges S. 183.

schöne Handschriften und praktische Kenntnisse waren eine löbliche Eigenschaft dieser Bürger." [1])

Die Mönche bezogen als Almosen aus ärarialischen Renten 200 fl., 40 Klafter Holz, 10 Schäffel Getreide, nebst einigem von Stiftungen; sie hatten die Umgeldfreiheit. Den Haustrunk bereiteten sie sich selbst in einer kleinen, zum Kloster gehörigen Brauerei.

Der weltpriesterliche Pfarrer zur Zeit der Säkularisation, Anton Rath, stand im Geruche, ein Illuminat und ein Feind des Breviers zu sein, ein „Weltmann der viel Geld brauchte". In seinem

„ratione der alldort existirenden P. P. Franciscaner von ihm abgeforderten Gutachten schrieb er unter Anderem, daß die Franciscaner zur Pfarrei absolute nicht nothwendig seien, sondern wenn Se. Chfftl. Drlt. ihm die obbesagten 3 Dorfschaften gdst. zuzutheilen die Gnade hätten, dazu 2 Gesellpriester, so wäre Seelsorge und Wallfahrt hinlänglich gesichert."

Der Landrichter von Pfreimd, Gregor Nepomuk Meichsner, wurde zum Aufhebungskommissär ernannt.

„Die Franziskaner schieden unter den Thränen und lautem Klagen des Volkes" [2]),

um in das Zentralkloster Freistadt gebracht zu werden; der Klosterkoch, Laienbruder Lupicinus (Mayer), geboren zu Amberg, 47 Jahre alt, kränklich, wurde als Panist in die Karthause Prüll verwiesen.

Vom 21. bis 23. Juni wurde versteigert.

„Die sämtlichen Einrichtungen der Franziskanerkirche zu Pfreimd, als Bilder, Rauch-Mäntel, Meßgewänder, mit Zugehör,

---

[1]) Versuch einer Geschichte der Stadt Pfreimd. Regensburg 1901. Verfasser Kanonikus J. N. Mühlbauer.) S. 74.

[2]) Mühlbauer, Pfreimd S. 76.

Ampeln, Rauchfässer und Leuchter von Gürtler- Zinn- Messing- und Kupferarbeit, die Uhr, das eiserne Kirchengitter"

wurden ausgeschrieben und kamen unter den Hammer, selbst die wenigen Eßwaren, welche die Mönche sich erbettelt hatten; ebenso die Kirche und das Kloster. Die Altäre dagegen, die Orgel, die Glocken „und übrigen nur für Kirche anwendbaren Gerätschaften" wurden ohne Lizitation den sich meldenden Liebhabern um billigen Preis überlassen. Das Gotteshaus wurde Remise; in das Kloster mit Nebengebäuden und Garten teilten sich verschiedene Private; nur ein Teil des Konventgebäudes und des Gartens war vom Privatbesitze ausgeschlossen, als wohnte in ihm ein Keim zur Auferstehung; dieser Teil barg die Realschule. Der Konventchor, die Sebastianskapelle und die Gruft wurden demoliert.

Trotz Profanierung und Zerstörung vergaßen die Pfreimder ihrer Franziskaner nicht. Die Zeichen der Zeit beobachtend, wagten sie im Jahre 1829 wenigstens die Bitte, die Klosterkirche wiederherstellen zu dürfen. Man verwehrte es ihnen nicht, und so gingen sie an die Arbeit. Da

„sank an der Stelle des früheren Hochaltares ein Gewölbe ein; bei näherer Untersuchung wurden zwei morsche Zinnsärge mit Totengerippen entdeckt; die eine Leiche hatte die Kette des goldenen Vließes um den Hals, an der anderen fand man Ueberreste der Ordenskleidung. Es stand sonach fest, daß die erste Leiche jene des Landgrafen Georg Ludwig (des Stifters des Klosters und Erbauers der Kirche), die zweite jene des Landgrafen Wilhelm, seines Sohnes war, der im Ordenshabit beigesetzt worden ist. Die Leichenreste wurden samt der Ordenskette in einem eichenen Sarge am 16. Dezember 1831 wieder beigesetzt." [1])

Der Anblick des Stifters mochte zur Fortsetzung und Ausgestaltung des unternommenen Werkes aneifern. Die Bürger

[1]) Mühlbauer, Pfreimd S. 77.

wagten auch die fernere Bitte, das Kloster herstellen und die Franziskaner wieder berufen zu dürfen. König Ludwig befahl durch Reskript, datiert Villa Columbella bei Perugia 27. Mai 1830, dem Franziskanerorden zur Wiederbegründung dieses Hospitiums das vormalige Klostergebäude samt dem Garten in demjenigen Zustande, in welchem sich diese Realitäten dermalen befinden, zu überlassen

„unter Vorbehalt des Eigenthumrechtes des Staatsärars so lange, als Wir nicht anders verfügen werden", und „mit der Verbindlichkeit, daß die Stadtgemeinde ihrem Anerbieten gemäß die Herstellung desselben für den Orden, und die bauliche Unterhaltung der Gebäude übernehmen und überdieß für die zur Zeit in dem Hospitium (das war es nicht, sondern ein Kloster) untergebrachte Realschule ein anderes hinlänglich geräumiges und zweckmässiges Locale anweise."

Drei Patres und ein Laienbruder sollten das künftige Hospiz bewohnen. Das war allerdings noch sehr deutlich im Tone der bekannten advocatia Ecclesiae gesprochen, allein im Vergleiche mit der vor einigen Jahrzehnten gehörten Sprache klang es gut. Als nun die beiden Bitten genehmigt waren,

„entstand unter der Einwohnerschaft von Pfreimd eine große Begeisterung für das Werk. Alles legte Hand an, Kirche und Kloster wieder in Stand zu setzen. Die minder Bemittelten leisteten Handarbeit, die besser Situierten Geldbeiträge und Spanndienste. Das gemeinsame Zusammenwirken, die allgemeine Opferwilligkeit stellten Kirche und Kloster in Kürze wieder her. Als die Söhne des hl. Franziskus im Jahre 1831 (31. Oktober) in ihre Räume einzogen, ward in Pfreimd ein Festtag gehalten, denn Freude und Jubel beherrschte die Einwohnerschaft." [1])

Bis zum Jahre 1859 war noch immer ein großer Teil der Gebäulichkeiten (im Westen) wie des Gartens in fremden Händen.

---

[1]) Mühlbauer, Pfreimd S. 76.

Dann aber erwarb das Fehlende der tatkräftige Pater Ämilian Paulus. Auch der ganz baufällig gewordene Turm wurde restauriert. 1869 geschah die Wiedererhebung des Hospitiums zum Konvente. In neuester Zeit gelang dann dem Guardian Pater Ambros auch noch die Wiederherstellung des abgebrochenen Westchores. 1901 wurde der 300jährige Bestand des Klosters festlich begangen.

13. Straubing.

Die zu Ehren der heiligen Schutzengel eingeweihte Kirche ist ohne Säulen gewölbt, hält in der Länge 167, in der Breite samt den Kapellen 64, in der Höhe 43 Schuh.[1]) Sie hat 10 Seitenaltäre außer dem Hochaltar und einen in der Mitte stehenden Kreuzaltar von Bildhauerarbeit mit einer schönen Darstellung der Schmerzhaften Mutter. Unter den Bildern ist das gelungenste das Ölgemälde auf dem Hochaltare: der göttliche Heiland vergießt sein Blut für die Welt, unter ihm entreißt in Kraft dieses Blutes der Schutzengel die ihm anvertraute Seele der Gewalt der Hölle; noch andere Engel erscheinen, ebenso Gott Vater und Gott heiliger Geist. Die übrigen Altargemälde stellen oder stellten Heilige aus dem Franziskanerorden vor. Alle stammen von dem Künstler J. K. Sing. Das Kloster, gleich der Kirche auf einer kleinen Anhöhe, etwa 150 Schritte südwärts von der Donau, in der Altstadt gelegen, ist ein großes, stattliches Gebäude; das Refektorium 60 Fuß lang und 25 Fuß breit; der Garten, zwei Tagwerk haltend, war von einer 12 Fuß hohen Mauer umgeben; ein Bräuhaus wurde von Laienbrüdern versehen.[2])

Der Konvent, in der Blütezeit 38 Mönche, darunter 26 Patres, gegen das Ende seiner Existenz hin 19 Patres und eine Anzahl Laienbrüder zählend, hatte die Seelsorge in der Altstadt, im

---

[1]) Lexikon III.

[2]) Nach Lexikon III und K. f. k. Chr. 1848.

Militärlazarett, bürgerlichen Krankenhaus, im Blattern- und Leprosenhaus. Viele Assistenzen bei Sterbenden in Stadt und Land wurden geleistet, im Jahre über 200 Predigten und 50 Christenlehren gehalten, mehr als 40000 Beichten gehört, und andere Sakramente gespendet.[1])

Gegen Anfang Juni 1802 wurde der ganze Konvent nach dem Zentralkloster Ingolstadt I hinwegtransportiert; den Portiunkulaablaß übertrug man in die Stiftskirche. Statt der Franziskaner kamen die unbeschuhten Karmeliten aus München, jedoch zum Zentralklosterleben verurteilt, und daher nicht imstande, die schwer vermißte Tätigkeit der Franziskaner nur annähernd zu ersetzen. Von diesen Karmeliten ist insoferne noch ein Andenken in der Kirche vorhanden, als sie an die Stelle von beschädigten Bildern an Seitenaltäre andere brachten, mit Darstellungen von Heiligen ihres Ordens.

Am 23. April 1817 löste die Regierung das Zentralkloster auf, die schöne Kirche aber wollte sie zerstören lassen. Doch gelang es dem Stadtpfarrer der Altstadt, sie als Filialkirche zu erhalten. Das Klostergebäude wurde zunächst vermietet, dann 1828 um den Schleuderpreis von 15300 fl. an Private verkauft. 1844 erwarben es für 32000 fl. die Barmherzigen Brüder, welche es bis zur Gegenwart innehaben.

Letzter Guardian war P. Caecilius (Dietmaier), der von 1797—1800 ordentlicher, von da ab außerordentlicher Beichtvater der Elisabethinerinnen zu Azlburg gewesen war. — P. Gilbertus (Karl Hiebel) hatte das Licht der Welt am 8. April 1773 zu Wenzenbach erblickt. Bald darauf bekam sein Vater den fürstbischöflichen Forstdienst zu Hofdorf, wie ihn sein Großvater und sein Urgroßvater innegehabt hatten. Beim Eintritt der Säkularisation war P. Gilbert 9 Jahre Profeß und 7 Jahre Priester. Er hatte die besten geistlichen Fortschritte gemacht,

[1]) Nach Minges S. 133.

war ein erbaulicher Mönch und hatte als Kollektor wie als Seelsorger emsig gearbeitet. Er wendete sich zunächst nach Hofdorf und wurde sodann Supernumerarius in Haidelfing. — Als Lektor der Philosophie wirkte für die Ordenskleriker P. Ludovicus (Bründl). Weil zu Regensburg geboren — am 4. Mai 1774 als Sohn eines Schneiders im St. Wolfganghause unter der Jurisdiktion des Domkapitels — wurde er bereits am 28. Februar als Ausländer in sein Vaterland Regensburg obrigkeitlich zurückgewiesen, durch folgenden schriftlichen Befehl:

„Da höchster Anbefehlung zu Folge die ausländischen Kloster Individuen des Franciscanerordens in ihre resp. Geburtsörter zurückgewiesen werden sollen, so wurde gemäß weiter erfolgt gnädigsten Befehl de dato 19. dß. dem Pater Ludovicus Bründl von Regensburg aufgetragen, sich über Pfätter in sein Geburthsort Regensburg zu begeben, von der ihm vorgezeichneten Route nicht abzuweichen, und da demselben 10 fl. Reisegeld bewilliget und behändiget worden, alles Bettelns zu enthalten, und sich auf seiner Reise nicht aufzuhalten.“

Unterzeichnet ist der Landrichter v. Limpöck zu Straubing. Dieser wird wohl auch der Aufhebungskommissär des Klosters gewesen sein. Bründl hatte am 10. Juni 1797 die heilige Priesterweihe empfangen; Profeß war er seit 10 Jahren. Sein Pater Provinzial gab ihm ein lateinisches Geleitschreiben mit, voll der rühmendsten und zärtlichsten Ausdrücke: nur mit großem Kummer sehe er ihn scheiden, aber auch nach der Trennung wolle er ihn mit väterlicher Liebe umfangen halten; allen, zu denen er komme, wolle er ihn empfohlen haben als einen Mann von herrlichen Anlagen, ausgezeichneten Talenten, reifem Urteil, unermüdlichem Fleiße, exemplarischen klösterlichen Sitten, der stets der Vollkommenheit und der Wissenschaft lebe. Er wurde nun Supernumerarius zu Bayerisch-Eisenstein; 1809 erscheint er als Supernumerarius zu Deggendorf, von seinem Pfarrer hochgeschätzt und gegen boshafte Tadler würdig und nachdrücklich verteidigt.

14. Neuötting.

Die Ordensniederlassung war nur ein Hospitium, welches nie mehr als vier Patres zählte. Einer derselben hatte als Ordinariprediger die Pfarrkanzel zu versehen.[1]) Die erst 1715 bis 1717 erbaute, an das Hospiz anstoßende Kirche hatte folgende Gemälde: 1) Petrus Regulatus, und im oberen Aufzuge die hl. Theresia, ein wahres Original von Amigoni; 2) Johannes v. Nepomuk; 3) die Unbefleckt Empfangene; 4) St. Antonius — alle drei von Dengler.[2]) Der Abzug der Franziskaner, zunächst nach Tölz, wo sie bald die weiteren Schicksale dieses Konventes teilten, erfolgte an einem der letzten Maitage 1802, oder in den ersten Junitagen. Jedenfalls stand das Hospiz anfangs Juni schon leer, und die Klosterkommission versetzt hieher, damit in Altötting Platz würde für Kapuziner, das Wallfahrtspriesterkollegium von dort. Des letzteren Bleiben in Neuötting war aber nicht von langer Dauer. Schon 1803 kam das Hospiz unter den Hammer.

Es erstand dasselbe ein Konsortium von 64 „religiös gesinnten Bürgern um den Preis von 3400 fl. für das Gebäude samt Garten, sowie um weitere 400 fl. für die kirchliche Einrichtung. Als das Kloster St. Anna zu Altötting bereits mit 150 Kapuzinern besetzt war, glaubten diese Bürger Aussicht auf Wiederbesetzung ihres Hospizes zu haben, doch belehrte sie ein Regierungsschreiben vom 18. März 1804 dahin, daß sie trotz ihres Eigentums sogar die Niederreißung von Kirche und Kloster sich gefallen lassen müßten, „wenn höhere Staatszwecke solches fordern sollten". Zur Demolierung kam es jedoch nicht." [3])

Die Bürger ließen sich die Erhaltung des Gebäudes sehr angelegen sein, in der stets genährten Hoffnung, dasselbe wieder

---

[1]) Minges S. 134.

[2]) Lexikon 1796; vgl. Rottmayr, Passau. S. 212.

[3]) P. Angelikus Eberl, Geschichte der bayerischen Kapuziner-Ordensprovinz. Herder. 1902. S. 569.

einmal von Franziskanern bewohnt zu sehen. Bis zum Jahre 1845 hatten sie bereits 2341 fl. 40 kr. für Baufallwendungen geleistet. In diesem Jahre gelang es, Kapuziner zu berufen, nachdem es nicht möglich gewesen war, die Franziskaner wiederzugewinnen. Die Kapuziner brachten nun die 3800 fl. durch Sammlungen auf, erstatteten sie dem Konsortium, und bewogen die Stadtpfarrkirche, das Eigentumsrecht zu übernehmen, da sie selbst ebensowenig als die Franziskaner, etwas besitzen dürfen, auch nicht gemeinsam. Es hatte diese Permutation allerdings kleine Kämpfe gekostet: nicht ohne Mühe gelang es, aus dem Hospizgebäude die während der Zwischenzeit im Refektorium, dann im Ausgeherstöcklein untergebrachte weibliche Arbeitsschule zu entfernen, welche die Englischen Fräulein leiteten; ja die Regierung hatte sogar versucht, die genannten Nonnen gegen die Kapuziner auszuspielen, selbstverständlich ohne Erfolg.

15. Altötting.

An dem berühmten Marianischen Gnadenorte entfalteten die Franziskaner eine großartige Tätigkeit zur Ehre Gottes und zum Heile der Seelen, besonders seit Aufhebung der Gesellschaft Jesu. Jährlich hörten sie weit über 100000 Beichten, außerdem hielten sie 160 Predigten, 50 Christenlehren; zu Kranken und Sterbenden wurden sie fast täglich nicht nur in Altötting selbst, sondern auch nach vielen umliegenden, oft weit entfernten Orten gerufen.[1]) 6 Patres waren täglich — neben anderen Priestern — für die vielen Stundenmessen und Ämter in der Gnadenkapelle bereit.[2]) Auch ein Ordensstudium war hier eingerichtet. Die Zahl der Patres betrug in der Blütezeit 35, gegen die Periode der Säkularisation hin vielleicht 19.

---

[1]) Minges S. 132.

[2]) Wilhelm Maier, Pfarrer von Kastl bei Altötting, die Aufhebung des Kollegiatstiftes zu A. Mſ.

In Ausführung eines Dekretes der Spezialkommission für Klostersachen vom 28. Mai 1802 wurden die sämtlichen Franziskanermönche in das Zentralkloster zu Ingolstadt „transportiert", jedoch über Tölz, wo sie zunächst vorläufig interniert wurden. Weil statt ihrer sofort die Kapuziner erschienen, um das bisherige Kloster der Franziskaner als ihr Zentralkloster zu beziehen, machte die Evakuierung hier weniger Aufsehen als anderswo, und hat sich auch in Volkstradition und lokalgeschichtlicher Literatur verhältnismäßig wenig erhalten über die dabei sich abspielenden Vorgänge. Versteigerungen, Demolierungen, Profanierungen und Beraubungen gab es aus demselben Grunde hier keine.

Die Kirche war erst 1754 vergrößert worden. Der Choraltar ist durch die Freigebigkeit des Kurfürsten Ferdinand Maria erbaut, der Seitenaltar des hl. Antonius von Padua durch Herzog Albert errichtet worden. Die ursprünglichen Gemälde der Altäre stammten von einem Franziskanermönche Maisthuber. Die Kirche wurde in den Jahren 1864 bis 67 von den Kapuzinern einer vollkommenen Umgestaltung in ihrem Inneren und in ihrer Einrichtung unterworfen, so daß fast nichts mehr an die ehemaligen Franziskaner erinnert. Und doch sind ihrer Viele zu Altötting geblieben, in der Gruft nämlich, welche zu den wenigen in der Säkularisationsperiode nicht ausgeräumten gehört, und worin jetzt Kapuziner neben den Franziskanern den Tag der Auferstehung erwarten.[1])

16. Cham.

Das Kloster zählte in seiner Blütezeit 24 Patres, 5 studierende Kleriker und 5 Laienbrüder; nach den kurfürstlichen „Reduktions"-Befehlen war die Zahl der Patres auf 18 gesunken. Im Jahre 1783 schreibt der Provinzial P. Sigismund

[1]) Vgl. Ganat, Beschreibung der Wallfahrt Altötting. A. Lutzenberger. o. J. S. 108 ff.

an den Kurfürstlichen Geistlichen Rat zu München über die Wirksamkeit der Franziskaner in Cham:

„Wegen der sehr vielen Arbeiten braucht das Kloster meist junge Kräfte, die allerwärts begehrt werden, Krankendienst Tag und Nacht, Seelsorge im öffentlichen Krankenhaus, 70000 Beichten, 130 Predigten.“ [1])

Die Pfarrkanzel versahen sie ebenfalls bis in die letzten Zeiten, mußten sie aber unter dem Ansturme der mönchsfeindlichen Richtung schließlich den Weltpriestern überlassen.

„Der Prediger Franz Schindler, der 1799 als Pfarrer nach Pemfling kam . . . . hat eine bedeutende Last Predigten, welche die Franziskaner eingeführt hatten, abgestreift. Sie versahen auch die Seelsorge in Chammünster.“ [2])

Wie überall, waren die Franziskaner auch in Cham sehr beliebt. Man ging deswegen nicht ohne Ängstlichkeit an die Austreibung der Mönche. Auch der hiesige Stadtpfarrer erhielt daher den Auftrag, die Exsekration der Klosterkirche

„in aller Stille und ohne Aufsehen zu erregen“

vorzunehmen, außerdem die Stundenmessenordnung der Franziskaner fortan in seiner Pfarrkirche zu beobachten

„um ihren Weggang beim Volke vergessen zu machen.“

Das Unsinnige dieses Verlangens zeigt die bodenlose Leichtfertigkeit, mit der die Säkularisatoren zu Werke gingen. Am 19. Dezember 1802 seufzt der Pfarrer:

„Es gehet über alle Vorstellung, wie seit der Entfernung der Franziskaner die Arbeiten in der Stadtpfarrkirche sich gemehret haben.“

---

[1]) Minges S. 132.

[2]) Joseph Lukas, Geschichte der Pfarrei Cham. Landshut 1862. S. 353.

Diese Entfernung war im Juni desselben Jahres geschehen. Die Mönche hatten den kurfürstlichen Reformgeist im Zentralkloster zu Neukirchen hl. Blut sich anzueignen. Unter ihnen ragten hervor: der Guardian P. Willibaldus (Schaller, auch Scholler), welcher später in den Zentralkonvent Nr. II nach Ingolstadt verschlagen wurde, dort, bereits zur Seelsorge untüchtig, 1814 als Vikar erscheint, und 1826 als 80jähriger im Herrn verschied. — P. Wendelin (Pichler), bisher Lektor der Philosophie, erhielt von den Säkularisatoren den Befehl, binnen dreier Tage aus Bayern auszuwandern, da er in Kärnthen geboren war. Daß er in Bayern — und mit der damals bereits aufgezwungenen Lizenz — Profeß abgelegt hatte, fand keine Berücksichtigung. Er verfügte sich in die österreichische Provinz, nach Graz. Weil aber die dortige Provinz keine Novizen mehr bekam, und P. Wendelin nach dem frischpulsierenden Ordensleben verlangte, stand er im Begriffe, in die krainische Provinz überzutreten. Daran hinderte ihn jedoch ein Machtspruch der allherrschenden Regierung, mit der Erklärung, er sei unentbehrlich als Gymnasialprofessor in Klagenfurt. So mußte P. Wendelin an das genannte Gymnasium ziehen, wo er noch am 25. Mai 1805 nachweislich sich befand. — P. Josue (Ferdinand Reindl) war geboren zu Neukirchen hl. Blut, beim Eintritte der Säkularisation 59 Jahre alt, 41 Jahre Profeß, 36 Jahre Priester. Er war ein in jeder Beziehung ausgezeichneter Ordensmann, welchem sein Provinzial einen geradezu apostolischen Wandel nachrühmte. 15 Jahre lang hatte er früher dem Kloster zu Stadtamhof angehört als Operarius für die verschiedensten Pfarreien; seit 10 Jahren, bis zur Deportation, in Cham gelebt. Des landrichterlichen Guardianates im Zentralkloster bald überdrüssig, erwarb er sich die kirchliche Dispense zum Uebertritt in den weltpriesterlichen Stand, worauf er einen ihm angetragenen Posten im Bistum Budweis versehen wollte. Die Münchener Regierung zögerte jedoch mit der „nötigen Erlaubnis“ so lange,

bis der Bischof von Budweis diese Stellung anderweitig vergeben mußte. Als der Exmönch einmal vorübergehend in Wörth a. D. weilte, empfing ihn der auf dem dortigen Schlosse wohnende Fürstbischof Joseph Konrad auf das Gnädigste und versprach ihm, im Notfalle für ihn zu sorgen. Es erbat sich ihn aber der Baron v. Schönbrunn zu Miltach als Schloßkaplan und

„Unterrichter seiner kleinen Jugend, mit Gehalt der Alimentation, warmen Zimmers, wochentlich 1 fl. und zwoen Freimessen."

Am 19. November 1802 abends traf P. Josue dort ein. Nach einem halben Jahre wollte ihm das Hofmeisteramt nicht mehr behagen,

„aus Mangel an der nöthigen Zucht, und Zuhaltung von Seite der Eltern."

Auch Altersbeschwerden machten sich geltend. 1812 befand er sich in Eggenfelden als kranker Kommorant, der in der ehemaligen Hauskapelle des früheren Klosters die heilige Messe las. — P. Victorin (Münch) entstammte einer sehr wohlhabenden Familie, welche den $^3/_4$ Stunden von Neukirchen hl. Blut entfernten Köplhof besaß. Er verstand die tschechische Sprache und war deswegen längere Zeit im klösterlichen Gehorsame zu Neukirchen hl. Blut als Beichtvater für die vielen dort sich einfindenden Böhmen tätig. Einmal drückte ein ungeschlachter Böhme das Beichtgitter durch, stieß damit an den Kopf des Paters, und dieser erlitt eine Kontusion, deren schmerzliche Folgen ihn nie mehr verließen. Beim Eintritte des Klostersturmes lebte ein Bruder P. Viktorins, Georg Münch, pensionierter Exjesuit und jubilierter Professor von Prag, in Kleinköplhof, die heilige Messe in der dortigen Hauskapelle lesend. Ein anderer, weltlicher Bruder war der Besitzer des Hofes. Als P. Viktorin als „Transportierter" in Neukirchen ankam, mußte er entdecken, daß alle die Sachen, mit denen er bei seinem Ordenseintritte auf

16 Wägen das Kloster ausgestattet hatte, durch die Säkularisatoren „verrissen" waren. Er mußte eine leere Zelle bewohnen. Im Zentralkloster zeichnete er am 14. Juli 1814 als Guardian. Nach langem Ausharren in der Trübsal der „Reformen" trat er noch 1818 in den Weltpriesterstand über, bereits in hohem Alter stehend. Bei diesem Austritt überließ er den Bewohnern des Klosters neuerdings 10000 fl. Er schlug nun sein Domizil in Bogen auf bei einem Vetter, Dr. Prims. — P. Hyacinthus (Georg Schlüsselmaier), geboren zu Lam am 7. Juli 1766, Profeß seit 15 und Priester seit 12 Jahren, hatte als Kollektor und Operarius gewirkt und eines lobwürdigen Wandels sich allzeit beflissen. Nach der Verödung seines Klosters harrte er zunächst in Chamerau der weiteren Entwicklung der Dinge, und wurde noch im selben Jahre Supernumerarius in Unterviechtach, wo er blieb bis zum Sommer 1805. Dann wurde auch er auf Befehl der Durchlaucht, gleich anderen in der Seelsorge verwendeten Exmendikanten abgesetzt. Er weilte in Vohburg, erhielt aber dort im September die Eröffnung, daß laut Regierungsbefehles die priesterlichen ehemaligen Bettelmönche in den zuständigen Zentralklöstern zu verschwinden hätten. Schlüsselmaier begab sich daraufhin nach Regensburg, die Bitte um Belassung in der Seelsorge vorzubringen. Mehrere Konsistorialräte versicherten ihm, das bischöfliche Ordinariat würde ihm gerne eine Stellung anweisen, wenn nicht die Münchener Regierung das allgemeine Verbot aufrecht erhielte. Schlüsselmaier wandte sich deshalb, mit einem Ordinariatszeugnisse über seine seelsorgliche Tüchtigkeit versehen, persönlich nach München. Er erwirkte dort wirklich den „Befehl" an das Ordinariat, ihm einen Posten um so mehr anzuvertrauen, als man sich demselben gegenüber gern bereit erklärt habe, dies gegebenen Falles zu tun. Von letzterer Erklärung wußte das bischöfliche Ordinariat als solches nichts. Schlüsselmaier wurde zur Rechenschaft gezogen, was er da in München gesagt habe. Er suchte das Mißverständnis

aufzuklären, allein er hatte sich jene Versicherung von den Konsistorialräten nicht schriftlich geben lassen, und so war sie nicht auf der Welt; er wollte die Namen derselben unter Eid offenbaren, allein er wurde zum Eide nicht zugelassen. Man stellte ihn nicht nur nicht an, man suspendierte ihn sogar. Gleichzeitig bemühte sich der Pfarrprovisor von Unterviechtach, eine Wiederanstellung des Priesters Schlüsselmaier bei ihm deswegen zu verhindern, weil das dortige Landgericht dem bisherigen Supernumerarius abgeneigt sei.

P. Stanislaus (Georg Knaupp), geboren zu Cham 1778, war seit 4 Jahren Religiose und hatte, obwohl bereits mit der Priesterweihe begnadet, seine theologischen Studien noch nicht vollendet. Er begab sich deshalb nach der Aufhebung seines Klosters an die Universität Landshut, und wurde dann Supernumerarius in Playbach. 1805 wurde auch er in das Zentralkloster verwiesen, wie sehr er selbst und sein Pfarrer um Gnade bitten mochten. Die Durchlaucht will es!

Was die verlassenen Klostergebäulichkeiten betrifft, so wurde die Kirche bei der Versteigerung vom Stadtmagistrate erworben, der sie als Baumagazin benützte. 1862 gedachte der damalige Stadtpfarrer, jetzige Stiftsdechant bei St. Johann in Regensburg, Joseph Ziegler, die Kirche zu erwerben und zu restaurieren, da sie ein wahres Bedürfnis für seine Pfarrgemeinde sei. Der Magistrat erklärte sich zur Abtretung bereit, wenn ihm ein neuer Baustadel hergestellt würde; den Grund für einen solchen wollte er umsonst zur Verfügung stellen. Die Gemeinde machte sich den Gedanken des Pfarrers freudig zu eigen; Hand- und Spanndienste wurden von allen Seiten zugesichert; die Sammlungen hatten ein reiches Ergebnis. 1871 war die Restauration vollendet, und die Kirche besaß überdies ein Vermögen. — Den — durch die Versteigerung, gleich der Kirche, vollständig ausgeleerten — Konventbau kauften die Brauer Chams. 1805 wurde ein Teil desselben von der Gemeinde erworben und als Schulhaus

eingerichtet, in welcher Eigenschaft er bis zur Gegenwart fortbesteht.

17. Kelheim.

Kloster und Kirche waren am Abhange des Michaelsberges gegen die Donau errichtet; das geräumige Gotteshaus, im spätgotischen Stile erbaut, zählte 6 Altäre, geweiht auf die Namen und Titel: Michael, Unbefleckte Empfängnis, Antonius, Schmerzhafte Mutter, Johannes Nepomuk, Petrus von Alkantara, Sebastian und Vitus. Von hier aus, vornehmlich durch den Guardian P. Martin Nagele (†1617) war die Stadt

„gleichsam wunderbar vor dem Lutherthum bewahrt" worden.[1])

Die Patres hielten in Pfarr-, Kloster- und anderen Kirchen jährlich an 230 Predigten, hörten 37 000 Beichten, leisteten viele Assistenzen bei Kranken[2]), die Seelsorge der Malefikanten, sowie im Auftrage des Abtes von St. Jakob zu Regensburg die Gottesdienste in dessen Propsteikirche zu Kelheim, Johannes- oder Spitalkirche genannt.

Das nahende Unheil der Säkularisation warf schon im Jahre 1800 seine Schatten voraus, da aus der Pfarrkirche ein nicht geringer Kirchenschatz von silbernen Gefäßen, Ornaten und Altarszierden, welche 1749 der Ortspfarrer Lizentiat der Theologie Johann Ludwig Streicher aus seinem eigenen Vermögen gestiftet hatte, als entbehrliches Kirchensilber zum Einschmelzen in die Münze nach München abgeliefert werden mußte.[3]) Unmittelbar vor die Augen gerückt erschien die Gefahr im April 1802, als ein „Transport" Franziskaner aus dem bereits hinweggefegten Landshuter Ordenshause ankam, damit er im Kelheimer Kloster interniert würde. Doch wagte man an diese letztere Tatsache die schüchterne Hoffnung zu knüpfen, es sei etwa Kelheim zum

---

[1]) Minges S. 96. [2]) Ebendort S. 133.

[3]) J. A. Träger, Geschichte der Stadt Kelheim. 1823. S. 64.

Zentralkloster bestimmt, in welcher Eigenschaft es vielleicht noch glücklich in eine bessere Zeit sich hinüberretten könne. Den Kelheimer Konvent als Zentralkloster einzurichten muß auch wirklich beabsichtigt gewesen sein. Wenn man statt dessen die Abolition verfügte, so fällt der Verdacht der Urheberschaft davon auf den damaligen Landrichter von Kelheim, Lizentiat Peter von Welz. Dieser Mann, der im folgenden Jahre 1803 bei der Aufhebung der Karthause Prüll eine besondere Gelegenheit fand, seinen furchtbaren, rücksichtslosen und hohnumspielten Klosterhaß auf das Widerwärtigste zur Schau zu tragen, mußte darnach dürsten, ein Kloster hinwegzubringen, welches ihn in nächster Nähe beunruhigte. Welcher Art die vorangegangenen Intriguen immer gewesen sein mochten, der Konvent, einschließlich der schon aus Landshut einmal „transportierten" Mönche wurde abgeführt. Am 22. August 1802 erschien der Landrichter

„mit seinem „bösen" Gerichtsdiener schon um 4 Uhr Morgens im Kloster und ließ die Patres, ohne daß sie etwas mitnehmen durften, herausführen und auf einem Fahrzeuge auf der Donau nach Ingolstadt (in den Konvent Nr. I) bringen. Auf dem Platze vor der Michaelskapelle, die von der Klosterkirche 6—8 Fuß entfernt ist, segnete der Guardian noch einmal die Anwesenden, die trauerten und weinten. Und nun ging es über das Kloster und die Kirche los. Es wurde Alles inventarisirt und dann verkauft, außer was abseits fiel. Die Glocken sollen Juden gekauft haben. Einige Kirchengeräthe, auch Altäre, wurden auf der Donau abwärts geführt. Da der Kelheimer Magistrat Kloster und Kirche nicht kaufte, so wurden sie versteigert. Man sagt, beide seien um 5000 fl. verkauft worden. Landrichter Welz ließ auch die Särge und deren Gebeine aus der Antoniuskapelle, in der sich die Gruft befand, herausnehmen und in den Gottesacker nach St. Sebastian hinabbringen; das Volk aber wurde darüber so bös, daß es die Wägen fast über die Altmühlbrücke hinabgerissen hätte. Man erzählt auch, es sei über Oberkelheim,

wo das Kloster war, ein so merkwürdiges Leuchten gesehen worden, daß man es für ein Wunder hielt. Der Brauer Gampl, der Kloster und Kirche käuflich erworben hatte, kam auf die Gant und verkaufte 1834 die Kirche samt einigen Zellen und einem Theile des Kreuzganges des Klosters an den Magistrat um 4000 fl., das übrige Klostergebäude aber um 10 000 fl. an einen gewissen Joseph Obermeier, dessen Sohn Joseph das ganze Anwesen um ca. 140 000 M. an einen gewissen Georg Haberl veräußerte. Die Klosterkirche war seit der Klosteraufhebung exsekrirt. Die Antoniuskapelle wurde 1804 „wegen Baufälligkeit" niedergelegt".[1])

Auch sonst hatte Kelheim zu fühlen, daß der Tag der Illuminaten angebrochen war.

„Die Gruftkirche bei St. Margaretha sammt den 3 Altären wurde ebenfalls exekrirt, die Geräthschaften verkauft und dann demolirt. Der Gottesacker, worin die Kirche stand, wurde in eine bessere Lokalität außer der Stadt versetzt und der Platz zu einem Baumschulgarten verwendet. Ebenso wurde auch die St. Erasmus- und St. Urbanikirche als überflüssig sammt den 3 Altären exekrirt, die Geräthschaften und das Gebäude sammt dem Platz verkauft. Die Wörthkirche beim hl. Blut an der Donau wurde sammt den 5 Altären exekrirt und zu anderem, profanen Gebrauch verwendet. Das Michaelskirchlein zu Oberaltheim ward auch zu den überflüssigen Kirchen gezählt und also dem traurigen Loos der Exekration und dann der Grassation (?) ausgesetzt".[2])

1846 beabsichtigten der Stadtpfarrer und der Magistrat wenigstens die Kirche, welche lange Zeit hindurch als Remise benützt worden war, wieder herzustellen. Es wurde nichts daraus. Nach einer Nachricht vom Jahre 1866 war sie damals

„in einem so herabgekommenen Zustande, daß unter 20 000 fl. eine Restauration wohl nicht möglich sein dürfte."

---

[1]) K. f. k. Chr. 1885. [2]) Träger l. c. S 68 u. 69.

Da außerdem ein ganz unfruktifizirlich bleibendes, aus der Spitalstiftung entnommenes Kapital von 1500 fl. darauf lastete, so drang die Regierung auf Veräußerung derselben. Aber dagegen wehrten sich die Kelheimer; sie bildeten ein Kirchenrestaurations-komitee mit dem Gutsbesitzer, nachmaligen Zentrumsabgeordneten Herrn Anton Lang als Vorstand. Durch dessen persönliche Mühe und Opfer gelang es innerhalb 40 Wochen die Kirche so herzustellen, daß sie dem Gottesdienste übergeben werden konnte — es war für die am St. Bonaventuratage 1878 gehaltene Primiz des nunmehrigen Pfarrers von Gangkofen Georg Diermeier. Da aber die Kosten nur bis auf einen Rest von 2606 M. gedeckt waren und der Magistrat die Schuld nicht übernehmen wollte, begann ein Prozeß. Da standen die Pfarrkirchenstiftung und die Bruderschaften Kelheims für das Defizit ein; 1881 ging die Kirche samt dem zunächst anliegenden Teile des Klostergebäudes ganz in das Eigentum der Pfarrkirchenstiftung über. Die übrigen Teile des Konventstockes gehören noch immer zu einem Wirts-hause. 1886 verlief eine Motion zur Wiedereinführung der Franziskaner resultatlos.

Den wohlgepflegten, reizend angelegten Serpentinenweg zur Befreiungshalle hinansteigend, sieht der Wanderer, zurück sich wendend, den ehemaligen Konventbau, trotz der merklichen Spuren seiner Schicksale noch immer so klösterlich ihn anmutend, als harrte dieser zuversichtlich der einstigen Rückkehr derer, für welche fromme Stifter ihn bestimmt hatten unter der Sanktion einer unveränderlichen Gerechtigkeit. Hinter sich weiß der Beschauer den Millionenbau der Befreiungshalle. Vielleicht wird er sich dann sinnend fragen, wann denn einmal kommen möge der „teutsche Befreiungskämpfer", welcher die Kirche endlich erlöst von jeglicher Fessel, Knechtung und Not. Zur linken aber am nordöstlichen Horizonte liegt Regensburg und auf einem seiner Friedhöfe, dem der Pfarrei St. Emmeram, einige Schritte links vom Eingange ein noch erhaltenes Arkadengrab, worein man

gelegt hat einen Mann, der hier unten sich vor der katholischen Moral das Mal eines öffentlichen Sünders aufgeprägt, und der später mit einem Pistolenschuß seiner Verzweiflung ein Ende hat machen wollen. Den Mann hat man kirchlich beerdigt: es war der Landrichter Peter von Welz.

18. Eggenfelden.

„Im Dezember des Jahres 1801 wurden dem Kloster 3 silberne Kelche mit Patenen und eine silberne Monstranz durch einen churfürstlichen Commissär abgefordert. Die Monstranz löste der geistliche Vater Joseph Prändl um 91 fl. 24 kr. wieder ein. Dies war das erste Vorspiel des bald nachfolgenden Trauerstückes. Am 2. Februar 1802 forderte ein anderer Commissär die Auslieferung aller Almosen- und Stipendiengelder. Dies war das zweite Vorspiel. Nun wußten die Patres keinen Augenblick, wann man kommen und sie davonjagen oder -schleppen würde. Am 2. September 1802 früh um 7 Uhr eröffnete der Landrichter Joseph Andreas Eder dem P. Guardian, die Patres hätten am folgenden Tage schon um 2 Uhr früh zu celebriren und bereit zu sein auf die Deportation in das Centralkloster Baierisch-Dietfurt. Eine Viertelstunde vor 4 Uhr standen die Wägen, auf welche die Franciscaner gepackt werden sollten, schon vor der Klosterpforte. Die ganze Familie bestand aus 17 Patres, 5 Novizen, 6 Laienbrüdern und 3 Tertiarern. Diese Alle wurden nach Dietfurt transportiert zum Absterben. Der Markt Eggenfelden und die ganze Umgegend sah die Patres mit größtem Herzeleid abziehen. Man war jetzt vor Allem darauf bedacht, die Kirche und das Kloster käuflich für den Markt zu erwerben und so für bessere Zeiten zu erhalten. Allein der Aufhebungscommissär hatte sich schon einen Käufer ausersehen, mit welchem der Schacher kurz abgemacht wurde. Das Kind des Unheils war der Bauer Franz Vilsmaier von Egglhut der

Pfarrei Herbertsfelden, der die Kirche und das Kloster um 7000 fl. einschacherte.“ [1])

Um Licht an die Stelle der Finsternis zu setzen, wurde aus dem Kloster ein Wirtshaus. Um den „reinen Gottesbegriffen“ der Illuminaten zu genügen, wurde das Gotteshaus der Altäre und seiner Einrichtung beraubt, das Presbyterium und der obere Chor in ein Theater, das Schiff derselben in eine Scheune, in einen Tanzsaal und Pferdestall verwandelt, und die Mitte des Schiffes später zur Belegung der Stuten verwendet. Das war genug für ein ehemaliges Gotteshaus. Aber alles Das voraussetzend schreibt 1832 der Pfarrer von Eggenfelden: es geschahen

„vielleicht noch größere Greuel“.

Im selben Jahre, wiederum alles Genannte voraussetzend, äußert sich der dortige Magistrat:

„. . . . und wieweit sonst noch die Profanation gesteigert wurde, verbietet der Anstand zu schildern“.

Und in dem oben angezogenen Artikel im Kalender für katholische Christen spricht der Verfasser, Franziskanerpater Adrian im Kloster Landshut:

„Über die weitere trostlose Geschichte der ehemaligen Kirche und des Klosters und deren Eigentümer wollen wir schweigen!“

Aber die Bürgerschaft seufzte nach dem Ende der Greuel. Im Jahre 1830 war die damals eingetretene Erledigung der Pfarrei kaum öffentlich bekanntgemacht, als schon einige Bürger des Marktes die Bitte einreichten, die Pfarrei solle den Franziskanern übertragen werden. Das nannte die Regierung des Unterdonaukreises „auffallend“ und „nur in einigen Privatinteressen sich gründend“. Die Übertragung der Pfarrei kam nicht zustande. So wollten denn die Bürger neben der Pfarrei die Franziskaner haben. Allen voran, aber auch von allen unterstützt, arbeitete

[1]) K. f. k. Chr. 1874.

an der Verwirklichung dieses Wunsches der Bürger und Seilermeister Joseph Geltinger. Zweimal erlangte er zu diesem Zwecke eine Audienz bei König Ludwig, vierzehnmal war er außerdem noch in München, siebenmal in Passau, zweimal in Regensburg. Unterm 20. April 1832 erschien eine Regierungsentschließung: die Errichtung eines Franziskanerhospitiums wird nur dann genehmigt, wenn die betreffenden Gemeinden außer der zum Ankaufe der Gebäude erforderlichen Summe auch noch diejenigen Mittel aufgebracht haben, welche zur Herstellung der Kirche mit der inneren Einrichtung und des Konventstockes gleichfalls mit der inneren Einrichtung desselben unentbehrlich sind. Auf gleiche Weise darf die Besetzung des Hospitiums mit Franziskanern erst dann stattfinden, wenn nicht nur die zur Sustentation derselben nötigen Natural- oder Geldreichnisse der Gemeinden und Privaten in Beziehung auf Größe und Dauer gesichert, sondern auch die Fonds zur Bestreitung der Kirchenregie und Unterhaltung der Gebäude aufgefunden sein werden. Dies die Forderungen der Regierung. Zu finden wäre allerdings alles, was den Bestand des Klosters ermöglichen und sichern konnte, sehr leicht gewesen; die Akten des Jahres 1802 würden dazu verholfen haben.

Doch man blieb nicht auf säumige Restitutionspflichtige angewiesen. Wenn die Sache nur mehr am Gelde lag, war sie gewonnen für niederbayerische Bauern, die weder an religiöser, noch an wirtschaftlicher Erschlaffung damals hinsiechten. In der Zeit vom 20. April bis zum 11. Juli waren alle die gestellten Bedingungen durch Eggenfelden selbst und 29 andere Gemeinden erfüllt. Der Seiler Geltinger hatte gleich sein ganzes Vermögen von 1800 fl. zugesagt. Noch im selben Jahre wurden Kirche und Kloster losgekauft, restauriert, eingerichtet, konsekriert, übergeben und bezogen. Das Jahr 1842 brachte die Wiedererhöhung des Hospizes zum Konvente. Der edelmütige Seilermeister aber erhielt von Gott zum Lohne selbst noch die Gnade des Ordensberufes. Als Frater Thomas diente er Gott im Kloster Eggen-

selben bis zu seinem dortselbst im Alter von 62 Jahren am 1. August 1856 erfolgten Tode.

Der Guardian bei der Säkularisation des Klosters Eggenfelden, P. Oswald (Loichinger) starb 1814 im Zentralkloster Dietfurt, 71 Jahre alt[1]. — P. Angelinus (Franz Xaver Bruckmüller), geboren zu Neuburg in der Pfalz am 11. September 1773, Profeß seit 1793, Priester seit 1796, hatte allen an einen Ordenspriester zu stellenden Anforderungen getreulich entsprochen und in seelsorglichen Aushilfeleistungen in ländlichen Pfarreien eifrig gearbeitet. Er flüchtete sich zunächst nach Frontenhausen, wo ihn der Pfarrer, sein Vetter, als Supernumerarius aufnahm. 1804 bemühte sich der Exzisterzienser Professor Röckl von Waldsassen vergeblich, ihm ein Benefizium zu verschaffen; 1812 kam er als Supernumerarius nach Walderbach; 9 Monate darauf in gleicher Eigenschaft nach Wifelsdorf, und noch im selben Jahre nach Thalmassing.

P. Maximilian (Jakob Gansrab), in Kelheim geboren, beim Einbruch der Säkularisation 28 Jahre alt, seit 8 Jahren Profeß und seit 6 Jahren Priester, verfügte sich nach der Profanierung seines Klosters in das Archidiakonat Gars.

19. Amberg.

Das große Kloster mit einem Studentat der Theologie zählte noch 1796 über 40 Mönche. Dieselben hörten jährlich in der Stadt und deren Umgegend über 80 000 Beichten, hielten an die 280 Predigten und 80 Christenlehren, versahen durchschnittlich 100 Sterbende und hatten die ganze Militärseelsorge auf sich genommen.

„Nahe beim Eingange in die Kirche ist ein Grabstein, einen geharnischten Ritter mit aufgehobenen Händen darstellend, in welchen er einen Rosenkranz hält, mit einem Schlachtschwert an der Seite und einem über den Bauch an einem Gürtel hängenden

[1] Gütige Mittheilung des H. H. Expositus Buchner in Edelsfeld.

Messer. An den 4 Ecken 4 Wappen von seinen Ahnen und die Umschrift: Anno MCCCCC und In X Xm jar an St. Gallen Abend starb der edl und vöst Hans Lanxinger, dem Gott genod".[1])

Die große, schöne Kirche mit einer angebauten Kapelle zu Ehren der heiligen Johann Nepomuk und Liborius hatte im ganzen 12 Altäre, geweiht den Namen und Titeln: St. Bernardin, Franz v. Assisi, Johann Nepomuk und Liborius, Anton v. Padua, Joseph, Salvator Mundi, Petrus v. Alkantara, Barbara, 14 Nothelfer, Michael, Heiligkreuz und Schmerzhafte Mutter, Allerseligste Jungfrau. Schenkl[2]) nennt, wohl irrtümlich, auch einen St. Annaaltar unter den angeblich nur 10 Altären. Nach ihm war auf diesem Annaaltar

„auch der gefaßte Leib des hl. Fortunatus cum vase sanguinis aufbehalten, welcher nachhin in die Kirche nach Oberviechtach versetzt wurde".

Ferner verehrte man hier Reliquien von den Gebeinen und dem Habit des hl. Bernardin von Siena; Partikeln vom Mantel und der Kapuze des hl. Johannes Kapistran; auf einem Altare ein von Holz geschnitztes, mit reichen Kleidern geziertes Marienbild, welches, von den Kalvinisten ins Feuer geworfen, nicht verbrannte.

Um die Seelen der Gläubigen zu einem himmlischen Wandel nachhaltiger anzuleiten, war in der Kirche der III. Orden, die Michaels-, Unbefleckte Empfängnis- und Antoniusbruderschaft unter dankbarer Akzeptation der Amberger errichtet. — Schöne Gemälde stützten die Andacht der Gläubigen, so ein Erzengel Michael, gemalt vom Amberger Michael Grotz (nach der Säkularisation in die Hofkapelle versetzt); die Altarbilder des hl. Petrus v. Alkantara und der hl. Barbara von dem dahier 1686 verstorbenen Laienbruder Magnus Rüber; von einem anderen Künstler

[1]) Lexikon 1796.

[2]) Chronik von Amberg. 1816.

desselben Klosters, Aventin Schwarzfärber, das Altarblatt St. Antonius von Padua.[1])

Neben dem Krankenzimmer wurde noch eine Kapelle gezeigt, wo der Begründer des Klosters, St. Johannes Kapistran, die heilige Messe gelesen hatte. Ein jetzt im Oratorium der Franziskaner auf dem Mariahilfberge befindliches schönes, großes, aus Holz geschnitztes Kruzifix, vor welchem der Heilige gebetet hat, stammt ebenfalls aus diesem Kloster. Endlich barg das Kloster die Abschrift des Briefes, den der Heilige nach seinem Siege über die Türken bei Belgrad 1456 an den Papst Kalixt III. gerichtet hatte.

Zur Zeit der Säkularisation wirkten die Laienbrüder u. A. emsig in der hier bestehenden Tuchmacherei für die Ordensprovinz; in einem kleinen Bräuhause zur Bereitung des Haustrunkes für das eigene Kloster sowie für die benachbarten Salesianerinnen; auch bearbeiteten sie den an das Kloster sich anschließenden „schönen und unterhaltenden Garten“.

Das nahende Verhängnis traf zuerst die Ausländer, welche im Februar 1802 des kurpfalzbayerischen Territoriums verwiesen wurden. So P. Pontianus (Rapp) aus dem fürstbischöflich Eichstättischen Gebiete. Er hatte „während der jüngst verflossenen Kriegszeiten als Stadtoperarius in der Regierungsstadt Amberg und als Krankenpater im kurfürstlichen Militärspital daselbst mehreren 100 kranken Soldaten in den gefährlichsten, hitzigen Krankheiten unermüdet seine priesterlichen Dienste geleistet“. Vor seinem Ordenseintritte war er „ehedem unter den kurpfalzbayerischen Curassiers Unteroffizier“ gewesen, weswegen er jetzt „leichter den Tischtitel“ erhalten haben würde. Er trat aber nicht aus, sondern ließ sich als Habitträger den kurpfalzbayerischen Dank erst im Zentralkloster Freystadt, dann in Ingolstadt Nr. I entrichten, bis er an letzterem Orte 1819 starb, 67 Jahre alt.

[1]) Vgl. Schenkl, Amberger Chronik.

Dann P. Homobonus (Franz Xaver Frech)[1], geboren zu Regensburg als fürstlich Thurn und Taxischer Untertan am 19. November 1774, Priester geworden am 23. September 1797, Profeß seit 10 Jahren. Er erhielt einen landrichterlichen „Bass“ nebst „March Route“

> „mit dem Anhang zugestellt, daß er sich genau an selbe und an den hierin bestimmten Tag des Austrittes aus den kurpfalzbayerischen Staaten halten solle, um keinen weiteren Unannehmlichkeiten ausgesetzt zu seyn“.

Die Marschroute lautete:

> „Von Amberg nacher Schwandorf. Burglengenfeld. Regensburg. Tag des Austrittes den 2ten Merzen 1802“.

Sein P. Guardian gab ihm ein lateinisches Zeugnis mit: er arbeitete, indem er Tag und Nacht im Chore das Lob Gottes sang; er arbeitete als Kollektor unermüdlich; er arbeitete als Aushelfer für das Land und als eifrigster Beichtvater; er arbeitete endlich als Prediger voll Kraft und Feuer, so daß nicht nur seine Zuhörer, sondern auch die hochwürdigen Herren Pfarrer seine Auswanderung auf das schmerzlichste empfinden. — Da im Gebiete der Reichsstadt Regensburg kein Kloster seines Ordens bestand, mußte er notgedrungen die Dispensen zum Übertritt in den Weltpriesterstand erhalten. Der Fürst von Thurn und Taxis verlieh ihm dazu großmütig den Tischtitel.

Es vergingen noch bange Monate. Den ganzen Sommer hindurch, wie auch schon während des Frühjahres kamen die

---

[1] Man beachte den Gegensatz der Namen: als „Frech“ kommt er ins Kloster, als „homo bonus“ = guter Mensch wandelt er darin. Solche artige Spiele findet man bei manchen Orden jener Zeit wieder, am häufigsten bei den Kapuzinern und Franziskanern. Ein „Muhr“ (die Muhr ist ungestüm) wird „Mansuetus“; ein „Winterstein“ „Floribertus“; zum polternden „Donderer“ fügt sich das pompöse „Herkulanus“; zum „Rascher“ der Name des mit St. Felix nur so rasch und gleichsam nebenbei mitgemarterten „Adauktus“; ein „Weinzierl“ wird „Eukarpius“ = der gute Früchte zieht, 2c. Da ist doch wohl eher die Spur eines lieb-ernsten Klosterhumors, als eines Zufalles.

Hiobsposten von den aufgehobenen Niederlassungen und den „Transportierungen" von Brüdern. Der Amberger Konvent stand noch immer, wenngleich gelichtet infolge der Ausweisungen Einzelner seiner Glieder. Sollte er etwa verschont bleiben durch irgendwelche Gnade? Der 4. Oktober brach an, das höchste Ordensfest, des heiligen Stifters Franziskus des Seraphischen Todestag und Geburtstag für den Himmel. Feierlich wurde in der Ordenskirche das Hochamt gehalten, festlich die Predigt. Und gerade an diesem Feste erschien Punkt 1/2 4 Uhr der Landrichter von Amberg, Graf von Holnstein, als der Henker, welcher dem Konvente sein Todesurteil verkündete. Übermorgen ist es aus mit euch! Nun wußten die Mönche, warum man sie so lange zwischen Furcht und Hoffnung hatte schweben lassen. Das war der beliebteste und geistreichste Illuminatenwitz, gerade den Tag des heiligen Ordensvaters bei den einzelnen Denominationen des Mönchsstandes zum Einbrechen sich stillvergnügt herauszusuchen. Das Nähere lautete: Die Patres werden nach Freystadt in das Zentralkloster gebracht, ein Bruder kommt einstweilen auf den Mariahilfsberg, zwei andere werden als Panisten in die Augustinerkanonie St. Niklas bei Passau eingeschafft, einer wird nach Ingolstadt „transportiert".

Am nächsten Tage hielten die Mönche abends 5 Uhr die letzte öffentliche Rosenkranzandacht in ihrem Gotteshause. Am darauffolgenden Morgen lasen sie die letzten heiligen Messen in diesem Heiligtume. Um 1/2 6 Uhr früh rollten die Kutschen hinaus mit ihrer ehrwürdigen Last.[1])

Die Zahl der aus ihrem Kloster gerissenen Mönche giebt Schenkl in der von ihm verfaßten Chronik von Amberg auf 10 an, deren

---

[1]) Die in Amberg unter dem Volke zu hörende Erzählung, als habe man die Franziskaner auf Schinderkarren zur Stadt hinaus gebracht, ist insoferne eine irrtümliche, als solches viel früher geschah, 1556, nachdem Amberg lutherisch geworden. Das Illuminatenvolk tat derartiges nicht mehr; es hatte feinere Waffen.

Namen er anführt. Das wäre auffallend wenig und erscheint um so unzuverlässiger, als darunter auch der P. Pontianus (Rapp) noch figuriert. — Letzter Guardian war P. Victurus (Sigert), geboren zu Amberg 1752. Er kam von Freystadt später in das Zentralkloster Neukirchen hl. Blut, wo er noch 1837 lebte als Senior, altershalber zu jeder Verrichtung untauglich, ausgenommen die heilige Messe, welche er in der Krankenkapelle las. — Der letzte Vikar, P. Andreas Corsinus (Klier) war zu Kemnath geboren. — Der letzte Prediger an der Klosterkirche, P. Roland (Stipperger), geboren zu Laaber am 15. März 1747, trat 1765 im Oktober in den Orden. Er gab viele Werke im theologischen und aszetischen Fache heraus.[1]) 1816 lebte er noch im Zentralkloster zu Neukirchen hl. Blut, woselbst er auch gestorben zu sein scheint. — P. Fereolus (Altmann), zu Cham geboren, war früher Lektor. — P. Cresconius (Domer) aus Schnaittach wirkte als Operarius. — Fr. Praesidius (Georg Bauer), der Bräuer und Fr. Cajus (Angerer), der Pförtner waren die nach St. Niklas bestimmten; auf den Mariahilfsberg kam der Gärtner Fr. Silvinus (Hacker); nach Ingolstadt, wo er geboren war, der Koch Fr. Dismas (Schmid).

Die verödete Kirche und das verlassene Kloster wurden sofort geschlossen, alle Schlüssel vom gräflichen Landrichter in Verwahrung genommen. Die profanierte Kirche würdigte man zu einem Stadttheater [2]) herab, ein Greuel, der bis zur Gegenwart fort-

---

[1]) Vgl. Schenkl l. c.

[2]) Damit — sagen Ringseis' Erinnerungen Bd. I S. 28 — „hatte man den ordentlichen Teil der Bevölkerung so empört, daß derselbe niemals hinein gehen wollte, um so mehr, als auch die gegebenen Stücke so Klerus wie Religion verhöhnten. Der Gewaltige, welcher die Sache zu Stande gebracht, war ein Regierungsrat Y. Auf den Vorhang hatte er die Geschmacklosigkeit, den Spruch zu setzen: Nil hominibus arduum, und als ein junger Mensch, der in seinem Hause Instruktionen gab, ihn fragte, was der Spruch denn an jener Stelle bedeuten sollte, erwiderte er: „Das soll bedeuten: der Y. hat's durchgesetzt.“ Mit Recht nennt Ringseis dieses Geschichtchen „charakteristisch für das tiefgehässige und zugleich patzige Verfahren der Aufklärer“.

besteht. Das Kloster riß bei der Versteigerung der Melber Thomas Bruckmüller an sich, der darin einen Gasthof etablierte, nachmals „zum König von Bayern“ genannt. Während der Zeit des Kulturkampfes war das entweihte Kloster der Sammelplatz der kirchenfeindlichen Elemente, das Hauptquartier des Altkatholizismus, Liberalismus rc. Theater, Gasthaus und liberales Kasino statt Kirche, klösterlichen Lebens und eifriger Bruderschaften — aus den Früchten erkennt ihr den Baum!

Abhängig als Hospiz war von dem Kloster in der Stadt die Niederlassung auf dem Mariahilfberg. Der prächtige Wallfahrtstempel und das durch einen Schwibbogen mit ihm verbundene liebe Klösterlein ziehen von weitem die Augen auf sich. Beim Eintritt in den Tempel fühlt sich der andächtige Pilger von der hehren Majestät des Heiligtums tief ergriffen. Ein mächtiges Gewölbe wird von zehn massiven Wandpfeilern getragen und ist mit Stukkatur und Malereien herrlich geziert. Da sieht man die allerseligste Jungfrau als Befreierin von der Pest; die Uebertragung des Gnadenbildes; die Errettung des Gnadenbildes aus dem Brande der ersten Kapelle; die feierliche Einweihung der Kirche; vornehme Pilger, die aus weiter Ferne zu dem Gnadenorte wallfahren. Jedes der Fresken ist von den herrlichsten, ergreifendsten Symbolen umgeben in dem ganzen Reichtum der Erfindung und der vollen Tiefe der Empfindung, wie sie dem Meister — Asam — eigen war bei allen seinen Werken. Gewaltig stehen an den Pfeilern überlebensgroße Statuen: St. Johannes Baptista, Anna, David, Salomon, Magdalena, Jakobus der Ältere, Zacharias; die meisten dieser Figuren sind von dem Bildhauer J. K. Pößl geschaffen. Acht Nebenaltäre in Seitenkapellen fügen sich an den Hochaltar, der pranget mit silbernem Laubwerke, ebensolchem Antependium und kupfervergoldetem Tabernakel. Er trägt das wunderliebliche Gnadenbild.[1])

---

[1]) Vgl. Maria Hilf, Jubiläumsbüchlein z. Feier d. 250 jähr. Bestehens der Mariahilfbergkirche b. Amberg. Amberg, Habbel. 1884. 2. Aufl. S. 13ff.

104 Jahre lang hatten die Mönche an dieser Gnadenstätte gebetet und reuige Sünder durch das unzählige Male gespendete Bußsakrament mit Gott ausgesöhnt, als der Feind alles Guten sich auch gegen sie erhob. Sie wurden entfernt, dem Anscheine nach schon vor den Brüdern drunten in der Stadt. An ihre Stelle traten im nächsten Jahre, als der Säkularisationsbrand weiter fraß, Exkapitularen aufgelöster Abteien, die von der bischofspielenden Regierung einfach hieher versetzt, dann wegversetzt und wieder hinversetzt wurden. So kamen im Laufe dreier Jahrzehnte nicht wenige Exmönche aus mannigfachen Orden und Klöstern hieher, ganz besonders ehemalige Benediktiner von Michelfeld und ehemalige Zisterzienser von Waldsassen.

Da im Jahre 1830 der Exbenediktiner Dorfner von Reichenbach als der letzte der ehemaligen Mönche dort oben wegen Altersschwäche in den Ruhestand trat, beantragte am 25. November desselben Jahres Bischof Sailer von Regensburg die Zurückberufung der Franziskaner. Die Einwohner Ambergs wünschten diese lebhaft, weniger aber der bekannte Stadtdechant Siegert, nach dessen Ermessen für die Versehung der großen Wallfahrt ein Expositus genügte. Sie kamen aber doch, und am 24. August 1832 zogen sie ein.

Seither walten die braunen Mönche wieder segensreich, und neben aller Hingebung an die Anforderungen der Wallfahrt und an die aushilfebegehrenden Pfarrer der Umgegend erbauen sie die Gläubigen wieder durch ihre schon vor der Säkularisation berühmt gewesenen Krippendarstellungen nach den Sonntagsevangelien, und ehren sie Gott auf eine besondere Art durch die unübertreffliche Blumenzier ihrer Altäre.

20. Zeilnhofen.

Die Niederlassung in der Diözese Freising, nicht weit vom Flusse Isen und vom Orte Dorfen gelegen, war eine kleine Pönitentiarie; die paar hier weilenden Patres hatten die Beichten

der Pilger zu hören, welche aus der Umgegend kamen um die in der Kapelle ausgesetzte Reliquie von der Armspindel des hl. Antonius zu verehren. Auch eine Antoniusbruderschaft leiteten die Mönche. Nachdem 1802 die Auflösung erfolgt, und die Mönche zunächst nach Weilheim „transportiert" worden waren, wurde das Klösterlein verkauft, zugleich auch das Benefiziatenhaus, welches als Bestandteil des Hospizes angesehen wurde. Das Kirchlein hat sich bis in die gegenwärtige Zeit gut erhalten.

21. Neunburg vorm Wald.

Die Patres des im ganzen beiläufig 20 Mönche zählenden Konventes hielten jährlich im Verein mit dem eigentlichen P. Prediger 190 Predigten, hörten an die 50000 Beichten, leisteten viele Aushilfen und Assistenzen bei Kranken[1]), leiteten auch die St. Michaelsbruderschaft. An das Kloster schlossen sich außer dem Garten noch an das Bräuhaus zur Bereitung des Haustrunkes, und das Haus der Ausgeherin.

1802 mußten die Franziskaner Neunburg verlassen, und zwar auf Anordnung des Landrichters und Aufhebungskommissäres J. v. Wieland unter Umständen, durch welche sie selbst und die Bürger tief gekränkt wurden. Dieselben mußten vor Tagesanbruch abreisen, und das obere Stadttor wurde versperrt, damit niemand sollte ihren Auszug sehen und Abschied von ihnen nehmen können. Ihr Ziel war das Kloster gleichen Ordens zu Neuburg an der Donau. Dann schrieb der Landrichter eine viertägige Versteigerung aus, welche im Refektorium geschehen sollte. Es kamen zum Aufwurf

„das zurückgebliebene Kirchen-Mobiliare sowohl, als andere Klostereinrichtungen, bestehend in Zinn, Kupfer, Sesseln, Tischen, Bänken, Bettstätten, Bildern, Uhren, Schmalz, Korn, Waitz, Stockfisch und anderes mehr". „Uebrigens wird auch öffentlich

---

[1]) Vgl. Minges S. 133.

kund gemacht, daß die Kirchen- u. Klostergebäude, dann Garten, wie auch das Haus der Ausgeherinnen, dann das Bräuhaus, Braügeräthschaften aller Art und Materiale verkauft werden" zu was immer für einem Gebrauche.[1])

Als Käuferin der Kirche kam die Stadtkommune. Es wurde zwischen dem Presbyterium und dem Schiffe eine Mauer gezogen. Das ehemalige Kirchenschiff verwendete der Magistrat als Baustadel und zur Aufbewahrung von Holz u. dgl., bis er es 1833 als Schulhaus adaptierte. Der andere Teil, das Presbyterium, ging von der Gemeinde sofort wieder durch Kauf an einen Privaten über, der ihn zu einer Wohnung umgestaltete; alsbald aber errichtete darin ein gewisser Ostermeier eine Apotheke, welche sich bis zur Gegenwart erhalten hat. „In der Apotheke" wurden nachmals, als die sogenannten Altkatholiken, namentlich durch die damalige Beamtenschaft Neunburgs dort Fuß gefaßt hatten, die sakrilegischen Osterkommunionen dieser Sekte abgehalten. Das Klostergebäude und das Bräuhaus kamen aus den Händen der ersten Käuferin, ebenfalls der Kommune, alsbald an einen Privaten, und bestehen dermalen als Bräuhaus und Bierschenke.

Im nächsten Jahre, 1803, vollführte der Landrichter wieder Taten. Die meisten Feldkapellen wurden abgebrochen, auch die vielbesuchte Mariahilfkapelle konnte nicht gerettet werden; verschont blieben nur die Dreifaltigkeitskapelle unweit des Kalvarienberges und die St. Nepomukkapelle an der Schwarzachbrücke.[2])

Der letzte Guardian der Neunburger Mönche war P. Alexius (Schmid).

---

[1]) Oberpfälzisches Intelligenzblatt 1802.

[2]) Vgl. Verhandlungen des historischen Vereines der Oberpfalz 1860.

22. Landau an der Isar.

In Anbetracht der Nähe Dingolfings mit seinem Kloster wurde hier nur ein Hospiz errichtet zur Beherbergung einiger weniger Patres, welche auch in den günstigsten Zeiten die Zahl 4 nie überschritten. Einer derselben war immer als Ordinariprediger bestimmt. Nach der im Jahre 1802 erfolgten Säkularisation durch welche die Insassen des Hospizes vorläufig nach Weilheim kamen, kaufte am 26. März 1803

„die Stadtgemeinde das Kloster um 2050 fl. und wollte es als Schulhaus benützen. Später wurde das kgl. Rentamt in's Kloster verlegt und befindet sich noch heute darin.“ [1])

---

[1]) Minges S. 196.

Drittes Kapitel.

Die im Jahre 1802 geschaffenen kurpfalzbayerischen Zentralklöster für Franziskaner.

1. Ingolstadt. — 2. Weilheim. — 3. Tölz. — 4. Neukirchen hl. Blut. — 5. Freistadt. — 6. Dietfurt. — 7. Neuburg a. D.

1. Ingolstadt.

Die Herstellung von Zentralklöstern geschah auf sehr einfache Weise dadurch, daß man schon bestehende Klöster — für Franziskaner fast ausnahmslos bisherige Häuser ihres eigenen Ordens — als Zentralklöster — oder wie Görres sie nannte: Krepierhäuser — erklärte, numerierte und übervölkerte.

Man hat also in der geschichtlichen Darstellung zu unterscheiden zwischen der Degradierung eines bisher in wenigstens teilweiser kirchlicher Freiheit noch bestandenen Konventes zu einem kurfürstlichen und kurfürstlich verwalteten „Kloster" einerseits, und anderseits dessen Erweiterung oder vielmehr Beengung zu einem „Zentralkloster" durch die ankommenden „Transporte" und die entsprechende neue Behandlung desselben.

Einige dieser Zentralklöster wurden nach Verlauf einer kürzeren oder längeren Zeit selbst wieder aufgehoben, worauf man ihre Bewohner von neuem nach einem anderen Zentralkloster „transportierte"; der dritte und kleinste Teil erfuhr eine Wiedererstehung.

Das herrliche alte Kloster Ingolstadt beherbergte in seinen weitschichtigen Räumen noch im Jahre 1796 51 Mönche, welche abgesehen vom Singen des Lobes Gottes und allen den Werken des Geistes zur Selbstheiligung, im Dienste des Seeleneifers jährlich 240 Predigten hielten, 20 Christenlehren, viele Zehntausende Beichten hörten, 2 eigene operarii für die Kranken der Stadt und für die Militärseelsorge unterhielten, endlich mehrere Patres, welche allzeit bereit waren, den vielen Berufungen zu mannigfaltigen Aushilfeleistungen in der Umgegend zu genügen.[1])

Ihre Kirche, deren Schönheit von allen Zeitgenossen der Säkularisation einstimmig gelobt wurde, nennt Sighart, jedoch wohl nur unter Übersehung der Regensburger Dominikanerkirche, die einzige guterhaltene frühgotischen Stiles in Bayern. Als besonders prächtig wird bezeichnet der gotische Chor. 6 Altarblätter: Mariä Himmelfahrt, dann die Heiligen Karl Borromäus, Sebastian, Anton von Padua, Vitus und Katharina vorstellend, führten ihr Dasein auf die Meisterhand des Paters Aventin Maisthuber zurück; zwei weitere: St. Anna und St. Bernhard hatte Johann Hölzl gemalt. An die Kirche schlossen sich an die Lerchenfeldsche Gruftkapelle, die Lorettokapelle und die Antoniuskapelle. Auf dem Altare der letzteren wurde das Kreuz aufbewahrt, welches der Diener Gottes Dominikus von Jesu Maria O. Carm. in der Schlacht am Weißen Berge in der Hand gehalten hatte. Die Gruft, welche jetzt noch ein roter Stein am Boden inmitten des Presbyteriums anzeigt, bewahrte die sterblichen Überreste vieler vollendeter Brüder. Unter anderen Monumenten der Klosterkirche rühmt ein Besucher am Ende des 18. Jahrhunderts

„das schöne Grabmal des berühmten Gewold, des bekannten Verteidigers Ludwigs des Baiern gegen Bzovius".[2])

---

[1]) Vgl. Minges S. 132.

[2]) Lexikon 1796.

Im Kreuzgange befand sich die Gruft der Nonnen von Gnadental, die bis zur Säkularisation dahier begraben wurden.[1]) Ein die Kirche umgebender Gottesacker wurde gleich bei Beginn der Säkularisation eingeebnet und mit Bäumen bepflanzt;[2]) die Toten hatten keine Rechte mehr.

Die engherzige, kindische Staatsfreudigkeit, welcher die Katholizität der Kirche ein Dorn im Auge war, beeilte sich auch hier, vor allem die „Ausländer" zu entfernen, darunter den P. Diodor (Stadler), geboren zu Viehhausen bei Burggriesbach im Eichstätter Land, welcher zunächst das Hospiz Beilngries aufsuchte, später Superior in Berching wurde. Andere wurden trotz ihrer Landesangehörigkeit vertrieben oder sie traten aus. So P. Veremundus (Adam Zwink), geboren zu Arnschwang am 4. Dezember 1773, Profeß seit 7 Jahren, Priester seit dem 4. Adventsonntage 1796, ein wahrer Ordensmann, der trotz seiner Jugend die besten Fortschritte gemacht hatte in aszetischen wie in wissenschaftlichen Dingen. Er ging zuerst nach Dalking, dann nach Arnschwang, von wo aus er eine Anstellung als Supernumerarius in Michaelsneukirchen fand. Seine weiteren Schicksale besagt in folgendem die Grabschrift (mit ergänzenden Zusätzen in Klammern):

„.... nach Aufhebung der Klöster Pfarrer zu Stuben in Vorarlberg sowie in Osterbuch (Diözese Augsburg), Gotteszell (1823— 7. Juli 1836) und Bogenberg (lies Bogen 1836—1844), zuletzt seit 1844 Beneficiat und seit 1846 auch Jubelpriester in Postau. Gestorben am 4. Mai 1854. R. I. P."[3])

Fr. Aaron (Joseph Kurz), geboren zu Neukirchen hl. Blut, war bei der Säkularisation erst 17 Jahre alt und mußte, um seine Studien fortsetzen zu können, mit 10 fl. 25 kr. monatlicher

[1]) K. f. k. Chr. 1884.
[2]) Floßmann, Skizze zu einem bayerischen Klosterlexikon. Mſ.
[3]) Gütige Mitteilung des hochw. H. Pfarrers Hirsch von Gotteszell.

Pension die Universität Landshut beziehen. Zum Priester geweiht, bat er, bis 1807 noch immer von seiner Pension zehrend, das bischöfliche Ordinariat Regensburg als geborener Diözesan fünfmal, jedoch wegen der durch die Säkularisation eingetretenen Überzahl von Weltpriestern immer vergeblich, um Admission auf einen seelsorglichen Posten. Nun wendete er sich zur Salzburger Diözese, in deren bayerischem Teile er Verwendung fand. Im Jahre 1816 wurde er, der bisherige Kaplan von Wasserburg, Schulbenefiziat zu Neufahrn (Freising); war sodann, von Oberwittelsbach kommend, 1827 bis 1831 Pfarrer zu Reut im Winkel; wirkte ferner von 1831 bis 1858 als Pfarrer in Rechtmehring (Dekanat Wasserburg), wo er[1]) um seiner schlichten originellen Geradheit willen im Andenken Vieler noch fortlebt.

In den entmündigten, zum kurfürstlichen Zentralkloster gewordenen Konvent kamen nun seit 2. März 1802 die „Transporte" von: Josephsburg, München, Landshut, Straubing, Kelheim, Tölz, dann Dingolfing, nach dem Jahre 1802 noch von Passau und anderen Orten, auch von aufgehobenen Zentralklöstern. Im Juli waren schon 60 Mönche zusammengedrängt, darunter 53 Patres; Ende August betrug die Zahl der Eingepferchten 72. Welche Schwierigkeiten bot dieser Zahl von kaltgestellten Priestern nur das Messelesen bei höchstens 12 Altären!

Noch im Laufe des Monats März 1802 wurde zu Ingolstadt ein anderes Zentralkloster für Franziskaner eröffnet, in dem zu diesem Zwecke evakuierten Monasterium der Augustinereremiten. Letzteres galt fortan als „unterer" oder Franziskanerzentralkonvent Nr. II, im Gegensatze zu jenem, dem „oberen" oder Zentralkonvent Nr. I. Auch nach dieser neuen Versuchsanstalt für kurpfalzbayerische Klosterilluminierung kamen nunmehr die

[1]) Laut Matrikel v. München III. 549. (Statistische Beschreibung des Erzbistums München-Freising. Aus amtlichen Quellen zu bearbeiten unternommen von Anton Mayer, Benefiziat an der Domkirche zu U. L. Fr. in München, fortgesetzt und vollendet von Georg Westermayer, Pfarrer in Feldkirchen. Regensburg. Manz. 1884.)

„Transporte“ von: Vohburg, Schleißheim, Schrobenhausen, Pfaffenhofen, bis sich am 31. Oktober 1802 32 Mönche darin befanden, worunter 27 Patres, während früher an Augustinern 19 Personen darin gewohnt hatten. Später, als Bayern sich vergrößerte, sollten noch neue „Transporte“ von aufgehobenen Konventen ankommen. Auch in der Zwischenzeit fehlte es an kleinen Zu- und Abtransportierungen in den einzelnen Zentralklöstern nicht; so wurden schon am 22. Juli 3 nach Ingolstadt verbrachte Patres von da nach Neukirchen eskortiert. In der Hauptsache jedoch konnten jetzt zu Ingolstadt die Mönche vom ersten Schrecken sich einigermaßen erholen und den angerichteten Schaden überblicken. Alle Nichtbayern, etwa 40 Mönche, waren des Landes verwiesen, nachdem man ihnen ein Reisegeld von 5 bis 25 fl. gegeben hatte; etwa 40 Laienbrüder befanden sich als Diener in Abteien. Verschiedene hatten sich trotz des fast überall wehenden klosterfeindlichen Windes freiwillig ins Ausland begeben, namentlich nach Tirol, Ungarn, Böhmen, Kärnthen, Krain, um nach den Ordensregeln leben zu können. Andere, deren Zahl noch wuchs, hatten vorgezogen, mit apostolischer Dispense den Habit mit dem Talare der Weltpriester zu vertauschen. Die Ordensstudien waren bald unmöglich gemacht, die Aufnahme von Novizen verboten, die Ordensverfassung verzerrt, die Verbindung mit dem Ordensganzen unterbrochen, der Wirkungskreis noch enger gezogen als die Mauern der übersetzten Zentralgefängnisse, Hunderttausende von Seelsorgskindern ihren geistlichen Vätern entrissen. Während diese Bekenner Christi seufzend den Blick in die jüngste Vergangenheit senkten, bot ihnen weder die Gegenwart noch die Zukunft einen Trost. Die Leiden des Zentralklostertumes begannen sich fühlbar zu machen. P. Adamus schreibt: er lebe

„unter einer immer wachsenden Drangsal“;

P. Marianus: er

„verliere die Ruhe des Herzens und sei wegen tiefer Melancholie und Mißvergnügens in eine kränkliche Lage versetzt“.

Mit ihren 125 fl. jährlicher Pension sollten sie Nahrung, Kleidung, Wäsche, Licht, Arzt, Apotheker, Heizung, Almosen bestreiten und auch noch Bücher sich beschaffen. Sie waren Gefangene; sie durften den Umkreis des ihnen angewiesenen Wohnortes nicht verlassen. Bald wurden sie gedrängt auszutreten, bald am Austritte gehindert, mochten sie auch die kirchliche Dispense vom Ordensleben und Habittragen in der Tasche haben. Alles, was die Romanschreiber fälschlich der Kirche angedichtet hatten vom erzwungenen, unfreiwilligen dumpfen Hinschmachten in drückender Enge eines unerträglichen Klosterlebens, das machten jetzt die Geisteserben jener Pamphletisten zur Wirklichkeit.

Schon im Jahre 1802 wurde das Abhalten der am Vorabende des Frohnleichnamsfestes herkömmlichen Prozession der Franziskaner zu Ingolstadt untersagt, und auch an der Prozession der Stadt durften sie sich nicht beteiligen.[1]) Im unteren Kloster durften die Mönche sich gegenseitig keine Sakramente spenden. Das Predigen außerhalb der Klosterkirche war verboten wie anderswo, die Predigten in der Klosterkirche wurden vom Laien, dem Landrichter überwacht, kritisiert, beurteilt, bestraft. Die anfänglich zwei Guardiane in den zwei Zentralklöstern — ohnedies nur Schatten, deren Gewalt der Landrichter sich größtenteils angemaßt hatte, wurden kassiert, ein einziger Guardian für beide Klöster sollte genügen. Am 21. Januar 1804

„erschien Baron von Lerchenfeld im oberen Kloster in Ingolstadt und entledigte sich vor dem versammelten Convente und vor sechs zitierten Patres aus dem unteren Kloster einer ihm übertragenen Kommission, indem er folgende fünf Verfügungen kundgab:

1) Die herkömmliche Predigt um 12 Uhr hat zu unterbleiben. (Am 16. Februar wurde auch die 10 Uhr-Predigt im unteren Kloster verboten).

2) Aus der Kirche sollen die Votivtafeln, Weihegeschenke und aller überflüssiger Schmuck nach und nach beseitigt werden.

[1]) Minges S. 201.

3) Verboten ist aller Chorgesang, nicht blos an Werk-, sondern auch an Sonn- und Feiertagen; es bleibt aber gestattet, Hochämter und Litaneien zu singen.

4) Es ist erlaubt, das Brevier gemeinsam, aber mit gemäßigter Stimme im Chore zu beten; es steht aber jedem frei, ob er dabei erscheinen oder das Brevier privatim rezitieren wolle.

5) Nie darf ein Glockenzeichen zum Chorgebete, sondern nur für die Konventmesse, Hochämter und Litaneien gegeben werden. Durch Verbot vom 16. Februar 1804 mußte auch die Erteilung des Blasiussegens unterbleiben." [1])

Im Kriege 1805—1806 hatte das Franziskanerkloster viel durch Einquartierungen und andere Lasten zu leiden, noch mehr 1809.

Erst 1814 wurde den Internierten wieder erlaubt, außerhalb der Klosterkirche zu predigen, wenn sie vorher ein eigenes Examen aus der Theologie und aus der Pädagogik würden abgelegt haben, wobei zur Pädagogik auch gerechnet wurde „Obstbaumzucht, Tier- und Pflanzenkunde 2c." Daraus kann man ungefähr erschließen, wann eine Predigt dem zensurierenden Landrichter gefiel und worin nach dem Sinne der Illuminaten oder Liberalen, wie sie sich später nannten, die „reine Lehre Jesu" bestand. Es war aber die ganze Predigterlaubnis nur ein Hohn auf die Gefangenen, die bereits die furchtbaren Spuren ihrer physischen und moralischen Leiden so fühlbar an sich trugen, daß sie fast alle damals nicht mehr predigen konnten. Nach einem vorliegenden Verzeichnis der Insassen beider Zentralklöster im Jahre 1814 sind von 33 Patres des Konventes Nr. I

23 „wegen Alters und mannigfacher körperlicher Leiden offenbar zur Seelsorge außerhalb des Klosters unfähig";

3 erhalten keinen Vermerk über ihre Gesundheit; von einem wird gesagt, daß er als Klosterapotheker

„in Ansehung einer solchen Menge von Greisen und Kranken den Konvent nicht verlassen könne";

[1]) Minges S. 201.

und nur 4 werden

„im allgemeinen als gesund"

bezeichnet. Von den 14 priesterlichen Bewohnern des Konventes Nr. II wird berichtet: an eine seelsorgliche Betätigung seiner Kräfte könne kein Einziger mehr denken, da man eher ein Krankenhaus als ein Kloster vor sich habe.

Die Namen der damaligen Patres in den beiden Klöstern sind Konvent Nr. I: P. Dominicus (Seitz), Guardian, 58 Jahre alt, der am 21. März 1800 als Guardian gezeichnet hat, 1812 minister provincialis, gestorben 1823; — P. Bartholomaeus (Rieger), 51 Jahre alt, Vikar, gestorben 1828; — P. Hildebert (Mehler), s. S. 53; — P. Meneleus (Meiller), 79 Jahre alt, aus Altendorf, ehedem Missionär in Palästina, gestorben 1816; — P. Adalbert (Aschenbrenner), 77 Jahre alt, 1793 Guardian in Kelheim, gestorben 1826; — P. Castorius (Fischer), 76 Jahre alt, gestorben 1816; — P. Menander (Jäger), 75 Jahre alt, gestorben 1818; — P. Eventius (Hörmann), 74 Jahre alt, gestorben 1821; — P. Franciscus Solanus (Pals), 74 Jahre alt, gestorben 1823; — P. Frobenius (Hiller), 71 Jahre alt, gestorben 1818; — P. Flavius (Scheumann), 70 Jahre alt, gestorben 1828; — P. Laurentius (Insler), 69 Jahre alt, gestorben 1820; — P. Petrus Forerius (Leuthner), 69 Jahre alt, gestorben 1815; — P. Chrysanthus (Mäschl), 68 Jahre alt, gestorben 1823; — P. Virgilius (Pongratz), 69 Jahre alt, gestorben 1818; — P. Epictetus (Strobel), 68 Jahre alt, gestorben 1820; — P. Amandus (Kircher), 65 Jahre alt, gestorben 1823; — P. Venustianus (Dozler), 65 Jahre alt, gestorben 1820; — P. Beatus (Greiner), 63 Jahre alt, gestorben 1815; — P. Martinianus (Lanzinger), 68 Jahre alt, 1791 Guardian in Straubing gewesen, gestorben 1818; — P. Nonnosus (Semler), 62 Jahre alt, gestorben 1820; — P. Pontianus (Rapp), 61 Jahre alt (s. S. 81); — P. Sigebertus (Mayr), 59 Jahre alt, gestorben 1828;

— P. Romualdus (Stapf), 58 Jahre alt, gestorben 1828; — P. Wunibaldus (Härtl), 56 Jahre alt, gestorben 1821; — P. Petrus Baptista (Jehler), 56 Jahre alt; — P. Carolus (Neymayr), 51 Jahre alt, gestorben 1826; — P. Cornelius (Weiß), 49 Jahre alt (s. unten, Kloster Neuburg); — P. Herculanus (Seitz), 49 Jahre alt (s. S. 56); — P. Servusdei (Waas), 41 Jahre alt; — P. Parthenius (Schreiner), 40 Jahre alt, geboren in Runding nächst Cham, Priester seit 1796, am 21. März 1800 nach Amberg versetzt gewesen, gestorben 1831; — P. Deocharus (Kellerer), 39 Jahre alt, geboren zu Tölz, Priester seit 1799, am 9. Oktober 1800 nach Amberg versetzt gewesen, damals im Zentralkloster Organist, gestorben 1818; — P. Cajetan (Miller), 35 Jahre alt, geboren zu Moosburg. — Konvent Nr. II: P. Albertinus (Grotz), 68 Jahre alt, Guardian, gestorben 1821; — P. Willibaldus (Schaller), 68 Jahre alt (s. S. 68); — P. Narcissus (Rottenaigner), 80 Jahre alt, gestorben 1817; — P. Franciscus Seraphicus (Auer), 78 Jahre alt, gestorben 1816; — P. Basilius (Plab), 78 Jahre alt, gestorben 1815, — P. Heraclius (Sailler), 69 Jahre alt (s. unter Beilngries); — P. Benedictus (Rieckl), 68 Jahre alt, gestorben 1819; — P. Theodosius (Schlosser), 68 Jahre alt, gestorben 1820; — P. Theodulphus (Trefyk), 68 Jahre alt, gestorben 1824; — P. Aquilinus (Weinzierl), 67 Jahre alt, gestorben 1815; — P. Eugenius (Mayr), 60 Jahre alt, geboren zu Podenkirch, gestorben 1823; — P. Clarentius (Wimmer), 49 Jahre alt, geboren zu Landshut, gestorben 1827; — P. Candidus (Schuhstetter), 49 Jahre alt (s. S. 34); — P. Angelinus (Riesch), 40 Jahre alt, am 9. Oktober 1800 nach Amberg versetzt gewesen, gestorben 1822.[1])

Ein Vierteljahrhundert hindurch schmachteten die Franziskaner in diesen beiden Zentralklöstern dahin, die einen ihre

[1]) Die hier angeführten Todesdaten dankt der Verfasser zumeist den gütigen Mitteilungen des hochw. Herrn Expositus Buchner in Edelsfeld.

Jugendkraft, die anderen ihren aszetischen geistigen Reichtum und die Fülle ihrer seelsorglichen Erfahrungen nur Gott dem Allerhöchsten aufopfernd, nicht aber zugleich auch der Nächstenliebe widmend. Nur im beschränktesten Maße, und da nicht allen Mönchen war seelsorgliche Betätigung des Eifers ermöglicht. Auch eine literarische Tätigkeit war gehemmt durch die physische und geistige Isolierung sowohl, als durch die drückende Verachtung, welche der Zeitgeist auf die Mendikanten gewälzt hatte. Die armseligste, an sich betrachtet oft nutzloseste Handarbeit füllte neben Gebet und Betrachtung die Stunden der 25 Jahre aus, während doch der Ordenszweck und Ordensberuf eine vielseitigere Anwendung der vergrabenen Talente erfordert hätten. Es wurde stiller und stiller in diesen beiden Zentralklöstern; die meisten der hieher „Transportierten" hatten bereits ihren Kreuzweg vollendet, und über das Häuflein der noch Gebliebenen schwang in immer schnellerem Zeitmaß der Tod seine Sense.

Aber es war nicht umsonst gelitten worden und gebetet. Zwei lebendige Klöster sollten aus diesem Friedhofe für Lebende erstehen, ja die ganze Ordensprovinz verjüngt sich aufrichten. Der im Zentralkloster zu Ingolstadt lebende Provinzvikar P. Johannes Nepomuk (Glöttner)[1] erkannte, daß mit der Thronbesteigung Ludwigs I eine neue Zeit angebrochen war, und säumte nicht, die Konjunktur auszunützen. Am 12. April 1826 reichte er eine Bittschrift ein um Aufhebung des drückenden Verbotes der Gewalt, Novizen aufzunehmen. Das Schreiben begann mit den Worten:

„Ludwig I, Herzog von Bayern und Pfalzgraf am Rhein, nahm im Jahre 1221 die Franziskaner in seine Staaten auf und bewilligte ihnen ihre erste Wohnung in München bei St.

[1]) Vor ihm leiteten von Ingolstadt aus die zerrüttete Provinz: der bisherige Provinzial P. Expeditus (Walter) bis 1809, die Provinzvikare P. Gabriel (Dietrich) und P. Dominicus (Seitz) 1809—1812 und 1812—1817.

Jakob auf dem Anger. Ludwig I, König von Bayern, unser allergnädigster Landesvater, wird die Franziskaner in Bayern nicht ohne tröstliche Zukunft lassen und dieselben in ihrem Institute erhalten. Dies war meine und meiner Brüder tröstliche Hoffnung beim Antritte der Regierung Eurer kgl. Majestät und vermehrte in uns das Vertrauen, unsre alleruntertänigste Bitte und Vorstellung zu allerhöchst dero Throne zu bringen." — „Er gibt sodann Bericht über die bisherige 600jährige Wirksamkeit des Ordens, über seine Subsistenzmittel, über den Zustand jener Ortschaften, in welchen sich völlig verwaiste oder wenigstens völlig ungenügend besetzte Klöster befinden und über den dermaligen Stand der noch das Ordenskleid tragenden Patres und Laienbrüder. Auswanderungen, Austritte und Todesfälle hätten die Gesamtzahl der Patres bis auf 23, die der Laienbrüder auf 39 zusammengeschmolzen, von den Patres seien es nur 7, welche unter 60 Jahre alt sind; die geringe Zahl, in der sie sich befinden, sowie die Altersschwäche, unter der sie leiden, machen die seelsorgliche Last, die sie an den Orten, wo sie noch geduldet wären, zu tragen hätten, doppelt schwer, deshalb bitte er um die Erlaubnis, Novizen aufnehmen zu dürfen." [1])

Als der P. Provinzvikar seine Bittschrift einreichte, lebten im unterm Kloster der P. Superior Cajetan (Müller), der P. Clarentius (Wimmer) und acht Laienbrüder; im oberen Kloster nach Minges [2]) außer dem Provinzvikar noch der Guardian P. Parthenius (Schreiner), sechs Patres und zehn Laienbrüder; nach dem vielleicht minder zuverlässigen Konstantin Steinberger [3]) noch drei Patres und fünf Laienbrüder.

---

[1]) P. Petrus Hötzl, Geschichte der Klosterpfarrkirche St. Anna in München 1879 S. 69.

[2]) S. 202.

[3]) Geschichte der Franziskanerklöster in Bayern, Ms.

Die Bittschrift des Provinzvikars um Wiederherstellung seines Rechtes wurde von dem erzbischöflichen Ordinariate München-Freising dadurch unterstützt, daß letzteres dem Könige darlegte, wie notwendig in München ein Männerkloster wäre. Endlich gewährte der König durch Entschließung vom 16. März 1827 [1]) die Bitte in der Weise, daß den Franziskanern im ehemaligen Hieronymitenkloster zu München am Lehel ein Unterkommen gegönnt würde zur Eröffnung eines Konventes mit einem Noviziat, unter gleichzeitiger Zuweisung der Pfarrkirche St. Anna durch das erzbischöfliche Ordinariat. Das war viel für jene Zeit, obgleich an sich betrachtet noch herzlich wenig. Denn nur ein Teil des Klostergebäudes wurde ihnen eingeräumt; das dem Ordensgeiste entsprechende und in Rücksicht der heiligenden Aszese kaum ersetzbare Betteln verboten, wogegen sie zu ihrer Sustentation auf Zuwendungen aus den genommenen Klostergütern verwiesen wurden; außerdem fehlte es nicht an einem zwar lobend gefaßten, aber für katholische Ordenspriester schmerzlich zu empfindenden Hinweis auf die Zeit Ludwigs des Bayern.

Man sammelte aus den zerstreuten Resten der ehedem in so schöner Blüte gestandenen Ordensprovinz 12 Patres und 6 Brüder für den zu eröffnenden St. Anna-Konvent.

„Am 31. Oktober 1827 fuhr der Provinzial mit Begleitung von Ingolstadt ab, die Brüder übernachteten in verschiedenen Häusern zu München und Schwabing, fuhren dann, begleitet von Münchener Bürgern, in sechs Wagen nach der St. Anna-Vorstadt, wurden vom Bürgermeister v. Mittermayer und Zentralrat v. Lipowsky u. s. w. und einer großen Volksmenge begrüßt, zogen dann unter Vorantragung eines Kreuzes feierlich in die Kirche ein, worauf der P. Provinzial das Hochamt mit Te Deum abhielt." [2])

---

[1]) Abgedruckt bei Minges S. 280.

[2]) Minges S. 281.

In München residierte fortan der Ordensprovinzvikar, zunächst in der Person des mehrerwähnten P. Johannes Nepomuk, welcher schon am 15. September 1829, als man zum erstenmale wieder ein Provinzkapitel halten durfte, zum wirklichen Provinzial erkoren wurde. Dieser hochverdiente Ordensmann läßt sich 1810 als Mitglied des Zentralkonventes Ingolstadt I nachweisen; muß um 1814 in einem anderen Zentralkloster gelebt haben; erscheint im erstgenannten wieder 1817 als Provinzvikar, welche Würde er bis 1829 bekleidete. Sein erstes Provinzialat dauerte von 1829 bis 1832; sein zweites von 1832 bis 1835.

Gleichzeitig mit dem nach München translozierten Konvente durfte auch jener andere zu Ingolstadt wieder aufleben; doch gab es auch hier einen großen Schmerz zu überwinden, da infolge einer Aufforderung der Regierung des Regenkreises vom 16. Dezember 1827 das obere Kloster verlassen werden mußte. Mehr als sechsthalb Jahrhunderte lang hatten die Franziskussöhne in diesen ganz nach ihren Ordensbedürfnissen eingerichteten Hallen gelebt, welche sie nunmehr gegen das minder passende ehemalige Augustinerkloster vertauschen mußten. Ihr

> „altes Kloster ging in weltliche Hände über, da nämlich die Festungsbaudirektion dasselbe mit der Kirche in Besitz nahm".[1])

Kirche und Kloster wurden zunächst geschlossen. Später benützte man den Konventstock zu militärischen Werkstätten, riß ihn allmälig zum größten Teile ein, und errichtete an seiner Stelle verschiedene militärische Etablissements. Die Kirche steht noch, und in ihr werden die Militärgottesdienste abgehalten.

Das Ordensreis hatte auf dem bayrischen Boden kaum einigermaßen wieder Luft und Licht bekommen, als es von neuem kräftig gedieh und in kürzester Zeit vollauf in Blüte stand. Wie schön wäre es erst, und in welchem Gotteswalde

---

[1]) Konstantin Steinberger l. c.

anderer Ordensbäume würde es erst gedeihen, wäre endlich in Bayern die vollkommene Freiheit der Kirche wieder errungen!

2. Weilheim.

Die Gründung des Konventes war erfolgt auf Verlangen der Bürger Weilheims, damit deren Seelenheil befördert würde. Dieser Aufgabe waren die Franziskaner auch seit dem Jahre ihres Einzuges in Weilheim 1639 eifrigst nachgekommen.

„Wenigstens 48 000 kommen jedes Jahr zur Beichte — also schreibt 1782 der Provizial — 100 Predigten, 30 Christenlehren werden gehalten, zu den Kranken und Sterbenden müssen nebst dem Ordinari-Krankenpater, so alle Täg selber abzuwarthen hat, öfters auch Andere zum Aushelfen ausgeschickt werden."[1])

Der Konvent wurde gleich zu Anfang des Jahres 1802 entmündigt und unter die übliche landrichterliche Kuratel gestellt, zugleich auch als Zentralkloster erklärt. Vom 18. Mai an erschienen die Transporte: die Brüder von Dingolfing samt denen von Gartlberg und Landau sowie jene von Zeilnhofen. Aber es kam bald ein Gegenbefehl: Weilheim muß ganz aufgehoben werden. Förderung des Seelenheiles war vor dem Illuminatenrecht kein Existenzgrund. Die Franziskaner hatten daher zu verschwinden. Man bestimmte ihnen den zum Zentralkloster gemachten Konvent zu Dietfurt als den Ort ihres Absterbens oder ihrer langsamen Hinrichtung. Dorthin wurden sie am 1. Oktober 1802 abtransportiert, manche zum zweitenmal, manche zum drittenmal. Das „Transportieren" von Mönchen unter polizeilicher Bedeckung durchs ganze Land, welch eine Wonne für richtige Illuminaten! Der Weg führte über München. Die Hauptstadt durften sie jedoch nicht betreten, denn das katholische Volk Münchens war zu fürchten, wenn es durch den Anblick der immerwährenden „Transporte" endlich gereizt würde.

---

[1]) Minges S. 134.

Die Weilheimer Mönche mußten daher beim Klezlgarten vor dem Schwabinger Tor absteigen und wurden nach einer halben Stunde in 4 Kutschen nach der kalten Herberge geführt, die außer der Stadt lag.

„Welche kindische, erzkleingeistige, höchst unbillige Vorsichtsmaßregel, zu einer Zeit zumal, wo man unaufhörlich von Humanität spricht!“

rief Westenrieder aus.

Noch im Oktober wurde

„das Kloster parzellenweise an 9 Besitzer verkauft; der westliche Flügel brannte am 30. August 1825 ab; die seit 1802 zu einem Pferdestall und Theater erniedrigte“ dem heiligen Joseph geweiht gewesene „Kirche blieb verschont; 1826 kaufte der Magistrat die durch den Brand betroffenen Räume mit Ausnahme des nördlichen Theiles von dem Besitzer ab, und verlegte das Pfründehaus und die Kirche des Spitals in das Franziskanergebäude; die Kirche wurde am 22. Juli 1827 neu geweiht; auch der Spitalseelsorger wohnt in den Räumen des ehemaligen Klosters“.[1])

3. Tölz.

Die schöne Franziskanerkirche, jenseits der Isar an der Landstraße gegen Benediktbeuern gelegen, zählte damals 7 Altäre. Im Kloster daneben wirkten die Mönche, zur Blütezeit des Ordensstandes in Bayern stets zwischen 30 und 40 Personen, nach ihrer gewohnten Art voll der Hingebung sowohl für die Heiligung ihrer selbst wie für die ihrer Mitmenschen. Einigen war die geistliche Leitung der Drittordensnonnen im benachbarten Kloster Reutberg anvertraut, wo die auf einige Zeit exponierten Väter

[1]) Minges S. 197.

abwechslungsweise wohnten. Auch ein Theologiestudium für den Ordensnachwuchs war im Kloster zu Tölz eingerichtet.

Anfangs schien das Kloster von den ersten Stößen des Säkularisationssturmes hinweggefegt werden zu sollen.

„Bereits am 9. Februar 1802 befand sich der kurfürstliche Landrichter J. G. Kapfinger von Wolfratshausen als Kommissär in Tölz, um die Aufhebung des Konventes einzuleiten. In der Fastnacht fand die Feier des 40stündigen Gebetes, obwohl die Franziskaner ihr Kloster noch bewohnten, nicht mehr hier, sondern in der Pfarrkirche statt.“ [1])

Jeden Tag erwarteten die Mönche die Ankündigung ihrer Deportation, allein es verging Woche um Woche, ohne daß das in christlicher Fassung erwartete Unheil hereingebrochen wäre. Da erschienen Ende Mai und anfangs Juni unter polizeilichem Geleite die Ordensbrüder aus den Niederlassungen zu Neuötting und zu Altötting — Tölz war als Zentralkloster erklärt.

Kaum hatten jedoch die Mönche angefangen, sich in die neuen Verhältnisse einzuleben, als von München wieder ein den bisherigen Verfügungen entgegengesetzter Befehl eintraf: das Kloster ist aufzuheben, die sämtlichen Mönche sind in ein anderes Zentralkloster zu verbringen, ihre Abreise hat am 29. Oktober 1802 zu geschehen.

„Von Mitternacht an durften die Patres noch nacheinander Messe lesen. Dabei war die Kirche gedrängt voll Menschen, da man die Thüre nicht abgesperrt hatte, wie solches in München geschehen ist. Die heiligen Hostien wurden an die Kommunikanten verteilt, dann der Kelch vom P. Guardian exsekriert, der Tabernakel zum Zeichen der Entweihung halb offen gelassen und das ewige Licht ausgelöscht, und ist der letzte Guardian Patritius (Höck, 1800—1802) bei dieser Handlung umgesunken. Da fing

---

[1]) Mayer-Westermayer, stat. Beschreibung des Erzbistums München-Freising. III. 462.

das ganze versammelte Volk laut zu weinen und zu schluchzen an, ja es war kläglich anzusehen, wie Alle zusammenschrieen. „Jetzt ist das Licht des Glaubens erloschen" jammerte der alte Bockschütz aus der Familie des namhaften Künstlers. „Du lieber Gott wirst uns doch nicht ganz verlassen", bedauerte ein Anderer. . . . Mittlerweile waren auf der Isar Waldschragen mit aufgerichteten Brettern nach Art der Kohlenflösse flottgemacht. . . . Endlich erschienen die Franziskaner, eine Reihe Bürger drückte ihnen unter Tränen die Hände zum Abschied, die ganze Brücke stand voll Leute. Da stimmten die Väter noch auf dem Gries feierlich den Psalm: „In exitu Israel" an, wie man in der Karwoche zu singen pflegt — vom ganzen Volke blieb kein Auge trocken. Als schon der Floß gelöst ward, wurde ebenso das Marienlied von der Mutter der Schmerzen aus der Kreuzwegandacht gesungen, bis die Stimmen in der Ferne verhallten." [1])

So wurden sie nach Ingolstadt „transportiert" ins Zentralkloster.

Nun ging es an das Ausplündern der Hinterlassenschaft. Die Bücher der reichhaltigen Bibliothek

> „lud man auf Karren, führte sie auf die Isarbrücke und leerte sie gleich Schutt auf die unten aufgestellten Flöße. In der Bibliothek hatten sich 6 Inkunabeln befunden sowie ein auf Baumwolle gedrucktes Werk, betitelt Monument symbolique".[2])

Die Schulkinder rissen noch Bilder heraus, jedermann konnte sich ungewehrt nehmen, was er wollte, der Rest, ein greuliches Durcheinander, die mehrbändigen Werke lückenhaft geworden, kam nach München, an den Sitz der Aufklärung. „Ihr Tagdiebe", schalt man die Mönche. Freilich, die neuen

---

[1]) Dr. Joh. Sepp, Religionsgeschichte von Oberbayern. München 1895. S. 296.

[2]) Floßmann, Klosterbuch der Erzdiözese München-Freising. Ms.

Kirchenleerer waren nicht faul, wo es einzusacken galt. Am Muttergottesaltare auf der Frauenseite wurden die goldenen Borten vom Mantel abgeschnitten, aber — daß man es nicht merkte —, das Glas wieder vorgesetzt. Die heiligen Gefäße, Kelche und Monstranzen hiesiger Kirchen kaufte die Bürgerschaft gleich zurück. . . . Für einen Spott hätte man die ganze Beute bekommen, aber niemand wollte seine Hände beflecken.[1])

Die Klostergebäude wurden parzellenweise veräußert, ein Teil vermietet. Letzteren, bestehend aus dem Portner-, Küchen-, Refektoriums- und Scheerstock, erwarb vom Ärar die Gemeinde durch Kaufbrief vom 24. März 1812. Es wurden Schullokale eingerichtet, der Rest wieder vermietet. Die Kirche wurde, als sie vollständig ausgeraubt war, gesperrt und sollte auf Abbruch versteigert werden. Weil sich aber dazu niemand fand, ging sie nach anderthalb Jahren ebenfalls durch Kauf an die Gemeinde über. Sie blieb gesperrt. Der Magistrat, der nun Kloster und Kirche inne hatte, betrachtete sich als Verwalter eines von Rechts wegen nicht ihm gehörigen Gutes. Er wollte nur bessere Zeiten abwarten, um alles wiederherzustellen und es bis dahin nach Möglichkeit zu bewahren.

Kaum war die bessere Epoche angebrochen, als in Tölz die alten Erinnerungen auch schon mächtig erwachten. Von 1827 an konzentrierte sich das Interesse aller auf jene Anlagen an der Landstraße jenseits der Isar. Besonders tätig erwies sich der Kaufmann J. A. Niggl. Der Magistrat gab die Gebäude ihrer Bestimmung, den Zwecken des Franziskanerordens zu dienen, zurück. Das Kloster wurde durch den Ankauf mehrerer kleiner Häuser und eines Gartens vergrößert, was die reichen Spenden, welche aus Tölz selbst und den umliegenden Ortschaften zusammenflossen, bald ermöglichten. Nur der ehemalige Klostergarten blieb im Privatbesitz. Als alles fertig war, gelangten

[1]) Nach Sepp l. c.

wieder Ordensmänner nach Tölz, für den Anfang nur 1 Superior und 1 Frater, am 14. Juni 1829. Der k. Landrichter Sebastian Schwaiger beteiligte sich an dem Empfange, begrüßte die Mönche vor der Mühlfeldkirche mit einer lateinischen Ansprache und führte sie sodann in Begleitung der Pfarrgeistlichkeit in ihr Klostergebäude ein, wo eine erhebende Feier stattfand. Der neue Superior P. Caspar (Mühlbauer) hatte die qualvollen Zeiten der Säkularisation als Ordensmann miterlebt. Geboren am 2. Februar 1771 zu Kolmstein in der Pfarrei Neukirchen, hatte er Profeß abgelegt am 9. Juli 1792, die Priesterweihe empfangen am 5. April 1794. Unter dem Klostersturm in den Weltpriesterstand gedrängt, war er Pfarrer geworden. Als er aber die Befreiung seines gefesselten Ordens in Bayern vernommen hatte, war er nach Verteilung alles seines Besitzes unter die Armen wieder selbst ein Armer nach St. Franziskus Regel geworden.

„Der König Ludwig I. redete ihn bei seiner Vorstellung in Tölz wiederholt an und sprach: „Sie habe ich lieb, Sie habe ich lieb. Jetzt sind Sie wieder an Ihrem Orte".[1])

Später wurde er mehrmals vom Schlage gerührt, wodurch sein Gedächtnis dermaßen geschwächt wurde, daß er nicht mehr lesen und das heilige Meßopfer nicht mehr darbringen konnte, und behandelt werden mußte wie ein kleines Kind. In diesem Zustande bewohnte er noch 1844 das wiedererrichtete Franziskanerkloster Neukirchen hl. Blut. — Der obengenannte letzte Guardian vor und während der Säkularisation, P. Patritius (Höck) kann für das Jahr 1810 als noch im Zentralkloster Ingolstadt I lebend nachgewiesen werden. — Sein Gefährte auf dem Leidenswege und Tugendpfade P. Gumbert (Schalch), ein geborener Tölzer, wendete sich nach der tiroler Provinz, war 1809 Professor an dem von Franziskanern versehenen Gymnasium zu Hall im Unterinntal, kam in das bayerische Zentralkloster

[1]) Sepp l. c. [2]) Vgl. Bd. I. S. 139.

Ingolstadt zurück, woselbst er 1823 starb. — P. Helladius (Meck), ein weitberühmter Prediger[2]) bekam das Anerbieten, wieder Hofprediger zu werden, soferne er in den weltpriesterlichen Stand übertreten wollte. Dies wies er aber zurück, ging nach Ingolstadt zum Zentralklosterleben, welches er 1809 am 24. Oktober durch einen frommen Tod beschloß.

4. Neukirchen zum hl. Blut.

Auch bezüglich dieses Klosters traten die Macher der Säkularisation in die Aktion, ohne sich vorher einen Plan zurechtgelegt zu haben. Sie verfügten anfangs die Verbringung der Karmelitenbarfüßer aus München und Schongau nach Neukirchen, wogegen die Franziskaner von Neukirchen nach Ingolstadt „transportiert" werden sollten. Statt dessen ließen sie aber doch wieder Neukirchen als die letzte und einzige Franziskanerniederlassung im Bistume Regensburg bestehen, und erklärten sie als Zentralkloster für den gleichen Orden. Es kam denn auch bald der Konvent von Stadtamhof hier an, desgleichen der von Cham, dann im Juli ein kleiner „Transport" von drei schon vorher nach Ingolstadt „transportiert" gewesenen Patres, des Columbanus (Weiß), Maturinus (Greil) und Leovigildus (Fischer, siehe S. 31). Damit war die Zahl der Internierten auf 34 gestiegen. Der Zentralkonvent wurde in derselben Weise wie anderswo entmündigt und von den seelsorglichen Arbeiten fast gänzlich fernegehalten, so daß schon im September 1802 der Ortspfarrer Sonnleitner sich beklagte, er sei kaum mehr imstande, die auf ihn abgewälzten Lasten zu tragen. Die Bevölkerung von Neukirchen und Umgebung „beklagt wehmütig den Verlust der Franziskaner" (die nicht mehr zu dem Volke kommen durften), und um das Geschehene „eher vergessen zu machen", mußte die ehemalige Meßordnung genau eingehalten werden. Die blühende Bruderschaft zu Ehren des hl. Erzengels Michael ging allmählich

ein, und ein gleiches Schicksal teilte die in nicht minderem Flor gestanden habende St. Antonius-Bruderschaft. Nur die des hl. Franziskus rettete sich in unsere Zeit herüber, war aber auf ein bloßes Vegetieren reduziert.

Erschütternd drang dann und wann ein Klageruf aus dem zur Stätte des Elendes gewordenen Kloster.

„Wir befinden uns, schrieb unterm 13. Dezember 1803 P. Emmeram (Renkl), in sehr traurigen Umständen, und es warten vielleicht in Bälde noch traurigere auf uns.“

Die letztere Befürchtung ging namentlich in der Gestalt in Erfüllung, daß unter dem herrschenden Landrichterregiment an Stelle der regelgemäßen Leitung durch freie Ordensobern, und durch die vom ersten Anfang des Zentralklosterlebens an geschehene tatsächliche Aufhebung der klösterlichen Verfassung, die Disziplin bei einem Teile der Internierten sich allmälig lockerte. Es schwand mit der klösterlichen Institution der aszetische Geist, mit der mönchischen Gesinnung die klösterliche Eintracht. Als die „kurfürstlichen Reformen“ ein Jahrzehnt lang gewirkt hatten, mußte man beim Vergleiche mit dem, was das Kloster in der Zeit seiner Autonomie gewesen war, von „verwilderten Eingesperrten“ sprechen. Wieder später, nach 15jähriger Dauer des weltlichen Klosterregimentes, schildert P. Victorin (Münch, siehe S. 69) die Zustände in Neukirchen mit den Worten:

„Mißvergnügen, Verwirrung, Unordnung, Verfall der Disziplin, eine Gattung Anarchie. Die Ordensobern sagen, daß ihnen die Hände gebunden seien, wenn sie von Besseren um Hilfe angegangen werden.“

Viel rascher noch als die geistliche, hatte die physische Verwahrlosung der Gefangenen ihre Wirkungen gezeitigt: schon im Jahre 1805 schrieb Pfarrer Lederer von Neunburg v. W. als Augenzeuge nach einem Besuche im Zentralkloster, daß

„dessen Insassen wegen der dortigen Noth und Armuth von ekelhaftem Ungeziefer angesteckt"

seien. Die Kirche kam herunter, das Kloster wurde baufällig, die Regierung mit den Händen voll Kirchengutes tat nichts, obwohl sie die Baulast als ihr obliegend anerkannte. Krankheiten nahmen überhand. Schon im Jahre 1814, als seelsorgliche Aushilfe wieder gestattet wurde, war kein Pater des Zentralklosters mehr fähig, eine solche zu leisten. In einem 1837 abgefaßten Konspektus seiner Patres nennt der Guardian P. Adelhard sich selbst „noch ziemlich gesund"; von den anderen Patres giebt er der Reihe nach diese Auskünfte: „zu jeder Verrichtung untauglich" — „hört sehr hart, zum Beichtstuhle nicht mehr geeignet, hält seine heilige Messe in der Krankenkapelle" — „leidet heftig an Podagra" — „Wassersucht und Podagra" — „gesund" — „so krank, daß man billig an seinem Aufkommen zweifeln muß".

Wie tragikomisch mutet es an, daß die Regierung als k. Zentralklosterguardianat auch Klosterstrafen einführte, wie sie z. B. in Neukirchen einen Laienbruder 8 Tage lang bei Wasser und Brot einsperrte. Da hatte man also den veritablen Klosterkerker, den doch die Reformer als einen greulichen Mißbrauch verschrieen, verboten und verpönt hatten.

Beim Eintritt der Säkularisation war in Neukirchen Guardian P. Odilo (Haller), welcher ehedem, 1794, die Obedienz nach Stadtamhof als Lektor der Philosophie und Beichtvater für den Regensburger Dom erhalten hatte. — P. Agnellus (Jakob Knaupp) war geboren zu Cham 1774, im Orden seit 9 Jahren, wovon er vier als Lektor der Philosophie, eines als Lehrer der Theologie verlebt hatte. Man rühmte ihm alle guten mönchischen und priesterlichen Eigenschaften nach, und der Hedoniker Pfarrer Friedel in Cham lobte ihn wenigstens als einen „sehr talentvollen Mann". Im Hinblick auf seine schwache Gesundheit trat er schon 1802 mit apostolischer Dispense in den Weltpriesterstand über, um nicht

im Zentralkloster einem Siechtume zu verfallen. Am 9. September 1802 war er Supernumerarius in Cham, nachdem er vorher einige Monate in Grafenkirchen zugebracht hatte. — P. Heinrich (Kasimir von Köpelle) war geboren zu Cham am 4. März 1737, Priester geworden am Vorabend von St. Matthäi 1761, im Orden seit 43 Jahren. Auch er zog 1803 es vor, den Weltpriesterstand zu erwählen, nachdem er das Zentralkloster erprobt hatte. Die Bürgerschaft Chams verpflichtete sich, jährlich 140 fl. für ihn aufzubringen, falls er in ihre Mitte zurückkehren dürfte, wo er 35 Jahre lang ununterbrochen gewirkt und ein gesegnetes Andenken hinterlassen hatte. Die Bitte wurde gewährt. — P. Franz Xaver (Pleyer)

> „geboren 28. Oktober 1753 zu Pfaffenhofen in der oberen Pfalz, wo sein Vater Gerichtsschreiber war. Zum Studiren kam er nach Amberg, und sobald er die Logik absolvirt hatte, wurde er 1772 in den Orden der reformirten Franciskaner aufgenommen, 1776 Priester, Prediger auf verschiedenen Pfarrkanzeln“ [1]),

darunter 5 Jahre lang für Naabburg. Er verließ seinen zum Zentralkloster herabgewürdigten Konvent und erwartete, noch den Habit tragend, in Stadtamhof die durch den Fürstbischof von Eichstätt ihm auszustellende Dispense, um dann einer Einladung des Pfarrers von Wörth a. D. zu folgen, welcher ihn als Supernumerar aufnehmen wollte. Er beklagt bitter

> „das äußerst schwere Schicksal, in welches mich die churfürstlichen Reformen verwickelt haben“,

und bezeichnet sich als

> „dürftigen, gedrückten Geistlichen“.

Der Wörther Aufenthalt scheint von kürzester Dauer gewesen zu sein. Alsbald versah er im weltpriesterlichen Talare wieder die Pfarrkanzel von Naabburg

---

[1]) Felder, Gelehrtenlexikon II.

„bis er Schloßkaplan zu Gensheim wurde, wo er 12 Jahre blieb. 1815 erhielt er das Frühmeßbeneficium Rennertshofen und übernahm damit die gewöhnliche Pfarrpredigerstelle. . . . Seine Schriften sind: 1) Sieben Kanzelreden über die — kgl. bai. Verordnungen. 1806; 2) Drei Kanzelreden über die verminderten und auf die Sonntage verlegten Feiertage. 1804; 3) Flosculi morales ex locis S. Scripturae, sanctorum Patrum sententiis descripti etc. 1820; 4) Jesus Christus, wahrer Gott und Mensch zugleich. Ein Wort zur rechten Zeit bei den häufigen Umtrieben des socinianischen Irrtums. 1821“.[1])

P. Emmeram (Jakob Renkl), geboren zu Au bei Mainburg am 4. Januar 1775, Profeß seit 4. Januar 1796, Priester seit 11. März 1798, hatte mit guten Erfolgen den Studien obgelegen und im Orden besonders durch die ihm verliehene Gnade, das Wort Gottes zu verkünden, gewirkt. Ein Jahr lang blieb er im Zentralkloster, dann verließ er es und wurde Supernumerar zu Andermannsdorf.

Neben diesen Konventualen des ursprünglichen Klosters Neukirchen sind noch folgende zu nennen, welche erst in der Zentralklosterzeit hieher verschlagen wurden: P. Johann Baptist (Maier) trat 1803 aus und genoß 3 Jahre lang

„nicht das Geringste, was mir einen priesterlichen Unterhalt gewähren konnte, obschon mir im ersten Momente dieses Austrittes der landesherrliche Tischtitel eingehändiget wurde“.

1805 ging er nach Schönthal, um dem dortigen Pfarrvikar auszuhelfen; als dieser 1806 gestorben war, stellte die Landesdirektion Amberg aus eigener Machtvollkommenheit den Exfranziskaner als Pfarrprovisor auf, um die Pensionsberechtigung desselben aus der Welt zu schaffen, welche allerdings niemals zur Pensionslast geworden war. — P. Gallus (Johann Jakob Rott) war geboren zu Trauenhöfen in der Pfarrei Neukirchen-

[1]) Felder l. c. III. N. ad II.

Balbini am 24. Dezember (andere Angabe: 24. Februar) 1757, Profeß seit 20 Jahren, Priester geworden am 27. März (andere Angabe: 2. April) 1784. Er hatte die Studien mit besten Erfolgen absolviert, war ein tüchtiger, exemplarischer Ordensmann geworden und besaß eine besondere Predigergnade. Nach Neukirchen ins Zentralkloster versetzt, trat er sofort mit Dispense aus und erwartete das Weitere zu Stadtamhof. 1809 taucht er als Kooperator von Schierling auf, in welcher Eigenschaft er sich in den schrecklichen Apriltagen durch aufopfernde seelsorgliche Tätigkeit auf dem Schlachtfelde von Eggmühl verdient machte. 1814 schrieb er, noch immer die Kooperatur zu Schierling versehend, einige dankenswerte Aufschlüsse über den Personalstand in den damaligen Franziskaner-Zentralklöstern nieder. — P. Columbanus (Wolfgang Weiß), geboren zu Semming in der Pfarrei Eschlkam am 21. Januar oder Juni 1776, Profeß seit 7 Jahren, Priester seit 18. Dezember 1799, hatte im Orden noch kein Amt versehen. Nach seinem sofort bei Beginn des Zentralklosterlebens erfolgten Austritte blieb er als weltpriesterlicher Supernumerar in Neukirchen, auf Verlangen des Ortspfarrers Sonnleitner, der ihm bezeugte, daß er

„als Franziskaner von Neukirchen hl. Blut sich durch Geschicklichkeit und gute Aufführung auszeichnete".

1805 wurde auch er von dieser Stellung amoviert. Er blieb vorläufig ohne alle Subsistenzmittel in Neukirchen, von wo aus er am 20. Dezember 1806 zum drittenmale und wieder vergeblich um Anstellung bat. — P. Maturinus (Johann Georg Grail), geboren zu Vorderbuchberg in der Pfarrei Neukirchen hl. Blut am 14. Dezember 1775, Profeß seit 5 Jahren, Priester seit 23. Dezember 1798, bat am 9. September 1802 um die Dispense zum Austritte und blieb in Neukirchen ohne Anstellung, da er trotz vorzüglicher priesterlicher und mönchischer Eigenschaften eine solche bei der plötzlich eingetretenen Ueberzahl von Weltpriestern nicht erlangen konnte. Dort lebte er bis

1844 und noch länger als Kommorant und Pensionist. Als für seinen Orden bessere Zeiten eingetreten waren und die Zentralklöster ihr Ende gefunden hatten, wäre er gerne in denselben zurückgekehrt, wenn ihn nicht seine Kränklichkeit daran gehindert hätte. Seine ganze Zeit verwendete er zu Gebet, Lesen, Unterricht und, wenn es seine Kräfte gestatteten, auch zum Beichthören. In seinen Berufswissenschaften war er vorzüglich bewandert, außerdem auch noch in der Geschichte, der italienischen, französischen und „granerschen" Sprache. — P. Eutropius (Schreiner) zeichnete im Oktober 1812 als Guardian des Zentralklosters Neukirchen. — P. Epiphanius (Weber) war um dieselbe Zeit schwer krank. — P. Engelbert (Ippisch), geboren 1769 in der Pfarrei Neunburg vorm Wald, ein

> „allgemein geschätzter und geachteter, so eifriger und unermüdeter Mitbruder"

starb im Kloster Neukirchen als Vikar am 14. März 1837. — P. Aemilianus (Hierl) s. unten, Freistadt. — P. Victorin (Münch) s. S. 69. — Fr. Alban (Brandl) s. seinerzeit unter Augsburg. — P. Josue (Reindl) s. S. 68. — P. Adelhard (Miller), geboren 7. Juli 1776 zu Lamberg, Pfarrei Neukirchen, hatte Profeß abgelegt am 7. Juli 1797, die Priesterweihe empfangen am 21. September 1799. Er versah 1837 und 1842 das Amt eines Guardians. Alle seine Nebenstunden zu Gebet und Lesung verwendend, war er in den Wissenschaften vortrefflich bewandert. — P. Victurus (Siegert) s. S. 84. — P. Johann Baptist (Mühl), geboren 1758, starb im wiedererrichteten Kloster am 9. Juni 1837. — P. Theodor (Schreindorfer), geboren zu Kager in der Pfarrei Neukirchen am 28. Oktober 1762, hatte Profeß abgelegt am 10. Oktober 1784 und die Priesterweihe empfangen am 22. Juni 1787. Alle seine Zeit ebenfalls zu Gebet und Lesung verwendend, lebte er noch 1844 als Senior des Klosters. — P. Johann Baptist (Inselsberger) s. unten, Freistadt. — Fr. Otto (Magerl) s.

unten, Dietfurt. — Die Patres Heliodorus (Bauer) und Anselmus (Hasenknopf) waren, letzterer als Guardian, noch am 30. Dezember 1801 im Kloster zu Neukirchen, weswegen anzunehmen ist, daß sie ebendort von der Säkularisation seien betroffen worden. — Der alle seine Leidensgefährten überlebende Fr. Lazarus (Pongratz), geboren in Atzlern, war schon seit 1792 in diesem Kloster und blieb in demselben, alle dessen Schicksale teilend und bis an sein Lebensende unermüdlich seinem Dienste als Gärtner obliegend, dem Gotteshause zur Zier und der mageren Pensionistenküche zur unentbehrlichen Stütze. An Ehren wie an Verdiensten reich, ging er heim als 84 Jähriger am 13. Januar 1853.

Das geduldige Ausharren der Gefangenen brachte auch hier den Sieg des göttliches Rechtes über die wogende menschliche Leidenschaft. Eine Besserung war schon 1814 zu bemerken, als auf die Flut des durch die Säkularisation hervorgerufenen Überschusses an Weltpriestern ein peinlicher Priestermangel gefolgt war. Der Guardian des Zentralklosters wurde gebeten, einen Pater nach Waldmünchen, einen anderen nach Eschlkam zur Wahrnehmung der Seelsorge abzuordnen. Das schien fast nicht möglich, da alle priesterlichen Mitglieder des Zentralkonventes kränklich waren, wenn nicht krank. Dazu den Habit abzulegen, wie die Befehle der weltlichen Gewalthaber es forderten für den Fall, daß ein Mönch auch nur auf kurze Zeit außerhalb des Klosters sich aufhielt, war den Konventualen das Unleidlichste. Sie weigerten sich also, die Aushilfe zu leisten. Der Priestermangel war jedoch ein so schreiender, daß die Regierung das Odium davon nicht länger tragen wollte. Sie erlaubte also die Beibehaltung des Habits, und nun bezogen wirklich zwei Habitträger die genannten Posten. Das war schon viel für jene Zeit. Freilich, als man wieder Weltpriester aufgetrieben hatte, durften die Franziskaner von neuem im Zentralkloster sich einsperren lassen. Sie litten und duldeten weiter. Aber mit der

Thronbesteigung Ludwigs I war ein Frühling gekommen nach langer, kalter Winterzeit. Der schwellende Strom der katholischen Gesinnung rüttelte auch im bayrischen Walde an der drückenden, beengenden Eisdecke, bis sie in Trümmern den Illuminaten nachschwamm zum Meere verächtlicher Vergessenheit. Im Jahre 1827 reichte die Marktgemeinde Neukirchen nach München eine Vorstellung ein, welche die Wiedererrichtung des Klosters um so dringender forderte, als zu jener des Klosters in München die beiden noch rüstigsten Patres aus Neukirchen abberufen worden waren. Darauf kam eine Entschließung

„daß es hinsichtlich der von dort nach München berufenen 2 Franciscaner bei der Disposition des Provinciales zu bewenden habe, auf den Fortbestand des Klosters aber so lange nicht eingegangen werden könne, als nicht nachgewiesen ist, daß den künftigen Klosterindividuen auch ohne Pensionsbezüge und Vornahme von Sammlungen durch Terminiren der hinlängliche Lebensunterhalt gesichert sei."

Für die erhabene Größe der heiligen Armut in den Bettelorden zeigte das Ministerium nicht das geringste Verständnis. Die Gemeinde schlug nun 1828 als Mittel zur Sicherung des Lebensunterhaltes der Mönche die Vereinigung der Pfarrei mit dem Kloster vor. Dagegen aber erhoben sich andersartige Schwierigkeiten und Hindernisse. Die Aussichten waren also für die Marktgemeinde und das Kloster nicht gut. Dennoch wurde das Ziel gerade um diese Zeit — wahrscheinlich noch im Jahre 1828, sicherlich aber nicht schon 1826, wie eine neueste Schrift behauptet — auf irgend eine Weise erreicht, über deren Art die bisher aufgedeckten Quellen noch keinen Aufschluß geben.

Das wiedererrichtete Kloster hatte schon Dezennien bestanden, als das Ministerium für Kirchen- und Schulangelegenheiten im Jahre 1852 auf einmal wissen wollte,

„ob das Franciscanerkloster zu Neukirchen hl. Blut noch bestehe, oder nicht."

Da gab es dann ein langes Fragen durch das ganze Sprachrohr des bureaukratischen Apparates hindurch und über denselben hinaus, bis allmählig von unten nach oben eine Antwort sich hinaufarbeitete. Und die war falsch:

> „Allerdings besteht das Centralkloster noch, indem der Pensionär Frater Laicus Lazarus Pongratz dort noch am Leben ist und seine Pension genießt.“

Durch diesen des komischen Beigeschmackes nicht gänzlich entbehrenden Vorfall hätte die Regierung wenigstens daran wieder erinnert werden sollen, daß sie im Jahre 1802 bei der Deklarierung des Klosterstockes als staatlichen Gebäudes auch die Baulast überkommen hatte. Die gesamten Gebäulichkeiten einschließlich der Kirche bedurften dieser Errinnerung, da sie mehr und mehr herunterkamen. Es geschah aber nichts.

Mit dem oben berichteten Ableben des letzten Neukirchener Mönches aus der Zeit der Säkularisation war es auch dem zähesten Zäsaropapisten unmöglich geworden, die Niederlassung noch ferner als ein k. b. Zentralkloster zu betrachten. Der damalige Provinzial P. Franz Xaver (Lohbauer) nützte nun geschickt die Lage aus, indem er die Bitte stellte um unentgeltliche Überlassung der bereits sehr baufällig gewordenen Klostergebäude. Damit wären zwei Vorteile zugleich erreicht gewesen: ein nicht zu verachtender Partialerfolg zu gunsten der kirchlichen Freiheit, und überdies eine leichtere Beweglichkeit in der Wendung der Baufälle. Aber der Staatsliberalismus verleugnete nicht seine Abstammung vom Staatsilluminatismus. Nachdem die Regierung von Niederbayern die herkömmlichen gutachtlichen Äußerungen eingeholt hatte, gab sie dem Orden ab: die „Verbindlichkeit der vollständigen baulichen Unterhaltung“, und das Recht der Nutznießung des Gebäudes mit dem Anhange „in widerruflicher Weise“ — behielt sich aber vor „das ärarialische Eigentum“. Dies war der Bescheid, welchen der P. Provinzial im Jahre

1854 auf seine 1853 gestellte Bitte erhielt. Da griff die wackere Pfarrgemeinde wieder ein, indem sie sich verpflichtete, an der Baulast durch Beisteuer mitzutragen.

5. Freistadt.

Das in der Oberpfalz, 15 km. südöstlich von Neumarkt gelegene Freistadt war ein Lehen der Tilly, und einem Sprößlinge dieses edlen Stammes, dem frommen Ferdinand Lorenz Franz Xaver Tilly, verdankten hauptsächlich das Kloster und die Kirche, erbaut 1700—1710, ihren Bestand. Die Klosterkirche, auch Tillykapelle genannt, barg auf dem Hochaltare ein Gnadenbild Mariähilf und war das Ziel für Wallfahrer, deren Seelsorge sich die Patres des Konventes unverdrossen hingaben. Die Kirche galt als sehenswert. Ihre Kuppel schmückten Freskobilder, welche auf die Gottesmutter Bezug hatten; von den Nischen des Kirchenraumes zeigten die vier kleineren unter den Oratorien vier hübsche Medaillonfreskobilder, Züge aus dem Leben Jesu darstellend. Die größeren mit dem Hochaltar und zwei Seitenaltären enthielten Bilder mit Darstellungen aus dem Leben der allerseligsten Jungfrau.[1]) — Im Kloster betrieben Laienbrüder eine kleine Brauerei, nur zur Bereitung des eigenen Trunkes, wie damals vielfach in den Häusern für eigenen Bedarf gebraut wurde.

Gleich zu Anfang des Frühjahres 1802 wurde das Kloster entmündigt, die Mönche standen unter dem Regimente des Landrichters, der schönen Kirche wurden fast alle ihre Fonds geraubt. Alsbald kamen die hieher verwiesenen „Transporte" an, sie brachten die Ordensbrüder von Stadtkemnath, Pfreimd und Amberg. Einen Einblick in die Zustände, wie sie schon einige Monate nach dem Anfange der Zentralklosterordnung herrschten, gewährt uns

[1]) Vgl. Bayern in Wort und Bild. Würzburg, Leo Wörl. 1891. I. 338.

P. Clarus (Spann), indem er nach seinem noch im Jahre 1802 erfolgten Austritte schreibt:

„Die Lage ist, und war besonders für mich als einen bereits 60 jährigen Mann mit einer baufälligen Gesundheit und unbehilflichen Leibes-Constitution höchst drückend, da ich in dem so genannten Centralkloster zu Freystadt, wo vorhin 6 Patres, 4 Laici waren, jetzt unter 30 zusammengedrängt wohnen, ein Predigtamt alle Sonn- und Feiertage nachmittag um 3 Uhr (um welche Zeit die Gedächtniß ohnehin etwas schwacher) versehen, mit einer wahrhaft elenden und für einen kränklichen Mann unbehaglichen, sowie äußerst kärglichen, Kost und Trunk vorlieb nehmen /: denn was läßt sich von täglich 20 kr., die für einen Mann zur Bestreitung aller und jeglicher sowohl gemeinsamen als sonderheitlichen Bedürfniße — Kost, Trunk, Wohnung, Heizung, Licht, Medicamente, nöthige Dienstbothen ꝛc. ꝛc. bei diesen Zeiten verreichet wurden, erwarten? :/. Dabey ohne alle Pfleg und Mitl, medico, geschickten chirurgo bei zustoßender Krankheit leben, und endlich, wenn ich dem Predigtamt nimmer vorstehen kunnte — /: wo auf Unkosten nur die Zellen geheizet wegen unleidlichen und theuren Holzmangel :/ meine Ruhe in einer eißkalten Zelle erhalten sollte".

Als Pater Clarus dies schrieb, hielt er sich vorübergehend in Tirschenreuth bei seinem Bruder, einem kurfürstlichen Umgelder auf. Von da ging er bald nach Floß zu dem dortigen Pfarrer, seinem Vetter, welcher sehr krank war und ihn dankbar als Hilfspriester aufnahm. Pater Clarus geriet aber dort in schwere Bedrängnis

„wegen der churfürstlich strengstens anbefohlenen, von der Kirche noch nicht erlaubten Ausziehung des Habits".

Er blieb standhaft und legte den Habit nicht ab, bis die legitime Dispense eingetroffen war. Im Orden hatte er 23 Jahre gelebt und gewirkt als Kollektor, als Operarius in Stadtamhof für Wörth,

18 Jahre lang als Prediger in Dingolfing, Kelheim, Straubing, Pfreimd und an anderen Orten, 2 Jahre als Guardian zu Stadtkemnath. — Sein Leidensgefährte im Freistadter Zentralkloster, P. Aemilianus (Joseph Hierl), geboren zu Loitzendorf am 6. Juni 1773, Profeß seit 1793, Priester seit 1796, hatte von seinen Oberen die besten Zeugnisse aufzuweisen, erhielt sofort nach seiner Versetzung in das Zentralkloster die erbetene kirchliche Dispense zum Übertritt in den Weltpriesterstand, aber die Regierung ließ ihn nicht austreten. Noch 1814 bat er vom Zentralkloster Neukirchen aus, unter dessen Bewohnern er zu den wenigen Gesunden und für die Seelsorge noch Fähigen gehörte, in München um Entlassung aus dem Pensionsstande und die Erlaubnis, in der Kura sich verwenden zu lassen, wurde aber damit neuerdings abgewiesen. — Ähnlich scheint es ergangen zu sein dem P. Joannes Baptista (Konrad Inselsberger). Derselbe wurde 1803 vom Zentralkloster Freistadt nach jenem zu Neukirchen verbracht. Damals war er 45 Jahre alt, seit 24 Jahren im Orden, hatte sich 15 Jahre lang in der Diözese Eichstätt, 2 Jahre hindurch in Stadtamhof als Operarius für Deuerling in der Seelsorge sehr brauchbar erwiesen, und schließlich als Dispensierter seine Vaterstadt Amberg aufgesucht, um da die Admission auf einen Posten abzuwarten. Er mußte aber in das Zentralkloster Neukirchen zurück, wo er wahrscheinlich um die Mitte des Jahres 1837 gestorben ist. — P. Palladius (Wolfgang Huber) geboren zu Kolmstein in der Pfarrei Neukirchen hl. Blut am 25. Mai 1775, Profeß 1796, Priester seit 4. Juni 1798, war beim Eintritt der Säkularisation Lektor der Philosophie. Er wurde zunächst Sazellan in Randsberg, nach einigen Monaten Supernumerar in Altdorf bei Landshut. In dieser Stellung mußte er trotz wiederholter Bitten um eine Veränderung verbleiben bis über das Jahr 1808 hinaus. 1814 erhielt er als bisheriger Schloßkaplan zu Runding auf Präsentation des Gutsbesitzers Bauer das Benefizium Waffenbrunn. — Auch der 65jährige P. Mathias

(Wolfgang Burghard), ein Bild der Frömmigkeit und des klösterlichen Gehorsames, ein Pater, der eine besondere Gnade besaß den Sterbenden beizustehen, mußte den teueren Orden noch verlassen, dem er seit 42 Jahren angehörte. Er ging in seinen Geburtsort Neunburg vorm Wald, wo die Bürgerschaft sich edelmütig verpflichtet hatte, für ihn auf Lebenszeit zu sorgen.

Anderthalb Jahre hatten die neuen Verhältnisse in Freistadt bestanden, als die Spezialkommission für Klostersachen die gänzliche Aufhebung dieses Konventes und die Abtransportierung seiner Mitglieder — wenigstens zum Teile nach Neukirchen — dekretierte. Am 3. September 1803 stand das Kloster verlassen. Die Gebäude sowie der Garten kamen durch Verkauf an Private, die aber doch die Baulichkeiten unverletzt in ihrem vorigen Zustande erhielten, gleichsam im Vorgefühl, daß die Söhne des heiligen Franziskus einst wieder in ihre Räume einziehen würden. Für die ihres gestifteten Vermögens fast gänzlich beraubte Kirche tat freilich niemand etwas. Sie kam, auch nach der im Jahre 1836 in Gestalt eines Hospitiums erfolgten Wiederbelebung des ehemaligen Klosters immer mehr herab, so daß sie schließlich wegen Baufälligkeit geschlossen werden mußte.

„Durch die Opferwilligkeit des katholischen Volkes, das den Gnadenort nicht missen wollte, gingen aber so viel Mittel ein, daß die Kirche 1878 herrlich restauriert werden konnte“.[1])

Das also war für die Bewohner Freistadts die Frucht des Versprechens der Säkularisatoren, daß man „den Bürger und Landmann von dem so lästigen Bettel befreien“ wollte. Man nahm ihnen den gestifteten Fonds, und sie mußten das gemachte Defizit ergänzen.

---

[1]) Wörl l. c.

6. Dietfurt.

Die Franziskaner, welche von diesem Kloster aus neben vielen anderen seelsorglichen Arbeiten auch die Pfarrkanzel unentgeltlich versahen, wurden am frühen Morgen des 9. Februar 1802 von der Ankunft des Riedenburger Landrichters von Gruber überrascht, welcher alles verzeichnete,

> „was im Kloster war, Personen wie Sachen. Auf dieses hin gab die Bürgerschaft am 11. Februar 1802 eine Bittschrift an Max Joseph ein wegen und um Erhaltung des Klosters“.[1])

Erhalten wurde es jedoch nur als Zentralkloster, doch wußte man davon in Dietfurt vorläufig noch nichts. In Bangigkeit sahen die Mönche der Zukunft entgegen. Am 4. April 1802 schrieb P. Constantius (Schweizer), damals Pfarrvikar für Griestetten an das b. Ordinariat Eichstätt:

> „. . . Da die Zeit unserer Auflösung immer näher kömmt, und ich diese dermalen für gewiß glaube, so sehe ich mich gezwungen, meine Gedanken auf künftige Aussicht und Versorgung zu verwenden. In ein Kloster mich hineinbegeben, wo so Viele zusammenkommen, wo man wenig oder gar keine Arbeit für die Seelsorge haben, wo man etwa von München unangenehme Auftritte und widrige Begebenheiten zu befürchten und zu erfahren haben wird, zu diesem kann ich mich unmöglich entschließen: ich will ein ruhiges, friedsames Leben haben. Ich bin im Jahre 1791 von meinen rechtmäßigen Ordensoberen als Prediger aufgestellt worden, habe 9 Jahre hindurch auf Einer Kanzel zu Neunburg am Wald gepredigt. Ich bin ein Mann von 48 Jahren, ich will noch arbeiten im Weinberge des Herrn, soviel es meine Kräfte erlauben“.

Er bat sodann um eventuelle Verleihung der Pfarrei Griestetten, die zwar eine sehr geringe Kongrua abwerfe, aber doch

---

[1]) K. f. k. Chr. 1860.

besser sei als gar nichts, zumal da er mit dem Notwendigsten sich zufrieden gebe und sich immer seines Standes erinnern werde, ein armer Franziskaner gewesen zu sein.

Im selben Monate April kamen bereits 17 aus Landshut versprengte Ordensbrüder hier an, obgleich der Dietfurter Konvent noch gar nicht „organisiert" war, wie sie euphemistisch sich ausdrückten. Erst am 2. September 1802 geschah die offizielle Erklärung des Konventes als Zentralkloster, und im Vollgefühle seiner Macht als „Landrichter, Klosterkommissär und Administrator" schrieb von Gruber noch am selben Tage an das Ordinariat Eichstätt:

„Durch die anheute eingetretene Organisation des Franziskanerkonvents zu Dietfurt ist das Pfarrvikariat zu Griesstetten ... vakant geworden, daß nunmehr die Pfarr ohne Seelsorger existirt, da vermög höchster Organisationsverordnung von denen existirenden Franciscanerindividuen sich die kirchlichen Verrichtungen der Ordensmitglieder lediglich auf die Klosterkirche beschränken, dahingegen gar keine Excursionen außer der Stadt Dietfurt (wäre es auch nur zum Messelesen) niemals gestattet werden dürfen".

Im weiteren gibt er sich den Anschein, um das Seelenheil der Griestetter recht sehr besorgt zu sein und die Wiederherstellung einer Pastoration kaum erwarten zu können. Man merkt ihm aber doch an, wie viel Angst vor den Griestettern der Vakantmacher der Pfarrei verspürt. Da soll ihm jetzt das Ordinariat schleunigst den bedrohten Rücken decken.

Am nächsten Tage, dem 3. September, wurden die Eggenfelder Mönche herbeitransportiert und einorganisiert; ihnen folgte am 1. Oktober der wieder aufgelöste Weilheimer Zentralkonvent mit den Mönchen von Weilheim selbst, Dingolfing, Gartlberg, Zeilnhofen und Landau, bis der Zentralpferch 39 Eingesperrte umschloß. Vom Garten, dessen sie so notwendig bedurften,

mußten sie 1804 noch ein halbes Tagwerk abgeben als Bauplatz für ein Schulhaus. 1809 hatten sie nach und nach, wohl unter Miteinbeziehung der Kirche, 900 französische Soldaten einzuquartieren.

Die Mönche, denen fast jede andere Betätigung ihres Eifers für das Heil der Seelen abgeschnitten war, hörten alle fortwährend sehr fleißig Beicht in der Klosterkirche, wo sie immer äußerst großen Zulauf aus beiden Diözesen hatten. Ihre Reihen lichteten sich inzwischen in fortwährend zunehmendem Tempo. Mit Wehmut mochten sie oft die Räume des ehemaligen Noviziates betrachten, wo kein Nachwuchs mehr die durch den Tod gerissenen Lücken ergänzte. Im Mai 1827 lebten von den Franziskanerpriestern in diesem Konvente nur mehr 2, auch diese alt und kränklich. Damals „träumte man noch nicht einmal von Wiederaufnahme" des Klosters.

Und doch war die Hilfe schon ganz nahe bevorstehend.

„Bald nach dem Regierungsantritt des Königs Ludwig I. begab sich eine Deputation der Stadt Dietfurt nach München und erhielt vom König die Zusicherung, daß das Kloster Dietfurt restauriert werden solle. Am 20. Juni 1827 wurden in Dietfurt unter allgemeinem Zulauf und großer Freude die ersten vier Novizen eingekleidet".[1])

Als Guardian im ersten Jahre der Amtsführung wurde von der einbrechenden Säkularisation betroffen P. Antonius (Göz), geboren zu Parsberg 1761, Ordensmann seit 23 Jahren, ein Mann von herrlichen Anlagen und ein Mönch von ehrfurchtgebietender Ruhe umflossen. Ehedem als Kollektor und Operarius tätig, war er vor seiner Berufung zum Guardianat 4½ Jahre lang Pfarrprediger in Dingolfing gewesen. Er trat sofort bei der Entmündigung des Klosters in den Weltpriesterstand über. — Der oben genannte P. Constantius wurde noch am

---

[1]) Minges S. 281.

6. September 1802 ab ordine et habitu dispensiert und durch das b. Ordinariat als Pfarrer von Griestetten aufgestellt. Aber schon am 9. September kam von Eichstädt ein Nachtrag, worin ihm unter vielen Lobsprüchen auf sein Verhalten und seine Tätigkeit eröffnet wurde, die Dispense sei ungiltig, weil er einer auswärtigen Diözese, der Regensburger, von Geburt angehöre. Auch die Verleihung der Pfarrei sei als nicht geschehen zu betrachten. Der also Überraschte kehrte nun in das Zentralkloster zurück, in welchem er 1825 starb. — P. Adolph (Anton Pucher) wurde Weltpriester und trat zu Anfang Septembers die Pfarrei Griestetten an, deren jährliches Gehaltserträgnis sich auf 50 fl. (fünfzig Gulden) belief. Nach 5 Monaten hatte er von diesem Gehalte noch keinen Kreuzer, bekam aber einen Befehl von München, seine Possesßtaxe mit 24 fl. 21 kr. 3 dl. zu entrichten. Soviel besaß er jedoch in seinem ganzen Hause nicht. Pucher bemühte sich nun bei verschiedenen Stellen, seinen rückständigen Gehalt zu erlangen; bat, als dies vergeblich war, in einer nach München gerichteten und mit Zertifikaten belegten Vorstellung um Nachlaß der Taxe oder Aushändigung seines Gehaltes, erhielt jedoch nur den Befehl, binnen 8 Tagen bei Vermeidung eines auf seine Kosten zu entsendenden Wartboten seine Schuld ins Reine zu bringen. 1810 hielt er sich in Freising auf und wurde auf die Pfarrei Kreut präsentiert. Er war geboren zu Neukirchen hl. Blut 1758, hatte im Orden, dem er 25 Jahre lang angehörte, als Kollektor und Operarius, zuletzt ein Jahr lang als Pfarrprediger in Dietfurt gedient.

Aus der Zentralklosterzeit sind zu nennen: P. Oswald (s. S. 79); — P. Ostianus (Kaiser), gestorben 1814 im Alter von 69 Jahren; — P. Domnus (s. S. 24); — P. Nicephorus (Sick), gestorben als Vikar des Hauses 1815, 74 Jahre alt; — P. Rochus (Schmid), der erst nach 1814 irgend woher nach Dietfurt „transportiert" worden sein muß, gestorben 1818, 55 Jahre alt; — P. Nemesius (Moosburger), gestorben 1820;

— P. Dalmatius (Scheck), gestorben 1822; — P. Probus (Seelmajer), gestorben 1824 im 75. Lebens- und 53. Ordensjahre; — P. Petrus (Insler), gestorben 1825; — P. Aventin (s. S. 50); — P. Guido (Klui), gestorben 1827 im 74. Lebens- und 54. Ordensjahre; — P. Damasus (Lehner) leistete 1814, als dies nicht mehr Verbrechen war, mit Hingebung Aushilfe in Zell, Wolfsbuch, Pondorf, Kemnathen, Kollingwört und anderen Pfarreien der beiden Diözesen Eichstätt und Regensburg. Bei der glücklichen Wiedererrichtung des Klosters wurde er der erste Guardian. Er starb in demselben Hause, in welchem er so lange und so vieles geduldet hatte, 1840, im 60. Jahre seines Alters und im 41. seines Ordensstandes.[1] — Der Laienbruder Otto (Magerl), geboren in Kürn, trat 1814 mit Dispense aus, 1816 von neuem ein und 1819 wiederum in Neukirchen hl. Blut aus.

7. Neuburg an der Donau.

Kirche und Kloster, nach dem Brande von 1793 erst 1794 neu erbaut und von 13 Patres und 10 Brüdern bezogen, waren schön und sehenswert. An Gemälden im Gotteshause waren bemerkenswert:

> „das Chorblatt, der hl. Antonius, von Hagen vom Jahre 1707, welcher damals hiesiger Hofmaler und Baumeister war, die Abnahme Christi vom Kreuze und die Unbefleckt Empfangene, beide von Wink, Hofmaler zu Eichstätt".[2]

Nachdem 1802 die Entmündigung geschehen und der Konvent von Neunburg vorm Wald angekommen war, begann auch hier die Last des Zentralklosterlebens ihr Gewicht zu äußern. Über alle Liegenschaften und das ganze beim Syndikus Apostolikus hinterlegte Almosen war ein genaues Verzeichnis aufgenommen worden; den Mönchen hatte man alle kirchlichen Verrichtungen

[1] Die vorstehenden Todesdaten dankt der Verfasser zumeist den gütigen Mitteilungen des hochw. H. Expositus Buchner in Edelsfeld.

[2] Lexikon 1796.

außerhalb ihres eigenen Gotteshauses verboten. Die Einförmigkeit wurde aber bereits nach Jahresfrist, im Frühling 1803, unterbrochen durch die Willkür der Münchener Spezialkommission, welche vollständige Aufhebung des Klosters und Abtransportierung seiner Bewohner nach der prachtvollen, nun ebenfalls vereinsamten Abtei Kaisersheim dekretierte. Am 20. August 1804 wurde der Befehl ausgeführt, und die Franziskaner bezogen Kaisersheim, von wo die Überlebenden im Jahre 1815 in das Zentralkloster zu Ingolstadt verwiesen wurden.

„Die Klosterrealitäten wurden nun stückweise verkauft. Nachdem das Project, die Gebäude in eine Kaserne zu verwandeln, nicht ausgeführt werden konnte, wurde in denselben eine Rumford'sche Suppenanstalt nebst Industrieschule eingerichtet, die Kirche wurde zu einem Magazine benützt, nachdem man die Altäre mit frevelnder Hand hinausgeworfen. Die Kapelle, unter welcher sich die Klostergruft befand, ward durch eine Mauer abgeschlossen und als allgemeines Leichenhaus verwendet, ein Theil des oberen Gartens wurde nach Abbruch des St. Georgkirchleins zum allgemeinen Gottesacker hergerichtet. Das Brauhaus mit den Kellern und anliegenden Gartentheilen wurde am 2. Juli 1805 öffentlich versteigert. Im Dezember 1825 endlich verkaufte man die Kirche und den Hauptstock der Gebäude an den Steingutfabrikanten Koller, welcher in dem zum Kloster gehörigen kleinen Waldbezirk die als „Neuburger Weiß" bekannte Kreideerde aufgefunden hatte, um den Preis von 3000 fl. Von Koller ging der Besitz nach einigen Jahren an die Gebrüder Faist aus Baden .... Der Steingutfabrikant August Walter, welcher Georg Faist's Wittwe geheiratet hatte und damit in den Besitz des ehemaligen Franciscanerklosters gekommen war, gerieth in Gant, und das Anwesen wurde gerichtlich versteigert. Hier wurde es nun am 26. Januar 1854 um 16000 fl. für das Priesterhospital ersteigert, welches sich seither dortselbst befindet. In der Kirche, deren Türmchen abgebrochen

war, befand sich das Brennhaus mit 3 Brennöfen in dem Chor, während im Langhaus eine Steinreibmühle und bei dem Eingang ein Pferdestall mit anstoßender Knechtkammer eingerichtet war. Das Kirchengewölbe war theilweise herabgefallen, von den Altären, Kirchenstühlen, dem Kirchenpflaster keine Spur mehr vorhanden. Außen war die Kirche von Rauch geschwärzt. Die Klostergebäude sahen ähnlich aus. Das ehemalige Refectorium war der Arbeitsraum für die Porzellanarbeiter, in der Küche befand sich eine Erdschwemme und der Abdampfraum für die geschwemmte Porzellanerde; die Fensterstöcke, Thüren, Schlösser, Fußböden u. s. w. waren theils verfault, theils gestohlen." [1])

Nun galt es von 1854 bis 1855 ein gründliches Restaurieren, und als dies geschehen war, erfolgte die Einweihung und Eröffnung des jetzt dort noch bestehenden Priesterhospitales am 9. April 1855.

Die Gebeine der in der Gruft beigesetzten Franziskaner waren im Jahre 1826 auf den Gottesacker übertragen worden.

Von den Mönchen, welche in Neuburg durch den Donnerschlag der Säkularisation aus ihrer aszetischen Ruhe aufgeschreckt wurden, ist zu nennen P. Berardus (Georg Schindler), geboren zu Thann bei Nittenau am 8. August 1770, Profeß seit 1791, Priester seit 1793. Am 4. Januar 1803 erhielt er eine Admission als Supernumerar nach Kösching. — P. Cornelius (Weiß), geboren 1766 zu Jägerhof in der Pfarrei Neukirchen hl. Blut, war Lektor im Neuburger Konvent. Im Februar 1803 bestimmte ihn sein Provinzial, P. Expeditus, als Beichtvater für Deutsche (poenitentiarius lateranensis minor) nach Rom, wohin der Erlesene am Aschermittwoch die Reise antrat. 1810 vertrieben ihn von dort die Franzosen, und er kam in das Zentralkloster Ingolstadt I, bis er 1814, ausgestattet mit der „not-

[1]) Siehe K. f. k. Chr. 1892.

wendigen" weltlich-obrigkeitlichen Erlaubnis, das Zentralkloster zu verlassen, und der anderen, nicht minder notwendigen, zum Beichthören nach Rom zu ziehen, wieder nach der ewigen Stadt aufbrach.

„Dort lernte ihn der Kronprinz Ludwig von Bayern kennen und berief ihn zu seinem Beichtvater. Als solcher lebte er äußerst fromm im Kloster Berching und starb, 82 Jahre alt, am 4. November 1846 als Beichtvater des Königs und Ordenssenior." [1])

---

[1]) K. f. k. Chr. 1892.

Viertes Kapitel.

Die Aufhebung der kurpfalzbayerischen Kapuzinerklöster im Jahre 1802.

1. Nymphenburg. — 2. München. — 3. Parkstein. — 4. Moosburg. — 5. Landshut. — 6. Straubing. — 7. Deggendorf. — 8. Neumarkt i. O. — 9. Wolnzach. — 10. Sulzbach i. O. — 11. Vohenstrauß. — 12. Erding. — 13. Vilshofen. — 14. Donauwörth. — 15. Vilsbiburg. — 16. Schwandorf. — 17. Weiden. — 18. Burglengenfeld. — 19. Neufrauenhofen. — 20. Sulzbürg. — 21. Pyrbaum. — 22. Tyrnau. — 23. Höchstätt a. D.

1. Nymphenburg.

Die Ausführung der Säkularisation begann für die Kapuziner im kurfürstlichen Schlosse zu Nymphenburg, demselben, worin nachmals der Kurfürst Max IV. Joseph plötzlich starb.[1]) Die Kapuziner hatten hier den äußersten Teil des linken Flügels inne, zugleich mit einer schönen Kirche. Nur Hospiz, nicht Kloster, zählte die Niederlassung nie mehr als höchstens sechs Patres und einen Laienbruder, wozu noch ein Ausgeher und zwei Gehilfen weltlichen Standes kamen.

Am 20. Februar 1802 wurde hier das Ausweisungsdekret gegen alle Ausländer publiziert, und es traf den P. Pius aus Allgund in Tyrol, einen 58jährigen Priester, welcher bereits seit 37 Jahren als Kapuziner der bayrischen Provinz angehörte.

---

[1]) Siehe Bd. I. S. 148.

Sofort nachdem er sein herbes Schicksal angekündigt erhalten hatte, machte er sich reisefertig, ging zum k. k. österreichischen Gesandten Frhrn. v. Buol-Schauenstein, und bat um einen Paß nach Tirol. Allein statt des Passes erhielt er ein Schreiben an die kurfürstliche Polizeidirektion in München, des wesentlichen Inhalts: Die k. k. Gesandtschaft finde es nicht in ihrer Kompetenz, dem aus Bayern verwiesenen Religiosen einen Paß in die k. k. Erbstaaten zu erteilen, bis dieselbe von ihrem Souverän die Instruktion eingeholt haben würde. Dieses Schreiben brachte P. Pius zur kurfüstlichen Polizeidirektion, worauf ihm der bayerischerseits ausgestellte Paß nebst Reisegeld wieder abgenommen wurde, und von der kurfürstlichen Kommission in Klostersachen die gnädigste Resolution zukam, daß er gleich einem Inländer in Bayern verbleiben könne.

Am 26. März vormittags erhielten die Kapuziner im Hospitium den Befehl, daß sie sich an demselben Tage noch längstens bis 5 Uhr abends im Kloster ihres Ordens zu München einfinden und dort die weiteren Verfügungen abwarten sollten. Dann teilten sie mit ihren Brüdern schon am folgenden Tage das gleiche Schicksal.

In neuerer Zeit wurde jener Teil des kgl. Schlosses Nymphenburg, welchen die Kapuziner inne gehabt hatten, bekanntlich dem Institute der Englischen Fräulein übergeben.

Von den dortigen Patres sind u. a. zu nennen Arsenius, weltlich Johann Baptist Bachmayer genannt, ein damals 60jähriger Mann, Profeß seit 39 Jahren, der als Seelsorger und Katechet in Nymphenburg tätig war. Er bat flehentlich, in seinem Orden leben und sterben zu dürfen, wenn es auch in einem Zentralkloster sein müßte. Man transportierte ihn an die Grenze des Territoriums der freien Reichsstadt Regensburg, wo er geboren war als Sohn eines unter dem Schutze der fürstbischöflichen Gesandtschaften von Bamberg und von Brixen stehenden Schneiders. Hier in Regensburg fand er nun im

Kapuzinerkloster Aufnahme; des letzteren Säkularisierung scheint er nicht mehr erlebt zu haben. — Dann P. Januarius, weltlich Michael Gottsammer, geboren 1763, Priester seit 15, Profeß seit 20 Jahren, bisher Lektor der Theologie, und Prediger. Derselbe war bis 1805 Supernumerarius in Cham, dann in Pondorf, von wo er krank in einem Bauernwagen nach seiner Heimat transportiert wurde. 1814 wurde er Chorvikar im Dome zu Regensburg, zugleich Benefiziat ad S. Barbaram.

2. München.

In das große, schöne Münchener Kloster, welches 1799 22 Patres, 4 Studenten des zweiten philosophischen Kurses und 12 Laienbrüder bewohnten, kam

„ein Herr Commissär den 6. Hornung (1802) zum geistlichen Vater und versiegelte das dort vorfindliche Geld, dann erst in's Kloster, wo er den P. Guardian Conrad Reichl,[1]) P. Vicar Augustin Beerwinkel und den P. Senior Ocarius von Ernst berief und sie aufforderte, bei ihrem Gewissen und der priesterlichen Ehre zu gestehen, was sie für Kapitalien und Renten haben. Dann forderte er das Almosengeld ab, welches der Ausgeher in Händen hatte; ließ aber doch zur Bestreitung nöthiger Ausgaben 127 fl. zurück; stellte den P. Guardian als Wirthschafter auf mit dem Befehle, über alle Einnahmen und Ausgaben seiner Zeit genaue Rechnung abzulegen." [2])

„Da den 1. und 2. März das Inventarium von allen Geräthschaften, Einrichtungen und Büchern der Zellen aufgenommen und die Bibliothek obsignirt wurde; da die Franciscaner bereits transportirt waren, so zweifelten die Kapuciner auch nicht mehr,

---

[1]) Das Oberbair. Archiv Bd. 21 nennt als letzten Guardian irrtümlich P. Fidelis (siehe Rosenheim!)

[2]) P. Maximilian Pöckl, die Kapuziner in Bayern von ihrem Entstehen bis auf die gegenwärtige Zeit. Sulzbach, Seidel. 1826.

daß sie von München in kurzer Zeit anderswohin würden versetzt werden. Allein obgleich bei der Klostercommission thätigst und zwar täglich bis 9 und 10 Uhr nachts gearbeitet, und nicht einmal an den Faschingstagen von der Arbeit ausgesetzt wurde, so ging es doch nicht so geschwinde, als man vielleicht wollte, und es selbst die Kapuciner wünschten. Man verwundere sich nicht, daß die Kapuciner selbst ihre baldige Entfernung aus München wünschten; denn es gab Veranlassung genug zu diesem Wunsche. Nachdem das Inventarium aufgenommen war, wurde eine Polizeiwache vor das Kloster gestellt, die bei Nacht auch große Fanghunde bei sich hatte. Ohne Vorwissen der Polizeidirection durfte nichts aus dem Kloster gebracht werden; für einen Blumentopf, ein entlehntes Buch das man zurückstellte, für jede Kleinigkeit mußte man eine Polizeipollete haben. Es schien, man hatte die Kapuciner in Verdacht, daß sie geheime Schätze besäßen; denn schon die Bewachung durch Polizeidiener verrieth so einen Verdacht. Noch mehr aber entschleierte sich derselbe durch folgende Verfügungen. Als man Getreide in die Mühle bringen wollte, mußten die schon gefüllten Säcke sämmtlich ausgeleert und in Gegenwart des Polizeidieners wieder gefüllt werden. Das Nämliche geschah, da man Bier und Flachfische nöthig hatte. Wenn diese auf den Hammer und die Fäßer in ein Brauhaus gebracht wurden, so mußte ein Polizeidiener mitgehen und immer gegenwärtig sein. Ueberdies hatte in diesem Zeitraume das Geheimniß und die Sicherheit der Briefpost für die Kapuciner aufgehört. Es wurden Briefe derselben, die entweder angekommen oder zu versenden waren, von der Polizei abgefordert. Jeder Staatsdiener, jeder Mann von Ansehen zog sich von den Kapucinern zurück und wollte nicht mehr öffentlich als Freund und Gönner derselben angesehen sein, wenn er schon ehevor aus Verwandtschaft oder persönlicher Neigung in näherer Verbindung mit einzelnen stand. Für einen bediensteten Mann war es eine gefährliche Note, als Mönchs-

freund und — was damals eben so viel war — als Obscurant und Feind der Aufklärung gehalten zu werden." [1])

„Am 22. März erschienen von der churfürstlichen Klostercommission Signaturen an die alten Laienbrüder zu München, Fr. Liebhard von Moosburg, Fr. Seraphin vom Stamsried, Fr. Erasmus von Auerbach, deren zwei 73 und einer 74 Jahre zählte. Mittelst dieser Signaturen wurden sie, ersterer nach Neustift, der andere nach Scheftlarn, der dritte nach Bernried mit 5 fl. Reisegeld angewiesen, um da den Rest ihres Lebens als Pfründner zuzubringen. Am 24. März kamen an die übrigen Laienbrüder zu München, nur 2 ausgenommen, Signaturen, kraft welcher auch diesen, und zwar gerade den jüngsten, verschiedene (andere) Prälaturen angewiesen wurden, wohin sie sich binnen 24 Stunden begeben mußten, um dort ernährt zu werden .... Auf solche Vorkehrungen merkten die Kapuciner in München, obgleich ihnen officiell nichts bekannt gemacht wurde, daß der Zeitpunkt ihrer Auflösung nahe sei. Zwar hatte es am 18. März noch einigen Anschein, als würde das Kloster noch länger bestehen dürfen, weil für einen Seitenaltar ein ganz neues Bild aufgezogen wurde, anstatt des alten — die Flucht nach Aegypten vorstellend — welches als ein seltenes Meisterwerk in die churfürstliche Bildergallerie versetzt worden war. Allein dieser schwache Funke von Hoffnung verlor sich augenblicklich wieder vor dem grellen Lichte anderer Ansichten ..." [2])

Am 26. März abends um halb sieben Uhr wurde den versammelten Konventualen — wozu auch die eben aus Nymphenburg angekommenen gehörten — vom kurfürstlichen Kommissär erklärt: S. Durchlaucht haben geruht zu beschließen, daß die Mendikanten in einige Zentralklöster zusammengebracht werden sollen, damit sie dort besser und anständiger leben und in Zukunft nicht mehr gezwungen seien, durch Betteln den geistlichen

[1]) Ebendort. [2]) Ebendort.

Stand zu entehren. Am nächsten Morgen sollte der ganze Konvent nach Rosenheim „transportiert“ werden. Ihr Gepäck mußten die Kapuziner noch selbst aufladen. Eine Rotte Polizeidiener war die ganze Nacht im Kloster. Gleich um 12 Uhr fingen die Priester an Messe zu lesen, und um 2 Uhr mußten sie fertig sein. Nach 2 Uhr wurden alle in's Refektorium berufen, und vom Kommissär jeder mit seinem Namen abgelesen.

„Darauf bestiegen sie die mit Mauleseln bespannten Hofwagen, und um 2½ Uhr waren bereits alle abgefahren, 25 an der Zahl. Drey Kapuciner blieben auf einige Tage zurück, nämlich P. Perpetuus Weigl, Sakristan, P. Cosmas Zaubzer, Apotheker, und Fr. Victor, Tuchmacher, welche mit Einpackung ihrer Officinen in so kurzer Zeit nicht hatten fertig werden können. Gegen 6 Uhr trafen die Kapuciner in Höhenkirchen ein, wo Halt gemacht und das Frühstück eingenommen wurde. Hier trafen sie 25 Mann Reiter an, die als Bedeckung von München aus den Kapucinern vorgeritten waren. Um 10 Uhr kamen sie in Feldkirchen an, wo der Herr Landrichter von Aibling für sie ein gutes Mittagsmahl bestellt hatte, und gegen 4½ Uhr Abends langten sie mittels Postpferde von Aibling in Rosenheim an. Ein Herr Commissair begleitete sie in eigener Chaise von München bis Rosenheim. Es war das der Generaldirectionsrechnungscommissär Allertshamer. In Rosenheim übergab dann dieser Herr Kommissair dem dortigen kurfürstlichen Kameralbeamten, der hiermit als Localklostercommissär aufgestellt wurde, einen mehrere Bogen langen Befehl, in welchem sowohl dessen Instruction, als auch die näheren Aufschlüsse über die Kapuciner enthalten waren.“ [1])

Von Rosenheim aus baten die Kapuziner Münchens unterm 2. April 1802 in einem rührend demütigen Briefe noch um 2 Gnaden; nämlich, daß sie das im Chor aufgehängte Bild

---

[1]) Ebendort.

des seligen Laurentius von Brindisi und das auf dem Grabaltare ausgestellte wundertätige Muttergottesbild erhielten. Die Folge war ein Kabinetsreskript an die Klosterspezialkommission dd. 10. April 1802: das Laurentiusbild könne den Supplikanten zugestanden werden. Was aber das sogenannte wundertätige Muttergottesbild betreffe, so sei in Anbetracht, daß dieses Bild sehr wertvoll sei und mithin einen schönen Schmuck der kurfürstlichen Bildergalerie bilden werde, in Anbetracht, daß durch dessen Transportierung nach Rosenheim der Aberglaube auch dorthin verschleppt würde und in Anbetracht einiger anderer Erwägungen der Bitte nicht zu willfahren, sondern das Bild dem Direktor der kfftl. Bildergalerie zu übergeben und zwar ohne Aufsehen zu erregen; das Kapuzinerkloster aber und das „Grab“, auf welchem das Bild ausgestellt gewesen war, dem Publikum unzugänglich zu machen. — Dieses Liebfrauengnadenbild, ein liebliches Meisterwerk aus der Hand des Petrus Candido, dessen Schönheit keine Kopie noch erreichte, erhielten die Kapuziner am 2. Oktober 1852 auf Vorstellungen beim König Max II. aus der Schleißheimer Bildergalerie zurück, jedoch unter ausdrücklicher Wahrung des „königlichen Eigentumsrechtes“. Bei der Auslieferung wurde es von Maler Schlottauer restauriert. 1896 kam es in die neue St. Antoniuskirche in München, wo es in der St. Laurentiuskapelle seine Aufstellung gefunden hat. Näheres über die Geschichte dieses Bildes, namentlich auch über die geschehenen Wunder, auch eine Wiedergabe desselben bietet P. Angelikus Eberl.[1])

Die nunmehr verlassene und gesperrte Klosterkirche mit der Kapelle des hl. Antonius von Padua zählte 5 Altäre, auf dem Choraltare ein Bild des hl. Franciscus, von P. Candid. — In der Gruft unter der Kirche war beigesetzt der Bischof Francois de Bonal von Clermont-Ferrand, ein Graf von Briande,

[1]) Gesch. d. bayerischen Kapuciner-Ordensprovinz S. 31 u. 32. Ebendort S. 429 Abbildung des schönen Klosters.

welcher am 3. September 1800 als Emigrierter gestorben war. Seine Leiche wurde am 24. Mai 1802 in die Gruft der barmherzigen Brüder übersetzt, von vier französischen Priestern getragen und in der mit der Nummer 7 bezeichneten Kaverne beigesetzt. Ebenso ruhte in der Kapuzinergruft die Leiche des Bischofes Lisieux, welche gleichfalls auf Bitten der drei französischen Bischöfe von Agen, Chalons und Gap nach der Gruft der barmherzigen Brüder übertragen wurde.[1])

Auch die Beigesetzten hatten keine Ruhe, weil man die Kirche samt dem Kloster einriß und keinen Stein auf dem anderen ließ. Beim Abbruche wurde ein Speisegewölbe als Kerker ausgeschrieen und den Münchenern zur Erregung des nötigen Schauders vorgezeigt. Lipowsky schrieb dann 1804 von diesem Kerker in die Welt hinaus. Im selben Jahre brachte der Norddeutsche Merkur folgenden Brief aus München:

„Erst in München wurde mir es klärlich, wie der Kurfürst bei diesem erzkatholischen Volke es wagen durfte, die Klöster aufzuheben, aus ein paar Klöstern sogar Schauspielhäuser zu erbauen, und die Kapellen an der Landstrasse zu zerstören, daß mein italienischer Diener mich fragte, ob die Franzosen bis da vorgedrungen wären und die heiligen Gebäude verwüstet hätten, um die Religion zu untergraben? Da ich in München war, hörte ich, daß als ohnweit der Stadt ein Kapuzinerkloster eingerissen wurde, welches über eine Stunde von da lag[2]), man daselbst unter ein paar Beichtstühlen — Fallthüren fand, durch welche die Beichtenden im Stillen aus der Welt geschafft werden konnten. Auch fanden sich in geheimen Gemächern Kadaver und allerlei Marterinstrumente; im Gebeinhause fand man einen vertrockneten enthaupteten Leichnam, dessen Kopf nicht aufzufinden war, wohl aber lag die Schärpe eines vor 4 Jahren ver-

---

[1]) Oberbaierisches Archiv 29, 291.

[2]) Sic! Es muß aber das Münchener Kapuzinerkloster gemeint sein, da ein anderes in der Umgegend Münchens nicht eingerissen wurde.

schwundenen Offiziers, von dem seine Verwandten keine Spur finden konnten, neben dem Leichnam. Dieser Offizier gehörte auch zu den verfolgten Illuminaten. Sein vormaliger Schneider legte das noch aufgehobene Maas des verschwundenen Offiziers auf die Schärpe, und es paßte durchaus aufeinander. Noch fand sich in diesem Kloster eine unterirdische Höhle, in welche der Polizeidirector Baumgarten, ein Mann von ausgezeichnetem Geiste, sich mit einer Fackel hereinwagte; vor die Höhle stellte er ein paar Polizei-Bediente, und so ging er kühn den dunklen Gang hindurch, und nach einer langen Stunde befand er sich in der Stadt am — Opernhause. Vermöge dieses unterirdischen Ganges konnten die Priester also, wenn auch die Thore geschlossen waren, wen sie wollten in die Residenz hinein und hinausschaffen! Diese Entdeckungen machten das Volk gegen die Absichten der Priester um so mißtrauischer, je milder, wohlwollender und populärer der Kurfürst war. . . .“ [1])

Hiezu bemerkt Pfeilschifter:

„Man hat diese schauerlichen Mittheilungen, welche aus einem der damals kursirenden Ritterromane entlehnt scheinen, amtlich berichtigt und widerlegt, damit aber der Albernheit des berühmten Weimarischen Götterboten und Diebshehlers viel zu viel Ehre angethan. Zur Beschönigung des — Verfahrens der damaligen Regierung glaubten dienstbeflissene geistreiche Leute allerdings solche und ähnliche Abgeschmacktheiten erfinden und verbreiten zu müssen.“

Heute gemahnt nichts mehr an die ganze gottgeweihte Stätte. Kirche und Kloster, deren Ort unmittelbar vor dem Wittelsbacherbrunnen zu suchen ist, sind spurlos hinweggefegt.

---

[1]) Aus einem Manuskripte Pfeilschifters, des „bayerischen Görres“. Dieses Mskr. — durch die Güte des Herrn H. Held, Redakteurs in Regensburg, dem Verfasser zur Verfügung gestellt — ist ein Ansatz zu der von Pfeilschifter geplant gewesenen Säkularisationsgeschichte von Bayern.

Unter anderen Kapuzinern wurden in München von der Säkularisation überrascht: der Provinzial P. Johannes Evangelist (Joseph Pfrötzner), der das Provinzialat jetzt bereits zum drittenmal versah. Er war am Allerseelentage 1744 zu Erding geboren, hatte zu München mit ausgezeichnetem Erfolge studiert und zu Vilshofen am Allerheiligentage 1761 den Habit angelegt. Als Lektor der Philosophie und der Theologie, als ein durch kraftvolle Diktion ausgezeichneter Prediger hatte er sich hohe Verdienste erworben, dazu auch noch durch eine mühselige Wallfahrt zu den Heiligtümern der ewigen Stadt die damals einem Titel gleichgeachtete Bezeichnung eines Romipeta, Rompilgers. Im Wirbel der Säkularisation suchte er voll des Gottvertrauens zu retten was noch zu retten war und wußte ergreifende Rundschreiben voll heiliger Salbung und inhaltsschwerer Prägnanz an die erschütterte Heerde zu richten. Doch brach er bald unter dem schweren Herzeleid zusammen, konnte sich von da ab an den klösterlichen Übungen nicht mehr beteiligen und widmete sich nunmehr gänzlich frommen Betrachtungen, unter welchen ihn ein heiliger Tod erlöste, am 11. September 1806, im Zentralkloster zu Altötting. Er leuchtete seinen Brüdern voran durch Reinheit des Wandels, Liebe zum Gebete und Eifer für die klösterliche Zucht. Gedruckt hinterließ er in 4° eine Leichenrede auf den Abt Felix Weigl von Schäftlarn; ebenso als Werk seiner gerühmten Kalligraphie eine Kanontafel und zwei andere Altartäfelchen, in Silber gefaßt, welche noch in der Kirche zu Altfrauenhofen, Diözese München, aufbewahrt werden.

P. Augustinus (Beerwinkel), der Guardian, geboren zu Deggendorf am 17. September 1736, trat am 7. Oktober 1754 in den Orden ein.

„Mittelst seiner vortrefflichen Talente und seines eisernen Fleißes verschaffte er sich einen Reichthum von Kenntnissen, die sein festes Gedächtniß so getreu zu bewahren wußte, daß er nach vielen Jahren noch von dem Meldung thun konnte, was

er einmal gelesen hatte. Nachdem er schon mehrere Jahre hindurch Lektor, Guardian, Definitor und einmal auch als Kustos zu Rom auf dem Kapitel gewesen war, bestieg er die Kanzel bei St. Peter in München 1789 und versah dieselbe 10 Jahre als ordentlicher Prediger. So gründlich gelehrt er übrigens auch immer war, zeichnete er sich doch mehr durch die Frömmigkeit als durch die Gelehrsamkeit aus. Schon als junger Religios hatte er den Vorsatz gemacht, lebenslänglich sich wie ein Noviz zu betragen; und er hielt getreu, was er sich vorgenommen hatte. Eingezogen und abgezogen von der Welt, war er der genaueste Beobachter nicht nur seiner Gelübde, sondern auch aller Ordensgebräuche, selbst der mindesten Kleinigkeiten; beim Chorgebete und den Betrachtungen immer der erste; in Bußübungen, Fasten und Abtödtungen immer einer der Strengsten, und zwar bis in sein hohes Alter. Er starb zu Altötting, 28. Sept. 1812." [1])

Man rühmte ihn als „vir ex asse religiosus" (ächten Ordensmann).

P. Maximilian (Pöckl) von München, ist eine ganz hervorragende Erscheinung. Er war geboren als Sohn eines Brauers am 4. November 1764 und hatte den Ordenshabit am 5. Oktober 1784 zu Wasserburg erhalten. Zum Priester geweiht am 28. September 1788, begann er in der Seelsorge zu arbeiten, wurde dann Lektor, ordentlicher Prediger, Definitor. Er konnte die Säkularisation noch überleben und durfte an dem Wiederaufbau der Ordensprovinz mitwirken, hatte unter den mißlichsten und aussichtslosesten Verhältnissen als kranker Mann noch das Steuer derselben zu führen, bis er, gebrochen von Kummer und Sorgen, Arbeiten und Enttäuschungen, vom Schlage getroffen, dem Provinzialate entsagte und ins Grab sank. — In allen Zweigen menschlichen Wissens bewandert, schrieb er eine Epistel an Herrn Peter Hartmann, Prediger zu Altötting, über die

[1]) Pöckl, Kap. i. Bayern.

Teufel (1810, Thomann in Landshut); in Nr. 34 des „Religionsfreund“ vom Jahre 1823 ein Leben des P. Werigand Rettensteiner, Abtes von Michaelbeuern; in den literarischen Kommentaren des H. Karg einige Rezensionen; übersetzte aus dem Lateinischen ins Deutsche mehrere Editionen Buchfelners, nämlich: Suspiria et sententiae in omnes anni dies, quae illud verbum semper in mentem revocant: Unum est necessarium (München, Giel, 1823); Optima ex scriptis S. Patrum et antiquorum Sapientium (Augsburg, Bolling, 1824); Paradisus animae seu enchiridion virtutum, quas b. Albertus Magnus, Epps. Ratisb., summopere exercebat (München, Giel, 1825); Spiritus vitae et doctrinae S. Philippi Nerei pro sacerdotibus et omnibus aedificationem quaerentibus, cum meditationibus S. Anselmi de redemptione generis humani (München, Giel, 1826); Statuta sacerdotum saecularium conviventium, quae Innocentius XI. P. M. litteris d. 7. jun. 1680 datis confirmabat (München, Giel, 1827).

„Er zeigte sein Interesse am Orden vor allem durch Abfassung eines Theiles der Annalen seiner jüngeren Zeit, und wir gehen kaum fehl, wenn wir glauben, daß der Band unserer Annalen, der die Jahre 1750—1777 behandelt und sich in der k. Staatsbibliothek (cod. lat. m. 1539) in München befindet, sowie der die Jahre 1778—1798 behandelnde Faszikel 446 Nr. 2 der Klosterlitteralien im k. Kreisarchiv zu München von seiner Hand geschrieben sind; es mögen dies über 250 Foliobogen sein! Dann verfaßte er die Beschreibung der letzten zwei Jahre der Provinz vor ihrer Aufhebung, die sich im Provinzarchiv befindet, und endlich das gediegene, aber viel zu wenig geschätzte Buch: „Die Kapuziner in Bayern von ihrem Entstehen bis auf die gegenwärtige Zeit“, das bei Seidel in Sulzbach im Jahre 1826 gedruckt wurde und 200 Oktavseiten zählt. Diese Schrift verfaßte er zunächst, um das bekannte Schmähwerk: „Geschichte und Geist des Kapuzinerordens in Bayern“

von Lipowsky zu widerlegen. Lipowsky selbst hatte das Buch an sich wenigstens nicht inkorrekt abgefaßt, aber von zweiter Hand, die wir an einem, wie die Tradition sagt, ausgesprungenen Kapuziner zu suchen haben, der seine frühere alma mater Provincia hinterher mit wohlfeilen Eselstritten traktierte, waren in den eigentlichen geschichtlichen Teil Unrichtigkeiten hineingeschmuggelt worden und dem Ganzen schließlich ein Anhang beigegeben, der ein Pamphlet auf den Orden ist, „Unrichtigkeiten und Entstellungen, wie P. Pöckl sagt, welche die Ehre nicht bloß einzelner Individuen, sondern der gesamten bayerischen Kapuzinerprovinz aufs empfindlichste antasten .... und die Glieder derselben als die schändlichsten und niederträchtigsten Gleisner und Heuchler darstellen, ... bei denen die Kunst des frommen Betrugs in der letzten Vollendung ausgebildet gewesen". Letzteren Gedanken schrieb ein gewisser Heinrich Zschokke aus jener Schmähschrift in seiner bayerischen Geschichte nach, womit auch dieser der Provinz, wie wieder P. Pöckl sagt, „eine Schandsäule" setzt. Die Auseinandersetzungen des P. Maximilian sind recht einfach und erreichten gerade deßhalb ihren Zweck vollständig. Sein letzter Satz lautet: „Was mich betrifft, so lege ich nun gerne meine Feder nieder, da ich die Ehre meiner Mitbrüder gerettet zu haben glaube." [1])

Dieser würdige Kapuziner P. Maximilian entschlief am 20. Dezember 1834 im Konvente zu Burghausen, wo er im Novizengarten begraben liegt.

P. Wenteslaus (Salmansberger). Geboren zu Landau am 23. Dezember 1729, trat er in den Orden ein am 6. Oktober 1750. Er war ein strenger Ordensmann, stets eifernd für unverbrüchliches Einhalten der Regel und für erbaulichen Wandel der Ordensgenossen, denen er allenthalben mit seinem ausgezeichneten Beispiele voranging. Er wirkte als Prediger, Lehrer der Theologie,

---

[1]) P. Angelikus Eberl S. 513—514.

von 1787 an drei Jahre lang als Guardian in Burghausen, sodann als Definitor. 1776 war er zum Provinzial erwählt worden. Endlich von seinen Ämtern befreit, schrieb er die Fortsetzung der Annalen der bayerischen Kapuzinerprovinz mit vorzüglichem Fleiße und größter Treue. Von München weg „transportierte" man ihn nach Rosenheim. Später kam er in das Zentralkloster Burghausen, wo er am 19. Februar 1807 in Gott selig verschied.[1])

P. Urban (Georg Zacher) wurde nachmals Benefiziat bei St. Peter und Heiliggeist in München. Er versuchte es, den Kapuzinern wieder eine Niederlassung in München zu verschaffen. Es gelang ihm auch unter Gottes Segen und guter Menschen Rat und Tat, ein Kloster an der Schmerzhaften Kapelle zu erbauen, welches am 3. Oktober 1847 eingeweiht wurde. Er starb am 24. August 1854.[2])

P. Conradus (Reichl) aus Holzhausen war ein eifervoller Prediger, kluger Definitor und wohlwollender Guardian; das Guardianat bekleidete er auch im Zentralkloster Nr. 2 zu Altötting vom Jahre 1803 an. Ebendort beschloß er seine Tage am 21. Mai 1817. (Vgl. unten bei Altötting.)

3. Parkstein.

Das Verzeichnis der Immobilien dieses Klösterleins nahm der Landrichter v. Grafenstein folgendermaßen auf:

„a) Das Hospitium, 30 Schuhe lang und beynahe ebenso breit, durchgehends gemauert und mit Ziegeln eingedeckt, und in der unteren Etage ein Speißzimmer, Portenstüblein, ein Speißgewölbe, eine Küche und ein Hauskeller angebracht; in der obern Etage hingegen 6 heitzbare Zimmer, vielmehr Zellen.

---

[1]) R. f. k. Chr. 1887. Art. Burghausen.

[2]) Oberbaier. Archiv 21. — Vgl. unten bei Rosenheim.

b) Befindet sich gegenüber vom Hospitio ein kleines Blumen und Kräuter Gärtlein, $^1/_8$ Tagwerk betragend, mit einem Zaun von Brettern umzingelt, sehr schön angebracht und von gutem Boden.

c) Gehet man von diesem Gärtlein in das sogenannte Kellerhaus, so gemauert, und mit Schindeln eingedeckt, jedoch nicht zu bewohnen ist, unter welchem sich ein Keller zur Aufbehaltung des Bieres befindet; auf dem Kellerhaus kann auch Getraid aufgeschüttet werden.

d) Ist ohnweit des Hospitii gegen das katholische Schulhaus eine hölzerne Schupfe, noch eine weitere derley in einiger Entfernung vorhanden, die zur Unterbringung und Aufbewahrung der Bräu Kuffen und leeren Fässer bestimmt ist.

e) Befindet sich zunächst dem bürgerl. Bräuhaus weiters ein kleines Gärtl an einem Rangen, so zwar mit einem Zaun verschlossen, und mit jungen Bäumen besetzt, jedoch für einen fast öden Grund zu betrachten, nnd in der Hauptsache zu nichts zu gebrauchen ist, indem der Boden zu steinigt, und sohin die Bäume nicht vorwärts wachsen wollen.

f) Außerhalb des Marktes, wo der Gangsteig nach Kotzau und Meerbodenreith führt, besitzen die Capuciner, als Pfarr Provisores, den 3ten Garten ohngefähr 2 Tagewerk haltend, und eben dieser Garten ist auf einer Seite, und nur in etwas mit einer Mauer, im übrigen aber mit einem Umschrott von Brettern umzingelt, und in solchen ein kleines Hopfengestänge angebracht, wo entgegen im übrigen Terrain des Gartens nur das erforderliche Gemüß und Kräutlwerk fürs Hospitium gebaut wird; es befindet sich im selben ein sehr guter Boden, auch ein kleiner Grasfleck."

Die Einkünfte der Pfarrpfründe beliefen sich einschließlich der in Geldwert umgerechneten Naturalien auf 603 fl. 1 kr. für die Pfarrei und auf 451 fl. 39 kr. 2 dl. für die Filiale Diemen-

reuth. Damit hatten die Kapuziner 3 Patres, 1 Laienbruder und 1 Ausgeher unterhalten.

Die Patres hatten hier, wie überall, wo sie Pfarreien besassen, ausgezeichnet gewirkt und namentlich eine große Anzahl Häretiker in den Schoß der Kirche zurückgeführt.

„Von 1668—1723 — sagt die Relatio[1]) — hatten die Patres ... in Parkstein 333 Convertiten zu verzeichnen; in der gleichen Zeit ertheilten sie 177 486 Pönitenten die Absolution. Thatsächlich aber hatten sie viel mehr Convertiten, weil ihre Zahl einige Jahre hindurch nicht beobachtet und gezählt worden war. Das aber wird durch die Thatsache bekräftigt, daß zur Zeit, als unsere Patres nach Parkstein kamen, dieser Ort mit seiner Filiale Demenreuth vollständig von der lutherischen Häresie infiziert war mit Ausnahme von zwölf Häusern; daß aber jetzt (1723) durch die Bemühungen der Kapuciner diese Orte thatsächlich so gründlich von diesem Gifte gereinigt wurden, daß nur mehr drei infizierte Häuser gezählt werden".

Diese Stätte ihrer segensreichen Wirksamkeit mußten die Kapuziner verlassen am letzten April 1802. Der „Transport" ging nach Burglengenfeld. In Zukunft sollten die Parksteiner nur mehr 1 Pfarrer und 1 Kooperator haben. Um einen Mesner und dessen Einkünfte mußte man sich erst noch umsehen. Das Hospiz wird gegenwärtig als Pfarrhof benützt.

Als Superior und Pfarrprovisor in Parkstein wirkte bei der Aufhebung P. Ferdinand (Anton Göschl) aus Amberg, 46 Lebens-, 26 Ordens- und 23 Priesterjahre zählend. Er hatte früher als Magister der Kleriker gearbeitet, dann bis 1800 als Prediger und Katechet in Sulzbach. Nachmals wurde er Supernumerarius in Schambach bei Riedenburg, im Dezember 1802 Erasmus-Benefiziat im Markte Riedenburg, und 1809 Pfarrer von Biberbach im Naabkreise. — Mit ihm befand sich in Park-

[1]) Bei P. Angelikus Eberl S. 185.

stein P. Matthaeus (weltl. Jakob Georg Schmid), geboren in Erbendorf, 40 Jahre alt, seit 19 Jahren Profeß und seit 16 Jahren Priester, ein ausgezeichneter Religiose den zunächst der Pfarrer von Schmidgaden aufnahm.

4. Moosburg.

„Das Hospiz zu Moosburg wurde gemäß Resolution vom 25. Mai 1802 als aufgelöst erklärt. Bei der am 26. Mai stattgefundenen Protokollirung ..... erklärte der Superior P. Primitivus (ehedem Superior in Nymphenburg), daß er am nächsten Tage nach Tirol abreise, wo er Aufnahme gefunden."

Bruder Bernardus a Corleone (Huber) wurde als Panist der Abtei St. Nikola zugewiesen; nach der Aufhebung dieser Abtei eilte er zu seinen Brüdern in das Zentralkloster Altötting, wo er am 9. August 1813 verstarb. Besonders zeichnete er sich durch seine liebevolle Krankenpflege aus. Seine Oberen gaben ihm nach seinem Tode das Zeugnis, er habe in jeder Art von Tugenden unter den Laienbrüdern geglänzt wie der Mond unter den Sternen. Er war geboren zu Rain.

„Der Tertiar Paulus (Georg Niß) erklärte, gegen 30 kr. Taggeld die Aufsicht über das Hospiz zu übernehmen. Geldalmosen hatte die geistliche Mutter Josepha Schwaighoferin 898 fl. 43 kr. 2 dl. in Händen. Die Waizenbauer'schen Erben brachten das Hospiz um 1000 fl. an sich".[1])

4 Kapuziner wurden am 3. Juni 1802 nach Landshut in das dortige ihrem Orden angehörige Kloster „transportiert", dessen am selben Tage eintretendes Schicksal sie teilten.

---

[1]) P. Angelikus Eberl S. 456.

5. Landshut.

Als hier die Aufhebung herannahte, nahmen sich die Bürger, der Magistrat und zwei Stadtpfarrer in Vorstellungen und Bittschriften kräftig der Kapuziner an, welche sie durchaus ihrer Stadt erhalten wissen wollten. Sämtliche Petitionen wurden abschlägig beschieden, diejenige des Stadtpfarrers Anton Winter in besonders hochfahrendem Tone und mit höhnender Hinweisung auf das Konzil von Trient, wornach der Pfarrer selbst zu predigen, und nicht Kapuzinern seine Kanzel zu überlassen hätte. Der ängstliche Pfarrer erwiderte darauf in einem sehr submissen Schreiben, worin er sich nicht scheute, anzuführen, er habe seine Eingabe nur auf Andrängen der Bürger abfassen müssen, um nicht in der ganzen Stadt als Klosterfeind verschrieen zu werden.

Das Kapuzinerkloster lag an der Isar, die Kirche war geweiht zu Ehren der Himmelfahrt Mariä. In der Klostergruft waren auch beigesetzt die Überreste des Baron von Saier, kurbayerischen Feldmarschalls und gewesenen Pflegers zu Kirchberg. Das Chorblatt, von einem unbekannten Maler, stellte die Himmelfahrt Mariä dar; außerdem befanden sich an Altargemälden in der Kirche: der heilige Felix auf der Evangelienseite, von Geiger; der heilige Anton von Padua, von demselben; der heilige Franziskus, von Pläzger.[1])

Unterm 17. März 1802 verordnete

„ein Erlaß der Klostercommission an den churfürstlichen Fiscal Wolfganger, daß, weil die Franciscaner in Altötting ihr Kloster baldigst verlassen müssen, und dieses mit Kapucinern besetzt werden solle, der Fiscal am 20. schon in der Frühe 4 Individuen aus dem Kapucinerkloster in Landshut abschicken wolle, damit sie bei der Räumung des Klosters in Altötting alles in Empfang nehmen und das Kloster selbst für die übrigen in Bereitschaft setzen. Er solle für die Abreisenden eine Lohn-

---

[1]) Lexikon 1796.

kutsche bestellen und jedem 1 fl. 30 kr. mitgeben. Die Namen der 4 Individuen sind: P. Ernbertus (Hilber), P. Joseph (Zißl), P. Almachius (May) und Fr. Leander (Matzer)".[1])

Am 3. Juni fand nun der „Transport" nach Altötting statt. Die Patres mußten zu Fuß pilgern, nur für die Gebrechlichen wurde Fahrgelegenheit geboten. Mitnehmen durften sie hier alles, „was sich ordentlich packen ließ", ganz gegen die Gepflogenheit bei anderen Aufhebungen. Die Laienbrüder Balthasar (Garr) und Wolfgang (Wagner) wurden in Abteien als Pfründner oder Panisten verwiesen, ersterer nach Weyarn, letzterer nach Rott am Inn.

An Geldalmosen wurden durch den Kommissär v. Degen im Kloster selbst 192 fl. 30 kr. eingesteckt und bei der geistlichen Mutter Josepha Schwaighoferin 613 fl. 42 kr., ebenso eine zur ewigen Lichtstiftung vorhandene Obligation von 600 fl. Der ganze Klosterkomplex wurde versteigert an einen Rat Franz Xaver Schmid unter Erzielung eines Kaufpreises von 5640 fl. Die Versteigerung der Kircheneinrichtung brachte 30 fl. 26 kr. Die Kirche wurde abgebrochen, ihre Steine verwendete man zum Schleußenbau an der Isar. Gegenwärtig befindet sich im ehemaligen Kloster der städtische Bauhof mit den Bureaux des Stadtbauamtes.

Unter den Opfern der hiesigen Säkularisation ist vor allem zu nennen der Guardian P. Aloysius (Lex). Als der Sohn des Pfarrmesners von Wasserburg am 9. August 1747 geboren und von einem Verwandten zum Studieren nach München befördert, vollendete er daselbst, von Wohltätern unterhalten, seine niederen Studien und die 2 Kurse der Philosophie mit ausgezeichnetem Erfolge. Zugleich machte er vorzügliche Fortschritte in der Tugend, war außerordentlich eingezogen, bescheiden und demütig und bewahrte mit der Gnade des Herrn die Reinheit

[1]) P. Angelikus Eberl S. 454.

und Unschuld seiner Seele unversehrt. Er schloß seine Augen allen gefährlichen Gegenständen, seine Ohren allem ehrenrührigen, unreinen, müßigen Geschwätz und floh den Umgang mit dem anderen Geschlechte. Von seinem Knabenalter an berührte er niemals in seinem Leben weibliche Personen auch nur an der Hand und ließ sich auch nicht von ihnen berühren, wenn es schon nur unschuldige Kinder waren, die ihm aus Ehrerbietigkeit die Hand küssen wollten. — Bei seinem Ordenseintritte, den er im 21. Lebensjahre zu Vilshofen vollzog, gab man ihm wegen seiner auffallenden Eingezogenheit den Namen Aloysius. Immer schöner gedieh eine engelgleiche Reinheit in dem Ordensmanne. Nicht nur strenge Bewachung der äußeren Sinne, sondern auch vielfältiges Fasten, tägliches Wachen und Beten und vielmalige, öfters auch blutige Züchtigung seines Leibes waren die Mittel und sozusagen die Dornen, womit er die schöne Lilie umzäunte und unversehrt zu erhalten trachtete. Nachdem er am 23. Februar 1771 durch den Weihbischof Adam Ernst von Regensburg die heilige Priesterweihe erhalten hatte, oblag er zunächst in Schärding noch 5 Jahre den theologischen Studien und machte in denselben ausgezeichnete Fortschritte. Hierauf war er ein Jahr lang Bettler wie St. Franziskus aus freien Stücken um der Liebe Christi willen im Kloster zu Rosenheim. Von da hinweg wurde er nach Regensburg als Lehrer der Philosophie berufen, die er 4 Jahre lang dozierte, dann als Lektor der Theologie. Diese lehrte er 6 Jahre lang. Hierauf wurde er im Jahre 1789 als Guardian des Klosters in Landshut und 2 Jahre darnach, 1791, zum Provinzial gewählt. Nachdem er 3 Jahre lang die oberste Leitung der Provinz mit großem Segen für den Orden geführt hatte, kam er auf ein Jahr als Superior ins Hospitium nach Nymphenburg, wurde darauf Guardian im Kloster zu München, und im Jahre 1797 zum zweitenmal als Provinzial erwählt. Drei Jahre verwaltete er in schwerer Zeit dieses Amt, kam hierauf nochmals auf ein Jahr

nach Nymphenburg, alsdann 1801 als Guardian nach Landshut. Nach der Aufhebung dieses Klosters begab er sich zunächst in das Zentralkloster zu Altötting, später in das zu Burghausen, wo er den Rest seines Lebens zubrachte.

Sein Leben lang an Armut gewöhnt, hatte P. Aloysius an den Entbehrungen und dem Mangelleiden im Zentralkloster seine Freude. Er genoß nie ein Frühstück. Sein Mittagsmahl teilte er mit anderen Armen. Außer der Tischzeit aß oder trank er nie etwas. Alle Freitage des ganzen Jahres und an vielen Vigilfasten blieb er nüchtern bis zum Abend, und dann erst genoß er nur gekochte Bohnen. Wein trank er nie, außer in der Krankheit auf ärztliche Verordnung. Zu den kanonischen Tagzeiten im Chore erschien er allzeit etwas früher, um sein Gemüt zum Chorgebet vorzubereiten, und manchmal geschah es, daß er das Zeichen mit der Glocke selbst gab, wenn etwa der Bruder auf sich warten ließ. Auch als das nächtliche Chorgebet als dem Staatszwecke gefährlich untersagt worden war, begab er sich bis in sein hohes Alter jede Nacht um 12 Uhr in die Kirche, um vor dem Allerheiligsten zu beten. Dann ging er wieder zur Ruhe; aber um 3 Uhr morgens war er schon wieder auf, um vor dem hochwürdigsten Gute zu beten. Unermüdlich war sein Eifer im Beichtstuhle und bei Krankenbesuchen. Freude war es ihm, den Mitbrüdern Dienste zu leisten. Als Exprovinzial ministrierte er den Priestern am Altare, bediente die Gäste bei Tische und verrichtete die lästigsten Krankendienste. Nachdem er mit innigster Andacht die Messe gelesen, wohnte er alle Tage noch 3 heiligen Messen bei. Täglich betete er das marianische Offizium und den Rosenkranz. Strenge gegen sich, war er höchst liebevoll und schonend gegen seine Untergebenen. — Da er in den Wissenschaften, namentlich den theologischen, besonders bewandert war, so bedienten sich gelehrte und ansehnliche Männer seines Rates, wie z. B. der vortreffliche Sambuga, der mehrmals mit ihm konferierte und ihm manches Manuskript zur Beurteilung unter-

breitete, bevor er es in die Presse gab. Er schrieb mehrere ausgezeichnete Traktate. Unter diesen Schriften sind 120 Meditationen über die Worte des hl. Franziskus: „Wer bist du, o Herr, und wer bin ich? Gib, o Herr, daß ich dich erkenne und daß ich mich erkenne; daß ich dich liebe und daß ich mich hasse. Mein Gott und mein Alles"; dann eine Sammlung von Vorträgen bei den Exerzitien; ferner „Auszüge aus den Schriften des hl. Franz von Sales"; — „Sentenzen, die sich alle Vorgesetzten wohl zu merken haben"; — auch ein „Büchlein über die Liebe und Verehrung der Mutter Gottes" und eine Unterweisung zum trostreichen Besuche der Kranken und Sterbenden, nebst vielen Korrespondenzen in lateinischer Sprache, und einige deutsche Predigten. Von allen diesen Schriften ist nichts gedruckt worden. — In seinen letzten Jahren las er nichts mehr von neu erschienenen Werken; seine Lieblingslektüre waren: die Nachfolge Christi, die Werke des hl. Franz von Sales, und überhaupt Aszetisches. Die Selbstverleugnung hatte er in bewunderungswürdiger Weise üben gelernt. So war ihm z. B. eine außerordentliche Geschicklichkeit zum Pflanzen der Blumen und zur Veredlung der Bäume eigen. Als ihm aber einst eine feindselige Hand seine prachtvollen Blumen zerstörte, gab er diese unschuldige Unterhaltung gänzlich auf, ohne im geringsten einen Unwillen zu zeigen oder zu klagen. Alle persönlichen Beleidigungen ertrug er mit Stillschweigen.

Wie sein ganzes Leben, so war auch sein Sterben allerbauend. Schon im Oktober 1819 schien sein Ende nahe zu sein. Er erholte sich wieder und konnte bis am 19. Dezember in der Krankenkapelle die heilige Messe lesen. „Wenn ich nur am heiligen Christtage sterben könnte!" sprach er zu einem seiner Mitbrüder. Sein Wunsch wurde erfüllt. Er beichtete nochmal am heiligen Abend und empfing am Weihnachtsfeste die heilige Wegzehrung. Als er die Nähe seines Endes bemerkte, stand er selbst noch von seinem Lager auf (sein Krankenwärter hatte sich eben entfernt),

holte sich das Weihwassergefäß und sein Kruzifix und legte sich nieder. Der zurückgekehrte Krankenwärter, über das Weihwassergefäß auf dem Tische und über das Kruzifix in seiner Hand staunend, sah ihn an, und als er bemerkte, daß P. Aloysius mit dem Tode rang, holte er eiligst dessen Beichtvater und den Guardian. Beide sahen nur mehr einige leise Atemzüge, und er beschloß abends 1/2 7 Uhr sanft und selig sein irdisches Leben. — Da P. Aloysius nicht nur von seinen Mitbrüdern, sondern auch von jedermann, der ihn kannte, wegen seiner Tugenden und seines gottseligen Wandels geschätzt war, so wurde auch sein Hintritt allgemein bedauert. Zu seinem Leichname war ein ungemein großer Zulauf, selbst auch von angesehenen Männern. Jedermann staunte, daß sein Angesicht nach dem Tode schöner aussah als in seinem Leben, und daß kurz vor seinem Begräbnisse, bei 24 Stunden nach seinem Hinscheiden, an seinem Leichname weder Totenfarbe noch Totengeruch wahrgenommen werden konnte. Er wurde im neuen Stadtgottesacker neben dem Letztbegrabenen in die Erde gesenkt unter einer in Burghausen vielleicht noch nie gesehenen zahlreichen Beteiligung Leidtragender. Ein Bürger ließ ihm einen marmornen Grabstein setzen mit der Inschrift: „Hic jacet A. R. P. Aloysius Lex Wasserburg. Ord. Cap. Prov. Bavar. Provincialis, qui piissime obiit 25. decembris 1819 aet. suae anno 74.“ — Auf der anderen Seite steht: „Er war strenge gegen sich, liebreich gegen jedermann. Abgezogen von der Welt, nützte er der Welt durch Gebet, Erbauung, Rat und Tat.“ Später wurde der Sarg in den Kapuzinerfriedhof im Noviziatsgarten versetzt.[1])

Der oben schon genannte P. Joseph a Leonissa (Zißl) war ebenfalls eine hervorragend schöne Verkörperung des seraphischen Ordensgeistes. Geboren zu Türkheim am 27. Dezember 1761, trat Joseph Anton am 8. April 1782 zu Vilshofen in

---

[1]) Nach Pöckl, Kapuziner in Bayern.

den Orden. Ungebeugten Mutes machte er nach der Säkularisation die ganze schreckliche Zentralklosterzeit in Altötting mit durch, stärkte seine Brüder, und wurde von diesen im Herbste 1827 zum Provinzial kanonisch erwählt. Es war ihm aber nicht vergönnt, sein Triennium als Leiter der Provinz zu vollenden, da er bereits am 18. April 1829 im Konvente Nr. I zu Altötting an Wassersucht starb.

Fr. Leander (Matzer) diente dem Orden als Gärtner. Er war geboren zu Wolnzach 1774 und hatte den Habit genommen im Jahre 1797. Später wurde er nach dem Zentralkloster Immenstadt verschlagen, wo er im Jahre 1847 verstarb.

6. Straubing.

Hier lag das Kapuzinerkloster hart an der Stadtmauer zwischen dem steinernen und dem oberen Tor. Das Chorblatt der Kirche stellte die allerseligste Jungfrau Maria auf einer Wiege sitzend vor, wie ihr der hl. Joseph das Jesukindlein darreicht, ein schönes Gemälde von Spranger.

Der ganze Konvent wurde am 4. Juni 1802 nach Altötting „transportiert".

Die Kirche exsekrierte man in der vorgeschriebenen „Stille", der Portiunkulaablaß wurde in die Stiftskirche übertragen. Alles kam unter den Hammer. Die Gebäulichkeiten des Klosters und der Kirche gelangten am 16. September 1802 in die Hände des Straubinger bürgerlichen Weinwirts und Ratsverwandten Karl. Sogar der heilige Leib des Martyrers Johannes wurde versteigert und kam am 17. September in die Pfarrkirche zu Feldkirchen.

Bezüglich der Kirche war der Besitzer anfangs unschlüssig, ob er sie abtragen oder als Magazin verwenden sollte. Er entschied sich für das letztere.

Es fehlte nicht an Versuchen, das Kloster wieder aufleben zu machen. 1836 hatte es eine Witwe Biagetti in Besitz, welche

sich im Vereine mit Benefiziat Dobler von Straubing bemühte, Benediktiner dorthin zu bringen, denen sie ihr Besitztum geschenkt haben würde. Auch die Regierung und Minister Wallenstein interessierten sich für das Projekt und waren gesonnen, den Benediktinern das Straubinger Gymnasium zu übergeben. Bei dieser Gelegenheit schrieb der Straubinger Karmelit P. Petrus (Heitzer) an einen Benediktiner in Scheyern, der ihn um Auskunft über den Stand der Gebäulichkeiten angegangen hatte, folgendes:

„Das Gebäude, gegenwärtig zu Miethswohnungen eingerichtet, hat zwar eine sehr schöne Lage und nach Süden die herrlichste Aussicht, allein, wie es mit allen Klostergebäuden geht, die ihrem ehemaligen Zwecke entrückt sind, so auch hier. Die Wohnungen sollen nichts weniger als bequem sein. Der ehemalige zum Kloster gehörige, sehr schöne und große Garten, worin im Sommer und Herbste gezecht wird, ist Eigenthum eines benachbarten Bierbrauers. Die Kirche, die in ihrem früheren Zustande 3 Altäre und eine Seitenkapelle hatte, ist rein ausgeleert, wurde nach Aufhebung des Klosters zu einem Theater verwendet, später brachte sie ein 2ter Bierbrauer an sich und benützt sie gegenwärtig zur Aufbewahrung von Fässern, Wägen, Heu, Stroh rc. . . . Das Eigenthum der Biagetti (mit hinzugekauften Grundstücken, während sie nicht das ganze ehemalige Kloster besitzt) ist auf 9—10000 fl. gewerthet, und dieses wollte sie schon vor einigen Jahren den PP. Franciskanern als Schankung überlassen unter der Bedingung, daß ein Franciscaner die Pfarrkanzel übernehmen dürfe und werde."

Für dieses Projekt erwärmte sich auch der Bischof von Augsburg. Schließlich lehnte die Regierung ab, angeblich deswegen, weil die Biagetti von ihrer Bedingung einer lebenslänglichen Rente von 700 fl. nicht abzubringen war.

Vier Jahre später, 1840, wollte der edle Pfarrer Angermüller das Kloster wieder seinem Zwecke zuführen, und es für die Kapuziner gewinnen, unter Aufopferung seiner Ersparnisse. Alle seine diesbezüglichen Versuche scheiterten jedoch, und so verwendete er das Geld zur Restaurierung des Karmelitenklosters.

In den sechziger Jahren gehörte die Kirche einem Privaten, der sie als Stadel benützte, während die ehemaligen Konventgebäude vom Stadtmagistrate als Wohnung für die Waisenkinder, auch teilweise als Schullehrer- und Polizeisoldatenwohnung ververwendet wurden.

Nachmals riß man die Klostergebäude gänzlich ein; die exsekrierte Kirche blieb im Besitze eines Brauers.

Das Straubinger Kloster hatte noch im Jahre 1799 23 Kapuziner gezählt.

Letzter Guardian war auch hier ein ganz hervorragender Ordensmann, P. Cyprian (Aschenbrenner) von Lam im Landgerichte Kötzting im bayerischen Wald, geboren 28. Februar 1748, in den Orden eingetreten am 8. Oktober 1765.

„Er war ein Mann von vorzüglichen Talenten und ausgebreiteter Gelehrsamkeit, beinahe in allen Gattungen von Wissenschaften, in der Philosophie, Mathematik, Theologie, im geistlichen Rechte, in den orientalischen Sprachen, in der heiligen Schrift, der Kirchen- und Profangeschichte vortrefflich bewandert und darum von gleichzeitigen Gelehrten hochgeschätzt. Nachdem er zehn Jahre lang der Lektur vorgestanden, wurde er Guardian und dann auf mehrere Jahre Definitor. Als er Guardian in München war, wählte ihn Kurfürst Karl Theodor zu seinem Beichtvater und nahm ihn auch 1796, als die republikanisch-französische Armee bis München vordrang, auf seiner Flucht mit sich nach Sachsen. Nach der Rückkehr hätte P. Cyprian als Geheimrath bei Hof verbleiben können, er legte aber die weltlichen Kleider ab und zog den Habit wieder an. Nachdem Karl Theodor, dem er bis zum letzten Athemzuge beigestanden,

am 16. Februar 1799 gestorben war, kam er als Guardian nach Straubing und von da in Folge der Aufhebung dieses Klosters 1802 nach Altötting." [1])

In der jetzt folgenden schweren Zeit des Ordensstandes in Bayern wurde er dreimal zum Provinzial gewählt, und er unterzog sich opfermütig einem Amte, welches während der Illuminatenregierung nur unter den drückendsten Anomalien übertragen werden konnte. In seinem ersten Rundschreiben als Provinzial dd. Altötting, 16. Dezember 1803 spricht er u. a.:

„Ich muß aber gleich Anfangs bekennen, daß ich meine wohlgemeinte Absicht niemal erreichen werde, so lange man sich an den Grundsatz haltet, als wäre die Provinz so sehr zerrüttet, daß kein Oberer mehr was anzuordnen hätte. Nein, allerliebste Mitbrüder, wir müssen uns vielmehr an den entgegengesetzten Grundsatz anschließen, wir müssen denken, daß wir es sind, die das Klosterleben einem anderen in gewisser Hinsicht vielleicht gemächlicheren Leben vorgezogen, und dadurch uns gleichsam auf das neue zur Haltung der heiligen Regel und Ordenssatzungen verbunden haben, wir sind es, die in der Kirche Jesu des Gekreuzigten noch durch Enthaltsamkeit, Gehorsam und freywillige Armuth, durch ein ordentliches von allen Ausschweifungen entferntes Leben den angenehmen Geruch der Tugend verbreiten sollen."

P. Cyprian starb an den Folgen eines Schlaganfalles bei seinem Bruder, Pfarrer von Schildberg bei Aichach, am 27. Mai 1813.

Ein anderer Pater im Straubinger Kloster war Columbanus (Ellersdorfer), in allen Wissenschaften wohlbewandert, im Orden als Magister der Philosophie, Theologie und des kanonischen Rechtes verwendet. 1799 kam er nach Straubing als Prediger an der Stiftskirche St. Jakob, welche auch Pfarr-

---

[1]) Pöckl, Kapuziner in Bayern.

kirche war. Das Kollegiatkapital dieser Kirche, ebenso die Gläubigen der Pfarrei, schätzten ihn und liebten ihn als Prediger ungemein. Columban hatte erst im Jahre vor der Säkularisation ein kurfürstliches Belobungsdekret erhalten wegen einer Predigt zugunsten des damals eben modernen Armeninstitutes. Jetzt sollte auch er der Kanzel entsagen, weil sie nicht die einer Klosterkirche war. Das Stiftskapitel verwendete sich für ihn in München, und von der dortigen Regierung wurde ihm erlaubt, das Predigtamt in St. Jakob noch weiter zu versehen unter der Bedingung, daß er den Habit ablegte. Allein die diesbezüglichen römischen Vollmachten waren noch nicht eingetroffen, und so behielt er den Habit trotz mehrmaliger Befehle der Regierung ihn abzulegen, bis er endlich am 16. September — nachdem man ihn vom 27. März an gedrängt hatte — die Dispense vom Ordensleben und vom Habittragen erhielt. Allein nur mehr zwei Jahre sollte er Prediger bleiben, da er schon 1804 in Straubing das Zeitliche segnete. Auf Verlangen der Bürgerschaft hatte er im Drucke erscheinen lassen: 1) Rede beim feierlichen Dankfeste für den Frieden, vorgetragen in der „kurfürstlichen" Kollegiat-, Stift- und Pfarrkirche zu Straubing am fünften Sonntag nach Ostern 1801. — 2) Dankrede, vorgetragen am 16. des Brachmonates in der Kirche der Hochw. PP. Karmeliten zu Straubing 1801.

7. Deggendorf.

Das Kloster der Kapuziner lag außerhalb der Stadtmauer und war so gebaut, daß es 29 Zellen für die Bewohner des Hauses selbst und außerdem vier Fremdenzellen enthielt. Eingeweiht waren Kloster, Kirche und Hochalter zu Ehren des hl. Erzengels Michael; der Altar in der Chorkapelle erhielt die Konsekration unter dem Titel des hl. Antonius von Padua; der eine der Seitenaltäre in der Kirche selbst trug den Titel vom hl. Joseph, der andere den von der hl. Mutter Anna.

Als die Kapuziner von Deggendorf bereits zur „Transportierung" verurteilt waren, nahmen sich die Stadt und Pfarrei den Mut, unter dem 26. April 1802 die kurfürstliche Regierung auf die

„sehr interessanten Umstände der ganzen Pfarrgemeinde"

hinzuweisen und

„nicht so fast um die Beibehaltung der Kapuciner als vielmehr um eine solche höchstlandesherrliche Verfügung unterthänigst gehorsamst zu bitten, welche unser zeitlich und ewiges Wohl befördert".

Der Magistrat wies in seiner Bittschrift hin: 1) auf die Größe der Pfarrei, welche ohne Beihilfe der Ordensleute vom Pfarrklerus nicht könne pastoriert werden; 2) auf die Gnadenzeit und den großen Zudrang der Wallfahrer, wo die Kapuziner die wichtigsten und nützlichsten Dienste unermüdet geleistet haben; 3) auf den offenbaren Nachteil, den die Stadt auch im Zeitlichen erleiden müßte, wenn man ihr die Kapuziner nähme; zumal da 4) die Bürgerschaft von den Drangsalen, welche Trenk durch Brand und Plünderung angerichtet, sich noch nicht habe erholen können und unter einer Schuldenlast von mehr als 100000 fl. seufze; dann habe man 5) seit 14. September v. J. bis 20. April l. J. wieder die Graf Fuggerschen Chevauxlegers, besonders den Stab, das Lazarett, und die Arbeitsleute im Quartier gehabt mit einem Kostenaufwande von mehr als 10000 fl., außerdem seien an die Landesdirektion 4000 fl. zu zahlen gewesen, und all dies Geld samt den Zinsen habe man entlehnen müssen; das verdiene doch wohl Berücksichtigung, da fast jeder Bürger erschöpft sei und außerdem das neuorganisirte Armeninstitut namhaften Vorschusses bedürfe; 6) außer diesen Gründen sei auch zu erwägen, daß bei Abgang des Klosters gar viele auswärtige Wallfahrer aus Böhmen, Österreich, Salzburg ꝛc. nicht mehr kommen würden, was dem ganzen Lande und besonders

der Stadt großen Schaden verursachen würde; 7) selbst die Rücksicht auf die Waldbewohner und die umliegenden Pfarreien sollte zu einer milderen Maßregel bestimmen, da überallhin zur Abhaltung des Gottesdienstes Aushilfe nötig sei; daher bitte man

„die Stadt Deggendorf mit Belassung der Kapuciner huldreichst zu begnädigen oder die unumgänglich benöthigten Priester von einem anderen Orden dahin zu versetzen".

Am 5. Mai baten sie neuerdings, die Kapuziner beibehalten zu dürfen und wiesen auf zwei weitere Gründe dafür hin, daß nämlich die Deggendorfer Kapuziner fundationsmäßig aus Niederaltaich vielen Lebensbedarf, besonders Fleisch, Bier und andere Artikel bezögen; und daß bei denselben sehr viele Meßstipendien eingingen; sie fielen mithin dem „gnädigst errichteten Fonds für Bettelmönche" nicht zur Last.

Solche Bittschriften waren der Münchener Generallandesdirektion äußerst peinlich, schlugen sie ja geradezu der Behauptung ins Gesicht, daß die Mendikantenklöster eine Last für die Bürger seien. Günstige Entschließung hatten die guten Deggendorfer selbstverständlich nicht zu erwarten, um so weniger, als sie sich auf die „Gnadenzeit" und den Nutzen der Frömmigkeit berufen hatten. So kam denn endlich dd. München, 19. Mai 1802 der Bescheid: die vorgebrachten Gründe seien nicht so wichtig, daß man von dem genehmigten Plane abzugehen Ursache habe.

In der zweiten Woche des Monates Juni wurde der Konvent nach Altötting in das Zentralkloster „transportiert".

Bald darauf, am Dreifaltigkeitssonntage, konnten wegen Entfernung der Patres gar viele Leute die heiligen Sakramente nicht empfangen und gingen voll des Unwillens und der laut geäußerten Erbitterung über die Säkularisation wieder fort. Die gesamte Bürgerschaft drängte in einer am 14. Juni gemachten Eingabe den Magistrat, er solle sich doch der Sache von neuem

annehmen, und bekäme man auch die Kapuziner nicht zurück, so könnten doch andere Ordensmänner berufen werden, da z. B. in dem kleinen Kloster Neukirchen hl. Blut eine übergroße Anzahl Franziskaner zusammengebracht worden sei. Es könne ja doch nicht in der Absicht der Regierung liegen, durch Entfernung der in jeder Hinsicht unschädlichen Priesterschaft so viele Leute zu ruinieren. Der Magistrat übermittelte am 18. Juni die Eingabe, welcher er selbst einmütig seine Zustimmung gab, an die Regierung. Die Antwort dd. 2. Juli entschied ohne Angabe von Gründen: dem Ansuchen der Bürgerschaft und des Magistrats kann nicht willfahrt werden.[1])

Nun ging es an ein Ausplündern, dergleichen Deggendorf seit Trenk nicht mehr gesehen hatte. Geld allerdings fand der Regierungskommissär keinen Kreuzer weder im Hause, noch beim geistlichen Vater. Aber

„unterm 15. Juli wurde der Kommissär, Landrichter v. Fürst in Deggendorf, beauftragt, mit der Veräußerung der Klosterrealitäten baldigst zu beginnen; vorher solle er aber noch die Kelche nebst dem Ciborium nach München senden, außer sie könnten in loco vortheilhaft veräußert werden. Das Letztere scheint nun geschehen zu sein; denn am 8. August berichtete Herr v. Fürst nach München, daß die Licitation begonnen habe, und daß man die Sachen alle hoch an den Mann bringen könne, so z. B. wurde ein kupferner Kreuzpartikel, welcher um 2 fl. geschätzt war, um 40 fl. versteigert, und hölzerne Kreuze wurden um 8—10 fl. verkauft u. s. w. Die Kapucinerkirche und die übrigen Gebäude, dann den Kräutl- und Baumgarten steigerte der bgl. Lebzelter Joh. Michael Mühler um die Summe von 3340 fl., die zwei Gras- und Blumengärten nebst dem darauf stehenden Keller und Gebäude der Bierbrauer Adam Kapermayr um 2291 fl., ein Grasgartl der Schneider Georg Reindl

[1]) Kal. f. kath. Christen 1889.

um 502 fl.; so betrugen die Immobilien im Ganzen 6133 fl. Ein Theil des Klostergartens, gewerthet auf 300 fl., wurde unterm 2. November 1802 dem Oberststallmeisteramt überlassen zum Behufe der Errichtung eines Landgestütes. Der Totalerlös aus dem Mobiliar und Immobiliar belief sich laut Protokoll vom 29. November 1804 auf 10 523 fl. 55 kr. — Zur Besichtigung der Bibliothek war eigens ein Hofbibliothekar nach Deggendorf geschickt worden, der anderthalb Kisten voll Bücher mit nach München nahm; der Rest wurde versteigert." [1])

Von den neuen Inhabern wurden die Klostergebäude

„größtentheils abgebrochen, auch das Presbyterium der Kirche wurde demolirt, und der übrige Theil, das Schiff, zu einer Scheune verwendet. Der Versuch in neuerer Zeit, es wieder herzustellen, mißlang bisher wegen Mangels der erforderlichen Mittel." [2])

Unter den hier von der Säkularisation betroffenen Ordensmännern seien genannt:

P. Petronius (Wild), geboren zu Rottendorf in der Oberpfalz, schon 36 Jahre in der Kura, u. a. seit 14 Jahren in Deggendorf, vorher 6 Jahre Prediger zu Obermünster in Regensburg, ehedem Lektor der Philosophie und Theologie. Von Deggendorf aus mußte er 1799 wegen Erkrankung des P. Adelhard nochmals zu Rosenheim den Studenten des 4. Jahres die Theologie dozieren. In den letzten Jahren seines Lebens hatte er ein arges Fußleiden zu ertragen, mit welchem es so weit kam, daß fast das eine Bein hätte amputiert werden müssen. Es besserte sich wieder, mußte jedoch in größter Reinlichkeit gehalten werden und zweimal täglich frische Wäsche erhalten, woraus an Kosten jährlich an die 25 fl. erwuchsen. Diese notwendigen Mittel wurden ihm aber im Zentralkloster Altötting von dem kurfürstlichen Kommissär nur sehr mangelhaft gewährt. Ja der

[1]) P. Angelikus Eberl S. 455.

[2]) Klämpfl, der ehemalige Schweinach- und Quinzingau. Passau. Elsässer und Waldbauer. 1855. I. 241.

Kommissär hielt ihm vor: er koste mehr als mehrere Gesunde. „Ein schöner Trost für einen Kranken", erwiderte Petronius, und war froh, dem Reformkloster bald darauf entrinnen zu können. Es hatten nämlich einige dankbare Deggendorfer Bürger, darunter besonders Schierzinger und Brunbauer, von seinen Leiden gerührt, sich zusammen anheischig gemacht, für seinen Unterhalt und seine Verpflegung zu sorgen, falls er nach Deggendorf zurückkehren dürfe. Die Klosterkommission gab ihre Einwilligung dazu, außerdem die besondere Gnade:

„schließlich wird dem Bittsteller bedeutet, daß er seine Liegerstätte ungehindert zu seinem lebenslänglichen Gebrauche benützen kann."

Aber nachgesendet wurde ihm noch der „geschärfte Befehl", sofort seinen Habit abzulegen. Petronius wohnte nun bei Schierzinger in der Vorstadt nnd verbrachte seine meiste Zeit mit Beichthören.

P. Caesarius (Franz Xaver Aschenbrenner), vorher an mehreren Orten Fasten- und Bruderschaftsprediger sowie Katechet gewesen, kam als Schloßkaplan nach Saulburg bei Straubing, auf Verlangen des Schloßherrn Joseph Reichsfreiherrn von Mägerl, kurpfalzbayerischen Hauptmanns.

8. Neumarkt in der Oberpfalz.

„Neumarkt in der Oberpfalz, Bisthum Eichstätt, 4 Stunden von Altdorf, an der Sulz. Auf einem Berge neben der Stadt steht ein Kapucinerkloster, das eine sehr romantische Lage hat." [1])

Das Kloster hatte 27 Zellen, die zu Zeiten alle besetzt waren, und 4 Gastzimmer.

„Die Kirche besaß 3 Altäre, von denen der Hochaltar dem hl. Antonius von Padua, der erste Seitenaltar dem hl. Franciscus.

---

[1]) Lexikon 1796.

und der andere dem hl. Felix geweiht war, auch eine Kapelle der allerseligsten Jungfrau, deren Bildniß als Gnadenbild verehrt wurde." 1)

Die Patres waren hieher als auf eine Missionsstation gekommen und hatten außerordentlich viele Konversionen zustande gebracht, darunter auch die einer ganzen Ortschaft, Polling. Sie waren mit dem Volke in Stadt und Umgebung innig verwachsen. Daher zeigten sich die Bürger Neumarkts schwer betroffen, als auch sie ihre Kapuziner verlieren sollten. Sie ordneten eine Deputation nach München ab, welcher es gelaug, dem Kurfürsten selbst ihre gerechten Bitten vorzutragen.

„Der Churfürst gab ihnen den Bescheid: „Gehet nur nach Hause, und ihr werdet mehr Kapuciner bekommen, als euch lieb sind". Trotzdem Aufhebung. „Denn (heißt es in einem Berichte im Augsburger Ordinariatsarchiv) eine ganz andere Sprache redete Bernmüller — denn dieser soll nach allgemeiner Aussage Proponent in der pfälzischen Kapucinerangelegenheit gewesen sein —: „Wie, sprach er, wenn es auch der Churfürst hundertmal verspricht, so müssen sie doch fort." 2)

Die Bürgerschaft war so hochgradig erregt, daß man einen Aufstand befürchtete. Man ließ daher die Kapuziner auch hier, wie in München, unter militärischer Bedeckung nach Altötting in das Zentralkloster „transportieren" im Juni 1802.

Die Klostergebäude wurden verkauft, ein Teil wurde Bräuhaus, ein Teil kam zimmerweise an arme Leute, viele kleine Häuser wurden angebaut, und die Kirche wurde zur Scheune. Später wurde in einem restaurierten Teile des Klosters die Mädchenschule untergebracht, und verwandelte man einen Teil der Kirche in ein — protestantisches Bethaus. 3)

1) K. f. k. Chr. 1863.

2) Hist.-pol. Bl. 166, 114.

3) Verhdl. d. hist. Ver. d. Oberpf. 1860.

9. Wolnzach.

Die Kirche war erst 1726 erbaut worden; bei der Konsekration erhielt der Hochaltar zum Patron den hl. Felix, die Kapelle die schmerzhafte Mutter Gottes, der eine Seitenaltar den Titel der unbefleckten Empfängnis, der andere wurde dem h. Antonius von Padua geweiht. Eine kleine Kreuzpartikel wurde jeden Freitag ausgesetzt und hoch verehrt.

„Das Ausweisungsdekret mit dem Befehle des Transportes nach Wasserburg kam am 19. Juni 1802 zur Ausführung und traf 11 Patres und 3 Brüder. Nach der am 6. Juli erfolgten Abreise wurde das Kloster 1803 von einem gewissen Rudolph Mayr, Bandfabrikanten aus Aarau in der Schweiz, um 2490 fl. angekauft; der Verkauf der übrigen Effekten trug 807 fl. 27 kr. ein. Die Gartengröße hatte dreiviertel Tagewerk betragen.“ [1])

Ein ansehnlicher Bürger dort, namens Laurenz Koch, erkaufte bei der Versteigerung der Klosterhabseligkeiten 1802 einen in der Kirche samt allen zum Messelesen Erforderlichen vorhandenen Altar, auf welchen sich in Bildhauerarbeit ganz anmutig ausgehauen befindet die Mutter Gottes und ihr geliebtester Sohn tot auf ihrem Schoße. Koch und seine ebenso ansehnlichen als andachtseifrigen Konsorten erwirkten die Erlaubnis, den Altar in die Pfarrkirche übertragen zu dürfen. Abgeschlagen wurde dagegen die Bitte des Veit Schinabeck, Bürgers und Hafnermeisters, die er mit den übrigen Brüdern und Schwestern des III. Ordens gestellt hatte, unter Zusicherung alle Kosten für Wachs 2c. zu bestreiten, daß auch der dritte Orden aus der Kloster- in die Pfarrkirche transferiert würde.

Wie enge das Band der Liebe zwischen den Wolnzachern und ihren Kapuzinern geschlungen war, geht u. a. aus folgendem hervor:

Im dortigen Konvente lebte und wirkte seit 12 Jahren P. Hugo (Gabriel Ruestorfer), schon Jubiläus, geboren 1725 in Kösching.

---

[1]) P. Angelikus Eberl S. 456.

Er hatte außerordentlichen Zulauf im Beichtstuhle. Man „transportierte" ihn nach Wasserburg. Aber „da war eine Menge Inwohner, die seine Rückkehr verlangten". Ein Bürger, Michael Ziegenaus, Lederer, verpflichtete sich bei den Münchener Gewalthabern, den Pater lebenslänglich zu verpflegen, falls er zurückkehren dürfte. So kam „Herr Gabriel Ruestorfer" wieder nach Wolnzach zurück.

Ebenso hatten zwei andere Patres, Zenobius und Massaeus, gleichfalls nach Wasserburg transportiert, in Wolnzach ein so gutes Andenken hinterlassen, daß unterm 23. September 1802 „die gesamte Bürgerschaft" durch den Magistrat die Erklärung abgab, die beiden Patres „anzunehmen und mit dem notwendigen Unterhalt zu versorgen, damit alle Kirchenandachten wie vorhin wieder gehörig fortgesetzt" würden. Auch das wurde genehmigt.

Letzter Guardian von Wolnzach war P. Melithon (Dax) aus Haibühl, ehedem Novizenmeister und Definitor, gestorben im Zentralkloster zu Altötting am 2. Oktober 1814.

Der oben genannte Maier aus der Schweiz wollte im Kloster eine Fabrik errichten.

> „Die Sache zerschlug sich, und Goigl-Müller Thomas Forster riß die ihm zugefallenen Gebäude samt Kirche und Gruft nieder und baute mit den Steinen seine Mühle neu auf; die bekam aber schwere Risse und ist jetzt abgetragen und überhaupt von der Erde verschwunden." [1])

Platz und Garten waren längere Zeit im Besitze des Bierbrauers Joseph Heiselmaier, genannt zum Alterbräu, neuestens gingen sie über in die Hände des Brauers Otto Lipp.

Wolnzach wurde durch die Säkularisation, wie der Magistrat unterm 17. Januar 1827 sich bitter beklagte, „in die mißlichste Lage versetzt" und „ungemein bedrängt"; die Marktgemeinde sei in ein „namenlos unglückliches Verhältnis gekommen", nachdem

---

[1]) Benefiziat Joseph Dorn im K. f. k. Chr. 1904 S. 43.

sie „unter dem Kloster so blühend" gewesen. Sogar den Gehalt für den Kooperator mußte die Marktgemeinde, nachdem sie ihre geretteten Exkapuziner verloren hatte, aufbringen, die Regierung tat nichts. Ebenso mußte die Gemeinde für eine Wohnung des Kooperators sorgen, da der Pfarrhof zu enge war.

„Im Jahre 1839 wollte König Ludwig I. das Klösterlein wieder errichten. Da aber alle Klostergebäude demoliert sind, unterblieb es. Der Gedanke lebt noch immer in der Bürgerschaft fort, da die Kapuziner sehr beliebt waren." [1])

10. Sulzbach in der Oberpfalz.

Das Hospitium in Sulzbach war dem Herkommen gemäß von fünf Patres besetzt. Obwohl im Jahre 1779 die Herzogin von Sulzbach zwei weitere Patres wünschte, kam doch von Seite der Oberen die Entschließung, die Zahl der Mönche zu vermindern, weil es sich erwiesen habe, daß das Hospiz übersetzt sei, und es der Bürgerschaft schwer falle, solches durch Almosen fernerhin zu unterhalten. Man ersieht also, wie wachsam die kirchliche Obrigkeit, ohne den Eingriff der Staatsgewalt nötig zu haben, darauf sah, daß die Mendikanten nur zum geistlichen Segen gereichten, nicht aber zur Last fielen.

Trotz des Segens, welchen die wenigen Kapuziner in Sulzbach verbreiteten, mußten auch sie die Aufhebung über sich ergehen lassen. Sie mußten scheiden von dem schönen, vielverehrten Marienbild, das der Generaldefiniter P. Jordan von Wasserburg aus Rom nach Sulzbach gebracht und ihrer Kirche zum Geschenke gemacht hatte. Der 31. Juli 1802 war der Tag des „Transportes" in das „kurfürstliche" Zentralkloster Burghausen. Der Stadtpfarrer erhielt den Befehl, die Kirche bis ersten August in aller Stille zu exsekrieren, dann wurde sie geschlossen, wie auch das Kloster. Da damals das städtische

[1]) Ebendaselbst.

Hospital in Sulzbach sehr baufällig geworden war und mit einem Kostenaufwande von mindestens 9000 fl. von Grund aus hätte neu aufgeführt werden müssen, bat der Stadtmagistrat um Ueberlassung des Kapuzinerklosters, damit dorthin das Spital transferiert werden könnte. Die Generallandesdirektion ging darauf ein, der Stadtmagistrat war aber sehr überrascht, als er das Gebäude nicht etwa geschenkt erhielt, sondern Kloster, Kirche und Garten um 4000 fl. kaufen mußte. Nun wurde das seitherige Spital in der Vorstadt Haag, bestehend aus Kirche und Haus, veräußert und in eine Remise nebst Stallung und kleine Wohnungen verwandelt. Das Kapuzinerkloster wurde simultanes Spital, die Kapuzinerkirche simultane Spitalkirche. Die Säkularisation brachte eben vielfältig den Protestanten und Juden Vorteile, auf empfindliche Kosten der Katholiken.

Der 70jährige P. Liberius (Georg Poleter) konnte „in Ansehung seines hohen Alters und Unvermögenheit" die Reise nicht unternehmen, hatte „hierorts überhaupt viele Freunde und Gönner dergestalt gefunden", daß sich die Stadt verbindlich machte, für ihn lebenslänglich zu sorgen. Es mußte für diesen greisen Ordensmann noch eigens eine kurfürstliche Bewilligung eingeholt werden, bleiben zu dürfen, die ihm endlich gewährt wurde unter dem gleichzeitigen Befehl, seinen Habit abzulegen. Er ging nun in einem langen schwarzen Rocke und versicherte stets, als Kapuziner leben und sterben zu wollen. Das Feld seines Eifers war fast ausschließlich der Beichtstuhl, den er fleißig frequentierte.

P. Quodvultdeus (Joseph Anton Knoll), ein Ordensmann von der genauesten regulären Observanz, voll der frommen Ehrfurcht gegen seine Oberen, bei den Mitbrüdern hochgeachtet wegen seines friedsamen liebreichen Wesens, nicht minder bei den Weltleuten wegen seiner Bescheidenheit und seiner Weltgewandtheit, war geboren zu Burglengenfeld am 10. April 1761, Kapuziner geworden am 18. Mai 1781, Priester am 18. Sep-

tember 1784. Nach Vollendung der Studien und dreijähriger Kollektur wurde er an der Stadtpfarrkirche zu Dinkelsbühl und nachher an der Kollegiatstifts- und Pfarrkirche zu Schwäbischgmünd als ordentlicher Prediger angestellt. Als 1799 die Zeiten schon sehr kritisch wurden, bat er seine Oberen, ihn in sein Vaterland zu versetzen. Er wurde mit seiner Bitte erhört und einstweilen, weil keine Pfarrkanzel leer war, nach Sulzbach als Prediger und Katechet der Klosterkirche versetzt. In Sulzbach versah er auch, obwohl kränklich, ein halbes Jahr lang das kurfürstliche Hauptlazarett, welches beinahe konstant 200 kranke Soldaten, zumeist Typhuskranke, beherbergte. 120 Mann starben dahin, der Stadtphysikus, der Regimentschirurgus und mehrere Praktikanten büßten ihr Leben ein. Auch P. Quodvultdeus wurde angesteckt und kam in Lebensgefahr. Seine großen Verdienste wurden von dem Major des kurfürstlichen Leibregiments, Joseph Grafen v. Berchem, in einem öffentlichen Atteste gepriesen. Dieser eifrige Priester sollte nun im Zentralkloster, welches eigentlich kaum mehr ein Kloster zu nennen war, seine besten Lebensjahre unter der Last einer ungiltigen weltlichen Suspension ohne alle Beschäftigung in vollständiger Untätigkeit verbringen! Er nahm es daher dankbar an, als er eine Stellung als Schloßkaplan angeboten erhielt, bis er Gelegenheit fände, als Weltpriester einen Seelsorgerposten zu übernehmen. Er kam nämlich nach dem Schlosse Regendorf. Der Schloßbesitzer Reichsgraf v. Oberndorf überließ ihm freie Wohnung im Schlosse und gab ihm quartaliter 46 fl., die Untertanen fügten 54 fl. hinzu. Der Pater übernahm seelsorgliche und profane Verpflichtungen.

P. Concordius (Georg Ibler), ein Mann von allseitiger Demut und Bescheidenheit, mit allen priesterlichen Tugenden geschmückt, war in Sulzbach selbst geboren und stand bei der Säkularisation im 47. Lebens- und 25. Ordensjahr. Nach Empfang der Priesterweihe, 9. Juni 1781, genügte er an verschiedenen

Orten seinem Eifer für die Seelsorge, so 5 Jahre als Kooperator in Parkstein, schließlich in Sulzbach als Prediger und Stadtoperarius. Im Zentralkloster litt er ungemein und entschloß sich daher ebenfalls, um Dispense ab ordine et habitu zu bitten, worauf er als Supernumerarius nach Sulzbach zurückkehrte.

P. Perfectus (Martin Walter) von Kallmünz, geboren 14. Dezember 1751, Profeß 29. Juni 1772, Priester 17. Dezember 1774, befand sich seit 13 Jahren als Pfarroperarius in Sulzbach. Als der Befehl kam, nach Burghausen auszuwandern, war er eben bedenklich krank an einem Brustleiden und wurde von ärztlicher Seite als intransportabel erklärt. Später begab er sich zu einem Anverwandten nach Großalbertshof in der Pfarrei Königstein,

„wo ein fürtreffliches Bad und Gesundheitsbrunnen anzutreffen ist.“

Dort war er bald soweit hergestellt, daß er als Kommorant im Dorfe Iber, derselben Pfarrei, wenigstens die heilige Messe lesen konnte. Man rühmte ihn als einen unermüdlichen Arbeiter.

11. Vohenstrauß.

Wie in Parkstein hatten die Kapuziner auch in Vohenstrauß die Pfarrei zu versehen, welche ihr seelsorglicher Eifer erst wieder von neuem begründet hatte. Denn sie hatten Vohenstrauß als eine fast gänzlich der Häresie verfallene Missionsstation bezogen, dann aber hunderte von Konversionen bewirkt, so daß sie bei ihrem Abzuge die Stadt als eine mit religiös gemischter Bevölkerung den Weltpriestern hinterließen. Die Vertreibung der Patres aus dieser ihrer Niederlassung nach Burglengenfeld war am 18. August 1802 bereits geschehen.

Der Landrichter nahm als Aufhebungskommissär eine Schätzung der Grundstücke und der Einkünfte vor, welche folgendes ergab:

„An liegenden Gründen

Von Vohenstrauß und Altenstadt

Felder . . . . . 9 Achtl

Wiesen . . . . . $5^1/_4$ Tagwerk.

Der kleine grüne Zehend von Altenstadt bestehet an Kraut und Erdäpfeln, von denjenigen Feldern, welche zum Gotteshaus Altenstadt zehendbar sind, und ist gegenwärtig verstiftet pro 5 fl.

Von dem hiesigen und Altenstädter Kirchenvermögen wird an Besoldung verrichtet in Geld 65 fl.

An Getraid:

Waitz . . .	1 Achtl	4	Näpfe
Korn . . .	15 „	—	„
Gersten . .	17 „	—	„
Gemischet . .	7 „	—	„

An Stroh:

Winterstroh . . .	2 Schock	20 Schird
Sommerstroh . .	2 „	43 „ .

An Jahrtägen und Jahrmessen von Vohenstrauß und Altenstadt werden gegenwärtig bezahlt jährlich 32 fl. 49 kr.

An Stollrecht- und Currentmessen.

Nach Angabe der Pfarr-Provisores beträgt obige rubric im Ganzen 285 fl. 54 kr.

An Besoldungsholz beziehen die PP. Capuc. vom hiesigen und Altenstädter Gotteshaus jährlich $24^1/_4$ Klafter.

An Umgeldsbefreyung von höchster Landesherrschaft jährlich 36 fl. 40 kr.

Von der Pfarr Oberlindt und Filial Woppenrieth genießen die PP. Capuc. an Geldbesoldung nichts.

An Gründen:

Felder	32 Achtl 5 Näpf
Wiesen	6 Tagwerk.

An Holz werden aus der Tännersberger Revier jährlich abgegeben hartes — 8 Klafter.

Für Gottesdienste und Jahrmessen jährlich 4 fl. 18 kr.

An jährl. Stollgebühren 12 fl.

Der Getraidzehend von Oberlindt tragt an Waizen, Korn und Haber, ein Jahr in das andere 12 Achtel.

Von der Filial Woppenrieth ziehen die PP. Capucini einen chrfstl. Zehend in Betracht ihrer pfarrl. Verrichtungen an

Waitz	5 Achtel	4	Napf
Korn	14 „	—	„
Haber	14 „	—	„

Von dem chfstl. Kastenamt Leuchtenberg erhalten die PP. Capuc. auch wegen der pfarrl. Verrichtungen an Schmalz jährl. 50 Pfd., welches nach den dermaligen Geldanschlag bezahlt wird. Noch ist anzumerken, daß zu Oberlindt und Woppenrieth keine Pfarrwohnungen vorhanden sind."

Ein Gesamtüberblick gibt an gewissen Einnahmen:

„An Geld 156 fl. 13 kr. — An Waiz 7 Achtl. — An Korn 29 Achtl. — An Gerste 17 Achtl. — An Gemischt 7 Achtl 4 Napf. — An Haber 14 Achtl. — An Holz 8 Klafter hartes, weiches 24 1/2 Klafter. — An veränderlichen und ungewissen Einnahmen, an Geld 399 fl. 33 kr. — An Getraid Zehend verschiedener Gattung 12 Achtl."

Von so geringen Einnahmen lebten 3 Patres und 1 Bruder, unterhielten ihr Hospiz und teilten noch reichlich mit den anderen Armen Christi.

Versteigert wurde hier nichts, weil alles Pfarrgut war und zur Dotierung der kommenden weltpriesterlichen Pfarrer mitverwendet werden mußte. Das Hospiz steht heute noch als

Pfarrhof, von der Pfarr- und Klosterkirche aber nur mehr die vier Mauern, da Turm und Glocken im Jahre 1839 bei dem großen Brande, welcher fast ganz Vohenstrauß in Asche legte, zu Grunde gegangen sind. Die Einrichtung der Kirche wurde zwar gerettet, aber vielfach beschädigt.

Der letzte Pfarrprovisor war P. Erhard (Martin Müller), geboren zu Schmidmühlen 1767, Profeß 1786, Priester 1790. Er war vorher an mehreren Orten seelsorglich tätig gewesen, dann als Lektor der Theologie zu Eichstätt. Die Pfarrei hatte er zur dankbaren Genugtuung der Pfarrkinder verwaltet, und während des französischen Einfalles 1801 in Vohenstrauß das kurpfalzbayerische Feldlazarett 4 Monate lang versehen unter großen Gefahren für seine Gesundheit und sein Leben. Nach der Säkularisation wurde er Supernumerarius in Pfreimd.

Sein Kooperator P. Mathias (Wolfgang Gradl), Priester 1781, Profeß 1779, geboren 1756, stammte aus Aschbach in der Pfarrei Schwarzenfeld. Er wurde nach der Säkularisation Supernumerarius zu Trausnitz im Thal, war 1805 Supernumerar in Pullnrieth, lebte 1807 ohne Anstellung in Schwarzenfeld und dann als Pensionist in Amberg.

12. Erding.

Dieser Konvent

„sollte am 27. August 1802 zu existiren aufhören. Die Auswanderung wurde auf diesen Tag festgesetzt, und um Volksaufläufe zu verhindern, sollten die Kapuciner morgens 3 Uhr aus dem Kloster aufbrechen. P. Damasus starb noch vor dem Auszug seiner Mitbrüder, die Zahl der Wegziehenden belief sich also noch auf zehn „Individuen", die alle nach Traunstein kamen, wohin sie auf drei dreispännigen Lohnkutschen befördert wurden. Am ersten Tag erreichten sie Wasserburg, wo sie bei den Kapucinern übernachteten. Für Frühstück und Mittagsmahl

wurde jedem 1 fl. Reisegeld pro Tag eingehändigt, für alle 22 fl., da die Reise auf 2 Tage angesetzt war. Die Weiterreise mußte am anderen Morgen früh 3 Uhr beginnen.

„Die sämmtlichen Gebäulichkeiten mit Garten wurden auf 8540 fl. geschätzt und der öffentlichen Versteigerung unterworfen. Der Stadtmagistrat von Erding wollte den ganzen Komplex gegen einen billigen Preis an sich bringen, wurde aber laut Dekret vom 2. Oktober 1802 von der Mitsteigerung ganz ausgeschlossen. Nach mehreren Versuchen, den Schätzungspreis von 8540 fl. zu erlangen, die immer fehlschlugen, bot endlich Herr Verwalter Leizinger 5000 fl., dem dann durch Dekret vom 27. November 1802 die Gebäulichkeiten überlassen wurden.“ [1])

Das Kloster blieb dann längere Zeit in Privatbesitz,

„und seine Kirche hatte bis in die allerletzte Zeit das Rentamt beherbergt; erst im Jahre 1900 wurde es um 2000 M. auf Abbruch versteigert, um an seiner Stelle das königliche Amtsgericht und dessen Gefängniß erstehen zu lassen, so daß nunmehr dort Flüche und Verwünschungen laut werden, wo vorher Psalmengesänge und Gebete aufstiegen.“ [2])

Die hiesigen Kapuziner hatten durch exponierte Patres auch die Seelsorge in der Malteserkommende Ebersberg versehen, zugleich die dortige Wallfahrt zu Ehren des heiligen Sebastian.[3])

13. Vilshofen.

Das Kloster stand in der oberen Vorstadt. Die Kirche war eingeweiht zu Ehren des heiligen Vitus und der übrigen Nothelfer; sie mußte seit 1794 wegen der erfolgten Einäscherung der Kollegiatkirche, bis diese wieder aufgebaut sein würde, zugleich als Pfarrkirche dienen. Der ganze Konvent, noch aus 8 Kapuzinern

---

1) P. Angelikus Eberl S. 455.

2) Ebendort S. 457.

3) Über das Ende dieser kleinen Niederlassung siehe Bd. I. S. 159.

bestehend, wurde am 31. August 1802 nach Wasserburg „transportiert“, nachdem der Stadtmagistrat vergeblich gesucht hatte, ihn zu retten.

„Unterm 19. Februar hatte der Landrichter Meyer den Auftrag erhalten, nachzuforschen, ob nicht noch ein anderer geistlicher Freund neben dem geistlichen Vater existire, der vielleicht noch einiges Vermögen für die Kapuciner in Händen habe, weil man beim geistlichen Vater gar nichts gefunden habe.“ [1])

Am 29. November 1804 — als die Kollegiat- und Pfarrkirche wiederhergestellt war — wurden die Gebäude und der westliche Teil des Gartens an den Bräuer Georg Wieninger um 2100 fl. verkauft, der östliche Teil des Gartens an den Landrichter Schattenhofer als Besoldungsgenuß überlassen, später aber an den Lebzelter Mitterwallner verkauft. Kloster und Kirche wurden schließlich noch teilweise zerstört.[2])

Von den Ordensmännern dortselbst hatte der Laienbruder Vitalis (Bauer) das Glück, kurz vor dem „Transporte“ noch zu sterben. — P. Cletus (Christoph Aigner) wurde trotz seiner Bitten, ihn doch als Kapuziner leben und sterben zu lassen, ausgewiesen, weil er Ausländer war. Er hatte das Licht der Welt erblickt am 2. August 1748, die Profeß vor 33 Jahren abgelegt. Als Lektor, ordentlicher Prediger in Obermünster zu Regensburg, Operarius während dreier Jahre in Wolnzach hatte er sich reichliche Verdienste gesammelt, bis er, drei Jahre vor der Säkularisation, als Vikar nach Vilshofen die Obedienz erhalten hatte. Er fand dann Aufnahme im Kapuzinerkloster zu Regensburg, welches erst 1810 bayerisch und — säkularisiert wurde. —

„Der greise P. Simplician (Schreiner) blieb gegen Ablegung des Ordenskleides mit 50 fl. Kleidergeld und einer

---

[1]) P. Angelikus Eberl S. 456.

[2]) Klämpfl 2, 33; und Rottmayr, statistische Beschreibung des Bistums Passau, 315.

monatlichen Pension von 10 fl. 25 kr. in Vilshofen. Ein anderer „Ausländer" war ebenfalls ausgewiesen, zwei traten in den Weltpriesterstand über, für den Transport blieben noch übrig PP. Adauctus (ehemals Prediger im Kloster Traunstein), Hyacinth, Septimus, Salvian, Reinald, Marcus, Engelhard und der Kleriker Callistus." [1])

Alle späteren Versuche, das Kapuzinerkloster wieder zu erwecken, blieben erfolglos.

14. Donauwörth.

Ein schönes großes Kloster, in welchem stets 24—30 Mönche wirkten, auch hier vom besten Geiste erfüllt und getragen. Aufhebungskommissär war der nämliche Baron v. Andrian, welcher nachmals die herrliche Abtei hl. Kreuz in Donauwörth profanierte. Deren letzter Abt schildert uns die Säkularisierung des Kapuzinerklosters sehr anschaulich:

„Die guten Kapuziner hier, eines solchen Looses gar nicht gewärtig, und der festen Ueberzeugung, ihre armen klösterlichen Mauern und Wände seien gar nicht geeignet, in die zu Lüneville [2]) beliebten Entschädigungsmassen für die deutschen Erbfürsten geworfen zu werden, waren nicht wenig betroffen, als sie auf einmal vernehmen mußten, zu welchem Ende der kurfürstliche Abgeordnete daherkäme. Sie faßten sich indessen, sprachen einander Muth zu und machten den Vorsatz, womöglich ihren Gelübden getreu und in Gemeinschaft zu leben. Es begann nun die Inquisition über sie, und das genaue Inventarium all ihrer, auch der geringsten geistlichen und leiblichen Geräthschaften. Hierauf wurde ihnen eröffnet: nach allerhöchster Anordnung müßten sie insgesammt nach Türkheim in's Centralkloster; hätte

---

[1]) P. Angelikus Eberl S. 456.

[2]) Ein Irrtum. Lüneville hatte mit diesen Säkularisationen des Jahres 1802 nichts zu tun.

Einer oder der Andere Lust, aus dem Orden, oder unter Umständen aus dem Lande zu treten, so stände ihnen dieses frei. Die meisten, besonders die Älteren und Gebrechlichen unter ihnen erklärten sich für das erstere, was gleichwohl dem ganz blinden Senior P. Berthold sehr schwer fiel. Derselbe hatte vorhin volle 36 Jahre hindurch zu Nordendorf die Dienste eines sog. Schloßkaplans versehen. Er äußerte daher mit Wehmuth: „Hätte ich eine so lange Zeit irgend einem Bauern als treuer und eifriger Knecht gedient, kaum würde mich dann in meinem Alter und meiner Blindheit ein so hartes Schicksal getroffen haben, als jetzt". — Besser als ihm ging es dem gleichfalls schon ziemlich betagten ehemaligen Novizenmeister P. Fabian. Seit langem durch ununterbrochenen Aufenthalt im hiesigen Convent, war er als sehr beliebter Kranken- und Beichtvater in Donauwörth ganz einheimisch geworden. Ihm trug daher der Kaufmann Johann Baptist Dellefant lebenslängliche vollständige Verpflegung an, wenn er sich entschließen wollte, hier zu bleiben. P. Fabian sagte gerne Ja dazu, kleidete sich in einen schwarzen Talar, bezog in dem ganz leeren Deutschen Hause ein Zimmer, las in dessen Kapelle so oft es sein konnte, die heilige Messe, und starb nach einigen Jahren am Schlagflusse. — Der zeitliche P. Vicarius Asterius und der P. Prediger in der Pfarrkirche Athanasius hielten sich noch für zu rüstig, als daß sie in ein Centralkloster eingesperrt unthätig dahinwelken sollten; sie entschlossen sich also nach Ungarn auszuwandern, um dort ihrem Berufe gemäß als ächte Kapuciner leben, wirken und sterben zu können. — Der Guardian P. Irenaeus soll nachher, was auch anderswo Viele aus gleicher Absicht thaten, das Ordenskleid abgelegt und sich zu einem ihm gutbefreundeten Pfarrer an der Grenze von Tirol zur Unterstützung in der Seelsorge begeben haben. Von dessen weiteren und aller Uebrigen Schicksale wissen wir keine nähere Auskunft zu geben.

Als Zeitpunkt zum Abzuge ihres ganzen Convents von hier

war nach Befehl die Nacht des 15. Oktober 1802 festgesetzt. In Mitte derselben schritten nun die Brüder und Väter paarweise hervor aus ihrer Pforte, die der Commissär hinter ihnen zuschloß, küßten das Kreuz und waren nun fertig zum Abmarsch. Er ging unter genauer polizeilicher Aufsicht von Station zu Station bis hin nach Türkheim vor sich. Der Abt vom hl. Kreuze bot hiezu seine Pferde und Kutschen an, wovon nur die Aeltesten und Gebrechlichsten Gebrauch machten; die Uebrigen traten die Wanderung zu Fuß an, durften aber auch die Leiterwägen besteigen, auf denen man ihnen erlaubt hatte, einige ihrer unentbehrlichsten Geräthschaften, besonders aus der Küche, mit sich zu nehmen. Diejenigen, die sich gegen den Eintritt in das ihnen angewiesene Centralkloster erklärt hatten, mußten gleichwohl auch zur nämlichen Zeit die Stadt verlassen und begaben sich nach Oberndorf zum dortigen Herrn Pfarrer. — Wenige Tage nach der Entfernung der armen Conventualen wurde versteigerungsweise zum Verkaufe ihrer nun verödeten Gebäude und der darin zurückgebliebenen kirchlichen und häuslichen Habschaften geschritten. Religiös gesinnte Seelen hielten es für Sünde, dergleichen geheiligte Gegenstände um Geld an sich zu bringen. Allein es gab Juden, und solche wohl auch unter den Christen; daher meinten andere, es sei doch edler, sich dieselben auf rechtliche Art zu eigen zu machen, als sie in lauter jüdische Hände kommen zu lassen, eine Ansicht, die der Versteigerung selbst keinen geringen Schwung gab. Mehreren aus dem Magistrat und anderen patriotischen Bürgern schien das Beste, daß von der Stadt selbst das ganze Kloster angekauft und fernerhin in baulichem Stande unterhalten werde, indem sie hofften: wenn das wilde und revolutionäre Ungewitter ausgetobt haben würde, könnte ja doch wieder ein holder Regenbogen ihre in vieler Hinsicht so hart zu vermissenden Kapuciner zurückführen. Dem stand aber, wie der churfürstliche Commissär erklärte, die Be-

dingniß entgegen: der Käufer des Gebäudes wäre unerläßlich zu gänzlicher Umwandlung oder theilweiser merklicher Abtragung desselben verpflichtet. So ward der hiesige b. Maurermeister J. B. Wölfle, der es auch bei dieser Verpflichtung am besten benutzen konnte, ohne Anstand der Eigenthümer des gesammten klösterlichen Anwesens, obgleich das von ihm daraufgelegte Meistgebot von 4100 fl. nur in Bezug auf Steine, Dachplatten und anderes Baumaterial, kaum die Hälfte des Werthes mochte erreicht haben. Er nahm sodann in den Zellen und anderen Räumen verschiedene arme Leute in Miete auf, verkaufte ein bedeutendes, das oberste und südlichste Stück Garten, an den Handelsmann Mayr, jetzt Gänsler, um 500 fl.; überließ dem Kaufmann Joseph Schober (dieser hatte dabei vorzüglich die Absicht, ihr Einreissen zu verhindern und sie auf den erwünschten Fall einer möglichen Wiederherstellung des Klosters unversehrt zu erhalten) die ganze Kirche zur Niederlage von Weinfässern oder sonstigen Bedürfnissen seines Geschäftes um 1200 fl., baute aus dem niedergerissenen Holzhause und anderem Gemauer eine hübsche Wohnung für sich, in der jetzt sein zweiter Sohn Kaspar die Metzgerei treibt, zunächst am Eingange des ehemaligen Klosters; verwerthete manche andere Theile desselben zu seinem Vorteile, und der Erbe des Ueberrestes, sein benannter Sohn, trat noch vor Kurzem, wie wir hörten, um 1661 fl. die gesammte östliche Abtheilung, die jetzt das neue Filialspital bildet, dem Magistrate ab. So viele Arme, besonders reisende Handwerksburschen, denen es an einem Zehrpfennig gebricht, können nimmermehr an der Kapuzinerpforte anklopfen, sich da nimmermehr eine erwärmende Suppe, einen labenden Trunk mit einem Stücklein Brod holen; Hunderten aus der Nähe und Ferne, die sonst am liebsten in der Kapucinerkirche und der anstoßenden St. Antoniuskapelle ihrer stillen Andacht oblagen, ist der Zutritt dahin für je und allzeit versperrt." [1])

[1]) Geschichte d. Klosters z. Heiligen Kreuz in Donauwörth. Von Cöl. Königsdorfer, letztem Abte daselbst. 4 Bde. Donauwörth 1819—1829. Bd. 4.

Dem Doppelzwecke eines Spitales und Armenhauses dient das Klostergebäude heute noch. Im Jahre 1846 kamen barmherzige Schwestern dahin. Die Kirche des Klosters wurde, nachdem sie von 1802 bis 1847 profaniert dagestanden hatte, im letztgenannten Jahre endlich abgebrochen, als der Bau des Eisenbahntunnels, welcher hier quer unter der Berger Vorstadt hinläuft, ihre Beseitigung „notwendig“ machte.[1])

Der in der Kapuzinerkirche bestandene Liebesbund unter dem Titel des hl. Antonius von Padua flüchtete sich zuerst in die Spitalkirche, später in die Pfarrkirche.

Ein interessantes Bild hatte folgende Geschichte: Herr von Stingelheim, der neben anderen großartigen Stiftungen auch das Kapuzinerkloster in Donauwörth gegründet hatte, trat nachmals selbst in den Kapuzinerorden, unter dem Ausbitten der besonderen Gnade, niemals nach Donauwörth versetzt zu werden, aus Furcht, daß er als Stifter geehrt und ausgezeichnet werden möchte. Die Oberen sagten ihm dies zu, ließen aber in besagter Kapuzinerkirche auf dem Chore die Vorstellung abbilden: Zu oberst die hh. Dreifaltigkeit; in der Mitte zwischen dem hl. Franziskus und Antonius von Padua die seligste Jungfrau, unter ihr der Herr von Stingelheim — nunmehr P. Franz — mit seinem Schutzengel, einen Totenkopf in der Hand. Dieses sehr große Bild befindet sich nun in der Stadtpfarrkirche zu Donauwörth.[2])

15. Vilsbiburg.

Hier fand sich einmal ein Landrichter von anderem Charakter, als die meisten seiner Kollegen, Benedikt Joseph von Peyrer. Derselbe wollte die Kapuziner am hiesigen Orte um jeden Preis retten und machte am 2. Mai 1802 der kurfstl.

[1]) Steichele, Bistum Augsburg. III. 578.

[2]) Königsdorfer, IV. 362, Anm.

Generallandesdirektion eine eingehende, dringliche Vorstellung, worin er nachwies, wie viele Rechte die Kapuziner besässen auf Vilsbiburg, wie viele Rechte den Vilsbiburgern zukämen auf ihr Kloster, welchen Schaden die Wallfahrt und die Religion überhaupt, dazu nicht in letzter Linie der Staat durch die Entfernung dieser Mönche erleiden müßten.

„Anstatt daß die Leute an orthen in den Wirthshäusern und Spielplätzen schwermen, widmen sich in hiesiger Gegend Junge und Alte an Sonntagen dem öffentlichen Gottesdienste und Abbetung der Kreuzwegstationen“ rc. rc.

Der Landrichter fiel deshalb in höchste Ungnade bei der Klosterkommission, welche von seiner „kläglichen Stimme und Jeremiade“ sprach. Er erlahmte nicht, beförderte vielmehr eine Bittschrift des Magistrates an die Spezialkommission, indem er auch diese lebhaft befürwortete. Die Kommission berichtete an das Ministerium, und dieses entschied unter dem 18. September:

„Der Antrag der Spezialklosterkommission, die Wallfahrt zu Vilsbiburg in die dortige Pfarrkirche zu versetzen und allenfalls dem Pfarrer so viel aus dem Opferstock und den Meßstipendien zuzuwenden als zum Unterhalt eines oder zweier Gehilfspriester nothwendig ist, wird hiedurch genehmigt. Jedoch sind bei der Execution dieses Antrages die erforderlichen Vorsichtsmaßregeln nicht außer Acht zu lassen, indem der dortige Landrichter des Vertrauens der Regierung nicht sehr würdig zu sein scheint.“

Damit war dem Kloster das Urteil gesprochen. Dem Landrichter und dem Magistrat ging nun die Aufforderung zu, von allen weiteren Einreden um so gewisser abzustehen, und der Exekution kein Hinderniß mehr in den Weg zu legen, als man eine jede Remonstration als Zeichen fortdauernder sträflicher Renitenz ansehen und vorzüglich diejenigen zur schweren Verantwortung ziehen lassen würde, welche sich erfrechen sollten, solche den Plänen Seiner kurfürstlichen Durchlaucht zuwider-

laufende Absichten länger zu nähren. Damit war auch die Widerstandskraft des Landrichters gebrochen; zum Bekennertume kam er nicht, sondern wirkte, wenn auch voll Schmerz und Widerwillen, jetzt als Aufhebungskommissär mit.

Der Laienbruder Ephorius sollte als Pfründner in die Abtei Ettal kommen. Die sämtlichen Patres waren in die Zentralklöster von Altötting zu „transportieren", und zwar in den Konvent Nr. 1 die Patres Franz Regis, Adjutus, Simplicius, Edelwerdus; in den Konvent Nr. 2 die Patres Valerius, Thiemo, Hieronymus. Kaum einen ganzen Tag hatten sie Zeit, sich auf den „Transport" zu bereiten; mitnehmen durften sie nur, was sie im persönlichen Gebrauche hatten und am Leibe trugen. Das geschah anfangs Oktober.

Beim geistlichen Vater, dem Bierbrauer Schmall, fand man ein Klosteralmosen von 440 fl. 33 kr.[1])

Nachdem also für das Volkswohl gesorgt worden war, war

„des Jammerns des Volkes kein Ende."

Ein neuer Streit entbrannte, als die Klosterkommission den Befehl Montgelas' ausführen und das Gnadenbild aus der Wallfahrts- in die Pfarrkirche übertragen lassen wollte, um dann die prächtige Wallfahrtskirche dem Abbruche zu überantworten. Der Magistrat wehrte sich dagegen energisch, wiederum vom Landrichter unterstützt, um so mehr, als gerade letzterer die Kirche 1794 auf eigene Kosten erweitert und verschönert hatte. Doch alles schien vergeblich. Anstatt günstigerer Resolutionen kamen derbe Verweise von München. Endlich wagte man es noch einmal und schickte aus der Bürgerschaft zwei Deputierte nach München. Diese bewirkten nach Überwindung vieler Hindernisse zuletzt dieses:

„Das Wallfahrtsbild hat noch ferner in der Filialkirche zu verbleiben; doch sind statt der vorigen sieben Kapuciner nur

---

[1]) Vgl. bis hieher P. Angelikus Eberl S. 446—452, wo die interessantesten Dokumente abgedruckt stehen.

2 Weltpriester als Wallfahrtskapläne bewilligt, deren jedem nebst dem täglichen Stipendium noch 100 Gulden aus dem eingehenden Opfer können gereicht werden. Die übrigen Unterhaltungskosten habe gleichwohl der Markt über sich zu nehmen." —

Das war also die gepriesene Befreiung „des Bürgers und Landmannes von dem lästigen Bettel der Mendikanten"!

In das Hospitium, wo die Weltpriester, nämlich säkularisierte Ordenspriester nunmehr wohnten, wurde 1806 ein Kriegslazarett verlegt; die Priester wohnten inzwischen im oberen Stocke des Mesnerhauses. Bis 1846 wurde die Wallfahrt, welche zu Zeiten der Kapuziner jährlich 50000 Pönitenten angezogen hatte, von einigen wenigen Weltpriestern versehen. Dann kamen, im Jahre 1846, die Redemptoristen an deren Stelle, und dann seit 1886 wieder die Kapuziner — aber in einem neuen Kloster; das alte, 1802 von der Bierbrauerzunft um 1600 fl. angekauft, blieb in Privatbesitz. Erst in allerjüngster Zeit — zu Anfang des Jahres 1904 — wurde es von Karmelitinnen gekauft, welche darin sich klösterlich niederlassen.[1])

Der letzte Superior P. Franz Regis (Ignaz Lorenz Birchinger) aus Deggendorf, damals 56 Jahre alt, 39 Jahre Ordensmann und 32 Jahre Priester, blieb kaum ein halbes Jahr im Zentralkloster, von welchem er zu erzählen pflegte, es sei viel strenger als ein Kartäuserkloster, aber doch nichts weniger als ein Kloster gewesen. Am 26. Januar 1803 erklärten nämlich Bürgermeister und Rat von Vilsbiburg bei der Klosterkommission, daß sie ihrem Pater Superior Wohnung im Hospitium und das nötige Brennholz geben wollten, wenn er als Weltpriester wiederkehren dürfte. Die Klosterkommission gab dazu ihre Einwilligung, und so wirkte P. Franz, vom Orden und Habit dispensiert, an der liebgewonnenen Stätte als Wallfahrtspriester wieder weiter.

---

[1]) Regensburger Morgenblatt 1904 Nr. 26 S. 3.

16. Schwandorf.

Aus diesem ehrwürdigen Kloster gingen im 17. Jahrhundert die Patres Kapuziner in den protestantisierten Teil der Oberpfalz und gründeten jene im Vorstehenden teilweise schon berührten Residenzen zu Vohenstrauß, Parkstein, Neumarkt, Weiden, Neustadt, wo sie außerordentlichen Anteil hatten an der Zurückführung der Abgefallenen zur Kirche.

Mit dem Kloster Schwandorf, welches in der Regel an die 20 Mönche zählte, war verbunden das kleine Hospiz auf dem Kreuzberg zur Pflege der dortigen Wallfahrt. Letzteres soll hier mit dem Hauptkloster ungeschiedene Behandlung finden.

Nach längerem Hangen und Bangen sahen auch die Schwandorfer Patres, am 13. Oktober 1802 den Aufhebungskommissär erscheinen, der ihnen die völlige Aufhebung des Klosters wie des Hospizes verkündete und den „Transport" der meisten ihres Konventes in das Zentralkloster nach Wemding. Am 15. Oktober 1802 ertönte zum letztenmal in stiller Mitternacht der feierliche Chorgesang der Patres in dem trauernden Kloster. Morgens 4 Uhr öffneten sich die Klosterpforten, die guten Väter verließen still und in sich gekehrt die friedlichen Klosterräume. Wie hart das katholische Volk diese Ordensmänner verlor, beweist der Umstand, daß zu ihrem Abzuge trotz der frühen Morgenzeit von mehreren Stunden Entfernung her die Leute nach Tausenden sich zusammengefunden hatten, und ihr lautes Weinen auf weite Ferne vernommen wurde. Kein Wunder, denn die Kapuziner hatten ganz für das zeitliche und ewige Wohl des Volkes gelebt; noch im Jahre 1800—1801, da Militärlazarette im Pfleghofe und im Schlosse zu Ettmannsdorf waren, hatten die Kapuziner den Kranken allen Beistand geleistet, wobei die Patres Altmann und Amat, beide von Schwandorf gebürtig, vom herrschenden Typhus angesteckt worden und als Opfer ihres Berufes gestorben waren.

In grellem Gegensatze zu dem Verhalten des Volkes stand

allerdings jenes des dortigen Landrichters Benno Weber, welcher den Kapuzinern vor ihrem Abzuge selbst die vorhandenen Nahrungsmittel zum Teil entzogen hatte, um darnach täglich im Kloster zu schmausen und zu verzehren, was Küche und Keller boten und ein sammelnder Bruder, welcher zum Transporte erst hatte heimgeholt werden müssen, eben erbettelt hatte. Ein würdiges Gegenstück dazu auf Seite des Volkes gab ein lüderlicher Schuster, welcher die Studentenkanzel bei der Versteigerung erstanden hatte und nun vor seinem Hause predigte, während sein Weib mit Kelchpurifikatorien und den Velen der Ziborien auf dem Lande umherzog und sie zu Haubenzeug anbot.

Alle Effekten, Kirchensilber, Kirchen- und Bräugerätschaften des aufgehobenen Klosters wurden öffentlich versteigert. Das meisterhafte Hochaltargemälde, die heilige Magdalena in der Buße darstellend, wurde in die kurfürstliche Gemäldegalerie nach Schleißheim gebracht. 7000 fl. waren der Erlös für die Versteigerung der Einrichtung, wozu noch weitere 7000 fl. kamen durch den Verkauf der Kirche, der Klostergebäude und des 10 Tagwerk haltenden Gartens. 1809 zerstörte ein Brand fast das Ganze; der Rest hatte verschiedene Inhaber, bis er 1862 in die Hände des Bäckers und Bierbrauers Joseph Fischer (?) kam.[1]) Jetzt ist dort das Gasthaus „zum Kloster“.

Das Hospitium auf dem Kreuzberge nahm nach der Säkularisation die Bürgerschaft von Schwandorf als ihr Eigentum in Anspruch und räumte es einigen Exmönchen ein, namentlich Prämonstratensern von Speinshard. Es waren aber dieser Priester zu wenige, um die Wallfahrt in Flor halten zu können. Schon bisher hatten nicht nur die Patres aus dem Stadtkloster

---

[1]) Nach hist.-pol. Bl. 196, 113; — Der Kreuzberg bei Schwandorf, seine Kirche und seine Wallfahrt. Regensburg, Pustet. 1879; — Chronik und Topographie von Schwandorf, von Joseph Pesserl. Regensburg 1866 (Separatabdruck aus den Verhandlungen d. hist. Ver. f. Oberpf. u. Rgsbg.).

auf dem Kreuzberge Aushilfe leisten müssen, sondern oft war es nötig gewesen, auch noch anderwärts Aushilfe zu suchen, um alle Wallfahrer befriedigen zu können. Oft waren zusammen 10—15 Kapuziner mit solcher Aushilfe dortselbst tätig gewesen. Jetzt nahm die Wallfahrt von Jahr zu Jahr ab. Selbst äußerlich verödete der Kreuzberg. Im Jahre 1803 wurden die Gemeindegründe an Holz, Weihern und Ödungen an die einzelnen Gemeindeglieder verteilt, und den Wäldern arg zugesetzt. Es fehlte deshalb bald an Holz und Weideplätzen. Dafür wurde der Kreuzberg, diese besondere Zierde der ganzen umliegenden Ebene, als Weide benützt, wiewohl sein sandiger Boden nur äußerst schmales Futter hervorbringt. Statt des lieblichen Grüns, das sonst die Abhänge desselben ringsum geschmückt hatte, zogen sich bald gelbsandige Furchen, durch die Fußtritte der großen Viehherde verursacht, rings um den Berg und gaben ihm nicht nur ein ärmliches, düsteres Ansehen, sondern machten auch das Erdreich so locker, daß jeder nur etwas heftige Regenguß immer größere Klüfte und Gruben den Berg herunter ausspülte. Erst im Jahre 1842 sistierte ein magistratischer Beschluß die Benützung dieses Areals als Weideplatz.

Von 1850 an hatte man wiederholt versucht, Redemptoristen auf den Berg zu erhalten, aber vergeblich. In den 60er Jahren versuchte man die Wiederbegründung eines Kapuzinerhospiziums, in der Tat waren auch schon ein Pater und ein Frater oben, aber nur 10 Monate lang, worauf sie wieder von „höchster Stelle" wegen abziehen mußten.[1] In neuester Zeit gelang es, unbeschuhte Karmeliten für den Kreuzberg zu gewinnen, unter deren eifrigem Walten die Wallfahrt sich wieder gehoben hat und weiter hebt.

Mitbetroffen wurde von der Säkularisation im Kloster zu Schwandorf eine Zierde seines Ordens, der P. Cassiodorus

---

[1]) Der Kreuzberg bei Schwandorf S. 53. Näheres bei P. Angelikus Eberl S. 594.

(Franz Joseph Zenger), ein Mann von exemplarischem Wandel und erbaulichem Leben.

„Er war geboren den 24. Hornung 1755 zu Schwandorf. Nachdem er die niederen Schulen zu Amberg mit ausgezeichnetem Fortgange absolvirt hatte, wurde er im 16. Jahre seines Alters vom baierischen Kapucinerprovincial Anselm in den Orden aufgenommen, 1771. Weil er in einem Alter von 21 Jahren schon die philosophischen und theologischen Studien vollendet hatte, ohne noch zum Priesterthume gelangen zu können, ließen ihn seine Oberen zu Eichstätt die Vorlesungen Ignaz Pickls über Mathematik, Optik ꝛc. hören. In der Folge verwaltete er 5 Jahre lang das Amt eines Lektors und war mehr als 12 Jahre hindurch Stadtprediger zu Schwäbisch-Gmünd, Dinkelsbühl, Burglengenfeld und Schwandorf. Da im Jahre 1802 die „Reform“ oder Aufhebung der Kapucinerklöster in Baiern begann, wurden in dieselbe die neupfälzischen und sulzbachischen Klöster und Hospitien, welche seit 1771 von der baierischen Provinz getrennt waren, auch mit verflochten. P. Cassiodor war also, wie beim Eintritte in den Orden, so nun bei der Aufhebung seines Klosters zu Schwandorf, als ein baierischer Kapuciner angesehen und mit seinen Mitbrüdern zur Transportirung nach Wemding bestimmt. Allein auf das Gutachten weiser und geistvoller Männer, welche er zu Rathe gezogen hatte, trat er mit päpstlicher Dispense in den Weltpriesterstand über, hielt sich fast 3 Jahre in Amberg auf (bei seiner Schwester, einer Wirthin), half da in der Stadt und der Nachbarschaft seelsorglich aus, und versah in der Schulkirche sowohl als im Strafarbeitshause das Amt eines Katecheten. Im Jahre 1805 wurde er nach Karlshuld im Donaumoose bei Neuburg versetzt, wo er fast 5 Jahre lang die beschwerliche Curatie versah und im eigenen Pfarrhause Schule hielt. Nachher privatisirte er während einiger Jahre im Kapucinercentralkloster zu Wemding, half da wieder in der Umgegend seelsorglich aus und wurde

endlich 1813 vom Stadtdechant Gerner in Amberg auf das nahegelegene Curat- und Schulbeneficium zu Paulsdorf präsentirt." [1])

Hier stiftete er mit seinem Bruder Kasimir, Exbenediktiner von Weissenohe, auf dem Kreuzberge bei Schwandorf ein Benefizium. Er starb am 14. August 1830. Seine im Drucke erschienenen Schriften sind zunächst Homilien der höheren Gattung: 1) Über die Evangelien aller Feste des Herrn. Sulzbach, Seidel, 1817, 2. Aufl. 1823. — 2) Auf die Feste der seligsten Jungfrau und anderer Heiligen. Ebend. 1820, 2. Aufl. 1824. — 3) Auf alle Sonntage des Jahres. Ebend. 1821, 2. Aufl. 1826. — 4) Neue Homilien der höheren Gattung auf die Feste des Herrn und seiner Heiligen. Ebend. 1823. — 5) Homilien der höheren Gattung über die Geheimnisse der Geburt unseres Erlösers und des hl. Altarsakramentes; über das Leiden desselben auf dem Ölberge; über andere Geheimnisse des leidenden und die 7 letzten Worte des sterbenden Jesus. Ebend. 1826. — Dann 6) Briefe über das zwischen S. P. H. Pius VII. und S. M. Max Joseph I. K. v. B. geschlossene Konkordat. Germanien 1818. — 7) Erinnerungen eines Seelsorgers an seine Pfarrgemeinde bei der großen Theuerung. Amberg, Koch 1817. — 8) Predigten bei allgemeinen Drangsalen. Bregenz, Brentano 1816. — 9) Drei Fragen: a) Wie soll man die Bergkirchen überhaupt betrachten? b) Was ist insonderheit bei den Wallfahrtskirchen auf dem Marianischen Berge bei Amberg und dem Kreuzberge bei Schwandorf zu bemerken? c) Wie soll man diese Kirchen benützen? Von einem Verehrer Mariä. Amberg, Koch 1818. — 10) Frage: Wie könnte der Unterhalt der Schullehrer am leichtesten hergestellt oder verbessert werden? Beantwortet von einem Schulinspektor des Regenkreises. Sulzbach, Seidel 1821. — 11) Vertrautes Gespräch über die von Herrn Fürsten Alexander von Hohenlohe gewirkten Heilungen der Kranken. Ebend. 1823. — 12) Bericht

---

[1]) Pöckl, Kapuziner in Bayern; und Felder, Gelehrtenlexikon.

von dem seligen Loybrigus, welcher zu Schwandorf gestorben ist. Sulzbach 1826.

Der Guardian des säkularisierten Klosters war P. Franz von Paula (Lindner), damals 45 Jahre alt, seit 26 Jahren Ordensmann. Er hatte 5 Jahre als Lektor der Philosophie, der Theologie und des Jus canonicum, 3 Jahre als Kooperator in Vohenstrauß, 8 Jahre als Pfarrvikar ebendort gewirkt. Er war, vom Schlage getroffen, stets kränklich, was ihn aber nicht hinderte, sein Guardianat als ein rechter Vater der Untergebenen zu versehen, für welche er namentlich in der schweren Prüfung der Säkularisation alles Mögliche zur Linderung des Schmerzes und der Trauer tat. Sein Bruder, Pfarrer von Alt- und Neuschwand, nahm ihn unter Verleihung des Tischtitels als Supernumerarius auf.

P. Chrysogonus (Joseph Baurenfeind), geboren zu Weiden 1738, Profeß 1759, Priester 1762, hatte die Ämter eines Ordinaripredigers, Lektors, Vikarius und Superiors versehen. 1790 kam er nach Schwandorf. Zunächst nach Burglengenfeld transportiert, wurde er dort am 22. Oktober 1802 Weltpriester und lebte fortan „in der Weiden“ bei seinen Verwandten.

Besondere Drangsal hatten zu erleiden die 3 Patres Apollinar, Nicolaus und Gerontius. In Bayern geboren und in den Orden eingetreten, waren sie nach schwäbischen Klöstern versetzt worden — der erste nach Ellwang, der dritte nach Dinkelsbühl, der zweite unbekannt wohin. Als aber die schwäbischen Klöster überfüllt wurden durch die Zuflucht der aus der Rheinpfalz wegen der französischen Revolution emigrierten aus Schwaben stammenden Ordensbrüder, forderte der Provinzial die aus der Oberpfalz oder Pfalzneuburg und Sulzbach stammenden Brüder durch ein zweimaliges Rundschreiben auf, in ihre heimatlichen Klöster zurückzukehren. So kamen die drei genannten Patres nach Schwandorf, um ihr weiteres Glück oder Unglück zu erwarten. Der Guardian nahm sie mit um so größerer Liebe auf,

als sie die besten Zeugnisse ihrer schwäbischen Ordensoberen mitgebracht hatten, Ende März 1802. Aber der Landrichter von Schwandorf! Dieser würdige Vertreter der Spezialkommission für Klostersachen befahl durch ein Schreiben vom 17. April den neuen Ankömmlingen, daß sie entweder ins Ausland zurückkehrten oder ihren Habit ablegten. Letzteres war jedoch unmöglich, da päpstliche Vollmachten, vom Ordensstande und Habittragen zu dispensieren, damals nur zu Gunsten Jener eingetroffen waren, welche durch weltliche Gewalt als Ausländer vertrieben worden waren. Die Rückkehr in die schwäbischen Klöster war auch unmöglich. Man wendete sich also nach Rom, und inzwischen gaben die drei Patres beim Landgerichte zu Protokoll, daß sie nur um so viel Zeit längeren Aufenthalt im Schwandorfer Kloster begehrten, bis die sicher erwartete päpstliche Dispense vom Habittragen eingetroffen wäre. Allein die Klosterkommission entschied am 26., daß sie zwar bleiben, aber nicht den Habit tragen dürften — im noch bestehenden Kloster! Zugleich wurde ihnen unter den üblichen Drohungen ein 8tägiger Termin zur Umkleidung gestellt. Das Weitere bestimmten nun die Oberen nach den Prinzipien der Moral. Von den also Geplagten war P. Apollinar (Petrus Beyerl) zu Unterlind im Sulzbachischen geboren, erst 25 Jahre alt, 6 Jahre Profeß, anderthalb Jahre Priester. Er lebte nach der Säkularisation zunächst in Amberg, wo er aus Armut mit mehreren Leuten Ein Zimmer bewohnen mußte.

„Das ist hart für einen an Einsamkeit gewöhnten Religiosen"

meinte er, doch wolle er zufrieden sein. Später führt ihn der Schematismus als Supernumerar in Vohenstrauß auf. Die Säkularisation nannte er

„das Schicksal, welches mein Herz durchwühlt".

P. Gerontius (Johann Leonhard Grabinger) war 1769 in Naabsiegenhofen geboren, seit 14 Jahren Profeß und 1788 zum Priester geweiht, blieb zunächst als Supernumerarius in Schwandorf. — P. Nicolaus (Joseph Wifling) geboren zu Prissat in

der Pfarrei Schwandorf, damals 29 Jahre alt, 10 Jahre im Orden als Profeß und 6 Jahre im Priestertume stehend, von den Ordensoberen wegen seines seelsorglichen Eifers besonders geschätzt, kam nach der Säkularisation zunächst als Supernumerarius nach Abbach; 1805 finden wir ihn in derselben Eigenschaft in Naabburg.

Den beiden Patres Amon (Hotter) und Petrus (Rupert Spitzl) wurde im August 1802 ihre Profeß, weil sie im Auslande und vor dem 21. Jahre ihres Alters abgelegt war, vom Landesfürsten als ungiltig erklärt, und der Landrichter schaffte sie noch vor der Aufhebung des Klosters einfach aus demselben mit Gewalt hinaus, obgleich sie noch nicht dispensiert waren. So mußte ihnen die ohnedies bettelarme Kapuzinerpension nicht ausgezahlt werden. Im 17. Jahre seiner Profeß, im 36. seines Lebens und im 13. seines Priesterstandes, sah sich also P. Petrus, ein exakter Religios, der schon Lektor der Theologie und der Philosophie gewesen war, plötzlich als Nichtkapuziner erklärt. Er wurde Supernumerarius in Aich, wo er bis zur großen Amovierung von 1805 eifrig wirkend verblieb. Im September 1806 stellte ihn — nicht etwa der Diözesanbischof — sondern die Landesdirektion Neuburg als Hilfspriester in Deuerling „allergnädigst" an. Von P. Amon (Hotter), seinem nächsten Leidensgefährten, sind die weiteren Lebensschicksale nicht bekannt.

Der Laienbruder Octavius wurde als Pfründner in die Benediktinerabtei Weissenohe verwiesen. Der dortige Abt gewann ihn lieb, und als später auch er selbst von der Säkularisation betroffen war, wollte er ihn mit sich nach Schwandorf nehmen, seinem gewählten Aufenthaltsorte. Der Landrichter erklärte aber, daß der Mann in Schwandorf nicht aus dem Hause treten dürfe, weil er noch immer seinen Kapuzinerhabit trug. So mußte auch Oktavius sich weltlich kleiden.

17. Weiden.

In diesem seit 144 Jahren bestehenden Hospize waren gewöhnlich nur 3 Patres exponiert, jedoch in sehr wichtiger Stellung, da sie in diesem Teile des Simultaneums auch die Pfarrei versahen.

Als es sich 1802 darum handelte, wie man die Stadtpfarrei Weiden nach Vertreibung der Kapuziner für die Besetzung mit Weltpriestern dotieren könne, nahm der Landrichter eine Schätzung der Einkünfte vor, deren Resultat war: An Geld 505 fl. 36$^1/_2$ kr.; an Weizen 1 Achtl; an Korn 21 Achtl; an Gerste 16 Achtl 6 Napf; an Hafer 1 Achtl; an Brennholz 4 Klafter hartes, 61 Klafter weiches; an veränderlichen Einnahmen in Geld 197 fl. 4$^1/_2$ kr.

Die Gebäulichkeiten und Grundstücke beschreibt er folgendermaßen:

„Der katholische Pfarrhof, dessen Bäulichkeiten durchgehends aus den Mitteln des vacirenden Meßstiftes unterhalten werden müssen, ist von der Eigenschaft, daß er nämlich 1 großes Zimmer dermalen das refectorium; dann im oberen Stock 6 kleinere Zimmer, respect. Zellen, zu ebener ein mittelmäßig großes, und ziemlich kleines Domestiquen Zimmer; eine Hauskapelle; eine Küche mit etwelchen kleinen Speißgewölbe; einen geräumigen Hauskeller, einen kleinen Hofraith mit einer geräumigen Holzschupfe, nebst einer ohnweit des Pfarrhofes gelegenen derley, oben in einem kleinen Hausboden und 3 kleinen Kämerln, oder Verschlägen bestehend, in sich begreift, wo gegenwärtig in allem in der Hauptsache nichts baufällig ist. — „An Gründen:

a) Ein Theil des Stadtzwingers, ohnweit des Pfarrhofes, der aber in der Rücksicht, daß er in einer schattigten Gegend liegt, von geringem Ertrag ist.

b) Ein Gärtl ohnweit des Pfarrhofes im Orte selbsten zwischen bürgerl. Häusern und Stallungen ungefähr in einem Umfange von 60 Schuhen lang und 30 Schuhen breit.

c) Zwei Gärtln vorm oberen Stadtthor, welche die sog. Wießkapelle einschließen und ein gutes 1/4 Tagewerk halten, außerdem aber von mittelmäßiger Eigenschaft sind, und wovon eines aus der Cassa Pauperum gekauft, das andere aber von der Stadtkammer anher überlassen seyn soll.

d) Bezieht die kathl. Pfarrei von einem Gärtl, das sogenannte Diaconatgärtl, so dermalen von dem evangel. Kaplan benutzet wird, jährl. 30 kr. Zins.

Ingleichen benutzet die kathol. Pfarrei oder besitzet selbe:

e) einen Acker im Kielweg ad 1 1/2 Morgen, und ist zehendfrey, dann gegenwärtig um 5 fl. jährlich verpachtet.

f) einen Acker im Preßather Weg ad 1 Morgen mit der Zehendbürde, und ist dermal um 2 fl. verstiftet.

g) 2 zehendfreye Aecker am Rehebühl ad 1 1/2 Morgen, und sind dermalen um 6 fl. verpachtet.

h) 21 Bethe Feld oder 1/2 Morgen, so eine sichere Bäuerin von Weyden den Kapucinern legirt hat, und welches Feld dermalen von gedachten Kapucinern in ein Hopfengestell umgeschafft worden ist, welch sämmtl. Felder im Durchschnitte genommen von mittelmäßiger Eigenschaft sind.

i) 3 Morgen Wiesen, die Spitalhut genannt, hinter der Rehemühle gelegen, ist von gleicher Eigenschaft, und gehet mit den übrigen Antheil der evangel. Pfarrwiese in Wechsel, und ist dermalen um 10 fl. jährl. verpachtet.

k) einen Stadel gleich außerhalb der Stadt, der aber sehr baufällig ist.

l) genießt die bemeldte kathol. Pfarrey eine Hälfte Grundzehend jenseits der Nab, wovon der rein Ertrag jährl. abwerfen mag 20, höchstens 25 fl.

Endlich gehört noch zum kathol. Pfarrhof ein nächst selben gelegener Fischteich."

Die seeleneifrigen Patres Kapuziner erfreuten sich auch hier aller dankbaren Liebe der Parochianen, und 1784, als das Gerücht ging, die Pfarrei wolle den Kapuzinern abgenommen und dafür Weltpriestern übertragen werden, traten die beiden Bürgermeister (also wohl jedenfalls ein Prostetant darunter) energisch für die Belassung der Kapuziner ein und verlangten, daß schlimmsten Falles wenigstens der derzeitige Pfarrvikar P. Crescentian ihnen als Stadtpfarrer verbliebe.

Groß war daher hier auch die Trauer, als im Oktober 1802 transportiert wurden — vorläufig nach Burglengenfeld — der Pfarrvikar P. Epimachus, der Stadtkooperator und Prediger P. Joannes Nepomuk und der zweite Kooperator P. Optatus.

P. Epimachus (Johann Dirigl), geboren in Schwandorf 1739, Profeß 1759, Priester 1763, war im Orden Ordinariprediger, Guardian, 16 Jahre Pfarrprovisor zu Vohenstrauß und Weiden gewesen. Nach der Säkularisation lebte er einige Zeit in Schwandorf bei seinen Verwandten, bis er als Supernumerarius nach Bruck kam. Dort blieb er bis 1805.

P. Joannes Nepomuk (Georg Anton Scoff), zu Schwandorf geboren, 40 Jahre alt, 20 Jahre Profeß, 17 Jahre Priester, 16 Jahre in verschiedenen Bistümern seelsorglich tätig gewesen, war ein ausgezeichneter Ordensmann und eifriger Arbeiter im Weinberge des Herrn. Als Prediger schätzten ihn die Weidener hoch. Nach der Säkularisation wurde er zunächst als Supernumerarius nach Köblitz, später nach Mitterteich verschlagen.

Das Hospizgebäude diente nunmehr als katholischer Pfarrhof, bis man im Jahre 1900 das Simultaneum aufhob. Da gelangte das Haus durch Verkauf an die Protestanten, die es einem ihrer Minister als Wohnung eingeräumt haben.

18. Burglengenfeld.

Von Einigen wurde diese Niederlassung nach der Säkularisation als Zentralkloster aufgeführt. Tatsächlich war sie allerdings anfangs als solches in Aussicht genommen. Allein nachdem es die Insassen der nächstgelegenen oberpfälzischen Klöster aufgenommen hatte, gedachte man sehr bald auch dieses Kloster als überflüssig zu erklären. Schon unterm 9. Oktober 1802 erhielt ein in München zurückgebliebener kränklicher Kapuziner, als er gebeten hatte, in das als permanent zu erklärende Kloster Burglengenfeld versetzt zu werden, von der Spezialkommission die Resolution:

„Angesuchte Versetzung kann um so weniger stattfinden, als dasselbe Kloster demnächst eingehen, und die dortigen Conventualen in andere Klöster gleichen Ordens eingetheilet werden."

Am 18. Dezember kam ein Seinsheim-Dekret eingelaufen:

„Da bis 28ten dieß die Capuciner zu Burglengenfeld von da entfernt werden, die Ordenskirche überflüssig wird und ihre Bestimmung verlohren hat, so geht hiemit der Auftrag zu, zur Verfügung des Weiteren die Execration der Kirche per Parochum loci bis den 31. dß. längstens vornehmen zu lassen. Sind anbei mit Gnaden gewogen."

Am angekündigten Termine wurden wirklich die Religiosen von Burglengenfeld — in früheren ruhigen Zeiten lebten ihrer dort gewöhnlich 18 — zugleich mit den schon vorher aus Parkstein, Vohenstrauß, Weiden, auch Schwandorf hieher gebrachten Brüdern, soweit sie nicht schon in den Weltpriesterstand hineinsäkularisiert worden, teils nach Altötting, teils nach Burghausen „transportiert". Andere nennen Wasserburg als „vorläufiges" Ziel des „Transportes".

Die entweihte Kirche fand ihre verloren gegangene Bestimmung dadurch in zeitgemäßer Weise wieder, daß sie als Wagenschuppen diente. Ehedem war sie mit dem Hochaltare dem

hl. Antonius von Padua geweiht gewesen, die beiden Seitenaltäre dem hl. Franziskus von Assisi und dem hl. Nährvater Joseph; die angebaute Kapelle führte den Titel „Mariä-Hilf".

In das Kloster zog der Rentbeamte ein, dessen Benützung auch der schöne, ehedem durch einen Teil des „Hofgartens" vergrößerte Klostergarten überwiesen wurde.

Hier hatte gelebt und gewirkt der ausgezeichnete Klosterguardian, Kustos der oberpfälzischen Ordensniederlassungen und Definitor der bayerischen Kapuzinerprovinz, P. Verecundus (Joseph Schleinkofer). Da der Verkehr der oberpfälzischen Kapuziner mit ihrem Provinzial gewaltsam unterbrochen war, hatte er als oberster Vorgesetzter derselben zu walten, und stellte ihnen auch bei ihrer persönlichen Säkularisierung die Zeugnisse aus. P. Verecundus war zu Regenstauf geboren 1745, Profeß geworden 1765, Priester 1769. Der alte, kränkliche Ordenspriester, von Geistlichen und Weltlichen aller Stände hochverehrt, empfand die Säkularisation furchtbar schwer.

„Er wollte die dermaligen drückenden Umstände der Kapuciner, so hart sie auch sein möchten, ja gerne als eine göttliche Fügung ansehen und wäre bereit sich in dieselben ganz gelassen zu schicken, wenn ihm nur einmal wieder nach seiner regularischen Verfassung ruhig in Gott fortzuleben gnädigst vergünstigt würde."

Aber er und seine Mitbrüder

„müßten zu ihrer größten Betrübnisse ersehen", daß sie in keinem Kloster mehr „einen dauerhaften Bestand zu hoffen hätten, bis ihnen nicht Gott unter der Erde in dem Grabe die Ruhe verschaffte".

Ihn nahm zunächst die Hofmarksherrschaft von Münchshofen in der Pfarrei Wiselsdorf als Schloßkaplan auf. Er konnte aber diesen Dienst nur bis zum Mai 1803 versehen, und als er ihn dann verlassen hatte, wollte die Klosterkommission durchaus, er müsse sich als Supernumerar in der Seelsorge anstellen lassen. Nur seinen äußersten Bemühungen, unterstützt

von denen seiner Freunde, gelang es endlich, einen Tischtitel herauszubekommen.

P. Raphael (Michael Lay) war geboren zu Schwandorf am 30. Juli 1752, in den Orden eingetreten am 1. März 1773, und hatte seine Primiz gefeiert am 19. Januar 1776. Vom ersten Tage seines Ordenseintrittes an war er ebenso unveränderlich eifrig in allen seinen geistlichen Übungen, als in der Betätigung der Liebespflichten gegen Alle in den von ihm bewohnten Klöstern, wie gegen jedermann, mit dem er verkehrte. Man verehrte in ihm einen mustergiltigen Religiosen.

Nicht minder exemplarisch war jederzeit gewandelt P. Christian (Ulrich Winkler), der sich bitter beklagte über

„die miseria der churfürstlichen Klosterreform“.

Infolge verschiedener andauernder Krankheiten war er kontrakt geworden, so daß man ihn von der Transportation nach Burghausen ausschloß. Er blieb noch eine Weile in Burglengenfeld, indem er sich angestrengt bemühte, in einer ausländischen Provinz Aufnahme zu finden,

„damit er seinen Kapucinerstand bewahren könnte“.

Als aber alle Versuche fehlgeschlagen waren, holte ihn sein Freund am 23. März 1803 nach Sulzbach ab. Ebendort war P. Christian geboren worden am 15. April 1749; die Daten seiner Profeß und Priesterweihe sind der 9. Oktober 1771 und das Jahr 1773.

P. Heraclius (Steinmayer) blieb ebenfalls vorderhand noch in Burglengenfeld, da er so krank war, daß er die Zelle nicht verlassen konnte.

P. Franciscus (Peter Haberl) war besonders gesucht als Beistand für Sterbende. Zu Sulzbach geboren, zählte er beim Eintritt der Säkularisation 54 Lebens-, 30 Ordens- und 28 Priesterjahre. Von Bewunderung für seine Tugenden erfüllt, nahm ihn der Pfarrer von Leonberg als seinen Gast auf, und der eifrige Pater Franz leistete in der Seelsorge alle Koopera-

torendienste. Der Hofmarksherr Freiherr von Eckart sagte dem Pfarrer jährlich ein Schaff Korn zu, falls Haberl an Sonn- und Feiertagen in Pirkensee Messe lesen und die christliche Lehre verkünden dürfte; die Gemeinde Pirkensee fügte dem noch 25 fl. hinzu. Und so setzte der Exmönch die Arbeiten der Kapuziner fort, welche von Burglengenfeld aus stets Pirkensee seelsorglich versehen hatten. Als im Jahre 1805 auch P. Franz amoviert werden sollte, bemühte sich Frhr. v. Eckart persönlich für ihn, auf daß er bleiben dürfe, mit Erfolg.

Vikar des aufgehobenen Klosters war P. Possidonius (Stephan Leibl), ein geborener Kallmünzer. Ihn traf die Schreckenszeit in seinem 51. Lebens-, 30. Profeß- und 27. Priesterjahre. 24 Jahre hindurch war er in verschiedenen Diözesen und vielen Klöstern seelsorglich tätig gewesen, so auch als Pfarrprediger in Schwandorf, Kooperator in ehemaligen Pfarrhospitien, Prediger in Weiden, Pfarrprovisor in Parkstein, von welch' letzterem er erst vor 2 Jahren nach Burglengenfeld war versetzt worden. Er wurde zunächst Supernumerarius in Niederachdorf, später in Oberviehbach. Sein Herz blieb allzeit bei den Brüdern in der rauhen Kutte, und gramerfüllt rief er aus:

„Wie elend ist gegenwärtig unsere Ordensverfassung bestellt!"

P. Achatius und Frater Cenus, der Gärtner, durften noch in Burglengenfeld verbleiben, starben jedoch alle zwei schon bald und wurden, da man unterdessen bereits die Gruft ausgeleert hatte, im Klostergarten begraben.[1])

Der Laienbruder Didacus (Baumgartner), geboren zu Moosburg 1765, Kapuziner seit 1787, diente hier dem Kloster, wie vorher zu Wasserburg, als Koch; auch als Gärtner wurde er verwendet. Ihn verschlug der Klostersturm bald nach Rosenheim in's Zentralkloster, dann in das zu Wemding, wo er 1830 starb.

---

[1]) Regenburger Anzeiger v. 28. Dez. 1902.

Ein anderer Laienbruder Fr. Wolfgang, erst 1801 nach Burglengenfeld versetzt, lebte noch 1812 als Bürger und Webermeister in Lauingen, unter seinem nach der Dispensation wiederangenommenen weltlichen Namen Joseph Braun.

19. Neufrauenhofen.

Dieses in der Diözese Freising gelegene Hospiz war nur von 2 Patres und 1 Laienbruder bewohnt und wurde gänzlich von der freiherrlichen Familie von Alt- und Neufrauenhofen unterhalten, welche es auch in's Leben gerufen hatte. Hier fehlte also dem Vorwurfe einer Volksbelästigung sogar der Schein eines Untergrundes, da keinerlei Kollektur geschah. Nichtsdestoweniger wurde auch dieses Hospiz weggefegt im Jahre 1802, und zwar durch den Münchener geistlichen Rat August von Degen als Aufhebungskommissär. Versteigerungen und Vandalismen waren aber in Neufrauenhofen nicht ausführbar, weil alles der adeligen Gutsherrschaft gehörte. Im Jahre 1890 stellte Freiherr von Soden-Frauenhofen an die Kapuziner das Ansuchen, ihre Niederlassung in Neufrauenhofen von neuem zu begründen, doch konnten die Väter wegen Mangels an Personal dem frommen Verlangen nicht entsprechen.

20. Sulzbürg.

Ebenfalls ein Hospiz in größtenteils protestantischer Gegend. Die 3 Patres, von einem Laienbruder unterstützt, waren gewissermaßen als Hofkapläne des Kurfürsten an dem ihm zugefallenen Schlosse tätig und pastorierten die in der Gegend zerstreuten Katholiken mit so großem Eifer, daß an jedem Sonn- und Feiertage einer der Ordenspriester 4 Stunden weit ging, um in Mühlhausen Gottesdienst zu halten. Nach der im Jahre 1802 geschehenen Aufhebung wurde das Hospiz Pfarrhof, das Gotteshaus Pfarrkirche.

21. Pyrbaum.

Gleich dem vorgenannten Hospiz im Bistum Eichstädt gelegen, war auch diese kleine Niederlassung nur von 3 Patres und 1 Bruder besetzt, die ebenfalls großenteils von Akatholiken umgeben waren. Die katholische Religion kam durch die Kapuziner in Sulzbürg und Pyrbaum zu raschem Aufschwung, indem sie stetig Konvertiten gewann und unterdrückte Rechte zurückeroberte. Um so größer war der Verlust der Religion, als das Jahr 1802 auch von hier die Kapuziner gewaltsam entfernte. Ein Weltpriester als Pfarrer wurde deren Nachfolger, und das Gotteshaus als Pfarrkirche erklärt.

22. Tyrnau.

Wiederum eine katholische Insel im Protestantischen, zu welcher durch die Tätigkeit der Kapuziner mancher Konvertit sich rettete. Die im Würtembergischen gelegene bayerische Enklave Tyrnau hatte die Kapuziner als ihre Pfarrgeistlichkeit: einen Pater als Pfarrprovisor, einen anderen als Kooperator. Ein Laienbruder versah außer häuslichen Arbeiten auch den Meßnerdienst. Auch dieser Schädigung des Volkswohles wurde 1802 ein Ziel gesetzt.

23. Höchstätt an der Donau.

Das Hospitium mit der Kirche, erst 1742 fertiggestellt, lag auf der Höhe der Stadt und zählte gewöhnlich 4 Priester und einen Laienbruder. Nach seiner Säkularisation 1802 wurde das Klostergebäude in ein Schulhaus umgewandelt, die Kirche aber gänzlich abgebrochen.[1])

[1]) Steichele, Augsb. IV, 681.

Fünftes Kapitel.

Die im Jahre 1802 geschaffenen kurpfalzbayerischen Zentralklöster für Kapuziner.

1. Rosenheim. — 2. Traunstein. — 3. Wasserburg. — 4. Burghausen. — 5. Wemding. — 6. Türkheim. — 7. Altötting.

1. Rosenheim.

Was zunächst die Depossedierung des Rosenheimer Konventes betrifft, so galt den Säkularisatoren auch hier als erstes, nach den angeblichen Schätzen dieser Bettelmönche zu forschen. Die Regierungskommission, bestehend aus dem Landrichter Schmid von Aibling und seinem Aktuar Fischbacher, beschied zu sich den als geistlichen Vater des Klosters aufgestellten Eisenhändler und Bürgermeister Plest und inquirierte ihn, nachdem er hatte schwören müssen, nicht nur die Wahrheit, sondern auch alles zu sagen. Er wußte von nichts, als von nicht ganz 400 fl. Meßstipendien ungefähr, die er in seinem Hause zu verwahren hatte. Man hielt Haussuchung bei ihm, mit dem Resultate der Auffindung von 381 fl. 16 kr. Man ließ auch den Pater Guardian schwören, dessen Aussagen mit der des Bürgermeisters übereinstimmten und außerdem nur noch von 16 fl. jährlich berichteten, welche zur Unterhaltung des ewigen Lichtes der jeweilige Besitzer der Schmuckenwiese im Mühltal herkommensgemäß zu entrichten hatte. Außerdem hatten die Kapuziner nichts, als ihr armes Kloster-

gebäude mit seiner aszetisch-ärmlichen Einrichtung der weißgetünchten Zellen, ihren Garten mit Gemüsen und Blumen, und ihre bescheidene Kirche.

Die zweite Arbeit der Aufhebungskommission bestand in der Einholung von Gutachten bei den Pfarrern und Klosterprälaten der Umgebung über die Entbehrlichkeit oder Unentbehrlichkeit der von Kapuzinern bisher bleibend und vorübergehend geleisteten Aushilfe. Hiebei widerfuhr den Gewalthabern das seltene Glück, „erleuchtete Volkslehrer" und „aufgeklärte Geistliche" unter den Pfarrern des Rosenheimer Gaues zu finden, welche zwar bisher die Aushilfe der Kapuziner regelmäßig beansprucht hatten, jetzt aber die Gelegenheit ergriffen, ihre Befähigung zur Mitgliedschaft beim Geistlichen Rats-Kollegium unter devotesten Bücklingen zu dokumentieren. „In tiefster Untertänigkeit" „beeilte" sich der Pfarrer Anton Selmar im kurbayrischen Markte Aibling, unterm 18. März 1802 der Spezialkommission zu berichten, daß er die Kapuziner bereits selbst von seiner Kanzel entfernt hätte, um Unruhe und Mißtrauen zu vermeiden. Es habe ihn schon bisher allzeit

> „der innigste Unwille" erfüllt über „das Schädliche und Unschickliche" dieser Aushelfer, „welche vom Geiste der Weisheit und Tugend nicht belebt sind". Er freut sich, daß jetzt „ganz Bayern von diesen dunklen Männern auf einmal befreit wird". Im Uebermaaß dieser Freude ruft er aus: „Heil und Segen weiser Regierung! Sie wartet nicht, bis die Kapuciner durch das Alter und die Zeit entkräftet zu arbeiten aufhören. Sie entfernt sie gleich jetzt von den Plätzen, auf welchen sie auf die Köpfe und Herzen und Beutel des Volkes wirken könnten".

Die Predigten der Kapuziner wird nun er selbst „mit Weisheit und Würde fortsetzen". Die Fastenpredigten wird er aber ausfallen lassen, um nicht die notwendigen Feld-, Haus- und Gartenarbeiten zu verhindern. Also der seltsame Pfarrer.

Sein Judaslohn bestand in einer sofortigen Belobung und dem weiteren Versprechen, man werde bei erster Gelegenheit seine

> „einem Priester und Pfarrer so ganz würdige Stimmung für die gute Sache der höchsten Stelle anrühmen.“ [1])

Andere Pfarrer der Umgegend schrieben ebenfalls nicht sehr kapuzinerfreundlich, wenn sie auch nicht bis zum Niveau eines Selmar kamen.

Ihre Berichte schickte der Landrichter Schmid nach München ein, indem er seiner Meinung dahin Ausdruck verlieh, daß man sämtliche Kapuziner von Rosenheim teils in Zentralklöster, teils in Prälaturen verteilen, nur den wenigen „brauchbaren“ unter ihnen

> „ihre Bärenhäute abziehen, eine menschliche Kleidung geben, und sie zu Weltpriesterverrichtungen gebrauchen solle.“

Der Mann wußte genau, daß die Spezialkommission einen derartigen Stil hochanrechnete.

Der würdige Konvent bestand damals aus nachstehenden Mönchen:

P. Fidelis (Pföst) von Deggendorf, Guardian, 47 Jahre alt, 26 Jahre Profeß. — P. Nicomedes (Sedlmaier) von Innerseich bei Moosburg, Vikar, 46 Jahre alt, 23 Jahre Profeß, war kurz vorher in Ebersberg als Festtagsprediger stationiert gewesen. — P. Rosius (Länderdinger) von Rosenheim, 73 Jahre alt, 50 Jahre Profeß. — P. Paulus (Zilmaier) von Seeon, Operarius in Prutting, 66 Jahre alt, 46 Jahre Profeß. — P. Sigismund (Widmann) von Wasserburg, 65 Jahre alt, 45 Jahre Profeß. — P. Stanislaus (Stumpf) von Kelheim, 54 Jahre alt, 34 Jahre Profeß. — P. Geraldus (Mändl)

---

[1]) Vgl. P. Angelikus Eberl S. 435—436, wo das Schreiben in extenso abgedruckt ist. Ebendaselbst findet der Leser ein Bild des Rosenheimer Kapuzinerklosters, S. 439.

von Aibling, 59 Jahre alt, 34 Jahre Profeß. — P. Servatius (Joseph Wurm) von Straubing, 48 Jahre alt, 27 Jahre Profeß, 23 Jahre Priester, seit 21 Jahren in den verschiedensten Diözesen seelsorglich tätig; ein Priester und Ordensmann von gutem Charakter und guten Talenten. Er versah das Amt eines Beichtvaters und eines außerordentlichen Predigers. Der Landrichter tat ihm den Schimpf an, ihn den „Denunzianten nach München" zu nennen. Nicht willens, ein kurpfalzbayerischer Reformkapuziner zu werden, erbat er sich die kirchliche Dispense vom Ordensstande und begab sich zunächst nach Straubing zu seinem Bruder, einem bürgerlichen Tuchmacher, der sich vor dem Stadtmagistrate verpflichtete, bis auf weiteres für ihn zu sorgen. — P. Franz Sales (Höchstetter) von Mintraching, Pfarrprediger in Rosenheim, 42 Jahre alt, 21 Jahre Profeß, entfloh nebst anderen Mitbrüdern der Reform in die Tiroler Provinz. — P. Deicola (Huber) von Passau, Fastenprediger in Aibling, 33 Jahre alt, 12 Jahre Profeß, wurde zunächst als Ausländer mit Marschroute nach Passau befördert. — P. Nicasius (Holzapfel) von Wolfersdorf, Lektor, 30 Jahre alt, 11 Jahre Profeß. Derselbe hatte 1801 im Kloster zu Erding die Moral, dann in Rosenheim die Physik doziert. Nach der Degradierung seines Klosters Rosenheim ging er zunächst nach Salzburg als Lehrer der Dogmatik. Hernach blieb er, um als Kapuziner leben zu können, in Tirol, bis der bayerische Klostersturm sich zu mäßigen begann. Dann kehrte P. Nicasius zurück, lehrte in Burghausen die Ethik, wurde 1835 Guardian in Wemding, wo er am 3. Juli 1840 sein irdisches Leben beschloß. Man rühmte an ihm die Anmut und Tiefe seiner geistlichen Gespräche, ebenso eine gediegene theologische Bildung. In Würdigung der letzteren legte ihm das bischöfliche Ordinariat Augsburg manchmal schwierigere Fälle de poenitentia vor. — P. Antonius (Anton v. Kärner) von Teisbach, 29 Jahre alt, 8 Jahre Profeß, Prediger und Lektor, starb am 27. August 1823. — P. Jordan (Wolfgang Huber) von der

Lam, 27 Jahre alt, 4 Jahre Profeß, war damals als Priester mit dem Studium der Philosophie beschäftigt. Er bezog beim Eintritt der Katastrophe die Universität Landshut, um, von der äußersten Armut gequält, seine philosophischen Studien fortzusetzen. Allein die Armut und Not zwang ihn, davon bald wieder abzulassen und in die Seelsorge einzutreten. Am 17. Februar 1821 wurde er, der bisherige Kooperator von Aigelsbach (Abensberg), in Geisenfeld als Allerseelen- und Heilig-dreikönig-Benefiziat installiert. — P. Marianus (Holzmann) von Türkheim, 24 Jahre alt, 3 Jahre Profeß, Studiosus der Philosophie. — Fr. Torquatus (Matheiß) von Rosenheim, 69 Jahre alt, 46 Jahre Profeß, Laienbruder, Binder. — Fr. Macarius (Reisinger) von Wasserburg, 66 Jahre alt, 42 Jahre Profeß, Laienbruder, Tuchmacher. — Fr. Cajus (Wenninger) von Donauwörth, 52 Jahre alt, 29 Jahre Profeß, Laienbruder, Metzger. — Fr. Mamillus (Strobl) von Geisenfeld, 30 Jahre alt, 6 Jahre Profeß, Laienbruder, Weißgerber, starb 1835 im Kloster Burghausen.[1])

Diese nunmehr in den Stand der Reform, d. h. der Untätigkeit und Entmündigung versetzten Kapuziner harrten jetzt ihres weiteren Schicksales, als welches ihnen aller Wahrscheinlichkeit nach die „Transportierung" nach irgend einem Zentralkloster vorschwebte. Allein es sollte anders kommen, ihr eigenes Haus wurde als kurfürstliches Zentralkloster erklärt, obwohl es nur für 20, höchstens für 25 Mönche Platz bot. Gemäß Entschließung vom 20. März 1802 sollten die Bewohner des Hospizes von Nymphenburg und des Klosters von München hieher transportiert werden, so daß 45 Mönche dasselbe überfüllten. Fast die Hälfte der Kapuziner hatte infolgedessen keine eigenen Zellen, sondern mußte die Bibliothek, die Sakristei, das Badstübl, die Krankenkapelle bewohnen, zum Teil die Nacht unter dem Dache

---

[1]) Teilweise nach P. Angelikus Eberl S. 430—431.

oder in feuchten Behältnissen zubringen. Zu ihrem Unterhalte wurden je 125 fl. jährlich angesetzt, hauptsächlich aus in Altötting eingehenden Meßstipendien. Mit den letzteren verfuhr die Spezialkommission geradezu kaufmännisch: übertrug sie wie eine Ware an andere als die von den Almosengebern bestimmten Orte, zog davon je den 5. Teil ab für Unterhaltung der Kirche, verwendete sie vorschußweise, lauter Manipulationen, welche die Kirche als simonistische verboten und verpönt hat. Ja in der Instruktion für den kurfürstlichen „Administrator" des Klosters wurde in ächt simonistischer Weise das Darbringen des heiligen Meßopfers ein Erwerbszweig genannt. In derselben Instruktion war dem Administrator auch die Auflage gemacht, darauf zu wachen, daß die Kapuziner mit dem Predigen und Beichthören sich auf ihre eigene Kirche ausschließlich beschränkten,

> „und ebenso hat derselbe eine genaue Aufsicht über das Betragen dieser Mönche, besonders ihre Predigten zu pflegen, und von Zeit zu Zeit hierüber Anzeigsberichte zu erstatten."

Genaues Stillschweigen über den Inhalt seiner Instruktion wurde ihm ebenfalls zur Pflicht gemacht. Der Mann, welcher das alles auf sich nahm, war der kurfürstliche Kameralbeamte Stecher.

Im folgenden Sommer 1803 war die Anzahl der Zentralklösterlinge durch Flucht nach Tirol und durch legitimen Übertritt in den Weltpriesterstand auf 33 „Individuen" herabgesunken. Für die engen Räume in Rosenheim war das zwar immer noch zu viel, aber nach der Ansicht in den höheren Kreisen erhielten die Kapuziner bereits bedenklich Luft. Daher wurde das Zentralkloster nach anderthalbjährigem Bestehen wieder aufgehoben, und dessen Insassen sollten in die anderen Zentralklöster verteilt werden, alles nach Dekret der Spezialkommission vom 16. Oktober 1803. In die beiden Konvente von Altötting sollten kommen: der Provinzial P. Joannes Evangelista (Pfrötzner

s. S. 140), P. Conrad (Reichl s. S. 144), P. Augustin (Beerwinkel s. S. 140), P. Ocarius (v. Ernst s. S. 133), P. Heinrich (Vollermann), P. Candidian (Piller, derselbe wurde 1805 Cazellan in Eisenstein), P. Philipp (Metzger), P. Eucarpius (Weinzierl), Fr. Vitus (Froschmair, geboren zu Geiselhöring 1767, Ordenseintritt 1788, starb 1826 im Zentralkloster zu Altötting als Pförtner und Konventsdiener); — nach Wasserburg: P. Perpetuus (Weigl s. S. 136), P. Ludevin (Koch), P. Nicolaus (Joseph Scharf, ein geborener Mainburger, in den Orden eingetreten 11. Juli 1768, glänzend durch Talent, Fleiß und Sittenreinheit. 1806 verließ er Wasserburg, da körperliche Gebrechen ihm die Fortsetzung des Zentralklosterlebens unmöglich machten, und trat mit Empfehlungen seines Provinziales versehen legitim in den Weltpriesterstand über), P. Florens (Hopfenspürger), P. Corbinian (Mair aus Niederbreitenbach, 1790 im Konvente zu Straubing), P. Maximilian (Pöckl s. S. 141), P. Deogratias (Röhrl), P. Fidelis (Pföst), Fr. Aggaeus (Gerold, ein ausgezeichneter Ordensmann, gestorben zu Altötting 11. Juni 1819); — nach Türkheim: P. Franciscus (Kögl), P. Sylvester (Schröbl aus Vilshofen, gestorben in Türkheim 1816), P. Noe (Krinner aus München, gestorben in Türkheim), P. Sigisbert (Härtl), P. Stanislaus (Stumpf), Fr. Deocarus (Giengl), Fr. Mamillus (Strobl). Ebenso P. Urban (Zacher s. S. 144), geboren zu Türkheim am 27. März 1779. Er studierte zu Augsburg, hörte, nachdem er 1799 in den Orden eingetreten war, die Philosophie und Theologie zu Rosenheim, Freising und München. Von letzterem Orte nach Rosenheim ins Zentralkloster „transportiert", empfing er die Priesterweihe am 7. April 1802, und feierte demgemäß seine Primiz unter traurigsten Umständen. Den „Transport" von Rosenheim nach Türkheim erlitt er noch mit, wurde aber dann 1807 ab ordine et habitu dispensiert. Er arbeitete an mehreren Orten als Kaplan, wurde nach München in das Spital berufen, wo er mit unermüdlichem Eifer der

Krankenseelsorge oblag; 1825 übernahm er ein Benefizium bei St. Peter und eine Kaplanei im Militärlazarett. Er restaurierte die Kirche der heiligen Thekla. Bei der Choleraepidemie 1836 war er wieder unerschrocken im Besuche der Kranken. 1837 resignierte er auf seine Pfründe, worauf er Zeremoniar bei St. Peter wurde, 1849 aber Benefiziat an der Heiliggeistkirche. Mit großer Liebe hing er auch nach seiner Dispensierung am Kapuzinerorden. Wenn je ein Ordensbruder durch München reiste, mußte dieser bei ihm einkehren. Er faßte den Plan, in München wieder ein Hospitium zu errichten. Als er hiezu die Erlaubnis erhalten hatte, leitete er den Bau und brachte aus eigenen Mitteln und durch Betteln das nötige Geld zusammen. Dem oberbayerischen historischen Vereine angehörig, schrieb er für diesen viele Abhandlungen, von welchen publiziert wurden: a) das Leben der Seraphina Koch, Krankenpflegerinnenoberin im allgemeinen Spital zu München (1825); — b) eine Abhandlung über das Dorf und die Pfarrei Peiting; — c) eine Abhandlung über den Umfang der Diözese Freising im Jahre 1258; — d) historische Abhandlungen über Türkheim und Schwabegg. Er starb zu München an der Cholera den 24. August 1854. Benefiziat Ernst Geiß bei St. Peter in München wurde sein Biograph. — Nach Wemding kamen: P. Petrus (Guggenberger, geboren zu Walkhof 1775, in den Orden eingetreten 1797, 1799 als Kleriker in Wolnzach, lebte 1810 noch in Wemding, und starb als Senior und Jubelpriester im Konvente zu Türkheim 1852), P. Gerald (Mandl), P. Anton (v. Kärner), Fr. Vincenz (Kern), Fr. Didacus (Paumgartner s. S. 198); — nach Traunstein: P. Paulus (Englmann) und P. Sigismund (Widmann).

Dies wurde dem Konvente in der Zeit bekanntgegeben, als eben die Stimmzettel für die Provinzialwahl einliefen, da ein satzungsgemäßes Wahlkapitel ja nicht mehr gehalten werden durfte. Die Kapuziner mußten in Rosenheim alles zurücklassen: ihre für den Winter besorgten Vorräte von Holz, Rüben, Kraut, selbst

dasjenige, was sie von München mit Erlaubnis der Kommission hieher gebracht hatten. Darunter waren auch entlehnte Bücher, physikalische Instrumente usw.[1] Für ihre Verköstigung auf der Reise hatten sie selbst zu sorgen, wofür sie täglich 1 fl. 30 kr. erhielten. Die Spezialkommission ließ diesen Konvent von Priestern und Mönchen ermahnen

„zu einem bescheidenen Betragen auf der Reise und in ihrem künftigen Bestimmungsorte."

Sie trug auch Sorge, daß

„dem P. Guardian aufgetragen würde, alle heiligen Partikeln vor der Abreise des Conventes sumiren zu lassen."

Und sie wollte bei

„der Evacuation des Conventes den gehörigen Grad von Humanität und Achtung gegen die Conventualen nit ausser Achtung gesetzt wissen."

Der „Transport" geschah am 28. Oktober 1803, zu Lande nach Traunstein, Türkheim und Wemding, zu Wasser nach Altötting und Wasserburg. Mittags war das Kloster bereits verwaist. Stecher berichtete nach München:

„Ungeachtet der meinerseits auf das Strengste geheim gehaltenen Ausleerung, konnte ich doch nicht hindern, daß sie nicht schon vor meiner Ankunft in Rosenheim (vom Chiemsee her) ruchbar geworden, weil die Kapuciner in Wasserburg und Altötting ihren Mitbrüdern allhier durch eigene Bothen hievon Nachricht ertheilten. Dieß veranlaßte mich zu veranstalten, daß in der Nacht vom 27. auf den 28. keine Metten mehr gehalten, und vom frühesten Morgen an ohne Geläute stille Messen gelesen wurden, und vom 27. Abends an die Kirchthüre immer gespört geblieben ist, so wie sie es bis auf einen gegentheiligen höchsten

[1] R. f. k. Chr. 1883.

Befelch auch in Zukunft bleiben wird; und so gingen dann die Transporte, außer einer zahlreichen Volksbegaffung und den Thränen einiger Ordens-Mütterchen, ruhig weg." [1])

Was den „Transport" zu Wasser betrifft, so wurden die Mönche auf ein Floß aufgeladen und innabwärts deportiert.

„Ein reicher, modern gesinnter Bürger machte sich die Freude, die abziehenden Ordensmänner bis zum Floß hin zu begleiten, und als der letzte derselben, ein ganz gebrechlicher, nahezu 80 jähriger Pater, mühsam auf das Floß hinabstieg, gab er demselben noch einen Fußtritt." [2])

Später sah man eben dieses reichen Menschen Witwe jahrelang alltäglich als Bettelweib mit einem Topf den Markt auf- und abgehen, um Speisen zu erhalten.

Sofort nach dem Abzuge des Konventes wurde das Klostergebäude mit amtlichen Siegeln belegt, aber nicht versperrt, weil es Türschlösser gar nicht gab. Zwei Männer wurden als Wächter des Hauses und der darin zurückgelassenen Effekten bestellt.

Am 10. November begann dann die rentamtliche Versteigerung des Rücklasses.

„Da gab es herrliche Schätze, wie die Ausschreibungen nachweisen: 1) Etwelche Boutellen weißen ordinären Weines. 2) Zehn Eimer Bier. 3) Mehrere 100 Eier 4) Getrocknete Stockfische in Scheiteln. 5) Einige Gartengewächse. 6) Verschiedene Tisch- und Handwäsche. 7) Verschiedene Schüsseln, Krüge, Häfen und andere Töpferwaren. 8) Einige Wachs- und Unschlittkerzen. 9) Eine Portion Baumöl. 10) Viele Messer, Gabeln, Löffel. 11) Leuchter und Putzscheeren. 12) Einiges Sohlenleder. 13) Ein Stück Zwilch. 14) Messingene Pipen. 15) Zwei Hänguhren. 16) Mehrere Strohsäcke und wollene Decken. 17) Einiges Schmalz, Getreide, Hülsenfrüchte.

---

[1]) P. Angelikus Eberl S. 443.

[2]) R. f. k. Chr. 1883.

„Der Erlös betrug 93 fl., doch war die Versteigerung nicht ganz programmäßig verlaufen, da manches keinen Käufer fand und darum erst später unter den Hammer kam."

„Dann kamen die Bücher und physikalischen Instrumente; aus allen Zellen schleppte man sie zusammen und füllte damit außer der gewöhnlichen Bibliothek noch drei Zimmer; der vereidigte Münchener Bücherschätzer wurde gebeten, erschien, arbeitete einen Tag und hob zuletzt eine Kiste voll Inkunabeln und Handschriften für die Hofbibliothek aus; der Rest sollte versteigert werden; allein man zögerte damit — wohl aus Mangel an Kauflustigen — und so harrten die Bücher des Käufers noch nach einem Jahr, als der Neubesitzer im Vorwinter 1804 seine Mieter in das Kloster einziehen lassen wollte, und sie würden wohl heute noch harren, wenn nicht „der Wind, der Wind, das himmlische Kind" die Bücher zerknuspert hätte. Wohin die Zeugnisse klösterlicher Bücherliebe gekommen, weist nämlich keine Rechnung auf. Den Büchern folgte das Silbergerät der Kirche, die vorhandenen silbervergoldeten 8 Kelche und 1 Ziborium (ein anderes Ziborium und ein Kreuzpartikelträger waren unedel) schätzte Silberarbeiter Degenhardt nach dem Gewichte (11 Pfd. 31 Lot) auf 441 fl. Sie wurden nach München eingeliefert ..."

„Die Paramente wurden am 30. November verzeichnet und mit Beiziehung einer Näherin abgeschätzt. Es fanden sich in beiden Sakristeien 93 Meßkleider, 7 Ciborienmäntel, 17 lange und 31 kurze Antependien; einzelne davon kamen nach Wemding; was von den anderen nicht sollte verkauft werden, war nach München zu senden." [1])

In der Tat war für 24. Dezember 1803 eine Versteigerung von Gegenständen obbenannter Art, dazu von Alben, Kirchenwäsche, Meßbüchern, Blumenbüschen und Pyramiden anberaumt.[2])

---

[1]) Beilage zur Augsb. Postzeitung. 1904. Nr. 7.

[2]) K. f. k. Chr. 1883.

Am 28. Februar 1804 war wieder eine Versteigerung im ehemaligen Refektorium. Dasselbe wird beschrieben:

„Ein großer, warmer, ringsum getäfelter, holzgedeckter Raum, dicke Mauern, doppelte Fensterläden, ein großmächtiger, grünumhangener, gemütlicher Kachelofen — das alles so recht in einfacher Renaissance gehalten. Eine Kreuzigungsgruppe in Bildhauerarbeit, eine Anzahl von Abbildern und Kupferstichen — wie z. B. ein Vesperbild von Göttinger und ein Porträt des Klosterstifters Papin — zieren die Wände. Darunter ziehen lange Bänke, vor welchen etliche Tische und vor diesen vier hölzerne Hocker. In den sieben Fensternischen sind leere Vogelkäfige, dabei ein Barometer. Daneben die hohe Schlaguhr mit mit den bleiernen Gewichten; sie geht nicht mehr." [1])

Viele der damals ersteigerten Gegenstände sind heute noch

„wohl erhalten in festen Händen und hoch geschätzt trotz geringen materiellen oder Kunstwertes." [2])

Auch Juden beteiligten sich an der Versteigerung, Rothschild aus München, der die 180 Pfund schwere Klosterglocke um 72 fl. erwarb, dann ein Moyses und ein Nathan.

Als Schluß des Versteigerungsgeschäftes erfolgte am 3. April 1804 die Veräußerung des liegenden Besitztumes.

„Für dasselbe erhitzen sich der hiesige Messingwerksbesitzer Hofrat Ritter Georg von Zech, und die Messinggießerswittwe Ellmaier mit ihrem Sohne Karl Toussaint. Letztere ersteht auch, nachdem v. Zech bis zu 3575 fl. mitgegangen, am 16. April das ganze Anwesen: das Klostergebäude mit 28 Zellen, allen Nebenräumen, einem $2^1/_2$ Tagwerk großen Garten, mit Kapelle und Kirche, darin 43 Stühle, 3 Altäre, 8 Fenster mit gestrickten eisernen Gittern, 460 Eichstätter Plättchen ꝛc. um 3730 fl. Bedingung ist: Kirche abreißen oder als Wohnung gleich dem

---

[1]) Beil. z. Postz. l. c.

[2]) Ebendort.

übrigen verwenden. Die Hälfte des Kaufpreises ist sofort bei der Ratifikation (geschehen am 15. Juni bzw. 24. August 1804) zu zahlen, die andere gegen 4 % in 3 Jahren.

„Noch im Spätherbst des Jahres 1804 läßt die Ellmaierin im Kloster Wohnungen einrichten und Zimmer, Küchen ꝛc. einbauen, weswegen die Bibliothek „hinaus muß“. Aber kaum hat ihr Sohn Karl 1807 den letzten Kaufschilling bezahlt, als der Staat am 14. März 1808 die ganze Sache wieder zurückkauft um 5200 fl. und 150 fl. für Dachschindeln und Nägel.“ [1])

„Kloster und Kirche wurden zu einem Salinengebäude verwendet. Als der Kirchthurm (schon durch die Ellmaierin) abgebrochen war, nahm ein gutdenkender Bürger das Thurmkreuz, zu dessen Fuß der heilige Franciscus von Assisi auf Blech gemalt angebracht war, und setzte Kreuz und Bild auf das Thürmchen der Sebastianikirche, damit dem Markte doch noch etwas bleibe aus der guten alten Zeit, da die Kapuciner in Rosenheim die Leute lehrten in den Himmel kommen. Bei dieser Demolirung des Klosters und der Klosterkirche im Jahre 1808 wurde auch die Klostergruft, in der seit 1606 die Leichname der Kapuciner beigesetzt worden waren, aufgerissen, und die vielen Todtengebeine sollten mit dem Schutte zur Düngung oder Trockenlegung einer nassen Wiese verwendet werden. Diese Absicht ging einem edlen Bürger, dem Kupferschmiedemeister Peter Westermaier, so zu Herzen, daß er Alles aufbot, um von der k. Regierung die Erlaubnis zu erwirken, diese Gebeine sammeln und in dem sog. Malefizgottesacker neben der Sebastianikapelle begraben zu dürfen. Er drang damit durch. Das Andenken dieser noch im Tode „transportirten“ Kapuciner bewahrt eine an der Wand der genannten Kapelle (jetzt Kirche) angebrachte Gedenktafel mit der Inschrift: Hic tubam exspectant ossa FF. Min. S. Francisci Capucinorum ab anno

---

[1]) Ebendort.

1607 usque ad annum saecularisationis 1803 in Rosenheim defunctorum, ad aedem S. Sebastiani translata 1808 et in hoc congregata sepulcrum 1865. (Hier erwarten die Posaunenstimme die Gebeine der minderen Brüder des hl. Franciscus, der Kapuciner, die vom Jahre 1607 bis zum Jahre der Säkularisation 1803 in Rosenheim gestorben, im Jahre 1808 zur Kirche des heiligen Sebastian gebracht und im Jahre 1865 in diesem Grabe vereinigt worden sind)." [1])

So war es nun in Rosenheim mit den Kapuzinern vorbei, und die Männer der Regierung, welche verkündeten: „Die Kapuziner haben in Bayern zu existieren aufgehört", triumphierten. Allein es kam der Tag, da es mit jenen Regierungsmännern vorbei war, und sie aufgehört hatten in Bayern zu existieren. Ihnen weinte niemand nach, nach den Kapuzinern aber seufzte man in Rosenheim 50 Jahre lang. Der Umstand, daß die Kapuzinergebeine beim Sebastiankirchlein begraben lagen, die Figur des heiligen Ordensvaters aber auf dem Turme desselben Kirchleins aufgesetzt worden war, hatte die Volksstimme zur Prophetenstimme gemacht, welche unbeirrt verkündete, daß die Kapuziner wieder kommen würden, und zwar zum Sebastianskirchlein. Und sie behielt Recht.

Es war im Jahre 1852, als der würdige Stadtpfarrer Rubenbauer von Rosenheim ernstlich daran gieng, zur Belebung des religiösen Eifers in seiner Gemeinde Ordensmänner zu berufen. Aus irgend welchem Grunde dachte er zuerst an die Franziskaner. Allein der Domkapitular Mayr von München machte ihn aufmerksam: wenn er so etwas im Sinne habe, so gehörten vor Gott und Welt Kapuziner nach Rosenheim, da die Bürgerschaft sicher in alter Erinnerung mehr für diese eingenommen sei. In der Tat hatte der Magistrat von den Plänen

[1]) K. f. k. Chr. 1883.

seines Pfarrers kaum gehört, als er auch schon für eine Berufung der Kapuziner sich verwendete

> „weil diese wegen ihrer früheren großen Wirksamkeit dahier noch in gesegnetem Andenken stehen."

Nun war auch der Pfarrer mit sich im Reinen, und er betrat unverdrossen den mühseligen Weg, auf welchem eine Klostergründung in Bayern namentlich damals zu erreichen stand. Obwohl das Ministerium keine Schwierigkeiten schuf, brauchte der bureaukratische Schleppzug doch an die zwei Jahre, bis die Baupläne genehmigt und alles andere bereinigt war, was die Gründlichkeit in der Behandlung einer so wichtigen Staatsfrage erheischt. Das frische Volk hatte schon längst Baumaterialien unentgeltlich herbeigefahren. Als endlich am 9. Oktober 1854 der Grundstein des Klosters gelegt worden war, beteiligte sich die ganze Umgegend mit großer Opferwilligkeit an dem Werke. Immer wurde Material geliefert; viele Frohnarbeiten geschahen um Gotteslohn; Bürger und Bauern spendeten Geldalmosen. Außer den beiden um die Zurückberufung der Kapuziner nach Rosenheim hochverdienten Bürgermeistern, nämlich dem Apotheker und dem Kaminfegermeister Paul Kleiner, zeichnete sich durch größere Beiträge aus ein bekehrter Freimaurer, der Oberinspektor des Hauptzollamtes, Abel, Vater des berühmten Jesuiten der österreichischen Ordensprovinz. Frater Humilis, selbst Kapuziner, leitete den Bau mit großem Geschicke und selbstvergessenem Eifer. Auch die Kirche mußte beinahe neu gebaut werden. Endlich war alles vollendet. Unter dem stillen Jubel der Rosenheimer zogen die Kapuziner wieder ein, im Jahre 1856, man mag sich denken, unter welchen Gefühlen, denn der Tag des Einzuges war wieder der 28. Oktober.

2. Traunstein.

> „Im hiesigen Kapucinerkloster sind 15 Patres, 6 Kleriker oder Studiosen und 4 Laienbrüder. Baumeister bei der Er-

richtung waren 2 Kapuciner. Es hat das Kloster unter allen baierischen Kapucinerklöstern die größte Kirche und das schönste Altarblatt. Es stellt die allerheiligste Dreieinigkeit nebst drei Engeln vor. Dieses Kunstwerk ist von Oswald Ongher, Maler in Würzburg, 1688 verfertigt." [1])

Die Erklärung des Konventes zum Zentralkloster geschah sofort beim Eintritt der Spezialkommission in ihre Tätigkeit. Die Wirkung dieser Erklärung ging über die einer Entmündigung des Klosters fast nicht hinaus, da nur der kleine Erdinger Konvent nach demselben „transportiert" wurde. Am 28. Oktober 1803 kamen dann die zwei Kapuziner aus dem aufgelösten Zentralkloster Rosenheim hinzu. Die Zahl der „Individuen" erreichte zweimal 24; weiter stieg sie nicht.

„Unterm 24. November 1803 brachte die Salinenverwaltung zur Anzeige, daß bisher immer in der Salinenkapelle in der Au um 10 Uhr eine heilige Messe gelesen wurde, und zwar rücksichtlich alter, gebrechlicher Personen und für solche Arbeiter, die keinen Frühgottesdienst besuchen können. Bisher hatten die Kapuciner diese Messe gelesen, nun aber ward ihnen dies unmöglich, weil ihnen jede Thätigkeit nach außen untersagt war; da aber auch andere vakante Priester nicht da waren, unterblieb diese Messe. Die Salinenverwaltung richtete darum an die Klostercommission die Bitte, daß die Kapuciner jene Messe wieder lesen dürften, weil sonst außer obigen Gründen die noch lebenden Erben des Stifters das Stiftungskapital vielleicht zurückziehen könnten. Unterm 28. November wurde das Bittgesuch genehmigt." [2])

Die Auflösung des Zentralklosters Traunstein erfolgte im Jahre 1805. P. Maximlian Pöckl nennt als Datum den 2. Mai, was mit Rücksicht auf die Qualität des Zeugen wohl

[1]) Lexikon III.
[2]) P. Angelikus Eberl S. 441—445.

zuverlässiger erscheint, als die von anderer Seite gegebene Zeitbestimmung „im Januar". P. Angelikus Eberl nennt nur die Jahreszahl. Die Mönche des evakuierten Klosters kamen teils in das Burghausener, teils in eines der beiden Altöttinger Zentralklöster.

Die entweihte Klosterkirche wurde nunmehr als ärarialischer Getreidespeicher mehrere Jahrzente hindurch verwendet; auch den Konventstock und den Klostergarten behielt das Ärar für sich. Der Refektoriumsstock wurde größtenteils eingerissen, vom Garten ein Teil verkauft. Im Jahre 1851 kaufte der Magistrat das Ganze um 6000 fl. Man wollte daselbst eine Mädchenschule errichten. Auf Ansuchen erbot sich im Jahre 1853 das Klarissenkloster St. Klara in Regensburg, die geplante Elementar- und Industrieschule zu übernehmen, und sich gegen eigentümliche Überlassung der Kapuzinerklostergebäude samt Garten lediglich mit einem Honorar von 200 fl. begnügen zu wollen. Das b. Ordinariat Regensburg widerstrebte aber dem Projekte, so daß es scheiterte. Im Jahre 1857 erbaute der Magistrat an der Stelle des Refektoriumstockes ein Schulhaus und adaptierte mit einem Aufwande von 7000 fl. den Konventstock für die berufenen Englischen Fräulein, welche neben der Mädchenschule auch eine Kleinkinderbewahranstalt einrichteten. Die Kapuzinerkirche wurde zu einer Schulkirche umgewandelt; den nötigen Betrag von 1500 fl. steuerten Wohltäter zusammen. Die Wiedereinweihung der Kirche erfolgte 1858.[1])

3. Wasserburg.

Als dieses Kloster von der Säkularisation überfallen wurde, zählte es 14 Patres und 3 Brüder. Die eifrigen, vom Vertrauen des christlichen Volkes geradezu verfolgten Patres hatten seit einem halben Säkulum jährlich im Durchschnitte über

---

[1]) Vgl. Oberbaierisches Archiv Bd. 19.

22000 Beichten gehört, auch sonst in der Seelsorge vielfach sich betätigt, z. B. durch vollständige Versehung der Pfarrkanzel. Als Säkularisationskommissär erschien hier der spätere Regierungspräsident Gabriel v. Widder, um die geeigneten vorbereitenden Vernehmungen zu pflegen und die diesfalls notwendigen Aufträge zu erlassen. Der Konvent war kaum entmündigt, als schon die ersten „Transporte" ankamen: die Ordensbrüder von Wolnzach, die von Vilshofen, ein Pater von Erding, und schließlich die von Rosenheim Abgesprengten. Die Kopfzahl stieg auf 25, später auf 33, in einem für 17 Personen bestimmten Gebäude.

Als Ausländer war schon im April mit Marschroute verwiesen worden der erst 25jährige, sieben Jahre vorher zur Profeß zugelassene und seit $2^1/_2$ Jahren mit der Priesterwürde geschmückte P. Florinus (Jakob Schmatz), ausgezeichnet durch fromme Sitte und reguläre Observanz. Er weilte nach seiner Austreibung zunächst bei seinen Eltern in Regensburg, bitter darüber klagend, daß man ihn nicht hatte Ordensmann bleiben lassen. Mit päpstlicher Dispense trat er dann in den Weltpriesterstand über und wurde dem Regensburger Diözesanklerus eingereiht.

Mit der Ankunft der „Transporte" waren auch für den Konvent von Wasserburg die Tage eines Zentralklosterlebens angegangen. Sie sollten aber nicht lange dauern.

> „Am 4. Mai 1804 ist die hiesige Klosterrealität in Plan gelegt, dieser durch das k. Rentamt sammt der Werthschätzung höheren Ortes einbefördert, und am 8. Dezember 1806 darauf allerhöchst beschlossen worden, daß auch das hiesige Kapuzinerkloster geleert werden solle. Der quieszirte k. Landrichter v. Dietz war Abgeordneter des k. General-Landes-Kommissariates zu diesem Geschäfte. Am 5. und 6. Januar 1807 erfolgte unter Begleitung des k. Rentbeamten Stecher von hier die Transportirung der hiesigen sämmtlichen Kapuziner (22 Patres und 10 Fratres) theils nach Altötting, theils nach Burghausen." [1])

[1]) Oberb. Archiv Bd. 19.

„Der „liebenswürdige Herr von Dietz", wie ihn der Annalist nennt, beschreibt die Entfernung der Kapuziner aus Wasserburg in seinem Berichte nach München in folgender Weise: Er sei in Altötting und Burghausen gewesen, habe die dasigen Konvente für groß genug befunden, um auch die Kapuziner von Wasserburg dort unterzubringen. Sonach eröffnete er den Allerhöchsten Befehl dem Konvente in Wasserburg und setzte die Abreise auf . . . morgens 8 Uhr fest; — die Auslagen für seine Reisen und für den Transport belaufen sich auf 118 fl. 3 kr. Nebenher muß er bemerken, daß die Auflösung dieses Konventes für das allgemeine Beste, für Aufklärung und Aufschwung des Zeitgeistes die größte Wohlthat sei und sehr nothwendig; denn diese Mönche, von eigenem Interesse angespornt, erhielten das Volk in der möglichsten Finsternis, machten selbes für alle an sich gewiß allgemein gute Neuerungen, für die reine Religions- und Sittenlehre unempfänglich, ernährten unter demselben Aberglauben und Fanatismus in solchem Grade, daß sich bei den gewöhnlichen Pfarrgottesdiensten wenig Volk einfand, dagegen aber bei den Dritten-Ordens-Versammlungen beinahe die Klosterkirche zu klein war, so wie ich Augenzeuge war, daß bei dem Abfahren der Mönche eine unzählige Menge Zuschauer auf den Boden fiel, dem abgefahrenen Schiffe mit aufgehobenen Händen nachbeteten und dabei bitterlich weinten." [1])

Das „Schiff" der euphemistischen Sprache des Herrn v. Dietz war in Wirklichkeit ein Floß. Auf dieses wurden

„bei arger Winterkälte die Patres verladen und so von 3 Ruderern innabwärts nach Neuötting in das dortige Centralkloster gebracht. Dieser Kapucinerconvent hatte von allen baierischen das Schlimmste auszustehen. Schwer fiel diese Reise mitten im Winter, schwer dem Körper wie dem Gemüthe. Hiebei litten die alten Männer, unter denen auch zwei Jubel-

[1]) P. Angelikus Eberl S. 445—446.

priester waren, am meisten durch die Kälte. Die kräftigeren Männer begaben sich an's Ruder, um sich zu erwärmen und die Fahrt gegen den widrigen Nordwind zu betreiben und zu beschleunigen. Es war auch nothwendig, daß die Kapuciner, Priester und Laien, das Ruder verstärkten, wenn sie anders beim kurzen Tag und widrigen Wind Oetting erreichen wollten; denn es waren beim Schiffe nicht mehr als 2 Ruderknechte und ein Steuermann. Gerade um 5 Uhr Abends, bei schon einbrechender Dunkelheit, landeten sie zu Neuötting. Und nun mußten sie erst noch unter dichtem Schneegestöber eine gute halbe Stunde weit bis Altötting gehen; die halb erstarrten Greise aber mußten geführt werden." [1])

„Kalt und neblicht war die Zeit, in welcher die armen, größtentheils alten Klosterbewohner ihre stillen Zellen verlassen mußten; eben so kalt und düster war es aber auch bei einem großen Theile der damaligen hiesigen Einwohnerschaft im Kopfe und im Herzen. Man öffnete mit einem unbegreiflichen Gleichmuthe gegen Nichts eine nicht mehr zu heilende Lebensader unserer Stadt, ließ sich .... zur Zerstörung alles Bestehenden hinreißen." [2])

Um möglichst gründliche Zerstörung einzuleiten, inventarisierte nun zunächst das k. Landgericht das gesamte mobile und immobile Vermögen des verlassenen Klosters auf die Summe von 3300 fl. 15 kr.; hierauf versteigerte das Rentamt vom 9. bis zum 16. Februar 1807 die Effekten. Schon im Januar waren das Ziborium, die Monstranz und die acht Kelche an das Münzamt nach München eingeschickt worden.

Das Klostergebäude mit der Kirche wurde an den Gerichtsdiener Georg Stadler in Kling um 2500 fl. verkauft. Stadler riß die sämtlichen Klostergebäude ein, die Kirche aber verwandelte

[1]) Pöckl, Die Kapuziner in Bayern.

[2]) Oberb. Archiv Bd. 19.

er in ein Wohnhaus. Diese Kirche war U. L. Frau von den Engeln geweiht gewesen. Von den zwei Seitenaltären war einer unter dem Titel der heiligsten Jungfrau und Mutter Gottes, der andere unter dem des heiligen Antonius von Padua errichtet, welcher wegen seiner vielen, durch reiche Votivgaben bewiesenen Hilfeleistungen besonders verehrt wurde. Die Seitenkapelle hatte man der heiligen Familie des fleischgewordenen Wortes geweiht. — In der Folge ging das Kirchen-Wohnhaus samt Garten an den Gerichtsdiener Federkiel über, dann an die k. Rentbeamtenswitwe Agathe Berger, dann an den Brauer Lorenz Gerbl, welcher, um die Reform zu krönen, eine großartige Sommerbierkellerschenke darin aufschlug.

4. Burghausen.

In der Kirche dieses bedeutenden Konventes war von hervorragender Schönheit das Choraltarblatt. Es

> „stellet die heilige Anna vor und ist das Porträt der damaligen (bei der Gründung des Klosters 1656) Churfürstin Maria Anna, von einem Meisterpinsel entworfen. Diese Churfürstin als höchste Gönnerin des Klosters hat es hergeschenkt.“ [1])

Die Kapuziner hatten hier auch ein Ordensstudium eingerichtet. Die Anzahl der Mönche betrug vor der „Reduktion“ immer mindestens 26, oft auch mehr; im Katalog von 1799 ist sie auf 12 gesunken; 1802 vor Eintritt der Säkularisation wieder auf 15 gestiegen wegen Aufnahme dreier französischer Emigranten, des Paters Justus Bracconier aus Lille und der Fratres Augustin von Dourcoing und Alexander Freville von Montigny bei Douai. Als Guardian waltete beim Eintritt des Verhängnisses P. Norbertus (Loibl) aus Braunau. Seit der Ausweisung der Jesuiten aus Burghausen versahen die Kapuziner auch die Pfarrkanzel bei St. Jakob dortselbst, und predigten zur vollen Zufriedenheit des

---

[1]) Lexikon 1796.

gläubigen Volkes, für welche geistliche Dienstleistung sie ein jährliches Almosen von 75 fl. erhielten. Auch sie mußten schon lange peinlich fühlen das allmälige Heranschleichen der trübseligen Zeit.[1]) Als diese endlich angebrochen war, erhielt auch der Stadtpfarrer von Burghausen, der kurfürstliche Geistliche Rat und Doktor der Theologie Paulus Paur, die gewohnte Weisung, ein „Gutachten über die Notwendigkeit der Kapuziner" in seiner Gemeinde vorzulegen. Er entledigte sich des Auftrages damit, daß er darlegte:

„In der hiesigen Pfarrei sind sehr starke geistliche Verrichtungen, besonders an Sonn- und Feiertagen, so daß die Zahl der Weltpriester nicht ausreicht. Da die Jesuiten abgewürdiget worden, müssen die Kapuciner, die leider immer weniger werden, den Priestermangel in allen Verrichtungen ersetzen, damit der ganzen Gemeinde ein Genügen geschaffen werde; die Kapuciner besorgen die schwere Pfarrkanzel, predigen in der Spitalkirche, halten die nachmittägige Conventpredigten, versehen das Englische Institut, machen die herkömmlichen Verrichtungen in der Malteserkirche und helfen in den umliegenden Pfarreien, darunter auch jenen im Innviertel, besonders in Erkrankungsfällen von Pfarrern und Cooperatoren aus, wo sonst der Gottesdienst ganz unterbleiben müßte, und versehen bei all diesem auch ihre eigene Kirche, wo der Beichtstuhl sehr strenge ist. Die Kapuciner genießen hier ein hohes Vertrauen, und die Bürger und Bauern würden es schmerzlichst empfinden, wenn diese eifrigen Priester von der Aushilfe ausgeschlossen würden, zumal der hiesige Pfarrer mit seinen zwei Cooperatoren nicht im Stande wäre, allein Alles zu besorgen. Die Verrichtungen einer so bedeutenden Pfarrei, wo überdies großes Militär, dann Bruderhaus, Spitäler und Zuchthaus vorhanden sind, erfordert die Aushilfe der Kapuciner. Mit Hemmung der Thätigkeit der Kapuciner geht der Stadt

[1]) Siehe Bd. I. S. 178—179.

großer Schaden zu. Es mindert sich der Zugang der umliegenden Pfarreien, und die Einkehr und Losung der Stadt hört mehr und mehr auf, was bedauerlich ist, da die Stadt nicht reich ist und die Gewerbe im Rückgang zu sein scheinen." [1])

Vielleicht war es dieser Vorstellung zu danken, daß Burghausen wenigstens als Zentralkloster erhalten blieb. Als Kommissär für dasselbe wurde der dortige Kammerfiskal Meier aufgestellt, und, nachdem dieser bald darauf als Hofrat nach München berufen war, der Hofkastner Graf v. Armansperg.

Das erste, was man tat, war wieder das Suchen nach Geld, man zitierte den P. Guardian, um den nötigen Aufschluß zu erhalten; dieser aber erklärte,

„daß er darüber keine nähere Kenntnis habe, da alle Schankungen an's Kloster ꝛc. alsogleich dem geistlichen Vater übergeben werden und es weder ihm noch sonst einem Kapuziner vi regulae erlaubt sei, sich hierüber zu interessiren." [2])

Um für die Bedürfnisse eines Zentralklosters Platz zu machen, wies man vor allem die drei französischen Flüchtlinge erbarmungslos hinaus. Dann „transportierte" man hieher 2 Patres aus München, 2 aus Erding, 4 Kleriker aus Sulzbach und 1 Laienbruder aus Erding und andere, bis 38 Religiosen sich in die 28 Zellen zu teilen hatten.

„Diesen in dem Kloster zusammengedrängten Kapuzinern wurde nun im Namen Sr. Krfstl. Drlt. ein langes Reglement für ihr Leben und Verhalten zugesendet. Das Hauptsächlichste ist, daß jeder Pater in Zukunft täglich 20 kr. 2 dl. zum Lebensunterhalt empfangen soll, daß er dafür alle Wochen 4 Messen lesen müsse, daß Keiner außer nur in der Kapuzinerkirche predigen und beichthören dürfe. Auch wurden die Konventualen zu einem tadellosen, religiösen und sittlichen Wandel ermahnt,

[1]) Kal. f. k. Chr. 1887; ausführlich bei P. Angelikus Eberl S. 457. f.
[2]) P. Angelikus Eberl S. 459.

und es wurde ihnen eingeprägt, alle Anzüglichkeiten, Amphibologien ꝛc. zu vermeiden und den Zuhörern die Lehren des reinen Evangeliums vorzutragen. Für jeden Exzeß der Einzelnen sollten die Ordensoberen verantwortlich sein." [1])

Damit war das opfervolle 24jährige Zentralklosterleben in diesem Konvente eröffnet. Der Gesundheitszustand der also Reformierten war ein sehr ungünstiger. Schon ein am 25. Oktober 1804 aufgenommener status sanitatis konstatierte:

„1 Pater Leibschaden, 11 Patres podagraisch, 1 Pater zweimal vom Schlag getroffen, 3 Patres auf einem Auge blind, 1 Laie miserabilis, 1 Laie stockblind, 1 Laie verrückt, 1 Laie Hermion (= hernios?), 3 Laien podagraisch." [2])

Während des Jahres 1809 mußten die Kapuziner nach und nach 1000 Soldaten in ihr Kloster einquartieren lassen. Am 12. Januar 1813 kam die Weisung

„daß das ehemalige Kapuzinerkloster zu Schärding in eine Fronfeste umgewandelt werden, und daher die vier ältesten der dortigen Kapuziner nach Altötting, die andern drei nach Burghausen versetzt werden sollen." [3])

Allmälig war die Zahl der Internierten auf fünf herabgeschmolzen.

„In dieser traurigen Zeit drohte selbst den Klostergebäuden gänzliche Vernichtung, die noch glücklich abgewendet wurde. Die Baulast für das Zentralkloster hatte das k. Aerar zu tragen. Dieses wollte der Last los werden und beantragte die Uebersiedelung der 5 Patres von Burghausen nach Altötting, um dann das Gebäude veräußern zu können. Gegen dieses Unterfangen wehrten sich der Stadtmagistrat, der Guardian Maximilian (Pöckl) und der Dekan und Kirchherr Franz Xaver

---

[1]) Kal. f. k. Chr. 1887.

[2]) P. Angelikus Eberl S. 459. [3]) Ebendort.

Lechner sehr energisch. Letzterer wies in seiner Vorstellung an das b. Ordinariat Passau vom 6. Januar 1826 hin auf die Leistungen der Kapuziner in der Pestzeit, führte dann ihre Verdienste um die Seelsorge in und außer dem Kloster auf, und hob in ganz besonders anerkennender Weise ihre Armenpflege hervor. Sie drangen durch, ja 1827 lebte das Kloster wieder auf, wurde auch gleich Novizenkloster." [1])

1852 erweiterte man das Kloster durch einen Anbau für die Novizen. Die während der Zentralklosterzeit sehr heruntergekommene Kirche wurde gründlich restauriert.

Als Guardiane hielten den Konvent während der harten Prüfung aufrecht außer dem schon genannten ersten die Patres: Anastasius (Wittmann von Löhr, ausgezeichnet als Prediger, unermüdlich als Samariter im Beichtstuhle, voll des Eifers in allen geistlichen Ämtern; er war schon im Zentralkloster zu Altötting Guardian gewesen und wohnte auch später im dortigen Konvente als Provinzvikar, bis zu seinem am 22. März 1823 erfolgtem Tode) 1804—1807; Aurelius (Frisch von Lam) 1807 bis 1812; Maximilian (Pöckl von München) seit 1812.

Begraben liegen in Burghausen: P. Wenceslaus (s. München S. 143); Fr. Adauctus (Sandl), geboren 1749 zu Burglengenfeld, Kapuziner seit 1775, gestorben 1826, Gärtner; P. Benedictus (Forster), geboren zu Neuburg 1755, Kapuziner geworden 1776, gestorben 1826, Prediger; P. Aurelius (Frisch), geboren 1753 zu Lam, Kapuziner 1774, gestorben 1827, Vikar, Novizenmeister, Guardian; P. Gelasius (Eibl), geboren zu Mayrhofen 1764, Kapuziner 1785, gestorben 1830, Prediger; Fr. Ladislaus (Knipfer), geboren 1758 zu Dauernfeld, Kapuziner 1783, vor Eintritt der Säkularisation Pförtner in Wolnzach, gestorben 1830, Hausarbeiter; Fr. Aegydius (Mayr), geboren zu Schwandorf 1751, Kapuziner 1781, gestorben 1831,

[1]) Kal. f. k. Chr. 1887.

Tuchmacher; P. Floribertus (Reger) geboren zu Rackenthal 1765, Kapuziner 1785, gestorben 1833, Prediger; Fr. Agricola (Gaißer), geboren zu Rosenheim 1760, Kapuziner 1782, gestorben 1833, Pförtner; P. Maximilian (Pöckl, s. München S. 141); Fr. Mamillus (Strobl, s. Rosenheim S. 205); Fr. Caspar (Preysinger), geboren zu Neumarkt 1774, Kapuziner 1797, gestorben 1838, Gärtner; Fr. Oswaldus (Mädele), geboren zu Rennertshofen 1774, Kapuziner 1801, gestorben 1842, Koch; Fr. Laurentius, geboren zu Neustadt 1776, Kapuziner 1801, gestorben 1843, Koch; P. Palmatius (Diez), geboren zu Neumarkt 1772, Kapuziner 1790, 1835—39 Guardian zu Laufen, gestorben 1845, Definitor und Provinzvikar.

5. Wemding.

Das Kloster zählte beim Einbruche der Säkularisation 12 Mönche, nämlich 9 Patres und 3 Laienbrüder unter dem Guardian P. Alexander (Neumayer aus Aiterhofen). Kurfürstlicher Kommissär zur „Reform" des Klosters und Verwandlung desselben in ein Zentralkloster wurde der Landrichter von Wemding, Freiherr von Andrelang aus Andrelangen. Derselbe durchsuchte alsbald das Klosterarchiv, nahm aus demselben was ihm beliebte, gab dem Konvente eine Instruktion und schrieb dem Guardian (der bezeichnender Weise seine Guardianatsaufzeichnungen mit dem 23. März 1802 beschloß) sein ferneres Verhalten vor. Es kamen 10 neue Kapuziner hier an, das Kloster war dadurch überfüllt, so daß mehrere Mönche auf dem Gange wohnen und schlafen mußten. Dazu litten sie selbst an den gewöhnlichsten Lebensmitteln Not.

„Eine besonders mißliche Lage brachte die Bureaukratie 1803 im Frühjahr über das Kloster. Es hätten die Kapuciner mitten im Winter nach Türkheim versetzt werden sollen. Da aber die meisten alt, und einige auch kränklich waren, wurde

ihnen auf gemachte Vorstellungen von der chfstl. Klosterkommission bewilligt, daß sie bis zu Ende Aprils in Wemding verbleiben durften. Allein eben diese Anberaumung der Zeit veranlaßte sie, die Vorräthe an Holz, Victualien und anderen Bedürfnissen nur bis zum Ende Aprils zu berechnen; auch der Garten wurde nicht mehr bestellt. Als nun diese Zeit ankam, war Alles aufgezehrt, und sie selbst reisefertig. Allein es kam kein Befehl zum Abmarsch; sondern sie erhielten die Meßstipendien für den Mai, und auch die seit einigen Monaten rückständige Competenz für die Laienbrüder. Sie mußten also bleiben und ihre Wirthschaft gleichwohl von Neuem anfangen." [1])

1810 lebten dortselbst noch 9 Kapuziner.

„Ueber das fernere Schicksal des Hauses berichten die Akten nur weniges, gewähren aber trotzdem genug Einblick in die ganze Armseligkeit, mit der in jenem traurigen Vierteljahrhundert in Wemding, und darum, wie wir sicher schließen dürfen, auch in allen anderen Klöstern gewirthschaftet wurde. Als es sich nämlich nach der Wiedererrichtung des Klosters durch König Ludwig um die Instandsetzung des Klostergebäudes handelte, da konnte die Behausung kaum mehr menschenwürdig genannt werden.

„Man liest da von „ruinosen Zellen in unbewohnbarem Zustande", von „Wänden mit häßlichen Insekten und Ungeziefer angefüllt", von „ruinösen Dachböden, schadhaften Kirchendachungen, abgewitterten, bewurflosen Mauern, vermoderten Holzteilen"; der Etat forderte „neue Fenster- und Thürstöcke, neues Wandgetäfel, neuen Mauerwurf von innen und außen, neue Öfen, Verlegung von Zellen, Ausbesserung von Dächern" u. s. w. Und in solch vernachlässigten Räumen mußten Priester ein Vierteljahrhundert lang ihr Dasein fristen — wahrlich eine mehr als ironische Illustration zu den goldenen Versprechungen

[1]) Pöckl, Kapuziner in Bayern.

des Staates, der in den Jahren 1769 und 1770 bereits begonnen hatte, die Mendikanten des „so entehrenden Bettels“ zu entheben, und ihnen dann im Jahre 1802 durch die Säkularisation zu diesem „menschenwürdigen Dasein“ verhalf!“ [1])

Als Guardiane unter dem Landrichter als Oberguardian fungierten in dieser Zeit nach dem bereits Genannten: P. Andomarus (Albrecht aus Simnach) von 1804 an; P. Amaranthus (Lechner aus Pleistein, 1782 als Kooperator an die Ordenspfarrei Parkstein gekommen) von 1812 an; dann P. Fidelius (Niederhuber aus Tengling, nachdem er 1832—35 Guardian in Türkheim gewesen war) im Jahre 1835; endlich im selben Jahre 1835 noch P. Nicasius (Holzapfel, s. Rosenheim S. 204).

Als stumme Zeugen der Zentralklosterzeit liegen in Wemding begraben: Fr. Ubaldus, geboren zu Schönfeld 1771, Kapuziner seit 1798, gestorben 1826, Sakristan; P. Genesius (Degruen), geboren zu Schwandorf 1750, Kapuziner seit 1770, gestorben 1826, Prediger, Direktor des III. Ordens, Senior der Provinz; P. Aresius (Winter), geboren zu Naabburg 1751, Kapuziner seit 1774, gestorben 1830, Jubiläus; Fr. Didacus (Baumgartner, s. Burglengenfeld S. 198); Fr. Amos (Fellmayr), geboren zu Walxing 1764, Kapuziner seit 1787, gestorben 1832, Chirurg; Fr. Gervasius (Matzer), geboren zu Wolnzach 1772, Kapuziner seit 1792, kurz vor der Säkularisation als Klostergärtner in Wolnzach tätig, gestorben 1832, Koch und Gärtner; P. Sacerdos (Aichhammer), geboren zu Dinau 1750, Kapuziner seit 1771, gestorben 1835, Prediger; Fr. Sebastianus (Graf), geboren zu Velburg 1753, Kapuziner seit 1773, gestorben 1836, Pförtner; P. Andomarus (Albrecht), gestorben 1813; [2]) P. Aurelianus (Reiser), gestorben 1817; [2]) P. Maximilianus (Graf), gestorben 1819; [2]) P. Amaranthus (Lechner), gestorben 1840. [2])

---

[1]) Eberl l. c. S. 460—461.

[2]) Gütige Mitteilungen des H. Expositus Buchner in Edelsfeld.

6. Türkheim.

„Weil Türkheim zur Vornahme einer hinreichenden Collektur zu klein war, bezog das Kloster aus der Stiftung vom Pflegamte Türkheim jährlich: baares Geld 1000 fl., 400 Eimer weißes, 4 Eimer braunes Bier, 52 Klafter weiches und 12 Klafter hartes Holz, 18 Sch. Korn, 6 Zentner Karpfen und 2 Salzscheiben." [1])

Dieses schöne Almosen kurfürstlicher Frömmigkeit aus alter Zeit war durch das Dekret über die Aufhebung der Meritorien und Gratialien (s. Bd. I S. 207) abgeschafft, und der 18 Mönche zählende Konvent hätte sich aus Mangel an Subsistenzmitteln auflösen oder doch auf eine sehr kleine Zahl von Mitgliedern reduzieren müssen, auch ohne die Säkularisation.

Als diese hereinbrach, wurde zunächst der Laienbruder Gervasius als Pfründner in die Abtei Benediktbeuren verwiesen, mit Marschbefehl, Marschroute, (bei welcher absichtlich München nicht berührt werden durfte), Panisbrief an den Abt und einer Aussteuer von 10 Gulden. Der Landrichter v. Predl in Türkheim wurde als Lokalkommissär aufgestellt und verkündete dem Konvente die „Reformen". Einer der Patres wanderte aus Liebe zum freien Ordensstande in die Tiroler Provinz aus, 5 traten mit päpstlicher Dispense in den Weltpriesterstand über. Die übrigen erwarteten ihre Transportierung nach irgend einem Zentralkloster, als plötzlich Türkheim selbst zu einem solchen erklärt wurde.

Demgemäß sollten am 15. Oktober 1802 die Mönche von Donauwörth hier eintreffen, 12 an der Zahl,

„und die Polizei vergaß nicht, väterlich anzuordnen, alles im Hause für die Aufnahme derselben in passender Weise herzurichten, jedoch im Falle der Unmöglichkeit momentan besserer Fürsorge für sie ein „Lager auf Stroh, so bequem als möglich", herzurichten." [2])

---

[1]) Steichele, Bistum Augsburg. II. 340.

[2]) Eberl l. c. S. 461.

Am 28. Oktober 1803 kamen noch die 8 Mönche aus Rosenheim (s. S. 207) hinzu. Nun konnte der Betrieb des geistlichen Zuchthauses in Angriff genommen werden. Die Münchener Spezialkommission für Klostersachen gab dazu dem Landrichter v. Predl folgende nicht mißzuverstehende Winke:

„In ihrem Inneren sind die Ordens-Individuen (obgleich man die eigentliche, innere Klosterdisciplin nach den durch ohnehin bestehende Generalverordnungen festgesetzten Beschränkungen dem Kloster-Obern überläßt), nicht ganz außer Acht zu lassen, sondern der kurfürstliche Landrichter hat sein Augenmerk dahin zu wenden, daß in den Predigten nur die reine Lehre Jesu vorgetragen, und daß diese nicht durch Vorurtheile verbreitende Märchen verunstaltet, oder die Predigten durch Ausfälle gegen die Regierung und ihre erlassenen Verordnungen wohl gar zum gefährlichen Volksversammlungsorte werden, und ist daher jedes Vierteljahr ein Bericht über das Betragen der Mönche zu erstatten, und es entnimmt sich aus der Tendenz dieser Anordnung von selbst, daß einzelne sich ereignende Fälle, wo von dem Konvente oder einigen Individuen gegen den Sinn dieser Polizey Anordnungen gehandelt würde, sogleich zur Kenntniß der dießseitigen Stelle zu bringen sind, damit durch geeignete Bestraffung oder anzuordnende Versetzungen dem Übl sogleich in seinem Beginnen vorgebeugt werden könne." [1])

Der Landrichter erwies sich des Vertrauens würdig und regierte das Kloster genau nach der Tendenz der Reformer. Die Mönche litten große Not, denn mit 20 Kreuzern täglich für die Person sollten sie ihre Lebensbedürfnisse bestreiten; der Landrichter tat nichts zur Erträglichmachung ihrer Lage, wohl aber wurde dem barmherzigen Volke, welches seinen Kapuzinern durch Liebesgaben zu Hilfe eilen wollte, dies als etwas Unrechtes dargestellt,

---

[1]) Eberl l. c. S. 462.

weil man es verboten habe. In der Küche[1]) fiel der Herd ein; der Landrichter traf keine Anstalt, ihn wieder aufrichten zu lassen, denn er gab ja seine 20 Kreuzer-Stücke in das Kloster hinein. Da nagelten die Kapuziner ein Blech auf den Fußboden der Küche und machten darauf zum Kochen das Feuer an, über welches sie einen Kessel hingen. Als das Blech durchgebrannt war, ersetzten sie es durch eine Lage von Ziegelsteinen. An dem Wohngebäude zeigten sich dringende Bedürfnisse von Reparaturen, die Bedachung wurde schadhaft, Regen und Schnee drangen ein, das ganze Kloster drohte eine Ruine zu werden, aber „Gnaden Herr Landrichter" taten nichts dagegen. Die Tendenz der kurfürstlichen Klosterreform schien ihm andere Forderungen zu stellen. So erließ er am 22. Juli 1805 folgenden Ukas an das Kloster.[2])

„Im ganzen kurfürstlichen Landgericht Türkheim wird an abgeschafften Feyertagen kein größerer Unfug getrieben und einer der höchsten Verordnung zuwiderlaufender Mißbrauch unterhalten, als gerade bey dem Sitze des kurfürstlichen Landgerichtes selbst, wozu in der Klosterkirche wegen denen vielen gelesenen Messen die hiesigen Bürger und so andere in Massa mit feyertäglichen Kleidern erscheinen und ihre Andacht den ganzen lieben Vormittag und auch Nachmittag wie an den Sonn- und Feyertagen ganz ungescheut fortsetzen. Dadurch wird aber der Sinn der höchsten Verordnung sehr mißbraucht, das kurfürstliche Landgericht einer großen Verantwortung ausgesetzt, wie letzthin der Fall war. Um nun diesem Mißbrauch auf einmal zu steuern, erhält der P. Guardian als Kloster-Vorstand hiemit den polizeymäßigen Auftrag, in allen abgeschafften Feuertagen die Capuziner Kirchen Thür längstens bis 7 Uhr früh, Abends aber bey den abzuhaltenden Littaneyen ganz zu schließen, sich

---

[1]) Mündliche Erzählung des längst verstorbenen Landrichters Wintrich v. Türkheim in der Familie des Verfassers.

[2]) Bei Eberl l. c. S. 462—463.

aber übrigens an denen klösterlichen Verrichtungen nicht irre machen zu lassen."

1806 erschien im Kloster eine Regierungskommission, nicht zwar die ersehnte Hilfe für Haus und Menschen bringend, sondern vielmehr um aus der Klosterkirche 2 silberne Kelche, und aus der angebauten Lorettokapelle 3 silberne Votivtafeln fortzunehmen, welche der unbefleckten Gottesmutter waren geopfert worden.

„Endlich im Jahre der Theuernng und des Hungers, 1817, wurde die Bitte der Kapuziner um Aufbesserung ihrer Löhnung erhört. Es waren schon Mehrere von den Ordensmännern aus diesem zeitlichen Zuchthause befreit und in die himmlische Freiheit versetzt worden, und so konnte man Jedem der noch lebenden Kapuziner 30 Kreuzer für jeden Tag statt der bisherigen 20 verabreichen, ohne den Etat zu überschreiten." [1])

Das Volk verharrte unverbrüchlich in seiner Liebe und Hochschätzung zu den Kapuzinern. Es kannte sich in der ganzen Sache nicht aus und vermochte nicht zu begreifen, warum man denn so lange mit der amtlichen Untersuchung über die gleich Verbrechern fast behandelten Mönche zögerte, damit doch deren Unschuld erwiesen würde. Daß das Ordensleben selbst das Verbrechen war, dies konnte es nicht fassen.

Inzwischen starben während 25jähriger Trübsal die frommen Kuttenträger alle dahin bis auf einen einzigen. Es war dies der ehrwürdige Kapuzinergreis P. Johannes Chrysostomus (Gallenberger), der noch immer die Hoffnung hegte, daß sein geliebtes Kloster wieder zum Leben auferstehen werde. Persönlich trug er diese Bitte dem König Ludwig I. vor. Die Marktverwaltung, der Pfarrer und der damalige Landrichter Wintrich von Türkheim unterstützten das Bittgesuch durch gewichtige Gründe. Am 1. November 1827 erklärte der König, daß das Kloster fort-

---

[1]) Kal. f. k. Chr. 1884 S. 108.

bestehen solle; am 10. Januar 1830 erschien darüber ein spezieller kgl. Erlaß.

Die Kapuziner nahmen sich jetzt mit großem Eifer der den Einsturz drohenden Kirche und des ganz vernachlässigten Klostergebäudes an. Da war des Aufbauens und Reparierens kein Ende. Von allen Seiten kam Hilfe und Unterstützung. Man konnte recht deutlich sehen, daß nicht bloß die Einwohner Türkheims, sondern auch das gesamte katholische Volk der Umgegend die Restauration des verfallenen und der Zerstörung preisgegebenen Klosters wie ihre eigene Hausangelegenheit ansahen. Landrichter Wintrich erwies sich sehr hilfsbereit und auch in der Folgezeit als ein Gönner und Wohltäter des Klosters. Selbst eine Gabe der Regierung vereinigte sich mit den Opfern der Gläubigen. Die ganze innere Einrichtung der Kirche mußte erneuert werden, und das Bauwerk der Kirche bedurfte gründlicher Ausbesserungen, als Neubelegung des ganz zertretenen Fußbodens, vollständige Erneuerung des Lattengewölbes und des Dachstuhles, der ganz aus den Fugen gegangen war und die nördliche Kirchenmauer herausgeschoben hatte, Auswechslung vieler Steine, Einreißung und Wiederaufführung ganzer Teile des Gemäuers, bis endlich die Neueröffnung des Klosters feierlich vor sich gehen konnte.

Selbst dann blieb manche Narbe der erlittenen Wunden zurück. So hatte die an der Klosterkirche angebaute Lorettokapelle vor der Säkularisation ein Vermögen von 13 000 fl. besessen, deren Zinsen für sie allein zu verwenden waren. Jetzt war das Vermögen auf 8855 fl. eingeschmolzen, und dazu kamen neue Lasten, daß nämlich von den Zinsen die Baulast sowie die Persolvierung von 26 Stiftmessen bestritten, das etwa sich Erübrigende aber an die Pfarrkirche abgeführt werden muß.

Als Guardiane haben in Türkheim während der Zentralklosterzeit vorgestanden: P. Raymundus (Mayr) aus Forstern, welcher schon ehedem 1792 bis 1795 hier Oberer gewesen war

und dieses Amt wiederum von 1801 bis 1803, ebenso von 1806 bis 1816 versah. Derselbe hinterließ im Manuskript eine Geschichte der Kriege seiner Zeit, die er mit vielen Aktenstücken bereicherte. Er starb am 23. Juni 1816. Dann P. Celsus (Stadler) aus Mattsieß, Guardian von 1798 bis 1801 und von 1804 bis 1806; P. Sylvester (Schreder, auch Schrödl) aus Vilshofen, 1816 bis 1820, nachdem er vor der Säkularisation Informator der Ordenskleriker zu Traunstein gewesen war; P. Noë (Krinner, s. Rosenheim S. 207), welcher früher Bruderschaftsdirektor in Deggendorf gewesen war, 1820 bis 1824; endlich von 1824 bis 1831 der obengenannte P. Johannes Chrysostomus, geboren in Menning 1753; in den Orden war er 1777 getreten und hatte in verschiedenen Gegenden als Prediger an dem Heile der Seelen gearbeitet. Er beschloß zu Türkheim im Jahre 1832 sein an Leiden reiches Leben.

Außer diesen liegt in Türkheim noch begraben Fr. Humilis (Niederbrugger), geboren in Deggendorf 1748, Kapuziner 1777, gestorben 1827, Färber; dann die nach der Beendigung des Klosterkrieges dorthin gekommenen Ordensveteranen: P. Franciscus (Altmann) aus Vorderbuchberg, Guardian 1831; P. Aloysius (Wiblishauser) aus Waldstetten, Guardian 1835; Fr. Johannes Nepomucenus (Fehler), geboren in Gundelfing 1776, Kapuziner 1803 (jedenfalls nicht im Bayerischen), gestorben 1849, Pförtner; Fr. Eustachius (Nagl), geboren zu Neumarkt 1774, Kapuziner 1796, gestorben 1852, Koch.

7. Altötting.

Im Gegensatze zu den bisher genannten Zentralklosterorten befanden sich zu Altötting vor der Säkularisation keine Kapuziner. Man räumte vielmehr, um diese unterzubringen, das Franziskanerkloster St. Anna aus und beschlagnahmte für denselben Zweck das Priesterhaus, den späteren „Altöttinger Hof“. Ersteres

wurde als Konvent Nr. I, letzteres als Konvent Nr. II von der Regierung bezeichnet. Es gab mithin in Altötting zwei Zentralklöster für Kapuziner, doch pflegt man die beiden als eines zu betrachten und nur von dem „Zentralkloster Altötting" zu sprechen, ein Usus, welchem auch in dieser Darstellung gefolgt werden soll. Das Zentralkloster Altötting, gleichsam unter den Augen der Mutter Gottes errichtet, war das am meisten bevölkerte, an Schmerzen für seine Bewohner reichste, aber auch dasjenige, wo die beängstigte Tugend ihre schönsten Strahlen zeigen sollte, um sie mit dem Morgenrot eines für die bayerische Ordensprovinz anbrechenden neuen Tages zu vermählen.

Man „transportierte" hieher allmählig 150 Kapuziner zusammen. Anfangs

> „waren 57 Individuen, die theils im Kloster, theils im Priesterhause wohnen mußten. Im Kloster waren die Zellen doch bewohnbar und mit den höchstnöthigen Bettstätten, einem Pult und einem Stuhle versehen, aber im Priesterhause waren fast lauter große und leere Zimmer. Es mangelte beinahe alle Einrichtung. Was man nöthig hatte, mußte man theuer bezahlen. .... Welch eine erbärmliche Wirthschaft!" [1])

Aber zur Last der Entbehrung sollte als eine noch viel empfindlichere die der Ueberfüllung kommen. Maximilian Pöckl erzählt, daß alle Winkel besetzt waren; mehrere Paare gezwungen waren, in je einer der kleinen Zellen beisammen zu bleiben, sogar in den Behältniskammern zu wohnen; daß einer mehrere Jahre hindurch in einem Kasten der Sakristei schlafen mußte, ein anderer ebenfalls ein paar Jahre im Kabinett, bis endlich der Tod Platz machte.[2])

Der Lokalkommissär Graf Franz von Armannsperg, Pfleger und nachmals k. Landrichter zu Burghausen, war ein Tyrann, der sich alle Mühe gab, es der Landesdirektion und der Spezial-

---

[1]) Pöckl, Kapuziner in Bayern S. 186. [2]) Ebendort S. 191.

kommission für Klostersachen in einer den Kapuzinern recht fühlbaren Weise gleichzutun. Bald verbot er den Patres, in der Gnadenkapelle Messe zu lesen, bald befahl er sie plötzlich dorthin zum Zelebrieren. Er erlaubte am Charfreitag die Aussetzung des Allerheiligsten nur unter der Bedingung, daß außer Lichtern kein Schmuck verwendet würde; verbot, an Werktagen ein Glockenzeichen zum Chorgebet zu geben; befahl die aufgestellte Krippe sofort wieder zu entfernen weil das eine theatralische Vorstellung wäre; unterbrach die zum Feste der unbefleckten Empfängnis begonnenen Oktave von Litaneien; ließ das über der Klosterpforte angebrachte Kreuz abnehmen; verbot den Kapuzinern den feierlichen Empfang von Wallfahrtszügen; untersagte ihnen die Häuserweihe am Dreikönigsfeste, die Palmenweihe am Palmsonntage, die Feuerweihe am Charsamstage „außerhalb der Kirche auf öffentlichem Platze“; verbot den Schmuck der Kirche zum Portiunkulaablaß und verlegte gar den Ablaß auf den dem Portiunkulatage folgenden Sonntag; erlaubte daß am Vorabende des Portiunkulaablasses die Beichten der Gläubigen gehört würden, verbot daß am Vormittage mehr als ein Beichtstuhl besetzt würde; zog den Guardian zur Verantwortung weil man das Fest des hl. Felix mit einem Hochamte gefeiert hatte. Als er einmal auf der Landstraße fuhr und drei Kapuzinern begegnete, welche Baron Mandl gebeten hatte, zur Abhaltung von Gottesdiensten bei der Leichenfeier für die verstorbene Baronin nach Tüßling zu kommen, ließ er den Wagen halten und schaffte die drei Patres nach Hause. Diese aber folgten ihm nicht, und daraus erwuchsen ihnen, dem Pater Guardian und dem Baron Mandl bureaukratische Quälereien bis hinauf zur Landesdirektion. Einmal kam er betrunken in das Klosterrefektorium und verbot allen Kapuzinern für alle Zukunft alles Predigen, unter Beschuldigungen des P. Joseph a Leonyssa, daß dieser auf der Kanzel die Regierung und die Illuminaten gezüchtigt, den Aberglauben gefördert habe.

Dieses Predigtverbot dauerte von 1804 bis 1814. Als es dann endlich zurückgenommen wurde, zeigte sich die auch in anderen Beziehungen fast regelmäßig wiederkehrende Erscheinung, daß von dem Zeitpunkte an, da eine von außen an die Kirche anprallende Flut ihren Höhepunkt erreicht hat, die verlaufenden Gewässer der Ebbe in das Innere einzusickern suchen; das traurige Bedürfnis der schwächlich Friedseligen, sich mit dem Zeitgeiste zu versöhnen, schafft dazu der Ritzen und Rinnen genug.

Man hatte auf kirchlicher Seite den Antimonachismus bekämpft als ein Ungeheuer, jetzt aber gab man sich mitunter derselben Gesinnung hin, nur in einer vermeintlich gemäßigteren, vernünftigen, klugen, den Verhältnissen Rechnung tragenden, die goldene Mittelstraße einhaltenden Art. Auf diese historisch garantierten Neigungen von mit Selbstsucht und Strebertum befleckten kirchlichen Persönlichkeiten mochten die Illuminaten im Voraus gerechnet haben, jedenfalls kamen sie durch diese zu einem nachhaltigeren Erfolg, als durch sich selbst. So mußten denn die Kapuziner es erleben, daß nunmehr der zuständige Dechant und das zuständige bischöfliche Ordinariat gegen die kirchlichen Rechtsbestimmungen die wiedergewonnene Freiheit zu predigen derart beschränkten, umschrieben und umgrenzten, daß sie eine drückende Freiheit wurde. Außerdem hatten die Kapuziner in Altötting selbst einen gewissen Priester zu ertragen, den damaligen Stiftsprediger Hartmann, der, um der Regierung zu gefallen und so sein armes Glück zu machen, den Mönchen viel Böses antat, sie denunzierte und nach Bedarf auch verleumdete. Der Ortspfarrer Kanonikus Zintl bezeichnete diesen Hartmann als

> „einen abgesagten Feind aller Mönche, besonders der Mendikanten, der sie öffentlich mit den spotthaftesten Schimpfnamen belegt“.

Gegen diesen Ärgernisgeber schritt kein Ordinariat ein. — Es ist für wahre Diener des Heiligtumes ein Hochgefühl, um

der teuren Pflicht willen von der Welt geschmäht und verfolgt zu werden. Sie freuen sich an diesem Tage. Aber von den eigenen Brüdern, ja von den eigenen Hirten dessentwillen geschmäht und gekränkt und in's Unrecht gesetzt zu werden, weil sie der Welt mißfallen, das drückt sie nieder, um so tiefer, je würdigere Geistliche sie sind. Und die Kapuziner waren würdige Mönche und Priester. Was mögen sie gelitten haben in ihren Seelen!

Indessen die tugendnährende Kraft der Leiden erwies sich auch bei diesen Opfern des Illuminatentumes. Die Zeitschrift „Religionsfreund" gewährte durch ihr Augustheft des Jahres 1825 einen Einblick.

„Wenn man sich, schrieb sie, vom Eifer der Kapuziner in Altenötting richtige Begriffe machen will, so muß man es mit Augen gesehen haben, wie diese Väter früh und spät, manchmal fast Tag und Nacht, bei schwerem Hindrängen zu ihren Beichtstühlen unermüdet fortarbeiten im Weinberge des Herrn; ohne sich (wie es Jedermann weiß) durch eine Rücksicht auf die Größe der Concurse von ihrem wohlbedächtlichen, jede Uebereilung vermeidenden Pastoralverfahren abwendig machen zu lassen. Man muß es gesehen haben, wie sie sich, in Krücken gehend, dahin schleppen, und sogar zu einer solchen Erschöpfung ihre Kräfte opfern, daß sie in Folge dieser Anstrengung von Schlagflüssen berührt entweder wirklich den schönsten Tod einer sich aufopfernden Berufstreue dahinsterben, oder, kaum etwas genesen, dem Dienste der Religion wieder sich hingeben. Man muß es gesehen, und (freilich mit keiner Blendlaterne des zeitgeistigen Vorurtheils gegen Alles was Orden heißt, betrachtet, sondern) mit einem reinen Geistesauge in ihren stillen Klostermauern gewandelt und sich im gastfreundlichen Umgange näher mit diesen ehrwürdigen Vätern vertraut gemacht haben; so wird man sich gewiß an ihrer recht brüderlichen Liebe, ihrer frommen Einfalt, ihrem unschuldigen Frohsinn und würdigem Ernste

erbauen; man wird in ihrer Gesellschaft in die Thebais einer Gott und seinem heiligen Dienste geweihten Verbrüderung versetzt zu sein glauben. . . . Weit und breit hochgeachtet und geliebt, leben sie besonders mit der umliegenden Weltgeistlichkeit in schönster Harmonie. Obgleich nur von schmaler Pension und vom Almosen andächtiger Pilger lebend, sind die Kapuzinerconvente zu Altenötting die freigebigsten Almosenspender in der Gegend. Eine gastfreundliche Aufnahme steht jedem Bedürftigen offen, ihr frugaler Tisch jedem Hungernden, und in den theuren Jahren waren sie eine wahre Zufluchtsstätte für die hilflose Armuth."

Über die Hingebung der Kapuziner an die Seelsorge, und über die Mehrung ihres Eifers im Verhältnisse zu ihrer sich mindernden Anzahl und der sich häufenden körperlichen Gebrechen giebt staunenswerte Daten der neueste Geschichtschreiber der bayerischen Ordensprovinz.[1])

Und diese Männer mußten darben, wenn nicht die Liebe des christlichen Volkes ihre Pension aufgebessert hätte. Dagegen

„die reichen Stiftungen der heiligen Kapelle wurden auf unerhörte Weise leichtsinnig behandelt, adeligen Verschwendern wurden viele tausend Gulden als unverzinsliches und unwiederbringliches Darlehen überantwortet, und dem eigentlichen Zweck der Wallfahrt, für den die Kapuziner bis zur Erschöpfung ihrer Kräfte arbeiteten, entzogen".[2])

Trotz ihrer Armut haben die Bewohner dieses Zentralklosters Wunder der Liebe getan. In den Jahren der Teuerung 1816 und 1817 haben sie täglich Hunderte von Armen erhalten. Die kgl. Kapellenadministration Altötting berichtete 1825 an die Regierung: ohne diese Aushilfe der Kapuziner würde der Zudrang

---

[1]) Eberl S. 468—470.

[2]) Ordenschronist bei Eberl S. 469.

von Armen die Gemeinde Altötting unterdrücken; mit keiner anderen noch so kostspieligen Maßregel würde man den Untergang des Konventes ersetzen können. Während des Krieges 1809 hatten die Kapuziner zu Altötting starke Einquartierungen zu tragen, und zugleich 8 Wochen lang die Verwundeten des Feldspitales zu verpflegen; sie verpflegten in diesem Kriege über 5000 Mann.

In den äußeren Verhältnissen des gefangenen Konventes veränderte sich wenig. Nur das Jahr 1808 brachte eine vorübergehende Abwechslung, indem am 26. September um die Mittagszeit auf einmal unvermutet neun Kapuziner aus Tirol erschienen, die von einem Polizeiaktuar und einem Polizeirottmeister begleitet und auf dem Inn bis Oetting „transportiert" worden waren, damit die Tiroler vor Bayern Respekt bekämen. Es waren folgende: P. Josue Pöel von Sterzingen, Definitor und Guardian zu Innsbruck; P. Benedikt Paintner von Milbach, Guardian und Prediger zu Meran; P. Eusebius Gritsch von Reitt; P. Peregrin Larcher von Tscherms; P. Albert Comploier, ein als Schriftsteller berühmter Prediger; P. Philipp de Casta von Imst, Superior in Schlanders; P. Thuribius Untergresser von St. Stephan; P. Hyazinth Müller von Graun, Geheimschreiber des Provinzials und vormals Lektor; P. Ladislaus Oberhauser von Brixen. Alle diese waren fromme und erbauliche Priester. Sie bewohnten, in die beiden Zentralklöster verteilt, Altötting bis zum folgenden Frühjahr. Da aber im April 1809 zwischen Österreich und Frankreich der Krieg ausbrach, und die mit den bayerischen „Reformen" unzufriedenen Tiroler in Masse aufstanden und gegen den König von Bayern die Waffen ergriffen, wurden diese 9 Kapuziner von dem heldenmütigen provisorischen Gubernium, welches sich zu Innsbruck gebildet hatte, durch einen eigens abgeschickten Boten nach Tirol zurückberufen. Den 24. April reisten sie auch wirklich über Salzburg nach Tirol ab. Es war für sie höchste Zeit, denn die österreichische Armee

befand sich schon auf dem Rückzug, und die französische Avantgarde traf am 26. April vormittags in Altötting ein.[1])

„Am 27. darauf kam vormittags der französische Kaiser Napoleon selbst an. Kaum war er in Altötting angelangt, als er sogleich den Guardian vom zweiten Konvente, P. Conrad (Reichl), rufen ließ und mittelst eines Dolmetschers um die Ursache der Abreise der neun Kapuziner aus Tirol fragte, warum sie hiehergekommen seien, und wer sie abberufen habe. Der Guardian antwortete ehrerbietig und bekannte alles was er wußte. Zuletzt fragte ihn Napoleon: „Betet ihr nur für den Kaiser von Oesterreich?“ „Wir beten, antwortete jener, für alle christlichen Fürsten und Potentaten.“ „So betet auch für mich!“ erwiderte Napoleon.“ [2])

Noch eine andere Abwechslung bot die Ankunft der erst 1810 bayerisch gewordenen und damit der Säkularisation verfallenen Ordensbrüder von Regensburg, welche am 3. April 1811 nach Altötting abgeführt wurden.

Nun kam kein Zuwachs mehr. Der Tod lichtete sachte die Reihen der Bekenner. In 22 Jahren hatte er 110 Patres und 22 Fratres befreit. Die k. Kapellenadministration stellte ihnen das Zeugnis aus, daß sie sich der Wallfahrt geopfert hätten. Am 25. Januar 1825 zählte man, von Laienbrüdern abgesehen, noch 10 Kapuziner, deren jüngster, P. Palmatius (Diez), 53 Jahre alt war. Die Gemeinde Altötting und die Kapuziner selbst richteten Notrufe an den König und beschworen denselben, ihnen die Aufnahme von Novizen nicht länger unmöglich zu machen. Statt einer Erhörung kam jedoch nur das Projekt, den Zentralkonvent von Burghausen nach Altötting zu transportieren, und das Gebäude in Burghausen ganz einzuziehen. Nun trat eine höhere Macht in's Mittel: am 13. Oktober

---

[1]) Vgl. Pöckl, Kapuziner in Bayern.

[2]) Eberl S. 470—471.

starb der König Max. Schon am 23. November griffen die Kapuziner neuerdings zur Feder und flehten den König Ludwig an, ihnen ihre Fortexistenz zu erlauben. Dieser erweckte denn auch die ersterbende Pflanzung zu neuem Leben in dem Augenblicke, da sie für immer verloren schien. Nachdem schon früher die gewünschten Zusicherungen den Kapuzinern gegeben waren, erschien am 9. November 1826 das königliche Restaurationsschreiben.

„Im alten Friedhofe (zu Altötting) bewahrt ein Stein aus rothem Salzburger Marmor die Namen von 80 Ordensmitgliedern, welche als Opfer des damaligen Culturkampfes ihr Leben ließen. Hi ceciderunt victimae fati." (Diese fielen als die Opfer des Verhängnisses.) [1])

Unter denselben waren durch Frömmigkeit und Wissenschaft besonders ausgezeichnet: P. Zeno von Cham, ehedem in Straubing, ein unermüdlicher Arbeiter, voll Freundlichkeit im Umgange, ein wahrhaft frommer Religios, gestorben 16. August 1802; — P. Rogerius (Freisinger) aus München, ehedem in Landshut, Ordensmann vom Scheitel bis zur Sohle, überaus friedfertig, voll des Eifers im Beichtstuhle, bei Allen beliebt, Senior der klösterlichen Familie, gestorben 17. März 1803; — P. Heinrich (Vollermann) aus Wolfratshausen, ein ausgezeichneter Mann, hochgeschätzt am Hofe der Kurfürstin Maria Anna, gestorben 21. Juni 1805 (s. Rosenheim S. 207); — P. Johannes Evangelista (Pfrötzner s. München S. 140); — P. Telesphorus (Scherle) aus Ingolstadt, ein Kinderfreund, sorgsamer Katechet (kurz vor der Säkularisation als solcher auch in Moosburg), frommer stiller Religios, gestorben 24. November 1807; — P. Firminus (Märkl) aus Aresing, ehedem Informator der Ordenskleriker in Traunstein, emsiger Prediger, besonderer Liebhaber des Stillschweigens und der Einsamkeit, gestorben 11. Sep-

[1]) J. B. Floßmann, Benefiziat in München, Skizze zum bayerischen Klosterlexikon. Mſ.

tember 1808; — P. Euthymius (Weiß) von Neumarkt i. Obpf., geboren 25. März 1728, trat seine religiöse Laufbahn an am 9. Oktober 1747. Er besaß einen hellen Verstand, ausgebreitete Kenntnisse, große Belesenheit, richtige Beurteilungskraft, eine bewunderungswürdige Geistesgegenwart und Entschlossenheit und das glücklichste Gedächtnis. Viele Jahre lang war er Lektor, noch längere Zeit Guardian und Definitor, die letzte Zeit vor der Säkularisation ohne besonderes Ordensamt in Straubing. Wegen seiner vortrefflichen Geistesgaben sowohl als seiner kernhaften Tugend stand er überall in großer Achtung; selbst Prälaten und andere angesehene Männer bedienten sich seiner Ratschläge in wichtigen Angelegenheiten. Bis in sein hohes Alter blieb ihm sein Gedächtnis treu, und bis zum letzten Atemzuge behielt er seine Geistesgegenwart. Ein paar Minuten vor seinem Tode sagte er noch seufzend zu seinem Beichtvater: „Geht das Sterben so lange her!" Er vollendete seine Laufbahn im 80. Jahre seines Alters am 24. Juli 1807, nach einer anderen weniger wahrscheinlichen Angabe am selben Tage des Jahres 1810; — P. Augustinus (Beerwinkel s. München S. 140); — P. Cyprian (Aschenbrenner s. Straubing S. 156); — P. Bernardus a Corleone (Huber s. Moosburg S. 147); — P. Melithon (Dax s. Wolnzach S. 166); — P. Bonaventura (Brunner) von Sünching, ehedem in Straubing, Allen lieb geworden durch seine Worte auf der Kanzel, sein Benehmen im Umgange und seine Hingebung im Beichtstuhle, gestorben 13. Februar 1816; — P. Ignatius (Hofberger) aus Kochel, ehedem Lektor, Guardian und Definitor, ein Mann voll der Aufrichtigkeit, im Ertragen körperlicher Mühsal wahrhaft bewunderungswürdig, gestorben 3. Februar 1817; — P. Conrad (Reichl s. München S. 144); — Fr. Felix (Hauser) aus Traunstein, ehedem im Kloster zu Straubing, ein Mann, der sich hervortat in jeglicher Tugend, voll der Liebe gegen seine Brüder wie der Ehrfurcht gegen die Priester, ein eifriger Diener U. L. Frau, und Anbeter des aller-

heiligsten Sakramentes, gestorben 12. März 1819; — Fr. Aggaeus (Gerold s. Rosenheim S. 207); — P. Jodocus (Bärtl) aus Tölz, ein aufrichtiger Mann und strenger Beobachter der heiligen Regel, welcher als Magister den Novizen, als Kapuziner den Mitbrüdern und als Beichtvater den Beichtkindern voranleuchtete, gestorben 29. November 1819; — P. Josaphat (Wissack) aus Wasserburg, ein Mann würdig aller Hochschätzung sowohl wegen seiner Predigt des Evangeliums als wegen seiner Klugheit und Unermüdlichkeit im Beichtstuhle (auch bei den Ordensfrauen de Notre Dame in Nymphenburg), gestorben 24. August 1821; — P. Anastasius (Wittmann s. Burghausen S. 225); — P. Sebastianus (Meilinger) aus Unterviechtach, ein Mann des Gehorsames, würdig allen Lobes, gestorben 10. Juni 1823; — P. Andreas (Halbritter) aus Scheflshill, geboren 1760, Kapuziner geworden 1781, mit Edelsinn und Wissenschaft geschmückt, ein tiefer Lektor der Philosophie und Theologie, erleuchteter Seelenführer im Beichtstuhl, treuer Verehrer der allerseligsten Jungfrau und frommer Anbeter des allerheiligsten Sakramentes, gestorben 12. Juni 1826; — P. Joseph a Leonyssa (Zißl s. Landshut S. 153); — P. Carolus Maria (Baron v. Widemann) aus München, eingetreten 30. September 1760, war ordentlicher Prediger, Vikar und Superior, starb 1808; — Fr. Hortulanus (Gstaiger) aus Weilheim, geboren 1765, Kapuziner 1786, arbeitete als Koch auch im Kloster Landshut, starb 1826; — Fr. Vitus (Froschmayr s. Rosenheim S. 207); — Fr. Casimirus, geboren zu Berching 1776, Kapuziner 1796, Hausarbeiter, gestorben 1827; — P. Gandulphus (Pley), geboren zu Hollenbach 1753, Kapuziner 1774, ehedem auch in Landshut, vielfach tätig als Direktor des III. Ordens, gestorben als Senior der Provinz 1827; — Fr. Pachomius (Simeth), geboren zu Jägershof 1762, Kapuziner 1785, tätig als Klosterbräuer, gestorben 1827; — Fr. Gottlieb (Härtl), geboren zu Schwandorf 1740, Kapuziner 1764, Gürtelmacher, gestorben 1828. Zu

erwähnen ist auch noch P. Benjamin (Dosch), welchen im Jahre 1806 sein Bruder, der Stadtpfarrer Dosch von Straubing, zu sich nehmen wollte als Kooperator, was ihm jedoch wegen des Ueberflusses an Weltpriestern nicht gestattet wurde.

Sechstes Kapitel.

Die Schicksale der in Kurpfalzbayern gelegenen Klöster der unbeschuhten Karmeliten.

1. München. — 2. Schongau. — 3. Urfahrn.

1. München.

Nahen wir uns dem Münchener „Karmel" in der letzten Zeit vor der Säkularisation, so sehen wir die Kirche im eigentümlichen, anmutigen „Karmelitenstil" erbaut, und zwar lokaler Verhältnisse wegen mit dem Hochaltare nicht gegen Sonnenaufgang, sondern gegen Sonnenuntergang gerichtet. Der Turm trägt eine Kuppel von Blech und darauf den Karmelitenstern, mit Beziehung auf den Ehrentitel Stella maris der allerseligsten Jungfrau, deren besonderer Verehrung der Orden geweiht ist. Der Turm hieß ehedem im Munde der Studenten der Finis-Turm, weil auf demselben das Zeichen zur Beendigung der Schulstunden gegeben wurde. An der Fassade gegen den Promenadeplatz zu war oben auf der Spitze ein Kreuz, und an den beiden Seiten Herzen mit symbolischen Liebesflammen, die sogenannten Theresien-Herzen (von St. Theresia, der Reformatorin des Karmelitenordens), darunter die Statue des Kirchenpatrones St. Nikolaus, unter welcher sich das Bild Mariä vom Berge Karmel, umgeben von zwei Engeln mit Palmzweigen, und wieder darunter das kurfürstlich bayerische Wappen befand. An den Seiten dieser Fassade waren Heiligen-

statuen in Nischen: St. Joseph und St. Anna, St. Theresia und St. Albertus. Über dem Portale war in der ganzen Länge der Front die Inschrift: Deo uni et trino ac B. V. Mariae de Monte Carmelo ac S. Nicolao sacrum. Mater et decor Carmeli 1660. Vor der Kirche wurden jährlich am Tage des hl. Antonius des Abtes, d. i. am 17. Januar, die Pferde und Maulesel aus dem kurfürstlichen Hofstalle, auch die von adeligen Herren und Bürgern, durch ihre Reiter vorgeführt und von einem Karmeliten benediziert.

Zum Kloster uns wendend, sehen wir gegen die Karmelitengasse zu vor der Pforte ein rotes Kreuz, zum Zeichen, daß Frauen der Eintritt verboten sei. Über der Pforte befand sich das Ordenswappen, ein Kreuz auf einem Berge (Karmel), und drei Sterne. Wo jetzt das sog. k. Erziehungsinstitut ist, befand sich zum Teil das Brauhaus, und an der Stelle des jetzigen Ordinariatsbureaus die Apotheke. Im Hausgarten, der gegenwärtig als Turnschule benützt wird, war ein großer Springbrunnen mit der Statue Mariä vom Karmel, und gegen die Maxburg hin erstreckten sich offene Arkaden, hinter denen sich ein kleines Fichtenwäldchen mit zwei Einsiedeleien und Grotten (darinnen Christus am Ölberge und Christus im Grabe) zu frommer Betrachtung einladend anschloß. Eintretend durch die enge Pforte, finden wir 32 Patres und 4 Fratres im braunen Habit mit braunem Skapulier, den Rosenkranz an der Seite im Gürtel tragend, die sichtbaren Füße durch lederne Sandalen geschützt, das freundliche aszetische Haupt in der Art geschoren, daß der stehenbleibende Haarkranz an die Dornenkrone Christi gemahnt. Ein bei feierlichen Gelegenheiten zu tragender Mantel, weiß für die Patres, braun für die Fratres, dazu beim Ausgehen ein weißer Hut für die Priester und ein schwarzer für die Laienbrüder, vervollständigen die malerische Tracht. Die weitläufigen weißgetünchten Klostergänge sind erbaulich geschmückt mit 13 schönen Gemälden, welche sämtlich sich beziehen auf die ersten

Jahre des 30 jährigen Krieges und den berühmten seligen Karmeliten-General P. Dominicus a Jesu Maria. Sie tragen lateinische Unterschriften, deren deutsche Übersetzung uns also die Bedeutung der Gemälde erläutert:

„1. Der ehrwürdige Dominikus a Jesu Maria, General des Karmelitenordens, durch Briefe Herzog Maximilians von Bayern, und Bitten seiner Gemahlin bewogen zum katholischen Heere zu kommen, wird vom Papst Paul V. nach München gesandt. — 2. Der e. D. wirkt auf seiner Reise durch Heilung von Kranken sehr viele Wunder; deßhalb wird sein Einzug in München durch ungeheuren Volkszulauf und großartige Ehrungen gefeiert. — 3. Der e. D. bekleidet Maximilian und die übrigen Kriegsführer mit dem Skapulier der seligsten Jungfrau vom Berge Karmel und feit das ganze verbündete Heer gegen die feindliche Macht durch das heilige Skapulier. — 4. Der e. D. besucht Strakonitz und findet ein auf Gips gemaltes Bild, das Jesus, Maria und Joseph bei der Krippe darstellt, und reinigt mit großem Herzeleid das mit Schmutz und Staub bedeckte Bild. – 5. Der e. D. geräth nach der unblutigen Einnahme von Linz auf der Burg in eine Verzückung, in welcher er längere Zeit verweilt und über die Niederlage der Feinde, sowie über den Prager Sieg eine übernatürliche, die Einzelheiten betreffende Offenbarung erhält. — 6. Der e. D. beredet den erlauchten Herzog zur Belagerung der Städte Pisek und Pilsen, welche den Zug nach der böhmischen Hauptstadt Prag hinderten und vom Feinde in guten Verteidigungsstand gesetzt waren. Ihre Eroberung gelang wider alles Erwarten im Laufe eines einzigen Mittags. — 7. Der e. D. beredet innerlich erleuchtet den Maximilian und die übrigen Heerführer im Kriegsrate zu einer mutigen Hauptschlacht; er tut es nicht ohne viele Schwierigkeiten und verheißt ihnen einen herrlichen Sieg. — 8. Der e. D. ermutigt den erlauchten Herzog und das ganze Heer in einer frommen Ansprache; er erklärt, daß es sich um die Sache

Gottes handle, und verkündet den glücklichen Ausgang des Krieges und den bevorstehenden Sieg. — 9. Der e. D. löscht einen für das katholische Lager gefährlichen Brand zu Oberndorf nahe an der Grenze von Böhmen mitten in der Nacht durch das Bild des Gekreuzigten vollständig aus. — 10. Der e. D. liest nach der friedlichen Uebergabe von Freskirchen vor dem bairischen Heere die Messe und segnet die Fahne des herzoglichen Generalissimus, auf welcher die süssesten Namen Jesu und Mariä prangen. — 11. Der e. D. hoch zu Roß, in der Hand das Kruzifix und auf der Brust das Bildnis der seligsten Jungfrau tragend, feuert die Anführer und Soldaten auf das kräftigste an und erringt nach einer Niederlage von 100000 Feinden den Sieg im Jahre 1620. — 12. Der e. D. kehrt mit Maximilian nach München zurück und bringt, wie er es vor Anfang des Krieges prophezeit, den erlauchten Herzog nicht blos heil und unversehrt, sondern auch mit Ruhm bedeckt, zur Herzogin Elisabeth zurück. — 13. Nachdem der stolze Feind besiegt und der wunderbare Sieg errungen war, ließ der erlauchte Kurfürst Maximilian in Folge eines Gelübdes dieses herrliche Kloster und die Kirche der unbeschuhten Karmeliten erbauen, am 12. April 1654.“ [1])

Über die Kirche schreibt ein Zeitgenosse:

„Sie ist dem heiligen Nicolaus geweiht. Der Choraltar zeigt in der Höhe das vergoldete Bild des hl. Nicolaus, das Gemälde die hh. Dreifaltigkeit, die Muttergottes sammt vielen besonders Ordensgeistlichen, der unterste Theil Maximilian I. Kurfürsten mit dem durchlauchtigsten Churhause, wie auch den gottseligen P. Dominicus a Jesu Maria. Beide Seiten dieses Choraltares sind geziert mit großen Altären, und Bildern des hl. Joseph, und des hl. Albert Carmeliterordens, wie auch mit

[1]) Nach Stubenvoll: „Geschichtliche Skizze über das ehrw. Karmelitenkloster und Karmelitengotteshaus“ im Oberb. Archiv Jahrg. 1876.

den schöngefaßten Leibern der heiligen Secundinus und Laurentius Martyrer, die Leiber der heiligen Exuperantia und Pulcheria Mart. werden auch in der Kirche zur Verehrung ausgesetzt. Das Choraltarblatt hat gemalt Johann Rottmayr. Die Altäre auf der Evangelienseite: Familie Christi, von Faistenauer; Theresia, von Regler. Auf der Epistelseite: Albertus, von Storer; Anna, von Michael Gremp; Schutzengel, von einem Italiener." [1])

Die Zahl der Gottesdienste war eine große, und stets besucht von vielen Andächtigen, welche auch zahlreich den blühenden Bruderschaften vom hl. Joseph und vom Skapuliere angehörten.

Für die in ärmsten Zellen lebenden und den Tisch des Refektoriums nur mit geringen Fastenspeisen besetzenden Mönche war der Lebensunterhalt unschwer verschafft: die Früchte des Gemüsegartens, die Erträgnisse der Apotheke und Brauerei, dazu die aus Kammer- und Rentgefällen jährlich bezogenen 3000 fl.[2]) reichten für die Bedürfnisse des vollbesetzten Hauses und ermöglichten die Instandhaltung und Vermehrung der Zierde des Tempels.

Wie herrlich das Klosterleben hier erblühte, wie segensreich die aszetischen Mönche wirkten, und wie sichtbar die Gnade auch über ihnen waltete, sie fanden keine Schonung von Seite der Illuminaten, im Gegenteile waren gerade sie denselben besonders verhaßt. Nachdem der Plan, sie schon im Jahre 1801 aufzuheben, mißlungen war[3]) entlud sich die Wolke des Verhängnisses im Juni 1802 mit elementarer, unwiderstehlicher Gewalt. Die Aufhebungskommissäre erschienen in dem Kloster, welches die Karmeliten über 140 Jahre lang innegehabt hatten, im Namen desselben Kurfürstentumes, welches einem dieser klösterlichen Geistesmänner den Ursprung zu verdanken hatte, und erklärten ihnen: sie

---

[1]) Crammer, teutsches Rom.

[2]) Lexikon 1796. Art. Baiern S. 188.

[3]) Siehe Bd. I. S. 185.

seien von Stunde an entmündigt, ihres Klosters und ihrer klösterlichen Verfassung verlustig, und hätten sich bereit zu halten zur Abtransportierung in das ehemalige Franziskanerkloster nach Straubing, wo sie im Zentralklosterleben dahinschmachten sollten bis zu ihrem allmäligen Aussterben. Nach ungefähr 4 Wochen wurden sie wirklich abgeführt, und am 25. Juli kamen sie in Straubing an.

Die Namen der sämtlichen also nach Straubing gekommenen Münchener Karmeliten sind: P. Basilius a s. Stanislao, Provinzial, der im Jahre 1788 Prior des Klosters in Regensburg gewesen war. Er hatte auch in der Augsburger Diözese gewirkt. In Straubing scheint er bald gestorben zu sein. — P. Thomas Aquinas a. s. Bernardo, Prior, ebenfalls in den 3 Diözesen: Freising, Augsburg und Regensburg tätig gewesen. Er war der letzte Beichtvater der Ursulinen zu Landsberg gewesen und hatte bei deren Aufhebung ein Vorspiel der Säkularisation gesehen.[1]) Derselbe hatte im Druck herausgegeben: Abbe Baruels vollständige Sammlung der Schriften, die seit Eröffnung der Reichsstände Frankreichs in Rücksicht auf den Klerus und dessen bürgerliche Verfassung erschienen sind. Aus dem Französischen übersetzt, 10 Bände, Kempten 1795 ff. P. Thomas starb in Straubing noch „zu Anfang des Jahrhunderts". Seine Eltern waren bürgerliche Säcklerseheleute in Erding.[2]) — P. Augustinus a. s. Ambrosio, Provinzial von 1797 bis 1800, approbiert in den Diözesen Augsburg und Freising. — P. Engelbert a Jesu Maria, Definitor, Prediger, approbiert im Bistume Freising. Derselbe erscheint 1808 als Benefiziat bei St. Peter in München. Sein Familienname war Sutner. — P. Fr. Casparus a s. Melchiore, approbiert in Augsburg und Freising. Er war der Sohn des Buchdruckers Koch zu Amberg und dessen

[1]) Siehe Bd. I. S. 27—29.

[2]) Gütige Mitteilung des hochw. Herrn Pfarrers Schindlbeck in Neuching.

Ehefrau, geb. Zwackh von Schwarzenfeld, bat 1804 um die Dispense ab ordine, habitu, inhabilitate ad beneficia, und wurde von seinem Onkel auf das von diesem soeben gestiftete Zwackhsche Benefizium an der Hofkapelle zu Amberg präsentiert, welches er auch erhielt. Die nächste Erledigung des Benefiziums war 1821 oder 1822. — P. Fr. Bernardus a Corde Mariae, approbiert in Augsburg und Freising, erhielt die Kura auch in der Diözese Regensburg. — P. Fr. Sebastianus a s. Elia war in den drei Diözesen approbiert. Nach einer anderen Quelle war er a s. Elisaeo zubenannt. Weltlich hieß er Johann Andreas Prenner, war geboren zu Waidhausen in der Oberpfalz am 23. Januar 1753 und hatte die Profeß abgelegt zu Schongau am 22. Juni 1776. Er wurde zunächst Administrator seines säkularisierten Klosters, kam dann auch nach Straubing, und ließ sich dort 1803 dispensieren. — P. Fr. Bonaventura a Matre Dolorosa war approbiert in Augsburg und Freising, erhielt noch 1802 die Kura auch für Regensburg. — P. Fr. Mauritius a Jesu, ganz ebenso. — P. Fr. Eusebius a Passione Christi, ganz ebenso. 1807 lag er in seinem Zentralkloster an der Lungensucht tötlich krank darnieder und schien seiner Auflösung schon ziemlich nahe zu sein; er erbat sich in diesem Zustande die Erlaubnis, so lange es noch möglich sein würde, zum Trost und Nutzen seiner Seele täglich im Zimmer die heilige Messe zu lesen, was ihm auch gestattet wurde. — P. Fr. Edmundus Maria a s. Friderico erhielt im Bistume Regensburg 1802 die Approbation für die Kura, welche er schon in Augsburg und Freising besessen hatte. — P. Fr. Dominicus a Jesu Maria, ganz ebenso. Er scheint jener „ehemalige Karmelit Dominikus Mayer" gewesen zu sein, welcher im April 1810 die Pfarrei Breitbrunn bei Chiemsee erhielt.[1]) — P. Fr. Archangelus a ss. Trinitate wurde ebenfalls 1802 mit der Kura für den

[1]) Vgl. Deutinger, Beiträge, 1850. I. 3.

Umfang des Bistumes Regensburg versehen, wie er sie schon früher in Augsburg und Freising besessen hatte; kommt einmal auch als P. Angelus vor. — P. Fr. Stanislaus a Jesu, in Freising und Regensburg approbiert, wird am 2. Mai 1816 noch als Bewohner des Straubinger Zentralklosters genannt, damals 56 Lebensjahre zählend. Sein Familienname war Meringer. — P. Fr. Franciscus Borgias a s. Timotheo, bisher nur in Freising approbiert gewesen, zeichnet am 27. Februar 1803, 20. März 1804, und 1805 als Prior des „Conventus s. Angelorum Custodum“, d. h. des Zentralklosters in Straubing. — P. Fr. Balthasarus a s. Theresia, approbiert in Augsburg und Freising, empfing im Zentralkloster auch für das Bistum Regensburg die Kura. Er starb im Zentralkloster im Jahre 1814 an einem nicht mehr bekannten Tage, weswegen die Ordensbrüder sein Gedächtnis am 6. Januar, seinem Namenstag, in christlicher Barmherzigkeit begehen. — P. Fr. Alexander a s. Gulielmo hatte beim Eintritte der Säkularisation erst ein Jahr die Theologie studiert. Er blieb geduldig im Zentralkloster bis zu dessen 1817 erfolgter Auflösung, worauf er die Dispense zum Übertritt in den Weltpriesterstand nehmen mußte. Sein Familienname war Gaill. — P. Fr. Anselmus a s. Thoma Aquinate hatte ebenfalls erst den ersten Kurs der Theologie absolviert. — P. Cornelius a ss. Trinitate, weltlich Johann Evangelist Hauner, war geboren zu Obergreßling in Niederbayern am 30. Januar 1774 und hatte die Profeß zu Schongau am 15. April 1792 abgelegt. In Freising zum Priester geweiht, vollendete er noch die theologischen Studien, gab sich hierauf mit größtem Eifer der Seelsorge hin, und wurde dann berufen, den Ordensbrüdern philosophische und theologische Vorlesungen zu halten. Auch im Zentralkonvente setzte er dieses Amt noch fort. Der Stadtpfarrer Dosch von St. Jakob in Straubing bezeichnete ihn als

„einen in Wissenschaften sehr geübten Mann“.

Am 27. Februar 1803 wurde er dispensiert, ging als Supernumerarius nach Falkenberg bei Straubing, und erscheint 1829 als Kuratpriester und Benefiziat „in hl. Brindl bei Tirkenfeld" (Wiesenfeld?). Durch eine Entschließung des Ministeriums der Finanzen vom 24. September 1829 wurde er nach Regensburg an das aufgehobene Karmelitenkloster als „Gehilfe der k. Karmeliten-Geist-Fabrik einberufen" und sodann verpflichtet. Die Heiden hatten noch eine Spur von Ehrfurcht vor dem Priestertume, die bayerische Regierung, die Priestern solche Titel verlieh, nicht mehr. Im Januar 1832 traf den Pater infolge der geistigen Dünste bei der Fabrikation der Schlag, so daß er einige Wochen wie wahnsinnig war; er wurde aber doch soweit wieder hergestellt, daß er zelebrieren konnte. In der „Geistfabrik" durfte er nicht wohnen, weswegen er sich im Hause G 108 (Schäffnerstraße) einmietete. Dort lebte er noch 1837, und bezeichnete sich wieder als „Ord. Carm. Disc." — P. Hieronymus a s. Henrico, Familienname Erhard, geboren zu Altenstadt bei Schongau, hatte die Profeß am 24. August 1798 zu Schongau abgelegt und hatte jederzeit durch besten sittlichen Wandel sich ausgezeichnet. Am 20. März 1804 bat auch er um Dispense

> „nachdem ich noch lange Zeit nach Transferirung der Klostergeistlichen auf Milderung ihres herben Schicksals in meiner klösterlichen Gemeinde wartete, und als ich sah, daß ihre Rechte nur noch immer mehr und mehr eingeschränkt, und sie beynahe in eine gänzliche Unthätigkeit versetzt wurde".

Als zu der kirchlichen Dispense auch noch die höchst notwendige kurfürstliche Erlaubnis zum Austritte aus dem Kloster hinzuerflossen war, ging er nach Landshut, um an der Universität seine Studien fortzusetzen. — P. Henricus a Visitatione B.M.V. (Kuglmüller), war sofort nach der Konstituierung des Zentralkonventes Vikar desselben, widmete sich eifrig dem Beichtstuhle und arbeitete jahrelang an einer im Manuskripte noch vorhandenen mit großer Mühe zusammengetragenen Sammlung päpstlicher Konstitutionen 2c. Als Prior, zu welcher Würde er

1806 erwählt wurde, um sie fortan bis zur Auflösung des Klosters beizubehalten, hatte er den großen Mut, trotz des bestehenden Verbotes eines „Operierens außerhalb des Klosters" dem Seelenheile der Elisabethinerinnen in Azelburg als Extraordinariusbeichtvater zu dienen. Und im Habit ging er auch noch hin. Als durch k. Ministerialreskript vom 23. April 1817 das Zentralkloster aufgelöst worden war mit dem Anhange, daß die wenigen noch übrigen Mönche es in Bälde zu verlassen hätten, mußte auch er um die Dispense zum Übertritt in den Weltpriesterstand sich bewerben. Im Juli wurde er bereits Exprior genannt, als welcher er noch in Straubing lebte, die spärliche Pension beziehend. — P. Gregorius a s. Josepho hielt das Reformkloster bis zum 29. Januar 1811 aus, dann verließ er es mit Dispense. Die letzte über ihn vorhandene Nachricht ist zu entnehmen einem Briefe der Oberin von Azelburg mit dem 3. Juli 1835 als Datum:

> „Weil P. Gregor Weber, ehemaliger unbeschuhter Karmelit, der uns bisher die tägliche heilige Messe gelesen hat, seiner schlechten Augen und Alters halber diesen geistlichen Liebesdienst nicht mehr zu leisten im Stande ist" &c. —

P. Marcus (Winderl) mußte wegen des eingerissenen großen Priestermangels am 20. Januar 1816 zur seelsorglichen Aushilfe nach Röttenbach entsendet werden, und im Sommer desselben Jahres sich als Supernumerarius nach Illkofen exponieren lassen. Hier litt er Mangel am Notwendigsten, konnte auch den anstrengenden Posten bei seinem Alter von 61 Jahren nicht versehen, weswegen er in das Kloster zurückkehren durfte. Nach der Aufhebung des Klosters wurde er Schloßkaplan in Offenberg. — P. Joannes a Cruce (Losch) wird im Jahre 1815 als wahrscheinlich an der Abzehrung leidend bezeichnet.

Von den nach diesen 24 noch übrigen 8 Patres des Klosters in München fehlen bisher Nachrichten; am ehesten wird anzunehmen

sein, daß dieselben den „Transport“ nicht miterlitten, sondern sofort nach der ausgesprochenen Auflösung ihres Klosters um die Dispense vom Ordensstande einkamen. Aus dem Kreise der Laienbrüder kaufte der ehemalige Frater Apotheker, Zacharias (Pracht), Sohn eines Hofhühnermannes, die Apotheke selbst an und führte sie auf eigene Rechnung fort. Sie stand dort, wo jetzt die Ordinariatsbureaux eingerichtet sind, bis sie 1820 unter Beibehaltung des Namens Karmelitenapotheke auf den Promenadeplatz verlegt wurde. — Der Frater Sakristan blieb als Laisierter in dem Mesnerdienste an derselben Kirche, wurde aber 1826 wahnsinnig, zog seinen alten Klosterhabit wieder an und ertränkte sich mit demselben in der Isar.[1])

Über die verlassenen Klostergebäude zu München fielen sie nun mit den Gesinnungen eines Seleukus und Heliodorus her, zugleich mit einer Kopflosigkeit, daß es wohl zutage trat, wie der Raub viel mehr dem Beweggrunde des Hasses, als dem einer auch vor dem Heiligen nicht zurückbebenden Utilitätsmoral entsprungen war. Zunächst wurden 1802 die Klostergebäude in Studienhallen umgewandelt. Die Kirche wurde aber dabei gänzlich „entklöstert“, wie man sich ausdrückte, und der Baudirektor Niklas von Schedl mit dem Baurat Vorherr machten sich daran, die Kirche zu modernisieren und nicht zu ruhen, bis alles flach geworden war wie ihre Schädel. Von der Fassade mußten die Inschrift, die Statuen, das kurfürstliche Wappen herunter. Aus der Kirche mußten die Seitenaltäre heraus. Aus dem Hochaltare mußte das oben beschriebene herrliche, erbauliche, historisch anmutende Bild heraus, weil es „zu mönchisch“ war und die Augen der Studenten verderben konnte. Eine Anzahl Kirchenstühle wurde als entbehrlich erklärt und mußte heraus; man überließ sie der lateinischen Kongregation bei ihrer Übersetzung aus dem ehemaligen Jesuitenkollegium in die Dreifaltig-

[1]) Siehe Oberb. Archiv l. c.

keitskirche. Eine Standarte aus dem Türkenkrieg, welche im Jahre 1665 der Rittmeister Jakob Pendler von Penfelden ex voto aufgestellt hatte, verschwand. Eine dazu gehörige Inschrifttafel mußte aus der Kirche heraus in die Sakristei. Das ganze Innere wurde puritanisiert. Die Josephsbruderschaft mußte mitsamt ihrem Altar hinaus und in den Bürgersaal. Die Schutzengelstatue mußte hinaus. Die Skapulierbruderschaft mit ihren zahlreichen Mitgliedern und vielen Gottesdiensten wurde unterdrückt; der größte Teil ihrer Paramente kam nach Arget bei Wolfratshausen. Der große Garten vor der Stadt, von der jetzigen Buttermelcherstraße bis zur Frauenstraße sich erstreckend, und jetzt von der Rumfordstraße durchzogen, ein Geschenk Alberts VI., damit die Karmeliten dort Gemüse bauen und eine klösterliche Rekreation sich gönnen könnten, wurde wahrscheinlich damals schon verkauft, ebenso ein Teil der Gebäude, so daß man in den ersten Jahren aus veräußerten Immobilien 84550 fl. herausschlug. Die oben beschriebenen 13 großen Bilder aus dem Leben des ehrwürdigen Dominikus wanderten in die Schleißheimer Bildergalerie, gleich als wären sie für den Kurfürsten gemalt gewesen; erst 1895 wurden sie — nicht etwa dem Karmelitenorden restituiert —, sondern in die neue Taubstummenanstalt an der Goethestraße in München gebracht. — 1803 wurde in den nördlichen Teil des Klostergebäudes, an der Pfandhausstraße, das Wilhelmsgymnasium von der Herzogspitalgasse her verlegt; es blieb daselbst bis 1826. Auch das Lyzeum kam aus dem jetzigen Akademiegebäude in das der Karmeliten. 1805 bis 1806 wurde der östliche Teil, das Brauhaus, zum größten Teile eingerissen und für das hollandsche Institut adaptiert, welches sodann 1808 unter Leitung des Exbenediktiners Hyazinth Holland vom Stifte Neresheim feierlich eröffnet wurde. Ebenso wurden 1806 bei der Translation des Seminars St. Georgii nach dem Karmelitenkloster die dortigen Stiftsmessen in die nunmehrige Studienkirche versetzt. — 1808 räumte man die sehr geräumige

Totengruft unter der Kirche. Es waren dort außer den ehrwürdigen Gebeinen anderer Mönche, welche oben den guten Kampf gekämpft hatten, auch unverweste Leichen, darunter die eines Karmeliten in sitzender Stellung, von welchem die Sage ging, er habe 20 Jahre lang als Gichtbrüchiger auf einem Stuhle gesessen und dann gebeten, ihn nach seinem Tode einzubalsamieren und in derselben Stellung die Gruft bewohnen zu lassen. Auch Laien, besonders Wohltäter des Klosters und Gotteshauses, hatten hier ihre leibliche Ruhestätte gefunden, wie der 1662 verstorbene bayerische Geschichtsschreiber und kurfürstliche Kanzler Johann Adlzreiter auf Tettenweis, dessen 1665 verblichene Witwe Euphrosina, und deren gleichfalls 1665 im Alter von 28 Jahren gestorbene Sohn, ein kurfürstlicher Rat. Nach der Aufhebung des Klosters war dahin gekommen die Leiche einer Fürstin von Porcia, die im jetzigen Museumsgebäude gewohnt und in ihrer Jugend dem Kurfürsten Karl Albert als Maitresse gedient hatte. Letzterer Umstand mag es erklären, daß man an die Profanierung der Gruft erst 6 Jahre nach der Säkularisation des Klosters schritt, und daß man noch nach dessen Aufhebung eine Beisetzung in der Gruft erlaubte, die doch für jede kirchliche Person unter einem Schwalle hygienischer Redensarten abgelehnt wurde. Es gab eben doch Dinge und Verhältnisse, für welche auch die Illuminaten eine Art von Pietät nicht verleugnen wollten. — Bei der Räumung der Gruft zeigte man Lust, mit derselben Roheit wie anderswo zu Werke zu gehen. Allein es ist dem energischen Einschreiten Lorenz Westenrieders zu danken, daß man wenigstens in der Art der Ausführung das christliche Bewußtsein nicht noch weiter kränkte. Allerdings durfte Westenrieder, um zum Ziele zu kommen, weniger auf das Ehrwürdige der Gebeine christlicher Aszeten hinweisen, als auf den Umstand, daß Glieder adeliger Geschlechter, Träger politischer Namen hier schlummerten. Dafür hatten die Illuminaten noch einiges Verständnis. Dessen konnten sie sich jedoch nicht enthalten, ihre

gewohnten Märlein bei solcher Gelegenheit neuerdings aufleben zu lassen. Man fand nämlich eine Leiche ohne Kopf oder ein Gerippe ohne Schädel. Obwohl man noch nachweisen konnte, daß dies die Leiche eines Obersten aus einem Münchener Grafenhause war, der bei der Erstürmung Belgrads 1688 unter Max Emmanuel fiel, dessen Kopf die Türken abgeschnitten und als Trophäe nach Konstantinopel geschickt hatten, während durch die Sorgfalt der Familie des Gefallenen der Rumpf hieher gebracht worden war, wurde doch der Fund in infamer Weise ausgebeutet, als hätten jene Illuminaten gar nichts gewußt von der mit schauerlicher Häufigkeit und Regelmäßigkeit geübten türkischen Kriegssitte des Kopfabschneidens. Noch infamer und um so frevelhafter, als es ohne jede tatsächliche Unterlage geschah, war die Verbreitung der Kunde, man habe zwei unterirdische Gänge gefunden, den einen hinüber zu den Karmelitessen, den anderen gar bis zur Residenzstraße an das Bitterich-Nonnenkloster. — 1816 wurde der schöne Springbrunnen im Hausgarten vernichtet beim Bau des Rondells für den Speisesaal. — 1819 entfernte man den ganzen Hochaltar, dessen Tabernakel ein herrliches Basrelief „das Manna in der Wüste" trug. Den Tabernakel kaufte die Zunft der Hufschmiede und schenkte ihn der Kreuzkirche, wo er sich noch befindet. Mit dem Hochaltare verschwand auch das recht mittelmäßige Gemälde „Christus am Kreuz", welches bisher die Stelle des ehemaligen schönen, aber „zu mönchischen" Altarblattes eingenommen hatte. Und nun kam mit einem anderen, irgendwoher genommenen Hochaltar, auch die Erwartung der Modernen, das Entzücken der Schwärmer für die von allen Beisätzen gereinigte ursprüngliche Religion, der Trost jener sorgfältigen Pädagogen, welche die Augen der Studenten nicht hatten versehren wollen mit dem Anblicke eines Bildes mit Karmeliten im Himmel. Längst, seit 1806, war das neue Bild durch Max Joseph selbst bei Peter von Langer, dem Direktor der Akademie, bestellt. Dieser hatte sich von 1806 bis 1812 besonnen, 1812

bis 1816 entworfen, 1816 den Karton ausgestellt, 1816 bis 1819 gemalt. 28 Fuß war es hoch, 24 Fuß breit, die Figuren waren an die 13 Fuß groß. Gekostet hatte es 15 000 fl. mit der Rahme. Es stellte auch etwas vor, nämlich den göttlichen Kinderfreund. Am Allerheiligentage war es an seinem Bestimmungsorte aufgestellt, und um dieses Ereignis, daß in der Zeit des Vandalismus auch einmal etwas geschaffen war, würdig zu feiern, hielt der Studienrektor Weiller eine Rede „über das Christentum". Allein das Bild mit seinen frei gekleideten Müttern, Nuditäten und Obszönitäten mißfiel dem gesunden Sinne der katholischen Bevölkerung im höchsten Grade; bis zum Jahre 1820 war schon eine große, stürmische Bewegung entstanden, Mastiaux ließ eine geharnischte Kritik im Drucke erscheinen. Dies hatte zur Folge, daß man den bengelhaftesten Gestalten die vergessenen Kleider nachmalen ließ. Als dann in den vierziger Jahren der Benediktinerpater Plazidus Lacense Rektor der Kirche war, wurde das Bild aufgerollt. Es sollte in die k. Galerie kommen, war aber dafür zu groß, und so ließ man es in der ehemaligen Klostersakristei hinter dem Hochaltare liegen. Bald vergessen, begann es zu modern. Nun zerlegte man es in einzelne Partien, von denen einige dem k. Erziehungsinstitute zur Aufbewahrung übergeben wurden. Seine Stelle über dem Hochaltare nimmt seither ein anderes großes Gemälde ein, Maria die Himmelskönigin darstellend, von Andreas Wolf, welches unter Vorbehalt des Staatseigentumes aus der k. Galerie zu Schleißheim kam. Dorthin war es natürlich aus einem säkularisierten Kloster gebracht worden. — Bei der erwähnten Entfernung des Hochaltares hatte man auch die Apostelleuchter als überflüssig hinweggeschafft, und bei der üblichen Nonchalance gegen die Gesetze des Heiligtumes es nicht beachtet, daß der neuaufgestellte Hochaltar gar keinen Altarstein mehr hatte, mithin entweiht war, nicht zu gebrauchen für die Darbringung des heiligen Meßopfers. Erst nachdem man längere Zeit hindurch in einer von leichtsinniger

Verschuldung nicht freizusprechenden Unkenntnis des Tatbestandes auf diesem Altare zelebriert hatte, entdeckte man die Sache, worauf das Generalvikariat zu Freising in aller Stille den Altar wiederherstellen und benedizieren ließ. — 1821 fügte man an das Hauptgebäude in der Herzogmaxburgstraße einen Anbau für das Ludwigsgymnasinm. — 1826 verlegte man in den westlichen Trakt des Klosters das Georgianum, welches samt der Universität von Landshut nach München gekommen war. Hier gab es gleich von Anfang an viele Sorge und Arbeit, denn es zeigte sich nur zu deutlich, daß das Lokal für ein Klerikalseminar keineswegs passend war. In der zweiten Hälfte der dreißiger Jahre wurde das neue Georgianum bei Schwabing gebaut, welches 1840 bezogen wurde, wofür dann 1845 das erzbischöfliche Ordinariat in das Karmelitenkloster kam. — 1840 wurde das holländsche Institut, noch immer im Kloster befindlich, den Benediktinern anvertraut. — 1842 ging man auf Drängen der Benediktiner an eine gründliche Erneuerung und Wiedereinrichtung der heruntergekommenen, ausgeleerten Kirche. Bei diesem Anlasse kamen aus der k. Galerie zu Schleißheim zwei weitere Bilder für neuerrichtete Seitenaltäre in die Kirche, nämlich Christus am Kreuze, von Zanetti, und die hl. Verwandtschaft Jesu, von Peter de Witte. Das k. Erziehungsinstitut und das erzbischöfliche Ordinariat verblieben bis zur Gegenwart in dem nach und nach so vielerlei Bestimmungen unterworfenen, seiner historischen und rechtlichen Bestimmung aber trotz allem auch in der neuesten Zeit nicht mehr zurückerstatteten Gebäude.[1])

[1]) Vgl. zu diesem Abschnitte: Oberb. Archiv l. c.; — Söltl, München ꝛc.; — Stadler-Jocham, Lebensgeschichte G. Fr. Wiedemanns S. 60; — Augsburger Postzeitung 1897 Beilage 29. — Dazu wurden gütige Mitteilungen des hochw. H. Benefiziaten Floßmann in München benützt. — Es war aber die Kopflosigkeit in der Frage, was mit dem leerstehenden Gebäude anzufangen sei, so groß und permanent, daß es nicht zu verwundern ist, wenn die Verwirrung auch auf die Autoren übergriff, so daß die genannten Quellen weder unter sich, noch mit anderen in allen Punkten übereinstimmen.

Die weiteren Schicksale des Schutzengelkonventes zu Straubing sind ebenso leicht zu erzählen, als schwer nachzuempfinden. Abgesehen von der seelischen Bedrückung der Internierten durch die eingetretene Fesselung ihres Ordensgeistes, und von der Schmach des stetsfort über ihnen schwebenden Polizeistockes (1816 kommt sogar bezüglich zweier Patres der Ausdruck vor „stehen unter Polizeiaufsicht“), hatten sie von Anfang an mit finanzieller Bedrängnis zu kämpfen, welche beständig ärger wurde und schließlich den gänzlichen Untergang hervorrief. Die Karmeliten hatten im Zentralkloster eine bessere Pension als die Franziskaner und Kapuziner, sie erhielten für die Person jährlich 175 fl. Das war freilich armselig genug. Aber es mußte reichen nicht nur für den vollständigen Lebensunterhalt, sondern überdies noch für Bedienung, und selbst für die Bestreitung der Bedürfnisse des Gotteshauses. Indessen ging es bei der monastischen Anspruchslosigkeit noch leidlich, so lange die Zahl der Pensionsempfänger eine entsprechende blieb. Aber die fortschreitende Personalverminderung mit welcher die Minderung des Einkommens gleichen Schritt hielt, und die zunehmende Kränklichkeit der Konventualen, mit welcher die Bedürfnisse wuchsen, ließ die Lage immer hoffnungsloser werden. Der Prior P. Heinrich mußte dabei noch sein Vorgehen verteidigen, daß er in Befolgung des kirchenrechtlichen Grundsatzes „was der Mönch erwirbt, erwirbt er für das Kloster“, den temporär zur seelsorglichen Aushilfe exponierten Patres die Pension nicht nachschickte, sondern sie für die Bedürfnisse der Gemeinde verwendete. Er bat in diesem heißen Streit, man möge

> „sein ohnedies in den letzten Zügen liegendes Kloster nicht noch quälen“.

Man gab ihm schließlich zu, daß er korrekt gehandelt habe, aber es ging nicht mehr. Wegen der finanziellen Unhaltbarkeit der Lage richteten die noch übrigen Mönche Ende April oder Anfangs Mai 1816 tiefbetrübt den Antrag nach München um

Auflösung des Klosters. Für sich allein stehend, hatten die Mönche doch nicht mehr die Unterhaltung einer so großen Kirche zu bestreiten, und konnten eher mit ihren 175 fl. durch's Leben kommen. Das Ministerium war weit davon entfernt, die Baulast für die Kirche den Mönchen abzunehmen, oder sonst mit dem für die Mönche gestifteten Vermögen für dieselben auch nur ein wenig auskömmlicher zu sorgen. Ein ganzes Jahr lang gab es auf den Antrag überhaupt keine Antwort. Dann erfolgte unter dem bereits genannten Datum die Auflösung. So schieden denn die Väter und Brüder aus diesem Feuerofen der Trübsal, in welchem sie ausgeharrt hatten, leuchtend im Verdienste des wahren Ordensgeistes. Über die Schicksale der verlassenen Gebäude zu Straubing s. oben S. 62.

2. Schongau.

In dem kleinen oberbayerischen Städtchen Schongau war das Karmelitenkloster

> „klein, aber niedlich gebaut. Die Bibliothek ist nach dem Verhältnisse der Einkünfte sehr ansehnlich“.[1])

Da sich hier das Noviziat der Ordensprovinz S. Crucis befand, hatten die sämtlichen Karmeliten der Klöster Regensburg, Augsburg, München und Urfahrn hier den Habit genommen und die heilige Profeß abgelegt.

Das Schicksal des Münchener Klosters hatte die Mönche von Schongau in tiefste Betrübnis und in einen Schrecken versetzt, der um so quälender wurde, je länger sie das Schwert, von welchem sie wußten, es werde herabkommen, gleichsam zaudernd über sich hängen sahen. Endlich am 21. Dezember erfuhren sie wenigstens den Zeitpunkt und die nähere Beschaffenheit des Unterganges, welchen ihr Kloster nehmen sollte. Die Spezialkommission verfügte, daß die Mönche von Schongau nach

---

[1]) Lexikon III.

dem Kloster Urfahrn gleichen Ordens übersetzt werden sollten, um dort das Zentralklosterleben zu kosten. Am letzten Tage des ereignisschweren Jahres 1802 trafen sie an dem Orte ihrer Bestimmung ein, vom Lech durch das winterliche Gebirge an den Inn „transportiert". 11 Priester waren sie an der Zahl, und 2 Laienbrüder. Ihre Novizen hatten sie nicht mitnehmen dürfen, sondern entlassen müssen. Es sollte ja ewig Winter bleiben. Ihre „Ausländer" waren während des Sommers ihnen schon entrissen worden durch den Marschroute-Zettel. So P. Dionysius, weltlich Johann Diemansperger genannt, geboren zu Regensburg am 23. Februar 1774, Profeß seit 15. April 1792, und Priester seit 10. Juni 1797, mit ausgezeichneten Talenten begabt, in seinen Studien von den besten Erfolgen gekrönt. Sein Amt als Beichtvater hatte er bisher mit größter Hingebung versehen. Er lebte zunächst im Karmelitenkloster zu Regensburg, allein die Verhältnisse zwangen ihn, noch vor Eintritt des Herbstes den Ordensstand mit dem weltgeistlichen zu vertauschen.

Das ausgeleerte verlassene Kloster ging 1812 in den Besitz der Stadt Schongau über, welche darin eine Pfündneranstalt, eine Mädchenschule, Kinderbewahranstalt, und magistratische Lokalitäten etablierte.[1]) In neuester Zeit wollten die Schongauer die Karmeliten wiedergewinnen, und zwar in deren altes Kloster, allein unter finanziellen Anforderungen an den Orden, welche dieser zurückweisen mußte.

3. Urfahrn.

In dem prächtigen, erst um die Mitte des 18. Jahrhunderts vollendeten Kloster lebten und wirkten, vereinigt mit Gott und verwachsen mit dem biederen Bayern- uud Tirolervolke, zur

---

[1]) Gütige Mitteilung des hochw. H. Benefiziaten Floßmann in München.

Zeit der hereinbrechenden Säkularisation 13 Patres und 3 Fratres. An den zweiflügeligen Konventbau schloß sich die herrliche, große, auf's schönste ausgestattete Kirche, und ein umfangreicher, mit klösterlichem Fleiße gepflegter Garten, durch eine hohe Mauer von der Außenwelt abgeschnitten, umgab diese ganze Insel des Christusfriedens.

Aber gegen den Teufel und gegen Säkularisatoren schützt keine Mauer. Schon im Jahre 1801 mußten auf Befehl der kurfürstlichen Regierung alle Wertsachen, ja selbst alle Gegenstände aus Kupfer, Eisen, Blei oder anderem Metall aufgenommen, und dafür Steuer bezahlt werden. Hierauf wurden goldene und silberne Kirchengefäße, sowie Paramente beschlagnahmt, vom Kloster aber zurückgekauft. Trotzdem konfiszierte man die heiligen Gefäße zum zweiten Male, und schmolz sie in der Münze ein.

Im folgenden Jahre, 28. Februar 1802, erschien mit dem kurfürstlichen Landrichter v. Reisenegger zu Aurburg eine Kommission, welche Kassavisitation hielt, 703 fl. 48 kr. beschlagnahmte, und außerdem das ganze vom verstorbenen Stifter v. Messerer, Herrn auf Urfahrn und Falkenau, stammende Stiftungskapital von 23999 fl., dessen Zinsen teils für Stiftungsmessen, teils für den Unterhalt der Konventualen bestimmt waren. Alles erklärte man als Staatseigentum. Dafür also hatte Herr v. Messerer, der sich aus dem Stande eines biederen Bierbrauers durch Tüchtigkeit und Fleiß zu hohen Ehrenstellen, und durch eiserne Sparsamkeit zu einem großen Besitze emporgearbeitet hatte, gesammelt, geschenkt und gestiftet! Man nahm das Vermögen, man gab es nicht einmal den noch auf dem Schlosse Urfahrn lebenden Familiengliedern und Rechtsnachfolgern des Stifters, man nahm es mit Gewalt, um es selbst zu behalten.

Durch dasselbe Dekret vom 21. Dezember 1802, welches das Kloster von Schongau unterdrückte, wurde der Konvent

Urfahrn zum Zentralkloster bestimmt. Nach der Ankunft der von Schongau „Transportierten" betrug die Gesamtzahl der Internierten 29 Ordensleute. Dazu kamen dann später noch die ebenfalls ihres Klosters beraubten Karmeliten-Diskalzeaten von Augsburg.

Nachdem den Priestern jede Tätigkeit in der Seelsorge außerhalb der Klosterkirche strengstens untersagt, ja selbst Krankenbesuche ihnen verboten worden waren, und auch noch das Predigen und Beichthören im Kloster fast auf Null eingeschränkt war, wurde ihnen auch die Erlaubnis zu Sammlungen jeder Art entzogen, indes blieb es dem Kloster

> „unbenommen, freiwillige Gaben, welche zur Pforte gebracht werden, anzunehmen".

Auch Reisen wurden untersagt. § 9c. der Instruktion lautete:

> „Reisen können von den Individuen, ohne daß sie zur Kenntniß des Administrators gebracht und von hier aus auf erstatteten Anzeigsbericht bewilligt worden sind, nicht unternommen werden."

Für jedes „Individuum" wurden zum Unterhalt monatlich 16 fl. 40 kr. berechnet, mußten aber von den Mönchen durch Meßgelder aufgebracht werden. Der Mehrbetrag der monatlichen Meßgelder war an den Staat abzuliefern; der Minderbetrag sollte aus den Kameralgefällen gedeckt werden. Eine empörende Art, mit Meßstipendien umzugehen! Selbst die Bibliothek wurde unter Siegel gelegt, und somit auch die geistige Nahrung den Klosterbewohnern vorenthalten. Die Gefangenen sollten vor ihrem Aussterben geistig verelenden. Das Unerträglichste aber und als das Schmachvollste Empfundene war der Umstand, daß auch hier, wie anderswo, der Landrichter die Oberaufsicht in dem Kloster übertragen erhielt.

Da im Jahre 1804 der Sitz des Landgerichtes nach Fischbach verlegt worden war, so stand das Kloster nunmehr unter dem Oberpriorate des dortigen kurfürstlichen Landrichters Königer.

Am 26. Juni 1805 traf vom Landgericht Fischbach ein Schreiben ein, welches kurz eröffnete, daß infolge gnädigster Weisung der kurfstl. Landesdirektion dd. 14. u. 23. d. M.

„die Schloßkapelle Urfarn ungesäumt zu demoliren sei. Man muß also von Stund an diese Kapelle als gesperrt betrachten und kann nicht mehr zugeben, daß künftig dort Messe gelesen werde".

Das war nicht die Klosterkirche, aber eine mit der Geschichte des Ursprunges des Klosters engverknüpfte Kapelle, deren Zerstörung die Karmeliten tief betrübt, außerdem die Rechte der Gutsherrschaft schwer verletzt haben würde. Dem Ansinnen widersetzte sich jedoch die edle Schloßherrin, Freifrau von Kern, mit aller Entschiedenheit, indem sie anführte, daß durch den Abbruch die ganze Symmetrie des Schlosses zerstört würde. Dadurch blieb die Kapelle erhalten.

Laut Dekret vom 4. Juli 1814 mußte im Kloster Urfahrn ein Militärlazarett für 17 Kranke eingerichtet werden. Allmälig lichteten sich die Reihen der gramgebeugten Ordensmitglieder. Am 30. Juli 1818 starb der hochverdiente P. Theresius a Jesu (Reiß), welcher seit dem Jahre 1796 das Kloster in den schwersten Bedrängnissen verwaltet hatte. Wie die während der Aufhebung ihm in den Tod vorangegangenen Mitbrüder, fand auch er seine Ruhestätte nicht in der Klostergruft, sondern auf dem allgemeinen Gottesacker in Niederaudorf.

Anfangs der dreißiger Jahre war die Zahl der Klosterbewohner auf 5 zusammengeschmolzen; nämlich zwei Patres: Bernardin (Sedlmaier, geboren zu Freising 13. Juli 1759, Priester seit 24. Sept. 1785) als Administrator und Martinus (Sinning, geboren zu Mariamädlingen 1. Aug. 1762, Priester seit 22. Dez. 1787) als Prediger; dann 3 Laienbrüder: Pius, Florian und Mathias. Am 27. Januar 1833 starb P. Bernardin, und am 20. September 1833 P. Martinus, mit welchen im gleichen Jahre auch Fr. Pius aus dem Leben schied, wenn er nicht etwa schon früher gestorben war.

Da die gänzliche Auflösung des Klosters immer augenscheinlicher bevorstand, und die Furcht vor diesem schmerzlichen Ereignisse bei der mit ganzer Seele an dem Kloster hängenden Bevölkerung der Umgegend immer stärker wurde, versuchte man alle Mittel, das Kloster von neuem zu beleben. Schon 1827 wurde der Antrag auf die Wiederherstellung des Klosters gemacht, und derselbe auch vom erzbischöflichen Ordinariate München der Regierung gegenüber unterstützt. Dieser erste Versuch blieb erfolglos. 1832 wendete sich die Gemeinde Niederaudorf an das einzige noch bestehende bayerische Karmelitenkloster zu Würzburg, um Wiederbesetzung von Urfahrn; allein der Prior mußte zu seinem Leidwesen erklären, er sei wegen Mangels an Geistlichen dazu nicht imstande. Am 25. Dezember trafen die 4 Gemeinden Kiefersfelden, Oberaudorf, Niederaudorf und Flintsbach unter sich die Übereinkunft, die Sustentationsmittel zum ferneren Fortbestand des Klosters beizutragen, weil das Aufhören desselben sowohl in geistiger als zeitlicher Hinsicht für das Volk der Umgegend von großem Schaden wäre; — dann S. M. den König zu bitten, Urfahrn zu restaurieren und mit Franziskanern aus München zu besetzen. Auch dieses Gesuch wurde durch das erzbischöfliche Ordinariat unterstützt. Da lange Zeit gar keine Antwort erfolgte, entsandte der Provinzial der Franziskaner provisorisch einen Pater zur Aushilfe in dem aller Priester entbehrenden Kloster. Den bisherigen 4 bittstellenden Gemeinden schlossen sich bis zum August nachträglich auch noch Fischbach, Brannenburg, Bairischzell, Großenberg, Kleinenberg und Degerndorf an. Endlich nach langem bangem Harren traf am 26. Januar 1835 die Erlaubnis ein, ein Franziskanerhospitium zu errichten, wobei König Ludwig den sonderbaren Befehl erließ, das Kloster dürfe fortan nicht mehr Urfahrn heißen, sondern habe den Namen Reisach zu führen. Groß war jetzt die Freude der Bevölkerung; aber bald schwand sie wieder, da die Patres Franziskaner, hauptsächlich aus Mangel an Arbeitskräften, noch im nämlichen Jahre das Hospiz wieder verließen.

Es wurde nun eine Deputation an den König Ludwig I. abgesandt, um über die Besetzung des Klosters mit Karmeliten zu verhandeln. Bevollmächtigt wurden dazu: Joseph Niederauer, Michael Enzinger und Joseph Bichler, der Sedlmairbauer. Als diese Männer bei Sr. Majestät Audienz erhielten, redete sie der König an:

„Was wollt ihr?" Joseph Bichler erzählte: „Da bin ich nieberg'falln auf die Knie und hab g'sagt: „J hätt' a Bitt' Exzellenz!" Da hat der König g'lacht und g'sagt: „Steh' auf, Alter!" Da bin i aufg'standen und g'sagt: „Wir haben ein Karmelitenkloster, und nun thät ich halt bitten, wenn wir nur wieder Karmeliten kriegten." „Alter! ja Alter! bekommst Karmeliten," hat der König g'sagt. — Sag i: „Komme' s'? sonst geht's nit guat. Es ist hart, Karmeliten z'kriegn, von Meßstipendien können sie nicht leben. Woißt's, dein Vater hat s' ausg'reutet, woißt's, wenn kein anderes Einkommen ist, thuat's nit guat."

König Ludwig hatte Gefallen an diesem schlichten Manne und war bemüht, dessen Bitte zu gewähren. Wirklich wurden mit dem Kloster Würzburg Verhandlungen wegen der Neubesetzung von Urfahrn gepflogen, die sich aber wegen des dort herrschenden Mangels an arbeitsfähigen Kräften in die Länge zogen. — Inzwischen erkrankte der letzte Konventual von Urfahrn, Fr. Mathias derart, daß am 20. Januar 1836 dem Vikar Spagl von Oberaudorf protokollarisch alle wertvollen Kirchenornate zur Aufbewahrung übergeben werden mußten.

In den Tagen vom 10. bis zum 13. Mai 1837 wurde das Kloster durch den k. Rentbeamten Beer, den k. Bezirksingenieur Gries und Aktuar Dreer den Karmeliten übergeben unter Vorbehalt des Staatseigentumes, während die gesamte Baulast für Kirche und Klostergebäulichkeiten den Karmeliten auferlegt, und als Entschädigung dafür die Erlaubnis zu Samm-

lungen gegeben wurde. Von dem Messererschen Stiftungskapital erhielten sie keinen Pfennig zurück. Am 20. August 1836 kamen endlich die Ersehnten: P. Fridericus als Superior, P. Josephus als Prokurator und Fr. Aloysius als Koch, alle drei von Würzburg her entsendet. Fr. Mathias hatte das Glück nicht mehr erleben sollen, seine Mitbrüder zu begrüßen, denn am 27. Juni war dieser letzte Dulder der geprüften Brüderschar durch den Tod von seinen Leiden erlöst worden.

Bald entwickelte sich die kleine Genossenschaft unter dem göttlichen Segen zu einem blühenden Leben. Freilich gab es viel zu schaffen mit wenig Mitteln, namentlich für die während der Zentralklosterzeit vernachlässigte Kirche: neue Uhr, neue Glocken, neue Orgel, (für deren Beschaffung der König Ludwig auch 300 fl. beisteuerte), neue Paramente, Neufassung der Altäre rc. Die Klosterapotheke, welche früher freies Eigentum gewesen war, wurde am 30. August 1848 an den Apotheker Danziger von Pattenstein verkauft, nicht etwa durch den Konvent, sondern auf Antrag des P. Vikars durch das k. Rentamt Aibling. Als endlich der Konvent genügend erstarkt war, wurde vom 31. Oktober auf 1. November 1851 zum ersten Male wieder seit 61 Jahren das nächtliche Offizium im Chor gebetet, und ungestört verkündet seit dieser Zeit der Glockenton um Mitternacht das Lob des Herrn.[1])

[1]) Nach „Andenken an die 150jährige Gedächtnisfeier der Einweihung der Kirche der unbeschuhten Karmeliten zu Reisach bei Oberaudorf den 13., 14. und 15. Oktober 1897.“ — Vgl. K. f. k. Chr. 1865; Obermayer, urkundliche Geschichte von Oberaudorf, München 1898; Karmelstimmen 1899.

Siebentes Kapitel.

Die Schicksale der in Kurpfalzbayern gelegenen Klöster der beschuhten Karmeliten.

1. Abensberg. — 2. Straubing.

1. Abensberg.

Der genaue Zeitpunkt der Aufhebung des Klosters scheint in Dunkel gehüllt. Eine Nachricht vom 8. November 1802 bezeichnet „das hiesige Kloster“ als „nunmehr gänzlich aufgehoben“. Nach einem anderen Briefe aus der Hand des Pater Priors vom 5. Oktober war die Abtransportierung des größten Teiles des Konventes in das Kloster der beschuhten Karmeliten zu Straubing bereits längere Zeit vor diesem Tage geschehen, und nur einige Mönche bewohnten vorläufig noch die alte Niederlassung, darunter der ehemalige Prior selbst in der soeben ihm neuerdings prolongierten Funktion eines kurfürstlichen Administrators der gekaperten Klostergüter. Eben damals wurde aber der Besitz des Klosters versteigert: Gebäude, Wälder, ein Landgut ꝛc. Eine reiche Beute fiel dadurch den Säkularisatoren allerdings nicht mehr zu, da sich die Regierung Erkleckliches schon früher geholt [1]), und das Kloster außerdem sich edelmütig der Pflicht liebreicher Gastfreundschaft unterzogen hatte gegen die während der Revolutionszeit emigrierten französischen Ordens-

[1]) Siehe Bd. I. S. 125.

genossen PP. Bruno Bernard, Firmin Regnault, Pierre Raoult, Ghuislin Dhuin, Luid. Jos. Bracq.

Das seiner Priester beraubte Gotteshaus entbehrte kunstvoller Gemälde. Bezüglich seines ferneren Loses stellte 1805 das kurfürstliche Rentamt Abensberg den Antrag, dasselbe der Bürgerschaft zu überlassen statt der zu veräußernden Pfarrkirche. Ein solches Projekt scheiterte aber an dem gesunden Sinne der Abensberger. Nun wurde die Klosterkirche geschlossen, vorübergehend auch zweimal — zuletzt 1814 — als Magazin benützt. Endlich 1817 überließ dieselbe das Staatsministerium der bürgerlichen Gemeinde zur Abhaltung der an Festtagen üblichen Gottesdienste. Die Gemeinde sollte nebst den gewöhnlichen Ausgaben auch die Baulast tragen, und zu diesem Zwecke über das 5885 fl. 29 kr. betragende Vermögen der Jesus-Maria-Joseph- sowie der Skapulierbruderschaft verfügen. Für diese Männer galt eben kein Rechtstitel, kein Eigentumsrecht, sobald sie einen kirchlichen Besitz und ein gottgeweihtes Gut aufgestöbert hatten. Übrigens durften sich die genannten Bruderschaften verhältnismäßig noch beglückwünschen, daß sie nicht das Schicksal der gänzlich verschwundenen Schmerzhaften Muttergottes-Bruderschaft hatten teilen müssen. Bei dieser Überweisung der Klosterkirche unter Abwälzung der Baulast von den eigenen Schultern behielt sich aber der Staat das auf eine so merkwürdige Weise überkommene Eigentumsrecht vor; erst 1839 ließ er davon ab, indem er die Klosterkirche der Gemeinde schenkte. Unter Gemeinde verstand er hier immer die politische, nicht die Pfarrgemeinde.

In dem schönen, heute noch sehenswerten Kreuzgange wurden Jahrzehnte hindurch die Feuerlöschgeräte aufbewahrt. Durch das ganze Klosterviereck und den Garten hindurch brach man schon 1813 eine Straße, die Mariengasse. In die also getrennten Hälften teilten sich zersplitternd die mannigfaltigsten Zwecke, so daß gegenwärtig dienen: die ehemalige Pforte und das Priorat als Privatwohnung, das Hauptgebäude als Privatwohnung,

Krankenhaus, Schulhaus, Armenhaus; das Bräuhaus als Fronfeste; die Bäckerei als Privathaus; die Remisen als Privatstädel; die Gärtnereiremise als Appendix des Schulhauses; der Ölberg an der Kirche als städtisches Feuerhaus; die Schreinerei, Schneiderei, Speise und Küche als 3 Privatwohnungen; der Klosterhof großenteils als Fronfestehof; der erste Konventgarten teils als Straße, teils als 4 facher Privatgarten. Ein kleiner Garten ist jetzt durch Stallungen verbaut. Ein anderer wird gegenwärtig noch als Garten gepflegt.

Der genannte Prior P. Andreas Corsinus (Majer) zählte beim Eintritt der Säkularisation 45 Jahre. Bald nach Beendigung seiner Studien war er Novizenmeister geworden, in welchem Amte er 4 Jahre verblieb. Dann wurde er wegen hohen Alters des Kammerers Herrn v. Velhorn auf die Pfarrei Walkertshofen als Provisor gesetzt, wo er 14 Monate, bis zu des Genannten Tode, verblieb. Hierauf war er 6 Jahre hindurch als Prediger auf verschiedenen Kanzel tätig, verwaltete sodann als minister sacristiae in Abensberg das Meßstipendienwesen und versah die Krankenbesuche. Nach weiteren 2 Jahren kam er in derselben Eigenschaft in das Kloster Straubing, wo er überdies Beichtvater war. 4 Jahre später zog er als orator Capituli und socius Praesidis zum Provinzialkapitel, wo er einstimmig zum Prior von Abensberg erwählt wurde, 1801. Nach der Säkularisation weltgeistlich geworden, übernahm er alsbald eine Stellung als Sazellan und Gutsadministrator in Train, weil er keine Pension erhielt, obwohl eine solche von 150 fl. jährlich den Karmeliten zugesprochen war. Als er 1809 seine Stelle verlor, erhielt er noch keinen Gehalt, trotzdem daß er kränklich war und an Blutbrechen litt. Bitter beklagte er in einem Briefe, daß

> „unsere k. b. Regierung dem allergnädigsten uns Religiosen gemachten Versprechen wegen ehenster Beförderung und mehr anderen mit nichten zu entsprechen scheint.“

Unter dieser Beförderung waren Supernumerarposten verstanden, aber auch auf einen solchen konnte Andreas Majer 1809 nicht kommen, da die Religiosen hinter den Weltpriestern zurückstehen mußten. Die Gemeinde Kirchroth erbot sich, für seine Bedürfnisse aufzukommen, wenn er ihr Frühmesser werden wollte. Er wollte herzlich gerne, allein auch das wurde nicht genehmigt. Nun wohnte er im Dörfchen Fickenbach der Pfarrei Kirchroth „beim Schwertlin“ im Ausnahmstüberl, ganz auf die Barmherzigkeit der guten Leute angewiesen. Nicht unerwähnt darf, wenn von diesem Ordenspriester die Rede ist, der Umstand bleiben, daß er durch sein gewandtes, fließendes und edles Latein hervorragte unter den Mönchen jener Zeit, welche doch zumeist gute Latinisten waren. Mit dieser anmutigen Fassung umgab er aber eine unschätzbare Perle, die tiefe und gesunde Aszese nämlich, welche aus seinen Schriftstücken spricht. Er war ein Geistesmann. — Sein Kloster- und Leidensgenosse P. Florian (Franz Anton Schwind) war geboren zu Mainburg, Priester geworden am 10. Juni 1775, Profeß seit 1773. Sein Talent für die Seelsorge hatte er mehrere Jahre hindurch ausgenützt, u. a. auch 1796 als Klosterbeichtvater in Azlburg, hatte auch die Ämter eines Novizenmeisters, Definitors und Sacrista versehen, dabei jederzeit durch sein bescheidenes, klösterliches, erbauliches Wesen sich hervorgetan. Nachdem er den „Transport“ nach Straubing miterlitten hatte, bat auch er um die Dispense vom Habittragen und vom Ordensstande.

„Ich glaubte — so rechtfertigte er diesen Schritt in einem Briefe — durch den Ordensstand meine ewige Glückseligkeit um so mehr gegründet zu haben, da ich um das Zeitliche nichts mehr zu sorgen hätte. Ueberzeugt von meinem so großen als unverdienten Glücke befließ ich mich jederzeit, meine Pflichten nach meinen Kräften zu erfüllen. Allein da uns seit unserer unseligen Uebersetzung von Abensberg in das hiesige Kloster

(Straubing) von der weltlichen Macht alle priesterliche Aushilfe auf dem Lande gänzlich verboten, zugleich aber auch uns eine so schmale zeitliche Verpflegung angewiesen ist, daß wir uns beynahe nicht nur die unentbehrlichsten Bedürfnisse, hauptsächlich bey aufstoßender Krankheit, sondern nicht einmal mehr die standesmäßige Kleidung, als nur erst nach Jahre langer kärgster Ersparniß beyschaffen können 2c."

Noch im Jahre 1802 nahm ihn sein Bruder, der Pfarrer von Saltendorf, ein Priester von schwächlicher Gesundheit, um so lieber als Supernumerar zu sich, als er nach der Aufhebung der Burglengenfelder Kapuziner die Pfarrei allein nicht mehr versehen konnte. Der Pfarrer scheint bald gestorben zu sein. P. Florian, der

„wegen Abgang der Stipendien bei seiner schmalen Pension zu 125 fl. nur äußerst hart sich nähren"

konnte, lebte bis 1815 in Neustadt a. D. und war dann froh, als er in seiner Vaterstadt Mainburg wegen dort eingerissenen Priestermangels ein Unterkommmen als Supernumerar fand, bei freier Wohnung, Heizung, und Zuweisung von Stipendien. — P. Ferdinand (Ludwig Lanzinger), geboren in Stallwang, Priester seit 10. Oktober 1773, Profeß seit 1770, schon 26 Jahre lang in der Kura tätig, war krank, wurde nicht mittransportiert, und blieb als erbarmungswürdiger Pensionist in Abensberg, als einziger trauernder Zeuge der Verwüstung seines Klosters. — P. Aloysius (Hascher), Profeß seit 1777, Kurat seit 20. September 1782, ging nach der Dissolution des Klosters als Dispensierter nach München, seiner Vaterstadt, wo er vier Jahre lang als Seelsorger, hauptsächlich im Spitale der barmherzigen Brüder, wirkte. Er sehnte sich aber beständig nach dem Kloster zurück, auch wenn es nur ein Zentralkloster war. Endlich gestattete ihm dies die Durchlaucht, nachdem er wiederholt und feurig darum gebeten hatte, und so kehrte er 1807 in Straubing

zum Habit zurück. — P. Cajetan (Familienname Heinrich) war wiederholt Beichtvater der Elisabethinerinnen in Azlburg gewesen und hatte sich sehr große Verdienste um die Seelenleitung dieser Nonnen erworben, außerdem um den Bau des Krankenhauses, bei dem er unermüdlich tätig war.

„Er ist, schrieb 1792 die dankbare Oberin, der größte Stifter und Gutthäter unseres armen Klösterls. Durch ihn und wegen ihm haben wir nun ein neugebautes Kloster, kein Stein und keine Hand wäre angelegt worden, wenn er nicht gewesen wäre. Durch ihn fanden wir mächtige Freunde und Gutthäter. Er setzte die klösterliche Disciplin in den besten Flor. Er brachte den Krankendienst und die Clausur in so eine schöne Ordnung, daß wir uns selbst das größte Vergnügen und fast allgemeines Wohlgefallen (von Außen) zugezogen haben. Durch sein immerwährendes Beten, Bitten und Ermahnen herrschet solche Ruhe, Fried und Eintracht unter uns, daß das Kloster in ein wahres Paradeiß verwandelt zu seyn scheinet."

Von da kam dann P. Cajetan nach Abensberg, wo er bis zum Jahre 1801 als Prior waltete.

Dies die hervorragendsten Mitglieder des Konventes. Als Epilog schrieb im Jahre 1843 ein Abensberger:

„Sie sind nun längst alle heimgezogen und schlummern in der Gruft ihrer Ordensbrüder zu Straubing. Der Seeleneifer dieser frommen Väter und ihre Hospitalität gegen Einheimische und Fremde, die sich täglich an ihrer Pforte einfanden, lebt bei den Einwohnern der Stadt sowohl als des Landes der Umgegend nach 4 Dezennien noch im ehrenvollen Andenken."

2. Straubing.

Die Kirche

„mißt in der ganzen Länge 180, in der Breite im Langhaus 70, in der Höhe 84 Schuh. Das Gewölbe ruht auf

12 hohen Säulen, 17 Fenster, etliche 30 Schuh hoch und 6 Schuh breit, machen die Kirche sehr hell. Der Choraltar wird für ein Meisterstück der Baukunst gehalten. Der berühmte Bildhauer Mathias Göz von St. Nicola bei Passau hat ihn gezeichnet, Anton Deutschmann von hier die schöne Arbeit verfertiget. Das Chorblatt, ein sehenswürdiges Gemälde, ist von Michael Unterberger aus Brixen und hat 700 fl. gekostet. Der Eingang in die Kirche ist durch den Thurm angebracht, welcher 170 Schuh hoch und mit einer zierlichen Kuppel versehen ist. Der Dachstuhl hält 49 Schuh in der Höhe, worauf ein Thürmchen steht, worin die 2 Chorglocken hangen. Von den 4 im Thurm befindlichen Glocken wiegt die größte 42 Zentner. Die große Uhr hat der hiesige berühmte Uhrmacher Bachmaier verfertigt." [1])

Im Chore der Kirche steht das prächtige Grabmal des Herzogs Albert II, gestorben 1397, von Marmor, mit dem Bilde des Herzogs in Lebensgröße. Die Grafen Nothaft von Wernberg hatten hier ihre Familiengruft, eine andere barg die sterblichen Überreste vieler hoher Standespersonen; auch der Wohltäter der Kirche, Albert Steinhauf, augsburgisch-domkapitelscher Kastenvogt, hatte in dem Gotteshause sein Begräbnis gefunden, zugleich mit seiner Eheliebsten. Für Beide war ein Jahrtag mit Vigil gestiftet. Ein anderer Jahrtag war von dem Herzog Albrecht für sich und seine Gemahlin Agnes Bernauerin gestiftet, und selbst dieser wurde mit den übrigen von den Säkularisatoren aufgehoben, d. h. seines gestifteten Vermögens beraubt, bis König Ludwig I. ihn wiederherstellte. Zugestiftet zum Kloster war auch ein von den Karmeliten zu versehendes Benefizium in der Schloßkapelle, desgleichen ein anderes in St. Michael bei Straubing.

Die Entmündigung des Konventes, die Einrichtung des Zentralklosters, die Verurteilung zur Untätigkeit ꝛc. vollzog sich

[1]) Lexikon III.

wie in anderen Klöstern, nur noch in mancher Beziehung wenigstens der Form nach verschärft. So begnügte man sich hier nicht damit, den Karmeliten allein jegliche geistliche Verrichtung einschließlich des Messelesens außerhalb ihrer Klosterkirche zu verbieten: man notifizierte denselben Befehl auch an die Straubing umgebenden Landpfarreien. Als es 1809 „aufkam", daß am Allerseelentage noch immer nach altem frommen Herkommen den Gläubigen die Klostergruft geöffnet wurde, damit sie an den Beisetzungsnischen der entschlafenen Mönche dankbar beten könnten, erging auch dagegen ein ausdrückliches Verbot.

Ein ländlicher Besitz des Klosters, der Vierthof zu Ittling, bestehend aus Pferdestall und Wagenremise, 13 7/8 Tgw. 1382 □′ Feldern, 7 7/16 Tgw. 688 □′ Wiesen, 1 5/16 Tgw. 1433 □′ Holzgründen, wurde erst in die bekannt schlechte kurfürstliche Administration genommen, dann am 26. September 1814 durch die „K. B. Finanzdirektionskommission. Schwab, Kommissär" versteigert.

Die obere Kuppel am großen Glockenturm wurde baufällig, weil man nichts für sie tat — man wollte sie abbrechen, damit sie nichts mehr kostete; die Klostergrüfte wollte man verschütten; die große Glocke wegnehmen und verkaufen. Es gelang dem ausgezeichneten Prior P. Petrus, diese Barbarenstreiche zu verhindern.

1814 und 1816 wäre man froh gewesen, wenn von den Karmeliten seelsorgliche Aushilfe hätte angenommen werden können. Es ging nicht mehr: unter den noch lebenden 8 Priestern hatten Alter und Gebrechlichkeiten zu sehr überhandgenommen. 1830 lebte neben dem noch rüstigen Prior noch ein einziger Pater, und dieser äußerst gebrechlich. Es war unmöglich, auch nur das Amt eines Beichtvaters für das Frauenkloster Azlburg zu übernehmen.

Die ganze Leidenszeit hindurch ertönten erschütternde Klagen aus dem reformbeglückten Kloster. Die Gegenwart wurde immer noch drohender. Was insbesondere die materielle Lage der Mönche betrifft, so war sie ja vor der Säkularisation schon durch Eingriffe der staatlichen Hand zu einer äußerst traurigen ge-

worden,[1]) um wie viel mehr jetzt, da der große Alienator die Kunst verstand, noch immer Nehmbares aufzuspüren.

Süßen Trost bietet beim Studium dieser schrecklichen Zeit die Treue der katholischen Straubinger. Nach wie vor besuchten sie die Karmelitenkirche sehr stark und nahmen dankbar von den Bekennern Christi Christi Wort und Christi Sakramente entgegen.

Auch hier vernahm man wie ein erlösendes Wort die Kunde, daß Ludwig I. den Thron bestiegen hatte. Sofort tat der ungebrochene P. Prior Petrus die nötigen Schritte um sein Kloster wieder erstehen zu sehen.

> „Allein er wurde mit seinen Bitten wiederholt abgewiesen mit der kuriosen Begründung, daß zu diesem Werke keine Fonds vorhanden seien. Endlich waren die Fonds gefunden: der edle Pfarrer Joseph Angermüller von Geltofing gab zu dem schönen Zwecke seine Ersparnisse hin.“ [2])

Am 20. Juli 1842 wurde durch Bischof Valentin von Regensburg das Kloster eröffnet, und dabei der vormalige Prior P. Petrus feierlich als erster Prior des neuen Konventes eingeführt. Es war ihm nicht vergönnt, hienieden noch lange der Erfüllung seines heißen Wunsches sich zu erfreuen. Er starb am 15. Februar 1847, hinweggerafft von einer schmerzlichen kurzen Krankheit. Derselbe, weltlich Michael Heitzer genannt, war in Straubing geboren am 6. April 1777, hatte nach Bestehung des Noviziates in Abensberg das Diakonat 1800, das Presbyterat 1801 empfangen. Die Säkularisation traf ihn als den Jüngsten seines Konventes. Er war ein Mann von vielseitiger wissenschaftlicher Bildung, auch Kunstliebhaber, wie er durch Anlegung einer kleinen Sammlung von Elfenbeinschnitzwerken, Kupferstichen und Porträten bewiesen hat. Späterhin versah er 16 Jahre lang das Amt eines Beichtvaters der Elisabethinerinnen zu Azlburg. Im Jahre 1815 zum Prior erwählt, war er fortwährend eifrigst bemüht, sein Kloster zu retten. —

[1]) Vgl. Bd. I. S. 125. [2]) Siehe K. f. k. Chr. 1849.

Sein Konnoviz P. Wendelin (weltlich Sebastian Zink), war geboren zu Mangolding. Wenige Jahre nach seiner Profeß wurde er auf das Gutachten seiner Ordensoberen von der Propaganda in Rom für die Mission in Stralsund bestimmt. Im August 1803 begab er sich auf diesen schwierigen Posten. Man liest im Regensburger Intelligenzblatt vom Jahre 1803: am 24. August abgestiegen im Schwarzen Bären Herr Zink und Herr Bäuerlein, Karmeliten von Straubing. Das war seine erste Reisestation.

„Er fand in Stralsund eine Gemeinde von 500 Seelen, auf 20 Stunden in der Runde nur 2 Priester. In seiner Gemeinde war er nicht nur Pfarrer, sondern auch Schullehrer und zugleich Privatlehrer. Letzteres um seines Unterhaltes willen, da die Gemeinde nichts und die Propaganda nur weniges leisten konnte. Er wirkte auf diesem Posten segensreich 37 Jahre lang, bis er am 29. Mai 1840 starb. Über seine dortigen Schicksale schrieb er einmal an seinen Freund, den Prior P. Heitzer: „Ich habe mich auch so ziemlich in die Launen meiner Mitmenschen zu fügen gelernt. Ohne sie anzufeinden, ohne sie zu hassen, und ohne das Gebot der Liebe außer Acht zu lassen, verlache ich im Stillen ihre Thorheiten und Eitelkeiten; ich achte für nichts ihre Anfeindungen oder ihren bösen Willen, und ohne zu schmeicheln, rüge ich ihre Albernheiten nicht, und stelle mich als wüßte ich nichts davon, und ohne zu kriechen lasse ich ihnen oftmals, wo sie offenbar Unrecht haben, Recht, wenn ich sehe, daß die Ueberzeugung des Gegentheils theils unmöglich, theils wegen vorgefaßter Meinung oder Rechthaberei oder Selbstsucht unmöglich ist, oder doch ohne Bitterkeit nicht geschehen kann... Item den Verläumdungen setze ich ein unbescholtenes Betragen entgegen, und den Verfolgungen eine eiserne, doch christliche Geduld.“ [1]) —

---

[1]) K. f. k. Chr. 1849.

P. Urbanus (Aloys Leiderer), geboren zu Straubing, Profeß seit 4. Februar 1768, war beim Eintritte der Säkularisation 54 Jahre alt, mit dem Priorate betraut.

> „Ein Schlag, schrieb er am 4. September 1802, folgt für uns Ordensleute auf den anderen. Man nahm uns Anfangs unser Eigenthum und setzte uns auf eine geringe Pension von 150 fl. das Jahr hindurch. . . . Was noch Weiteres folgen wird, wird die Zeit aufdecken, und da ich mir keine besseren Umstände versprechen kann, auch meinem Beruf in dem Weingarten des Herrn, solange mir Gott Kräfte geben wird, nachkommen will“,

so zog er es vor, einstweilen den weltpriesterlichen Talar anzulegen

> „bis bessere Umstände sich zeigen.“

Er wurde Benefiziat und Beichtvater in Azlburg, in welcher Stellung er noch 1817 nachweisbar ist. — Sein Nachfolger im Priorat, P. Franciscus de Paula (Greindl), führt schon am 8. November 1802 auch den Titel eines commissarius generalis, welcher wohl ein Ordensamt bezeichnen muß, dann aber auch den Gedanken nahegelegt, daß der Provinzialverband vollständig zerrissen gewesen sei. Im Jahre 1787 hatte er in demselben Straubinger Kloster als Lektor einen Teil des Ordens-Hausstudiums geleitet. — Sein Subprior P. Elias (Ostermayer), damals erst 5 Jahre mit der Approbation für die Seelsorge betraut, klagte in einem Briefe vom 25. November 1802 über

> „unsere dermalige höchst traurige Lage“,

kam als Aushilfspriester nach Riekofen und erhielt dort um den 15. Dezember die Dispense. — 1807 ist Prior P. Amandus (Amann). — P. Emmeram (Doblinger) fiel 1814 in eine 13monatliche Krankheit, welche sich anfangs 1816 erneuern zu wollen schien, weswegen er um die Dispense zum Austritte aus dem Zentralkloster sich bewarb, die er auch von kirchlicher Seite anstandslos erhielt. Aber die weltliche Seite wollte gleichfalls gebeten sein. Sie gab auch durch Dekret der k. Regierung des Unter-

donaukreises (Passau) vom 1. April 1817 die „Erlaubnis" dazu, d. h. sie teilte mit, daß S. k. M. die Erlaubnis gegeben habe, daß der Kranke austrete und seine Pension fortbeziehe. Derselbe müsse jedoch bei einem „verläßigen" Pfarrer als Hilfspriester angestellt werden. Da fast gleichzeitig dieselbe Kreisregierung gefunden hatte,

> „die Aufstellung eines Hülfspriesters bey der Pfarrei Hundersdorf, wo er seit längerer Zeit fehlt" sei „sehr dringend",

weswegen sie die Entsendung eines Kaplans dorthin anbefahl, wurde Doblinger nach Hunderdorf admittiert. Er remonstrierte hiegegen. Er sei so krank, daß er einen Posten nicht versehen könne. Da vermochte die Regierung

> „nicht abzusehen, warum dieser Priester das Centralkloster und die darin ihm mehr gedeihliche Verpflegung verlassen und einen mehr kostspieligen Unterhalt außer dem Kloster suchen soll".

P. Emmeram wies darauf hin, daß er im Zentralkloster den gleichen Unterhalt genießen müsse wie die Gesunden, und er diese Speisen nicht vertrage. Das vermochte die Regierung wieder nicht einzusehen. Erst nachdem P. Emmeram ausführliche Zeugnisse vom Landgerichtsarzt Fahrer und vom Stadtgerichtsarzt Weinter beigebracht hatte, er sei wirklich sehr krank und könne wirklich keinen Posten versehen, wurde ihm von der Regierung die nötige Dispense gewährt, um von der kirchlichen Dispense Gebrauch machen zu dürfen. In späteren Jahren kehrte Doblinger nach dem Zentralkloster zurück. 1830, als er ungefähr 57 Jahre zählte, konnte er Gebrechlichkeits halber nichts mehr tun,

> „als höchstens die heilige Messe lesen". —

P. Deocharus (Joseph Heitzer) war geboren zu Herzlsdorf in der Pfarrei Wiesenfelden am 1. März 1766, Profeß seit Januar 1788, Priester seit September 1789. Seine Ordensoberen rühmten an ihm die ausgezeichneten Talente und den eisernen Fleiß. Die mores seien an sich gut und ruhig, „sed

agrestes“ (aber baüerisch). Beim Eintritt der Säkularisation war ihm das Amt eines Klosterbibliothekars anvertraut. Im Juni 1802 nahm er die Dispense, war zunächst 9 Monate Schloßkaplan bei dem Freiherrn v. Nagel oder v. Magerl in Wiesenfelden, dann 10 Monate Supernumerar in Kirchroth. Hierauf zog er nach Pilgramsberg, wo die Leute ihm ein schlechtes Haus als Wohnung anwiesen, um welche er noch herzlich froh sein mußte, da er bei seinem Pensionsbezug von 125 fl. jährlich so arm war, daß er bettelte und auf eine notwendige Reise nach Regensburg verzichten mußte. In Pilgramsberg liebten ihn die Einwohner sehr; hatten sie doch wieder Messe und Christenlehre.[1]) Aber die Pilgramsberger entwöhnten sich jetzt wegen des „eigenen Herrn“ allmälig des Besuches der Pfarrkirche, und so konnte man es dem Pfarrherrn Neumaier nicht verdenken, daß er sich gegen den ohne die Schuld des P. Deocharus einreißenden Abusus erhob. Es kam so weit, daß Heitzer sich entschließen mußte, den glücklich gefundenen Zufluchtsort wieder zu verlassen. Das ging den Pilgramsbergern sehr zu Herzen. Sie wagten sich ans Schreiben und argumentierten: vor Jahren habe man die emigrierten französischen Priester so gut aufgenommen — warum jetzt nicht ebenso die Klosterherren, die ohne ihre Schuld aus dem Kloster mußten? Das machte den braven Waldlern alle Ehre. Allein der Klosterherr ging von dannen. Am 8. Januar 1818 wurde er als damaliger Kooperator in Regen zum Pfarrer von Poppenricht bei Amberg ernannt, nachdem er noch eigens von der monastischen Unfähigkeit zur Übernahme kirchlicher Benefizien dispensiert worden war. — P. Eadmundus (Joseph Würthinger), Sakristan und Stadtoperarius, mit der freiherrlichen Familie v. Asch näher vertraut, war geboren zu Kasparzell in der Pfarrei Konzell am 29. März 1767, Priester seit 27. Februar 1790.

[1]) Damals lebten in der Pfarrei Ratiszell vier Exmönche; außer Heitzer noch „Hr. Weber in Fehlburg, Hr. Schloßkaplan in Hauckenzell, und Hr. Knott als Subtitulant in Ratiszell“.

> „Lange konnte ich mich nicht entschlüssen, schrieb er, meinen Orden und Kloster zu verlassen, worin ich bereits im neunzehnten Jahre vergnügt und zufrieden lebte; da aber einerseits den in ihren Klöstern zurückbleibenden Religiosen eine sehr traurige Zukunft bevorsteht, und mir anderseits die göttliche Vorsehung an dem hochwürdigen Herrn Andreas Krauß, Pfarrer in Wetzelsberg, einen so rechtschaffenen und an dem Unglücke des Nächsten so theilnehmenden Freund geschickt, so habe ich mich endlich nach vielem und langem Nachdenken entschlossen, wenn es je zur Ehre des allerhöchsten Gottes und meinem und des Nächsten Seelenheil gereichen sollte, meinen geliebten Orden zu verlassen und als Weltpriester im Weinberge des Herrn mit der Gnade Gottes thätig zu arbeiten."

Der genannte Pfarrer hielt große Stücke auf ihn, der

> „nur gezwungen aus dem Orden tritt, sich in demselben auf das rühmlichste ausgezeichnet, und besonders bey seinem dermaligen Amte alle Ehre und Ruhm in ganz Straubing erworben hat".

Er erbot sich, den Pater

> „sogleich bei seinem Austritte zu sich als supernumerarius nach Wetzelsberg"

zu nehmen, was auch gegen Ende des Jahres 1802 geschah. Im Juni 1805 war Würthinger noch immer in derselben Stellung; später kam er als Kaplan nach Bodenmais; am 6. Oktober 1817 wurde er selbst Pfarrer von Wetzelsberg. Nachdem er 40 volle Jahre in der weltpriesterlichen Seelsorge gewirkt und ein Vierteljahrhundert hindurch seiner ersten und einzigen Pfarrei vorgestanden hatte, traf ihn die frohe Kunde von der Wiedererrichtung seines Klosters. Da resignierte er sofort auf die Pfarrei und kehrte in das Kloster zurück. — P. Joannes Baptista (Mathias Rauscher), geboren zu Mengkofen in der Pfarrei Martinsbuch am 17. Februar 1765, Profeß seit Februar 1785, Priester seit

7. März 1789, beim Einbruche der Säkularisation Organist im Kloster, kam als Supernumerarius nach Tunding. — P. Henricus (Johann Schmid), geboren zu Straubing am 8. Februar 1763, Profeß seit Dezember 1780, Priester seit 11. März 1786, beim Eintritt der Säkularisation mit dem Klosteramte eines Prokurators und eines „grionator" betraut, begab sich zu dem Pfarrer von Parkstetten, der ihn als Supernumerar aufgenommen zu haben scheint. — P. Constantinus (Anton Kollböck) hatte das Licht der Welt erblickt zu Straubing am Tage Mariä Himmelfahrt 1764, die Profeß abgelegt im August 1785, die Priesterweihe empfangen im Jahre 1787. Seine ausgezeichneten Talente machte er zur Zeit der Säkularisation als Prediger fruchtbar. Er begab sich zunächst zu dem Pfarrer von Feldkirchen; erscheint 1804 als Supernumerarius zu Treitelkofen; 1808 als Pfarrer von Mitterfels und Schulinspektor für Straubing. — P. Magnus (Johann Eisenhut) wurde Supernumerarius zu Appersdorf. Er war geboren zu Stadtamhof am 14. März 1766, hatte die Profeß abgelegt im März 1787, das Presbyterat empfangen am 7. März 1789.

Außer den Genannten wurden im Jahre 1802 noch andere Insassen des Zentralklosters dispensiert, von welchen nicht mit aller Sicherheit entschieden werden kann, ob sie in Straubing oder in Abensberg von der Säkularisation überrascht worden seien. Es waren dies: P. Maximilianus (Michael Vogl) von Auhofen in der Pfarrei Arnbruck, geboren 25. August 1770, Profeß seit September 1791, Priester seit 21. September 1793, ehemals Direktor, Prediger, 2 Jahre lang Lektor der Philosophie, 3 Jahre hindurch Lektor der Theologie, Verfasser gedruckter Lehrsätze aus beiden Disziplinen. Derselbe erscheint sofort nach der Säkularisation als Supernumerarius von Abensberg; 1805 versah er, noch in derselben Stellung, die Arbeiten des dortigen dreiundachtzigjährigen Kooperators. — P. Marianus (Johann Fritz) von Straubing, geboren 11. März 1767, Profeß seit 29. Januar

1788, Priester seit 27. Februar 1790, hielt ehedem den Novizen die geistlichen Vorträge. Er wurde zum Supernumerar in Aschach bestimmt, späterhin aber durch die Regierung wegen des herrschenden Priesterüberflusses und Lehrermangels zum Schullehrer in Wangen. Erst 1811 kam er von der Schulstube auf das Benefizium Weilbach bei Dachau. — P. Columbanus (Johann Fundeis) von Cham, geboren 17. Februar 1767, Profeß seit 29. Januar 1788, Priester seit Januar 1789, bisher Landoperarius, wartete zunächst bei seiner Mutter in Cham das Weitere ab, und wurde mit der Zeit Supernumerar zu Ergoldsbach. Als 1805 alle Exmönche in die Zentralklöster zurückkehren sollten, entschied der gemütliche Pfarrer Joseph Piersack von Ergoldsbach den Fall für Fundeis wie folgt: um 1) dem armen Kurfürsten eine Pensionslast von 125 fl. einzusparen; 2) die Weltpriester von ihren Klagen zu „entübrigen"; 3) den Priester Fundeis nicht wider dessen Willen in ein Zentralkloster zu drängen, wolle er ihn 4) selber auf seine Kosten als zweiten Supernumerarius beibehalten. Später wurde Fundeis Kooperator zu Rötz, und von da präsentierte ihn 1817 die v. Trainsche Kreditorschaft unter irrtümlicher Beilegung des Vornamens Christoph auf das Benefizium Train bei Abensberg. — P. Ludovicus (Michael Winklmann) von Neukirchen hl. Blut, geboren 4. Juni 1767, Profeß seit 29. Januar 1788, Priester seit 29. Mai 1790, bisher Operarius, nahm vorläufig seine Zuflucht zu dem Pfarrer von Kirchroth, und wirkte bald darauf Jahre lang als Supernumerar in Reissing.

Achtes Kapitel.

Die Schicksale der in Kurpfalzbayern gelegenen Klöster der Augustinereremiten.

1. St. Salvator zu Bettbrunn. — 2. Ingolstadt. — 3. Ramsau. — 4. Aufkirchen. — 5. Niederviehbach. — 6. Seemannshausen. — 7. Rötz. — 8. Schönthal. — 9. München. — 10. Lauingen.

1. St. Salvator zu Bettbrunn.

Die Niederlassung, auch Großsalvator genannt, liegt in der Nähe von Kösching, 4 Stunden von Ingolstadt, 14 Stunden von Regensburg entfernt. Die Augustinereremiten waren von Ingolstadt hieher berufen worden, um die schon seit langer Zeit bestehende und von Weltpriestern geleitete Wallfahrt zu übernehmen, welche unter den Ordensmännern von größter Bedeutung wurde. Die Niederlassung selbst blieb in dem bescheidenen Rahmen eines bloßen Hospitiums. Vier Patres bewohnten sie: außer dem Superior, welcher zugleich die Verantwortlichkeit als Pfarrvikar trug, noch ein Prediger und zwei Operarii für die Seelsorge, d. h. hauptsächlich für den Beichtstuhl. Drei von den Ordensmännern geleitete Bruderschaften erhöhten den religiösen Eifer der Bevölkerung. Außer der Pfarrei waren dem Klösterlein noch drei Benefizien zugeteilt, nämlich das Frühmeß- oder B. M. V.-Benefizium; das Obermeß- oder SS. Salvatoris-Benefizium; und das Mittelmeß- oder SS. Gangulphi et Elisabethae-Benefizium. Eines davon war nur semiplene inkorporiert, so

daß es durch die Ordensoberen mit Weltpriestern besetzt werden mußte. Auch der weltpriesterliche Benefiziat war gleich den Patres durch Beichthören der in großer Zahl ankommenden Wallfahrer stark in Anspruch genommen.

„Die Kirche hatten die Augustiner in den Jahren 1770 bis 1777 trefflich restaurirt und vergrößert, so daß sie 5 bis 6000 Personen faßte. Sie war 90 Fuß lang, 68 Fuß breit, die Höhe bis zum Gewölbe betrug 56 Fuß. Den Plafond zierte ein Fresko des Münchener Hofmalers Christian Wink, darstellend die Verklärung Christi. Die übrigen Fresken von demselben Künstler stellten verschiedene wunderbare Heilungen Jesu Christi vor. In der Mitte dieser letzteren Fresken (welche den Plafond des Schiffes ausfüllten, während das erstgenannte den Plafond des Chores schmückte) glänzt in Lichtgestalt die Religion mit brennender Kerze neben einem Opferaltar einerseits, und auf der andern Seite das Bildniß eines Papstes mit der dreifachen Krone in sitzender Stellung. Unten links an den Altarstufen steht im Ornat ein Priester, dem horchenden Volke verkündend, daß hier ein Ort sei, wo nebenstehend Wunder sich wiederholen. Etwas tiefer, oberhalb dem Bogen, beim Eingang in den Chor, ist der Wallfahrtsursprung vorgestellt, wie nämlich der Bischof von Regensburg die heilige Hostie erhebt. Diesen gegenüber, oberhalb dem Hauptportal der Kirche, hat der Künstler den Brand der alten Kirche sehr schön dargestellt, mitten in den Flammen das unversehrte Salvatorbild. — Die schöne große Orgel hat 20 Register und 2 Manuale.“ [1])

Die Säkularisation wurde über diese Niederlassung bereits 1802 ausgesprochen. Die Patres mußten den Habit ablegen, führten jedoch die Pfarrgeschäfte und die Seelsorge noch in der gewohnten Weise fort. Am 1. März 1803 kam dann ein Schreiben

[1]) K. f. k. Chr. 1858.

der Generallandesdirektion (Frhr. v. Weichs) aus München, welches lautete:

„Im Namen 2c. Da vermöge höchster Entschließung die Pfarrei und Beneficien in Bettbrunn dem Augustinerorden abgenommen und mit Weltpriestern besetzt werden sollen, so geht dem Superior P. Benedict Lehmer als dermaligen Pfarrvicar hiemit die gemessenste Weisung zu, bei Empfang dieß gnädigsten Befehls /: worüber bey 3 Reichsthaler Strafe Recepisse auszustellen ist :/ ohne fernere Weigerung oder Gegenvorstellung die Pfarrei sammt Beneficien in manus Episcopi unbedingt zu resigniren und die Abschrift der Resignationsurkunde dem Chfstl. Landrichter Titl. v. Gruber ungesäumt zuzustellen, der solche durch einen eigenen Boten fördersamst anher einzusenden hat."

Die Patres mußten der Gewalt weichen, ihre Resignation übergeben, und dann von Bettbrunn sich entfernen. Die Landesdirektion maßte sich nun einfach das Präsentationsrecht auf die Pfarrei sowie auf die Benefizien an, war sie ja doch die „Rechtsnachfolgerin" des Augustinerklosters geworden. Das bischöfliche Ordinariat protestierte, da ein Präsentationsrecht, sobald dessen Träger aufgehört hat zu existieren, an den Bischof zurückfällt. Der Protest blieb ohne Beantwortung, weswegen das bischöfliche Ordinariat die kanonische Institution des von der Regierung benannten neuen weltgeistlichen Pfarrers verschob. Eine Immediateingabe des Ordinariates an den Kurfürsten Max Joseph wurde ebenfalls keiner Antwort gewürdigt. Nun erteilte man kirchlicherseits dem von der Regierung benannten Pfarrer eine provisorische Kura auf 3 Monate, welche wenigstens fünfmal erneuert wurde. So hatte die Regierung leichtes Spiel. Schließlich schlief das Protestieren ein, das Verweigern der Institution desgleichen, der Kurfürst oder seine Nachfolger präsentierten auf die bischöfliche Inselpfarrei Bettbrunn, deren Charakter als bischöfliche Pfarrei auch damals, als man sie den Augustinern überlassen hatte, durch einen eigenen Revers gesichert worden war.

Das schöne Hospitiumgebäude wurde für 800 fl. verkauft, und demoliert. Nun merkte man, daß man für den Neuernannten keinen Pfarrhof mehr hatte. Also wurde um 3000 fl. ein Haus angekauft als Pfarrhof, noch dazu in beträchtlicher Entfernung von der Kirche, während das ehemalige Hospitium neben dem Gotteshause gestanden hatte.

„Die schöne, dem heiligen Gangolf geweihte Kapelle wurde verkauft und in ein Wohnhaus profaniert. Die Bildsäulen, welche ehemals die Umgebung zierten, wurden entfernt, selbst die schöne Einfassung des St. Salvatorbrunnens, die einem Tempel glich, in dessen Mitte eine aus Erz gegossene Statue Wasser ausgoß, wurde zuerst vernachlässigt und dann eingerissen".[1])

Auch sonst muß es

„stürmisch und räuberisch zugegangen"

sein. Unter dem Dorfvolke geht die Sage, daß ganze Wägen mit Paramenten, heiligen Gefäßen, Büchern und Schriften durch Bettbrunn hindurch wahrscheinlich nach Neuburg a. D. gefahren, und in Bettbrunn mit Gegenständen aller Art aus dem Kloster, der Sakristei und der Kirche noch mehr beladen wurden. So viel ist gewiß, daß mehrere Heiligtümer, welche von Wohltätern geschenkt und in einem eigenen Büchlein verzeichnet waren, und welche an den großen Wallfahrtsfesten vorgezeigt wurden, total verschwanden, daß nur mehr Brosamen davon vorhanden sind, und daß sogar die gegenwärtige größere Monstranz der Kirche nur durch förmlichen Rückkauf gerettet werden konnte. In die Pfarregistratur wurden empfindliche Lücken gerissen.

Zwei Bruderschaften gingen völlig ein. Eine dritte schleppte sich mühsam fort bis zur späteren Reorganisation. Die Wallfahrt

---

[1]) K. f. k. Chr. 1858.

nahm infolge der Säkularisation stark ab. Erst nach 70 Jahren begann sie einigermaßen sich wieder zu heben.[1])

Der genannte letzte Superior hatte den Taufnamen Joseph erhalten und stammte aus Holz oder Holzen in der Pfalz („Holzensis palatinus“). Der 25. Oktober 1775 war der Tag seiner Profeß, 1777 das Jahr seiner Weihe zum Priester. Er hatte in den verschiedenen Ordensniederlassungen innerhalb der Diözese Regensburg 10 Jahre lang als Kooperator, Prediger, Kuratus, Nonnenbeichtvater und Pfarrvikar, im Kloster zu München 7 Jahre hindurch als Lektor der Theologie, und in verschiedenen Hospitien 8 Jahre lang als Superior gewirkt. Er lebte fortan als Weltpriester. — Sein Mitkonventual P. Conrad (Dekret) erhielt eine Pension von 200 fl. zugesprochen und wurde Schloßkaplan in der Hofmark Prunn bei Herrn Baron von Bechmann. Er starb 1825 als Benefiziat zu Ingolstadt. — P. Hyacinth (Moosbacher) wirkte schon 16 Jahre als Kooperator in Bettbrunn und wandte sich nun als Weltpriester in seine Heimatsdiözese Freising. — Von einem weiteren Pater kann nur der Familienname Ritter und der Vorname Franz Xaver angegeben werden, ohne daß ersichtlich wäre ob letzterer der Tauf- oder der Ordensname gewesen sei.

2. Ingolstadt.

Das Kloster „an der Schutter“ zählte regelmäßig 19 Mönche. In der Kirche

> „ist die Frescomalerei von Zimmermann. Auf der Evangelienseite der hl. Nicolaus, der hl. Sebastian, und Rochus, der hl. Johann v. Nepomuk, alle von Melchior Puchner; auf der Epistelseite der hl. Thomas v. Villanova, von Melchior Puchner;

[1]) Vgl. zu Vorstehendem auch die Monographie über Bettbrunn von Fr. X. Mayer in den Verhandlungen des hist. Ver. für Oberpf. u. Rgsbg. 1837. Bd. IV. S. 210 ff.

der hl. Augustin und die hl. Monika, von Augustin Albrecht; die hl. Anna, von Hölzl."

Das Kloster wurde im Laufe des Monates März 1802 evakuiert; die Mönche „transportierte" man in den zum Zentralkloster ihres Ordens erklärten Konvent zu München, soweit sie sich transportieren ließen und nicht sofort mit Dispense in den Stand der Weltpriester übertraten. Ihre liegenden Güter: 300 Tgw. Felder und 100 Tgw. Wiesen wurden an Private verkauft,[1]) Kloster und Kirche aber für den Zentralkonvent Nr. II der Franziskaner bestimmt. (Vgl. oben S. 102.)

Unter den Konventualen ragte hervor P. Prosper (Franz Xaver Dallinger). Derselbe war geboren zu Eggenfelden am 3. Juli 1763; studierte zu Burghausen, Landshut und München, trat am 25. Februar 1783 in den Orden, und empfing am 11. Juli 1786 die heilige Priesterweihe. 1787 wurde er nach Ingolstadt gesandt, um an der Universität Philosophie und Theologie zu studieren. 1791 kam er als Mitseelsorger nach der Pfarrei Aufkirchen am Würmsee, 1793 als Pfarrprovisor nach Schönthal, 1796 als Pfarr- und Wallfahrtsprediger nach Bettbrunn, 1798 als Garnisonsprediger nach Ingolstadt. In seinen freien Stunden oblag er dem Studium der Naturgeschichte. Er war Mitglied der sittlich-ökonomischen Gesellschaft zu Burghausen, der ökonomischen zu Leipzig, und Ehrenmitglied der botanischen zu Regensburg. Nach der Säkularisation verblieb Dallinger als Weltpriester in der Stellung als Stadtprediger zu Ingolstadt; wurde 1808 von Max Joseph auf die ehemalige Augustiner-Pfarrei Schönthal, zu welcher dem König

„das Präsentationsrecht als Landesherr unstreitig gebührt"

nominiert; kam von da 1820 als Pfarrer nach Haag bei Wasserburg, wo er am 6. Oktober 1826 starb. Seine Schriften sind abgesehen von Aufsätzen in Ephemeriden: 1) Vollständige Geschichte

[1]) K. f. k. Chr. 1884.

des Borkenkäfers, mit Mitteln, seiner Vermehrung zu steuern. Weißenburg 1798. Mit Kupfern. — 2) Gesammelte Nachrichten und Bemerkungen über den Fichtenspinner und die übrigen auf dem Nadelholz lebenden Raupen, samt Mitteln, ihre zu große Vermehrung zu hindern. Mit 3 gemalten Kupfern. Ebendort 1798. — 3) Der alte Münchener Bürger an seine Söhne und Töchter, erzählet am Abend nach dem Einzuge des Kurfürsten. 1799. — 4) Ode eines jungen Bojers bei dem glücklichen Antritt der Regierung des großen Fürsten Max Joseph IV. 1799. — 5) Rede über die Hinfälligkeit des menschlichen Lebens. Ingolstadt 1799. — 6) Über die Kultur und Benutzung der großen Nessel urtica divica Lin. Mit Kupfern. Weißenburg 1799. — 7) Nachrichten über Saflor- und Waukultur nebst einem Verzeichnisse gelbfärbender Pflanzen in Baiern. Ingolstadt 1800. — 8) Drei Gelegenheitsreden. Ein Neujahrsgeschenk. Weißenburg 1800. — 9) Belehrung, die Erdmandel anzubauen und zu gebrauchen. Samt Anhang über den Gebrauch verschiedener Gypsarten. Weißenburg 1800. — 10) Über die Kultur und Benützung der Sonnenblume oder der Weberkarde. Weißenburg und Eichstädt 1800. — 11) Benützung des gemeinen Sauerdornes. Eichstätt 1806.[1])

3. Ramsau.

Die seit dem Jahre 1589 mit dem Augustinerkloster München vereinigte Niederlassung lag im Bistume Freising und Dekanat Wasserburg, nahe dem oberbayischen Marktflecken Haag, und gehörte zur Reichsgraffschaft Haag. Auch der kürzere Name Au war gebräuchlich. Außer ihren aszetischen Übungen und der pfarrlichen Seelsorge versahen die Mönche auch eine Apotheke, sowie seit 1760 eine Volksschule. Das Kloster und die Kirche samt der Lorettokapelle waren in den Jahren 1726 bis 1730

[1]) Nach Felder, Gelehrtenlexikon.

von Grund aus neu aufgebaut worden. Man rühmte den wohlgelungenen schönen Bau des Klosters, und dessen

„prächtige Lage auf starker Anhöhe.“

Doch war es zur Zeit der Säkularisation

„wegen unzureichender Mittel etwas verfallen.“

Die Zahl der Mönche betrug noch 1796 20; unter der Säkularisation mindestens 15. Sie waren in der ganzen Umgegend hochverehrt und dankbar geschätzt, namentlich als gute Prediger.

Am Josephsfeste, 19. März 1802, eröffnete der Landrichter Widder von Schwaben dem Konvente seine Auflösung. Alsbald erfolgte der „Transport“ von 12 Mönchen nach dem Zentralkloster München. Im Juli 1802 ging das ganze Kloster durch Kauf an die Professorswittwe Eleonore Geibel über. Um das Jahr 1825 wurden drei Vierteile der Gebäulichkeiten, und sogar die Kirche, eingerissen.

Um die Schule zu retten, blieb der nunmehrige Exaugustiner P. Georg Phil. (Blum) in Ramsau als Lehrer; 1813 wurde er zugleich Expositus daselbst. Die Schule erhielt er noch fort, bis er endlich 1815 einen weltlichen Schullehrer erhielt. — Der bisherige Pater Apotheker erduldete das Zentralklosterleben bis zur 1803 erfolgten Aufhebung des Münchener Augustinerklosters. Da er nun nicht einmal mehr ein Zentralkloster hatte, in der Seelsorge bei der plötzlich geschaffenen Überzahl von Weltpriestern nicht unterkommen konnte, auch nicht ein müssiges Pensionistenleben führen wollte, erinnerte er sich seiner pharmazeutischen Kenntnisse und liess sich mit seiner aus Ramsau übertragenen Apotheke 1804 in Vilsbiburg nieder. — Der letzte Prior P. Marcus (Georg Leuthner) war geboren zu Rötz am 3. Februar 1759, Profeß seit 18. April 1782, Priester seit 14. Juni 1783. Von seinen 19 Ordenspriesterjahren hatte er 4 als Konventual des Klosters Regensburg und gleichzeitiger Pfarrvikar im Reichs-

stifte Obermünster verlebt, sodann 8 Jahre als Ordinariprediger im Kloster zu München, und endlich 4 Jahre als Prior in Ramsau. Den Transport nach München erlitt er nicht mit, da er sich dazu entschloß, als kurfürstlicher Administrator und Ökonomieverwalter seines aufgehobenen Klosters provisorisch zu dienen. Nachdem der ganze kirchliche Besitz an weltliche Personen verkauft war, folgte er seinen Brüdern nach, lebte nach der Aufhebung des Zentralklosters als Pensionist in München, bis er 1806 zum Pfarrer von Niederviehbach und Nonnenbeichtvater im dortigen Augustinerinnen-Zentralkloster ernannt wurde. In dieser Stellung ist er noch 1811 nachweisbar.[1])

4. Aufkirchen.

Das Hospiz, nur für drei bis vier Patres und einen oder zwei Laienbrüder bestimmt, stand am rechten Ufer des Würmsees auf dem schönsten Punkte des Dorfes Aufkirchen. Die Mönche hatten das herrlichste Gebirgspanorama vor sich, ganz nach dem Sinne ihres Ordensvaters, des frommen Naturfreundes St. Augustinus. Sie versahen die ihrem Münchener Kloster vollständig inkorporierte Pfarrei, zugleich auch den heiligen Dienst als Wallfahrtspriester.

Die Säkularisation sprang hier nicht sofort in demselben Grade in die Augen wie anderswo, weil keine Ordenspriester abtransportiert wurden, sondern als dieselben verblieben, Pfarrer nämlich und Kooperatoren, als welche sie bisher gewirkt hatten. Den Habit mußten sie allerdings ablegen, da sie eben als klösterliche Niederlassung aufgehoben worden waren. Das auf 15000 fl. geschätzte Einkommen, welches bisher dem Hauptkloster in München zugeflossen war, nahm der Staat an sich. Es war hauptsächlich der bedeutenden Ökonomie zu verdanken gewesen. Das bisherige

---

[1]) Vorstehendes zum Teile nach Lexikon 1796, der Münchener Diözesanmatrikel, und Pleickhard Stumpfs geographisch-statistisch-historischem Handbuch des Königreichs Bayern, München 1852.

Hospizgebäude, auf 3 Seiten von Gärten umgeben, und aus zwei Stockwerk hohen Flügeln bestehend, wovon jeder 8 Fenster in der Länge und 3 in der Tiefe zählt, wurde zum Pfarrhof bestimmt, die Kirche als Pfarrkirche. Dadurch wurde sie wenigstens vor einer bedeutenden Spoliation bewahrt, und behielt ihr herrliches schmiedeisernes Gitter aus dem 17. Jahrhundert, welches ihre großen Räume in zwei Teile scheidet, mehrere Kunstschätze aus alter Zeit, ihr sehr schönes Geläute im Es dur-Dreiklang, die prächtige, volltönende, majestätische Orgel, und in den 2 Fenstern neben dem Choraltare die Bildnisse der Wohltäter: des Herzogs Albert und seiner Gemahlin Kunigund sowie des Herzogs Sigmund. Ohne Hinterlassung jeder Spur ihrer Vandalentritte sollten freilich die Säkularisatoren auch hier nicht vorübergehen. Es verschwanden an der die Kirche mit dem Gottesacker umgebenden Mauer mehr als 200 Gemälde, welche die an diesem Wallfahrtsorte geschehenen Wunder und Gebetserhörungen darstellten. Der seines Einkommens größtenteils beraubte und nicht mehr von emsigen Mönchen sorgfältig instandgehaltene Pfarrhof kam im Verlaufe der Zeit arg herunter, bis er am 18. September 1896 von österreichischen Karmelitinnen aus Maierling erworben und zu einem Klösterlein für dieselben eingerichtet wurde.

Der würdige letzte Pfarrvikar P. Bonaventura (Kolb), geboren zu München am 25. April 1758, welcher seit 1794 als Superior und Pfarrer dahier seines Amtes waltete, machte sich nach wie vor sowohl um die Seelsorge im allgemeinen, als um die die Schule im besonderen sehr verdient. Er behielt die Pfarrei bis zum Jahre 1815, worauf er sich nach Berg am Laim zurückzog. Dort starb er als Kommorant am 11. Juni 1818. — Sein Mitbruder P. Wolfgang (Sebastian Dachauer), geboren zu Neunburg v. W. am 19. August 1778, Priester geworden am 19. Dezember 1801, blieb als Hilfspriester in Aufkirchen bis 1807, kam sodann als Schulbenefiziat nach Brannenburg bei Rosenheim, welche Stellung er 1856 als 79 jähriger Greis verließ, um fortan

im benachbarten Fischbach zu kommorieren. Dort starb er am 24. Februar 1863. Der Kalender für katholische Christen brachte im Jahre 1865 eine von Dachauer hinterlassene Beschreibung des Wallfahrtskirchleins Maria Hilf auf der Schwarzlack bei Brannenburg. Darin erzählt er u. A:

„Die Statue des heiligen Franz von Paula auf dem Altare des Kirchleins auf der Schwarzlack hat an einem blauseidenen Bande hängend eine kleine in Silber gefaßte Reliquie von dem heiligen Johann von Nepomuk an der Brust. Der Schreiber dieser Blätter mußte im September 1816 mit dem 80jährigen Grafen Max V. (Preysing), von einem einzigen Bedienten begleitet, auf die Schwarzlack gehen, der Statue des Heiligen diese Reliquie umhängen, und das Täfelchen an der Seite des Altares befestigen, welches besagte, daß diese Reliquie von dem größeren, gewiß ächten Partikel entnommen sei, welcher in der Hauskapelle des Grafen in der silbernen Statue dieses Heiligen aufbewahrt wird. Die eigene Unterschrift des Grafen bürgt für die Wahrheit der Angabe."

Der dritte Pater Johann Evangelist (Unterberger) verblieb mit Dachauer an der Seite des P. Bonaventura als dessen Kooperator.[1])

5. Niederviehbach.

Ganz ähnlich wie in Aufkirchen waren auch in Niederviehbach die Verhältnisse gelagert: ein kleines Hospitium, hauptsächlich wegen der dem Orden inkorporierten Pfarrei von drei Ordenspriestern bewohnt, denen ein Laienbruder beigegeben war, nur daß die Patres in Niederviehbach auch die geistliche Führung der Augustinerinnen in dem bedeutenden Kloster an dem selben

[1]) Teilweise nach K. f. k. Chr. 1858; Lexikon 1796; gütigen Mitteilungen des hochw. H. Benefiziaten Joh. Bapt. Floßmann in München; Unterhaltungsblatt zur Augsburger Postzeitung 1897 Nr. 26 (wo auch eine Abbildung des Hospizes samt der Kirche zu sehen ist).

Orte leisteten. Auch hier blieben die Mönche in Amt und Stellung, nachdem sie durch die Säkularisation nur ihres Eigentumes beraubt und ihrer Habite entkleidet worden waren. Ebenso wurde auch hier das Hospizgebäude zum Pfarrhofe gemacht. Im Jahre 1805 „organisierte" die Regierung die Pfarrei, wobei sie natürlich wieder sich selbst als Rechtsnachfolgerin des Ordens erklärte und damit das Präsentationsrecht für sich beschlagnahmte. Die bisherigen Kuratieen Reichersdorf und Goldern, für deren Versehung die Nonnen dem betreffenden Kuraten ein Reitpferd zu halten verbunden waren, wurden durch die Regierung zu Filialen gemacht, statt zweier Kuraten ein einziger Kooperator aufgestellt, und das Reitpferd eingezogen. Dadurch war die Versehung der beiden Kuratieen so schwer gemacht, daß der säkularisierte Pfarrer Marcus Leuthner 1811 versicherte:

„Das wird auf die Dauer einfach nicht gehen."

Die in Niederviehbach von der Säkularisation betroffenen Patres waren: P. Bernard (Joseph Hubert Edler v. Peyrer), geboren am 25. Mai 1755 in der kurfürstlichen Regierungsstadt Amberg. Seine Eltern waren Joseph, Edler von Peyrer, kurfürstlicher Regierungs-Secretarius, und Maria Luzia, geborene Schädlmanin, dessen Ehefrau. Die Priesterweihe hatte er zu Eichstätt am 21. September 1782 empfangen. Als Pfarrvikar und Superior zu Niederviehbach wirkte er mindestens seit 1798. — Neben ihm stand als Kurat und Nonnenbeichtvater P. Leopold (Hitzlsperger), ein edler einfacher Priester von klarem Verstand, ruhigem Urteil, dabei Eiferer für die klösterliche Disziplin und das Heil der Seelen. — Als Vikar für Goldern war bestellt P. Engelbert (Hämerl, auch Heimerl). Jedenfalls bis 1804 waren die drei Patres als nunmehrige Exaugustiner an ihrem Wirkungskreise vereinigt. Dann wurde 1805 P. Barnabas (vgl. unten, Seemannshausen) regierungsseitig, ohne daß dem b. Ordinariate nur eine Mitteilung davon gemacht worden wäre, zum Pfarrer ernannt, und 1806 der bereits genannte P. Marcus

(vgl. oben, Ramsau). P. Engelbert aber wurde 1805 als abgesetzter und überflüssiger Kurat im Sinne der Regierung des Hauses verwiesen und auf die Straße gesetzt. Seiner erbarmte sich der Graf v. Seiboldsdorf im Schlosse Niederaichbach, indem er ihn

„aus besonderer Gnade und persönlicher Zuneigung um eine äußerst billige Vergeltung"

beherbergte und verpflegte.

6. Seemannshausen.

Der Transport des ganzen Konventes nach München in das Augustiner-Zentralkoster fand am 17. September 1802 statt. Nur der bisherige Prior P. Barnabas (Franz Xaver Plank) blieb noch kurze Zeit zurück, als kurfürstlicher Administrator des säkularisierten Klosters. Derselbe war geboren zu Ingolstadt 1746, Profeß seit 1765, und hatte die Priesterweihe zu Freising am 23. Dezember 1769 empfangen. Ehedem hatte er 4 Jahre lang als Provinzial gearbeitet und gelitten, 8 Jahre hindurch als Pfarrvikar im Damenstifte Niedermünster zu Regensburg, und in zwei Konventen insgesamt 12 Jahre lang als Prior. 1805 zum Pfarrer von Niederviehbach ernannt, resignierte er wegen Alters und Krankheit schon im nächsten Jahre, und lebte fortan als Pensionist zu München.

Am Tage der Abtransportierung befahl die Klosterkommission, die Kirche zu exsekrieren, denn

„durch die Vereinigung des Augustiner-Convents in Seemannshausen mit dem Haupt-Central-Convente in München wird die dortige Ordenskirche um so entbehrlicher und überflüssiger, als die dortige Gemeinde nach Gangkofen eingepfarrt ist, und sich nebstbey 40 Schritt von derselben eine Kapelle befindet, wo ein dahin kommender Priester celebriren kann. Zudem ist kein abgeschiedenes Kirchenvermögen vorhanden."

Daher — weil der Staat das Klostervermögen samt dem nicht ausgeschiedenen Kirchenvermögen einsackte —

„muß die Kirche nach den höchsten Anordnungen demolirt werden."

Mit der „Exsekration in aller Stille" wurde der Pfarrer Anton Peckert von Aich betraut. Um ja recht still zu sein, kam er wie ein Dieb in der Nacht, 9. Oktober. Die Kirche fand er geschlossen. Der ehemalige Pater Prior öffnete sie ihm. Die Reliquien wollte der Exsekrator nach kirchlicher Vorschrift an das bischöfliche Ordinariat einsenden.

„Er fand aber auch in einer Kapelle einen in Gold und Silber prächtig gefaßten heiligen Leib des hl. Honesti, welchen er aus der Ursachen unberührt liegen ließe, weil ihn P. Prior versicherte, daß die churfürstliche Commission jenes kostbare Heiligthum schwerlich erlassen werde."

Der heilige Leib wurde wirklich versteigert. Es bekam ihn ein Bauer aus der Pfarrei Binabiburg samt dem Altar, bewahrte ihn in seinem Hause, und schenkte ihn zur Filiale Wiesbach, wo er noch im Herbste 1802 aufgestellt wurde. Einen anderen Altar erkaufte der Pfarrer von Hölsbrunn. Die ausgeraubte Kirche samt der ebenfalls ausgeleerten Kapelle im Kreuzgang, wo zu Klosterszeiten täglich war zelebriert worden, ebenso die Klostergebäulichkeiten und den Grundbesitz, erwarb ein gewisser Adam Schlappinger, der die im besten baulichen Zustande befindliche Kirche wirklich demolierte, und deren Stelle in den Garten miteinbezog. Auch das Kloster riß er zur Hälfte ein.

Allmälig erkannten die Seemannshausener die Schwere ihres Verlustes.

„Bekannt ist — ließ sich 1830 eine Stimme aus der Bevölkerung vernehmen —, daß hier eine prächtig eingerichtete Klosterkirche gewesen ist, in der die gottesdienstlichen Verrichtungen an Vor- und Nachmittagen Gott dem Allmächtigen dargebracht

worden sind. Dieses prächtige Gotteshaus ist aber . . . demolirt worden, weßwegen die Gemeinde an Sonn- und Feiertagen des Tages zweimal 1/2 Stunde weit nach Gangkofen gehen muß, um dort den gottesdienstlichen Verrichtungen beiwohnen zu können. Diese Entfernung, der schlechte harte Weg, die oftmalige schlechte Witterung, die Pflege des Viehes, besonders wenn dort der vormittägige Gottesdienst sich verlängert; dann Altersschwäche und Preßhaftigkeit verhindern viele Christen unserer Gemeinde, dem nachmittägigen Gottesdienste in der Pfarrkirche zu Gangkofen mehr nachkommen zu können" &c.

Die Kreuzgangkapelle, auf welche die Klosterkommission sich ausgeredet hatte, erwies sich als vollständig unzureichend, da sie zu engfängig war und überdies ihre ganze Einrichtung verloren hatte.

Schon 1818 wollte der zweite Inhaber des Klosterareals, der Bräuer Simon Hecker, den erhalten gebliebenen Bibliotheksaal zu einer Kapelle einrichten, in welcher Messe gelesen werden könnte. Das Projekt stieß jedoch auf unüberwindliche Hindernisse. Im Jahre 1822 tauchte es in anderer Gestalt wieder auf: der Klosterbesitzer wollte an der Stelle der eingerissenen Kirche eine Kapelle bauen. Das untersagte die Regierung am 30. November. Wieder mehrere Jahre später griff Hecker seinen Plan von neuem auf, und mit Genehmigung des Landrichters von Eggenfelden erbaute er die Kapelle an der ehedem geheiligten Stätte, und richtete sie ein mit dem Hausaltar des entschwundenen Klosters, samt dem Altarstein, den Kanontafeln, Leuchtern &c. Nun sollte sie benediziert werden. Der Pfarrer bekam Angst. Schon im Voraus hatte er das Ansuchen, in der Kapelle seinerzeit manchmal Messe zu lesen, rundweg abgeschlagen. Als er jetzt gar für die Benedizierung tätig werden sollte, richtete er an das Landgericht

„die unterthänigste Anfrage, ob diesem heiligen Acte von Polizeiwegen nichts entgegenstehe."

Aber bevor hierauf eine Antwort erfolgen konnte, zog von Passau her ein fürchterliches Donnerwetter über den Landrichter und — den Pfarrer. Die dortige Regierung hatte von der Sache Kenntnis erlangt, und erließ nun unterm 27. Oktober 1829 polternde Schreiben: der Bau sei 1822 ausdrücklich verboten worden; nun habe man ihn einfach aufgeführt; in Bayern den Bau einer Kapelle zu genehmigen, liege

> „nicht einmal in unserer Competenz";

das Landgericht Eggenfelden habe sich

> „dabei eine sehr ahndungswürdige Eigenmächtigkeit zu Schulden kommen lassen";

zu was die Kapelle denn eigentlich dienen solle? Schleunigst berichtete die Passauer Regierung nach München über den Vorfall. Das lärmende Gewitter ließ man vorüberziehen, und noch im Laufe des Jahres benedizierte man die Kapelle, nachdem der Passauer Regierung auf ihre Anfrage die Aufklärung zu teil geworden war, daß die Kapelle zum Beten dienen solle. Die Baulast hatte von Anfang an der Klosterrealitätenbesitzer auf sich genommen.

7. Rötz.

Das Priorat und die dem Orden inkorporierte Pfarrei standen unter dem Kloster Schönthal. Die Pfarrei blieb auch hier unter denselben priesterlichen Persönlichkeiten wie bisher, in einem „provisorischen Status", bis die Organisation erfolgt sein würde. Dieser Status war freilich, wie der klösterliche Pfarrvikar und nunmehrige provisorische Pfarrer von Rötz am 16. Juni 1805 klagte,

> „sehr kümmerlich und drückend für uns dermalige Pfarrgeistliche dahier. Es wurde die höchste Versicherung gegeben, daß für Röz alle vorhin bezogenen Naturalien im Geldanschlage nach dem laufenden Preise quartaliter sollen bezahlt werden.

Nun aber wollte Herr Rentbeamter in Waldmünchen die Naturalien des vorigen ersten Quartales dieses Jahres nur nach dem Preise bezahlen, den sie um Michaeli des vorigen Jahres hatten. Welch ein Abstand! An die churfürstliche Landesdirection in Amberg habe ich zwar eine Gegenvorstellung gemacht, aber es ist noch keine Resolution erfolgt. Auf solche Art ist es kränkend, wenn die Zahlungen in baarem Gelde geschehen. Naturalien wären sicherer und schützen vor Mangel. Alle Quartale muß ich bei höherer Stelle um den nothdürftigen Unterhalt kämpfen."

Wie an manchen anderen Orten wurde auch hier die Pfarregistratur aller wichtigen Akten und Dokumente beraubt, damit man kirchlicherseits keine Anhaltspunkte zu Beweisführungen mehr hätte, wenn einmal ein Streit gegen den Fiskus erhoben werden sollte. Bei der 1808 erfolgten Organisation der Pfarrei machte die Regierung aus der bisherigen Kuratie Heinrichskirchen einen eigenen Pfarrsprengel, auf welchen sie wieder fortan präsentierte. Der Pfarrei Rötz wurden aus den bisherigen Klostergründen 18 bis 20 Tagwerk vorbehalten. Das Propsteigebäude blieb Pfarrhof. Heute noch erinnert das Gebäude durch seine Schönheit und seinen geistlichen Charakter an die ehemalige Bestimmung, besonders durch seine gewölbten Räume und den Prioratssaal; auch eine Hausstanduhr erzählt von vergangenen Zeiten. Die ärarialische Baupflicht an dem nunmehrigen Pfarrhofe wurde bei der Organisation ausdrücklich anerkannt, in den siebziger Jahren aber angestritten durch einen Beamten am Sitze der Kreisregierung, welcher das Anstreiten aller kirchlichen Baulast an säkularisiertem Klostergute sich zur Spezialität erwählt zu haben schien. Der Streit endete für das seiner einschlägigen Akten beraubte Rötz durch eine Ablösung. Die Pfarrkirche ging bei dem Brande im Jahre 1840 teilweise zu Grunde. Sie erinnert wenig mehr an die klösterliche Zeit.

Der letzte Superior und Pfarrvikar P. Angelinus (Peter

Höcherl) war geboren zu Loibling am 14. Juni 1754, Profeß seit 4. Dezember 1777, Priester seit 18. Dezember 1779. Seine Studien hatte er mit ausgezeichneten Erfolgen gemacht. Als Ordenspriester hatte er von Ramsau aus als Kurat in Isen gewirkt, dann in Aufkirchen als Kooperator, in Bettbrunn als Prediger, ebenso im Konvente zu Regensburg, wiederum in Ramsau als Novizenmeister und Prokurator, bis er die Stellung in Rötz anvertraut erhielt. Er zeichnete sich aus durch frommen Sinn, erprobten Eifer in der Seelsorge, und tiefe Ehrfucht vor geistlichen Oberen. Als er die Säkularisation erleben mußte, beklagte er in einem Briefe vom 23. September 1802

„die eisernen Schicksale der Religiosen.“

Im selben Schreiben gibt er bemerkenswerte Aufschlüsse über die besonderen Schicksale seines Ordens in dem allgemeinen Sturme:

> „Unter anderen sind die Klöster der Augustiner-Eremiten in Baiern und der Pfalz aufgehoben, und auch das Centralkloster der reducirten und zusammengedrängten Individuen in München soll nächstens ganz aufhören. Die älteren Augustiner werden in die Prälatenklöster vertheilt, die vom mittleren Alter werden als Hilfspriester um München herum postirt, soviel man bedarf; und die jüngsten sollen in Seminarien zur Seelsorge vorbereitet werden.“

Noch im Herbste mußte er den Habit ablegen, und erhielt die Zusage, die Pfarrei Rötz, die er schon seit 18 Jahren pastorierte, als die seinige zu behalten. Als sie aber organisiert wurde, kam er als Pfarrer nach Heinrichskirchen. — P. Valerianus (Anton Fellerer), geboren zu München 1747, Profeß seit 6. August 1765, Priester seit 9. Juni 1770, bisher in Bettbrunn, Aufkirchen, und seit 24 Jahren in Rötz der Seelsorge mit unermüdlichem Opfergeiste ergeben, hatte immer und überall als vom ächten Ordensgeiste beseelt sich erwiesen. Unter der

neuen Ordnung der Dinge blieb er als Kooperator in Rötz, war aber schon 1805 vom Alter gebeugt und stets kränklich. — P. Adeodatus (Georg Schöck) war ein Rötzer Kind, geboren 1767. Die Profeß hatte er am 22. Februar 1787 abgelegt, und die Priesterweihe am 1. Mai 1791 empfangen. Nachdem er 2 Jahre zu Aufkirchen in der Seelsorge mitgewirkt hatte, war er nach Rötz gekommen als Kurat für Heinrichskirchen. Auch er hatte seine Studien mit Auszeichnung vollendet, und stets einen gediegenen Charakter und klösterliche Regularität gezeigt. — P. Joannes a s. Facundo (Ignaz Bock), geboren zu Hiltersried 1764, Profeß seit 8. November 1791, Priester seit 15. Juli 1793, befand sich erst seit einem Jahr in Rötz als Frühmesser, und war ebenfalls durch eifervolle Hingebung an seinen Beruf ausgezeichnet.

8. Schönthal.

Dem Kloster gehörte das Dorf und die Hofmark Schönthal, welche $6^7/_{16}$ Höfe, 43 Häuser und 283 Seelen zählte. Auch die Pfarrei samt der Kuratie Biberbach war dem Kloster einverleibt. Ein Laienbruder betrieb die Brauerei für den Hausbedarf und für eine vom Kloster errichtete Taferne. Trotz aller Voraussicht des Kommenden waren die Mönche doch gänzlich konsterniert, als die Säkularisation auch über sie hereinbrach.

„Wir müssen unseren glücklichen beliebten Stand verlassen!“

jammerten sie in einem Kollektivschreiben. Sie fanden kein Erbarmen. Um die Mitte Septembers 1802 war es geschehen, die Mönche sahen sich nach München in das Zentralkloster „transportiert“, ausgenommen der Pfarrer und sein Hilfspriester, welche vorläufig noch bleiben durften. Diesen gelang es, den Händen der Schacherer wenigstens etwas zu entreißen, die gute Monstranz nämlich, auf deren Fuß das wunderbare Ereignis im Bilde eingraviert war, welches auch zu Regensburg in der Salvator-

kapelle in einem Wandgemälde verewigt ist. Sie versteckten das heilige Gefäß im Schlamme des Metzgerweihers, und retteten es so für die Pfarrkirche, welche nicht mehr die ihrige bleiben sollte. Obwohl die Pfarrei fortbestehen mußte, plünderten doch die Säkularisatoren sowohl die Pfründestiftungen, als auch das Gotteshaus so weit aus, als es ihr Streben, die christliche Religion auf ihre „ursprüngliche Reinheit“ zurückzuführen, erforderte. Sogar die große Glocke im Turme wurde versteigert. Es kaufte sie aber die Pfarrgemeinde an und erhielt sie ihrem Zwecke. Die Einnahmen der Pfarrkirche sowie jener zu Biberbach wurden derart beschnitten, daß sie nicht einmal mehr für den Unterhalt des ewigen Lichtes vor dem Tabernakel hinreichten. Die zum Kloster gehörigen Feld- und Wiesgründe versteigerte man, wie die übrigen Klosterrealitäten. Doch mangelte es in der Bevölkerung an Kauflust, weswegen die Veräußerung langsam von statten ging. Noch 1812 wurde für den 31. März die Subhastation eines öden Waldgrundes, der Graubührl genannt, mit 1½ Tgw. 483 □′ anberaumt. 20 Tagwerke an Feldern und Wiesen nahm man vom Verkaufe aus, um sie als Pfarrstiftung zu erklären. Fromme Stiftungen von besonderen öffentlichen Gottesdiensten raubte man einfach aus, worauf ganz kalt dekretiert wurde:

„Diejenigen Stiftungen, deren Fonds nicht mehr vorhanden ist, haben aufzuhören.“

Dieses Dekret bezog sich zugleich auch auf Rötz und Heinrichskirchen. Auch an die Pfarregistratur legten die Männer der Reformen Hand an, machten sie unvollständig und mangelhaft, sogar von der Sterbematrikel verschwanden die Jahrgänge 1775 bis 1803. Akten von historischer Bedeutung aus den Klosterzeiten sind gar nicht mehr vorhanden. Der Gottesacker um die Kirche wurde profaniert und dem Pfarrhause als Hofraum zugewiesen, mitsamt den darin bestatteten Gebeinen.

1808 unternahm dann die k. Landesdirektion der Oberpfalz zu Amberg unter ihrem Präsidenten Freiherrn von Kreuth die Organisation der Pfarrei, arrondierte sie, obwohl fünf den Sprengeln Schönthal und Rötz benachbarte Pfarrer Einbußen erlitten und dagegen protestierten, bestimmte den Gehalt der Priester, schaltete und waltete nach Belieben, erhob die Kuratie Biberbach zur eigenen Pfarrei, sicherte sich durch Machtspruch das Präsentationsrecht auf beide Pfründen, rühmte sich dann noch des gefundenen

„zweckmäßigen Arrondissements sowohl als der Sustentation der Pfarrer und Hilfspriester",

und gab schließlich das Ganze dem bischöflichen Konsistorium als vollzogene Tatsache zur Kenntnisnahme und Darnachachtung hinüber.

1821 ging der Kirchturm durch einen Blitzschlag in Flammen auf. Infolge dessen wurde 1823 die aus den Händen der Säkularisatoren zurückgekaufte große Glocke zu drei kleinen umgegossen. 1833 sank die ganze Kirche samt dem Pfarrhof in Asche, nur die Sakristei blieb stehen. Auch das ehemalige Klosterbrauhaus brannte ab. — Die Gebäulichkeiten wurden wiederhergestellt, um zu einer Dampfbrauerei, Dampfsäge und zu landwirtschaftlichen Zwecken eines Großgrundbesitzers zu dienen.[1])

Die nach der Säkularisation zur Wahrung der Seelsorge noch in Schönthal verbliebenen Mönche mußten den Habit ablegen, und lebten

„in indigentia et miseria" (in Armut und Not).

Am 15. September 1803 erhielten sie von München aus den Befehl, das ehemalige Klostergebäude bis zum 1. Oktober vollständig zu räumen. Sie scheinen jedoch eine Zurücknahme des unmöglichen Befehles erwirkt zu haben. Diese Letzten

---

[1]) Gütige Mitteilung des hochw. H. Benefiziaten J. B. Floßmann in München.

der Letzten waren: der Prior P. Benignus (Erhard Wilhelm), geboren zu Hiltersried am 22. Oktober 1755, Profeß seit 4. Dezember 1777, Priester seit 26. Dezember 1779. Zwölf Jahre hatte er als Lektor der dogmatischen und Pastoraltheologie gelehrt, hernach als Professor des kanonischen Rechtes am kurfürstlichen Lyzeum zu München, dann vor seiner Berufung nach Schönthal als Prior in Ramsau gewirkt. — Unmittelbar nach der Säkularisation wurde er kurfürstlicher Administrator des aufgehobenen Klosters. Als Pension erhielt er gleich seinen Mitbrüdern 125 fl. jährlich zugesprochen. 1803 wurde er provisorischer Pfarrer von Schönthal, in welcher Eigenschaft er am 21. Mai 1806 nach Empfang der heiligen Sterbsakramente verschied. Sein Nachlaß bestand in den Möbeln seines Zimmers und wenigem, wenn nicht gar keinem Geld. Der Landrichter Krembs von Waldmünchen nahm die Obsignation vor, erkannte eine geistliche Kumulativ nicht an, erklärte auf mündliche Prostetation: er würde

„das geistlicher Seits angelegte Siegel jederzeit hinwegnehmen“,

und sandte eine schriftliche Protestation

„reprobando zurück“. —

P. Possidius (Georg Sacherbacher), geboren zu Feldmoching am 21. März 1773, Profeß seit 30. März 1794, Priester seit sabbatum Sitientes 1796, ein Mann von hervorragender Rechtschaffenheit und Klugheit, war beim Eintritte der Säkularisation Pfarrvikar. Als solcher entschlief er am 5. November 1803 abends $^1/_2$7 Uhr

„nach empfangenen heiligen Sterbsakramenten und mit völliger Ergebung in Gottes unerforschlichen Willen an einer Lungensucht selig im Herrn“. —

P. Marcellinus (Nikolaus Sturm), geboren zu Rötz am 6. November 1760, Profeß seit 28. Januar 1788, Priester seit September 1788, ehedem Prediger in Seemannshausen, dann

Provisor in Massing, jetzt Kooperator in Schönthal für Hiltersried, war ein in jeder Beziehung ausgezeichneter Mönch und Seelsorger. Nach dem Ableben des Vorgenannten wurde er Pfarrprovisor. Er war bekannt als Dichter sehr witziger Volkslieder, die er meisterhaft vortrug. — Auch P. Leonard (Johann Baptist Pamler) wurde beim Transporte der übrigen

„zu einiger Aushilfe in Schönthal zurückgelassen".

Bitter beklagte er sich, daß er gezwungen wurde in den Säkularstand zu treten,

„obwohl ich schon an Jahren bis auf 63 complet vorgerückt, im heiligen Orden 39 Jahre zufrieden gelebt, und da die meiste Zeit als Subprior und Novizenmeister versehen"

habe. Er wollte als Pensionist in Schönthal verbleiben, soferne ihm dies erlaubt würde auf seine

„unterthänigste demüthigst gehorsamst vorgebrachte Bitte".

Geboren war er zu Neunburg v. W., die Priesterweihe hatte er 1766 in Freising empfangen. — P. Marianus (Aloys Nadler) entrann dem Transporte nach München mit genauer Not. Die Klosterkommission hatte den Kooperator für Biberbach bereits zur Transportierung verurteilt, welche auch vollzogen wurde. Dem Prior war überdies verboten worden, die Stelle neu zu besetzen, da die Klosterkommission selbst dafür sorgen wolle. P. Marian sollte natürlich als „überflüssig" nach München verbracht werden. Nun gelang es dem Prior irgendwie, den P. Marian als unentbehrlich für die Seelsorge zu bezeichnen, und als der „Transport" abgegangen war, beorderte er ihn mutig, trotz des Verbotes sich als Kooperator für Biberbach zu betrachten. Nachträglich „bestätigte" ihn die Klosterkommission in dem überkommenen Amte. Als er einmal — es war der 24. Februar 1803 — nach vollbrachtem Gottesdienst und Be-

suchung der Kranken auf dem Heimweg von Biberbach aus nach Schönthal begriffen war, wurde er am hellen Tage zwischen 11 und 12 Uhr in dem Holz, Binau genannt, von Räubern überfallen, die ihn

„abscheulich behandelten und ihm Geld und Uhr nahmen".

Nun hielt er sich für zweimal säkularisiert. 1806 wurde der arme Exmönch schwerhörig, weswegen ihn ein königliches Dekret

„in den Quieszentenstand versetzte".

Er wollte nach Straubing ziehen, wozu er der königlichen Lizenz bedurfte. Der damalige Benefiziat zu St. Petrus in der Altstadt nahm ihn auf. Nadler war in Straubing geboren als zweiter Sohn des kurfürstlichen Salzschubenmachers Johann Georg Nadler und dessen ehelichen Weibes, am 21. Juni 1760. Die Priesterweihe hatte er am 25. September 1784 empfangen. — An Laienbrüdern blieben in Schönthal vorläufig noch zurück Fr. Cornelius (Wolfgang Unertl), der sehr arbeitsame Braumeister, und der Klosterkoch Fr. Evodius (Schneider). Ersterer wurde 1803 vom Ordensstande und Habittragen dispensiert; letzterer hielt bei seinem Prior aus, bat aber doch 1805 um die Dispense,

„weil es eben in diesen Umständen nicht mehr thunlich ist, den Ordenshabit zu tragen, und auch keiner mehr nachgeschafft wird".

Unter den nach München „Transportierten" befand sich P. Angelus (Gabler), der oben erwähnte Kooperator für Biberbach.

9. München.

Das Kloster mit der Kirche stand

„auf dem Haberfeld zunächst der Stadt München".

Die Kirche bildete das Entzücken der Münchener. Kostbar war

„der Choraltar, in welchem die Kreuzigung Christi von dem berühmten Maler Tintoreti entworfen ist. Dieses herrliche Gemälde sammt dem ganzen Choraltar ist vor einigen Jahren vom Staube wieder gereinigt und in neuen Glanz gesetzt worden. Eine löbliche kurbairische Landschaft hat auf ihre Kosten das große Orgelwerk aufgerichtet. Es wird diese Kirche gleichsam eine Kunstkammer der Maler, Steinmetze und Künstler genannt; indem bei allen Altären sie um die Wette gestritten haben, rechte Kunstbilder der Welt vorzustellen, Peter Candit bei dem St. Annaaltar, Rotthamer bei St. Augustin und St. Catharina, Ulrich Loth bei St. Sebastian und Nicolaus Tolentinus, Karl Saracen bei St. Hieronymus, Peter Rubens bei der hh. Dreifaltigkeit, Peter Candit bei St. Ursula, Pallach kaiserlicher Hofmaler bei St. Nicolaus, Fischer bei der Verklärung Christi, Passeto bei St. Veit, Wolfgang und Georg. Den Altar des hl. Thomas von Villanova hat bei dessen Heiligsprechung Maria Anna, verwittibte Kurfürstin, im Jahre 1659 aufrichten, das Bildniß aber von der Hand des Andre Faistenberger verfertigen lassen. Alle Seitenaltäre sind nach Marmorart zierlich aufgerichtet worden. Vier sind von ächtem Marmor.

„Obgedachter Fischer hat die neben der großen Kirchenpforte angebrachten 2 Bilder der Enthauptung des hl. Johannes des Täufers und des hl. Johannes Evangelist von der lateinischen Pforte neben unterschiedlichen Ordensheiligen, die an den Pfeilern auf großen Tafeln zu sehen, kunstreich verfertigt.

„Besonders wird dieses Gotteshaus mit 4 trostreichen marianischen Bildnissen geziert. Ein marianisches Bild mit dem Jesuskindlein, 1637 mit bischöflicher Gutheißung, für wunderwirkend erklärt, ist auf dem Choraltare angebracht. Die in der ganzen Kirche herumhangenden Gelübdetafeln geben von jenen genugsame Zeugnisse. Gegenüber, auf dem Bäckeraltare, ein anderes marianisches Bild, bei welchem die zahlreiche

Bäckerbruderschaft aufgerichtet ist. Das dritte Bild, Maria vom Trost, auf einem Seitenaltare, dem der Erzbruderschaft der hl. Monika. Das vierte auf dem Dreifaltigkeitsaltare, Maria vom guten Rathe, mit verschiedenen Gelübbetafeln von Silber geziert.

„Es blühen auch in dieser Kirche Bruderschaften, von der h. Mutter Monika, von dem hl. Sebastian, von dem hl. Nikolaus von Tolentin, von dem hl. Moritz der Herrn Officiere, und Soldaten. Die kostbare Monstranze und die Altarkleidung von reichem Stoffe, viele silberne Bildnisse, Leuchter, Ampeln, Einfassungen der hl. Leiber, Bilder, machen diesem Gotteshause ein überaus prächtiges Ansehen. Großer Reliquienschatz, z. B. ein Zahn der hl. Apollonia, ganze heilige Leiber.“ [1])

In der Magdalenenkapelle bewunderte man ein von Bertin gemaltes Bild der heiligen Büßerin. An den Säulen waren „Bilder der Ordensgeistlichen“ von Fischer. Viele Adelige hatten in diesem prächtigen Gotteshause ihre Begräbnisse, so die Freiherren Füll, Elsenheim, Altenheim, und die Grafen Hörwart.

„Das Kloster unterhält eine sehr schöne Bibliothek, und ein ebenso gutes Studium.“ [2])

Von hier aus geschah 1794 die erste Anregung in Bayern zu einem Unterrichte für die Taubstummen, durch einen von der französischen Revolution aus seinem Heimatkloster vertriebenen Augustinerpater Barthelemy, der im Münchener Kloster eine Taubstummenschule errichtete, aus welcher das nachmalige k. Zentraltaubstummeninstitut hervorging.

Allmälig füllten sich während des Jahres 1802 die Räume des ohnedies wohlbesetzten herrlichen Klosters mit den Ankömmlingen der aus allen [3]) anderen Niederlassungen desselben Ordens

---

[1]) S. Crammer, teutsches Rom.

[2]) Lexikon 1796.

[3]) Mit Ausnahme von Lauingen; s. unten.

in Bayern vertriebenen Mitbrüder. Sie gedachten hier trotz aller Unbequemlichkeit auszuharren, ihre aszetischen Werke und wissenschaftlichen Bestrebungen fortzusetzen, bis einmal die Männer des Toleranzediktes abgelöst sein würden von Männern der Toleranz. Dann wollten sie ihre unterdrückten Niederlassungen wieder aufzurichten suchen. Allein ihre stille Hoffnung sollte eine grausame Täuschung erleben. Auch ihr Kloster, die noch einzige Zuflucht des Ordens in Bayern, wurde unterdrückt, auch sie mußten vom Schutze des Habites wie vom Glücke des Klosters lassen, und wurden am 1. Oktober 1803 einfach auf die Straße gesetzt, nachdem man ihnen dieses ihr Schicksal einige Tage zuvor angekündigt hatte. Und unter welchem Vorwande? Weil man ihrer Kirche als Mauthalle bedurfte, obwohl ostwärts auf dem Paradeplatze bereits eine sehr schöne, geräumige und bequeme Mauthalle stand.

Schon zu Anfang Oktober begann man mit dem Werke der Barbarei. Alle Altäre, alle heiligen Gerätschaften wurden öffentlich in der Kirche versteigert.

„Die ehemalige Augustinerkirche, schrieb 1804 der aufgeklärte Salat im Norddeutschen Merkur, ist bereits in eine schöne Mauthalle verwandelt. Diese Metamorphose konnte weniger auffallen (als das geplante Metamorphisieren der Michaelskirche nämlich), da die Kirche lange nicht so schön ist als jene. Indes wünschten doch mehrere warme und denkende Freunde der Aufklärung, die Kirche möchte lieber niedergerissen, und dafür eine Reihe von Häusern erbaut worden sein, 1. um einen Stein des Anstosses dem Volke aus den Augen zu räumen, und so auch das Wahre in dem religiösen Volkssinn zu ehren; und dann 2. um die Wiederherstellung des Klosters, wenn unglücklicher Weise (über kurz oder lang) eine Reaction erstehen sollte, um so gewisser zu verhindern.“ [1])

[1]) Pfeilschifter, Skizze und Fragment zu einer Säkularisationsgeschichte. Ms. im Besitze des H. Redakteurs Heinrich Held, Regensburg.

Die große Orgel kam durch Versteigerung in die Kirche der barmherzigen Brüder in München, bis sie dort wieder unter den Versteigerungshammer der Säkularisatoren fiel.[1]) Man mag sagen was man will, ein einträgliches Geschäft für skrupellose Machthaber bleibt das Säkularisieren auf jeden Fall. Das „Augustiner-Jesuskind", ein Bild U. L. Frau vom guten Rat, drei große und zwei kleine heilige Leiber kamen zu den Elisabethinerinnen in München.[2]) Und so wurde weiter und weiter alles nach allen Himmelsrichtungen auseinandergetragen und verworfen. Die Gruft der profanierten Kirche wurde noch 1877, als der Illuminatengeist eine Auferstehung feiern wollte, durchwühlt, angeblich um nach dem Sarkophage Ludwigs des Bayern zu forschen. Man öffnete sämtliche Kavernen; die Gebeine blieben herumgestreut liegen, bis sie in einer stillen Nacht der Erzbischof Antonius sammeln und in einer Gruft der Domkirche beisetzen ließ.[3])

Heute befindet sich die Fassade der Augustinerkirche in einem geradezu desolaten Zustande. In das ehemalige Konventgebäude hat sich alles mögliche begeben. Ein Teil gehört der Dompfarrei, ein anderer für postalische Zwecke, ein weiterer für das Katasterbureau, für den Gewerbeverein, das Amtsgericht, das Landgericht, das Justizministerium. Man weiß bis zur Stunde eigentlich noch immer nicht, was man denn mit dem großen Brocken des „Augustinerstockes" anfangen soll. Die jetzigen Zustände seien nicht definitiv, äußerte der Finanzminister am 17. April 1902 in der Sitzung des Finanzausschusses der Kammer der Abgeordneten. Allerdings schafft man mit Säkularisationen kein Definitivum.

In München hatte seinen Sitz der Provinzial der die bayrische Provinz bildenden Augustinereremiten. Letzter Träger

---

[1]) Oberb. Archiv Bd. 29. S. 288.

[2]) Oberb. Archiv Bd. 29. S. 311.

[3]) Gütige Mitteilung des hochw. H. Benefiziaten J. B. Floßmann in München.

der Provinzialswürde war P. Theophilus (Huebpauer). Er war geboren zu Au bei Niederviehbach, einer Graf Arco'schen Hofmark, am 4. Dezember 1749. Seine Studien machte er mit Auszeichnung zu Straubing und Landshut. 1771 trat er in den Orden, vollendete sein Probejahr zu München, wiederholte dann den ganzen philosophischen Kurs, disputierte 1774 öffentlich ex universa philosophia mit allgemeinem Beifall, erhielt im nämlichen Jahre die Priesterweihe, worauf er sich noch bis 1778 in das Studium der Theologie vertiefte. Hierauf wurde er Lektor der Theologie, welche Aufgabe er 12 Jahre lang erfüllte. Seine Nebenstunden waren dem Studium der Meteorologie gewidmet. Die meteorologische Gesellschaft in Mannheim ernannte ihn 1781 zu ihrem Mitgliede. 1788 erhielt P. Theophilus von Rom das Dekret eines Ordensmagisters, welches ungefähr dem Doktordiplome entspricht; 1786 erwählte man ihn zum Provinzsekretär, 1790 zum Prior des Münchener Konventes. Letzteres Amt führte er bis zum 10. Februar 1792, dann zum zweiten Male vom 21. Mai bis zum 20. September 1798. 1792 wurde er zum Professor des Kirchenrechtes und der Kirchengeschichte am kurfürstlichen Lyzeum zu München ernannt, 1793 als kurfürstlicher Zensor aufgestellt. Seine Erwählung zum Provinzial erfolgte 1799. Unter den Schrecken der Säkularisation verlor er die nötige Fassung, so daß er sich vorzeitig mit Dispense in den Weltpriesterstand rettete, bevor noch die Provinz gänzlich vernichtet war, anstatt als Allerletzter das sinkende Schiff zu verlassen. Nach einer vielleicht nicht ganz sicheren Nachricht wurde er 1803 Pfarrer von Sendling. 1806 übernahm er die Pfarrei Lochhausen. Er starb als Pfarrer von Oberhummel im Bistume Freising am 15. Mai 1825, wie das Oberbayrische Archiv Bd. 21 besagt; dagegen gibt eine Bleistiftnotiz aus der Hand Maurus Gandershofers in dessen Exemplare von Felders Gelehrtenlexikon an: „† als Pfarrer in Zums (? unleserlich) 1828". Felder nennt ihn als den Verfasser folgender Schriften: Assertiones de locis theologicis,

unacum adnexis positionibus historicis in primas VI mundi aetates. Monachii 1779. — Assertioncs theologicae de Deo incarnato unacum adnexis positionibus hist. ex IV., V., VI. ecclesiae saeculis. 1780. — Asserta theologica de sacramentis unacum adnexis posit. hist. ex VII., VIII., IX. ecclesiae saeculis. Monachii 1781. — Propositiones selectae ex theol. univ. Ibid. 1782. — Asserta theologica de Deo uno et trino, unacum positionibus historicis ex primis tribus ecclesiae saeculis. Ibid. 1783. — Asserta theologica de Deo creatore, creatura peccante et gratia reparante, unacum historicis positionibus ex IV., V., VI. ecclesiae saeculis. Ibid. 1784. — De sacramentis asserta theol. unacum adnexis positionibus historicis ex VI., VIII., IX. saec. 1785. — Propositiones ex theol. universa dogmatica et pastorali. 1786 — Principia ad universam religionis scientiam. 1787. — Assertiones theologicae de Deo in carne manifestato parataque inde salutis nostrae adplicatione per sacramenta, unacum pos. hist. ex primis tribus ecclesiae saeculis. 1789. — Asserta ex universa theologia dogmatica. 1790. — Assertiones ex principiis juris ecclesiastici universalis, particularis Germaniae, et ex jure publico interno. 1793. — Conspectus juris ecclesiastici universalis publici et privati. 1796. Sein Porträt befindet sich in der Sammlung von Bildnissen gelehrter Männer und Künstler. Nürnberg. 1802. —

P. Maximus (Johann Evangelist Imhof) war geboren als Sohn eines Schuhmachers und Krämers zu Reisbach am 26. Juli 1758. Er studierte am Gymnasium und Lyzeum zu Landshut, nahm den klösterlichen Habit im Jahre 1780, und empfing 1782 die Priesterweihe. Er lehrte im Kloster Philosophie, Mathematik und Physik, dann Theologie, und veröffentlichte 1789 seine Positiones logicae, metaphysicae et mathematicae. Durch seine weitere Schrift Theoria electricitatis recentioribus experimentis stabilita, unacum positionibus ex universa

philosophia theoretica selectis. 1790 wurde er Mitglied der Akademie der Wissenschaften, und Professor der Mathematik, Naturlehre und Oekonomie am Lyzeum zu München. Auch dem großen Publikum gab er Vorlesungen über Experimentalphysik und -Chemie. Nebenbei war er unermüdlich mit der Feder tätig. Er schrieb: Principia prima de veritate religionis christianorum unacum fontibus seu criteriis theologiae revelatae, def. Alb. Bauer et Angel. Fischer. 1791; — Epitome institutionum physices et matheseos applicatae. 1792, 2. Aufl. 1796; — Ueber die Verbesserung des physikalischen Klima Baierns durch eine allgemeine Landescultur. 1792; — Grundriß der öffentlichen Vorlesungen über Experimentalnaturlehre; 2 Bde.; mit Kupfern. 1794—1795; — Was hat die heutige Naturkunde von den Bemühungen einiger Naturforscher und Aerzte seit einem halben Jahrhundert in Rücksicht einer zweckmäßigen Anwendung der Electricität auf Kranke gewonnen? 1796. — Inzwischen wurde er zum Direktor der physikalischen Klasse der Akademie, zum Aufseher der Hofbibliothek und zu einem Mitgliede der Kommission für Bücherzensur ernannt. — 1798 legte er wegen geschwächter Gesundheit die Professur nieder, und war vom 20. September dieses Jahres bis zum 20. Februar 1802 Prior seines Klosters; auch das Amt eines Ordensdefinitors wurde ihm aufgebürdet. 1799 übernahm er wiederum seine Professur. Am neuen kurfürstlichen Hofe trug er dem Kronprinzen Ludwig sowie sämtlichen übrigen Prinzen und den Prinzessinnen Physik und Chemie vor. 1802 erschienen seine Anfangsgründe der Chemie. Bei der Säkularisation seines Klosters kaufte er selbst sehr schön gemalte Brustbilder der heiligen Apostel, welche das Refektorium geschmückt hatten, und schenkte dieselben der Pfarrkirche von Reisbach. Besonderen Schmerz bereitete ihm die Beraubung der Klosterbibliothek und des physikalischen Armariums, welche beide er als Prior noch bedeutend vermehrt hatte. Nach der Säkularisation wurde er alsbald Kanonikus an der Kollegiatkirche

U. L. Frau zu München, und als solcher im selben Jahre 1803 zum zweiten Male säkularisiert. Der inzwischen „von" Imhof Gewordene bediente das mathematisch-physikalische Kabinett der neuen Akademie als Konservator desselben ganz allein, und legte einen Katalog darüber an. In dem für ihn so schweren Jahre 1803 veröffentlichte er eine „Rede über das dringende Zeitbedürfniß, in unserem Vaterlande die Anzahl der Studirenden zu vermindern". Noch immer seine Professur versehend, wirkte er besonders für die Einführung des Blitzableiters. Nicht weniger als 1038 Blitzableiter wurden durch ihn selbst, oder wenigstens unter seiner Leitung errichtet, wobei er es nicht verschmähte, selbst auf den Dächern herumzuklettern. Auch eine theoretisch-praktische Anweisung zur Anlegung zweckmäßiger Blitzableiter ließ er 1816 zu München erscheinen. Gleichzeitig regte er seine niederbayerische Heimatsgemeinde an, an der Stelle, wo die Jungfrau und Martyrin Wolfsindis ihren Geist aufgegeben hatte, und welche bis dahin nur durch eine Säule gekennzeichnet war, ein freundliches Kirchlein zu erbauen. In dasselbe schenkte er unter anderem ein wertvolles, von dem Münchener Professor Haubner gemaltes Altarbild, ein wahres Kunstwerk, vorstellend Kranke, welche die von Wolken getragene Wolfsindis um ihre Fürbitte anrufen. Dieses fromme Werk war das letzte seines vielbewegten, tatenreichen Lebens. 1817 erfolgte sein Tod.[1]) Eine handschriftliche Biographie Imhofs befindet sich in der Stadtbibliothek zu Regensburg.

P. Angelicus (Gottfried Fischer) erblickte das Licht der Welt zu München am 5. November 1768. Nachdem er das Gymnasium und Lyzeum seiner Vaterstadt besucht hatte, trat er 1787 in den Orden ein. Demselben 1789 durch die Profeß geweiht, studierte er unter mönchischen Lehrern Philosophie, Mathematik und 4 Jahre lang Theologie, worauf er die nach-

[1]) Zum Teile nach K. f. k. Chr. 1852; — Kirchenlexikon, Artikel Imhof, von P. Pius Keller O. S. A.; — Lautenschlager, Monument zu Reisbach.

rückenden jüngeren Ordensmitglieder Theologie, Kirchengeschichte, Moral und geistliche Beredsamkeit lehrte. Nach 2 Jahren wurde er vom Provinzialkapitel zum Sekretär der Provinz und Begleiter des Provinziales auf den Visitationsreisen gewählt. Nun war er bald auf Reisen, bald wieder auf dem heimatlichen Lehrstuhle. Seine Dispense vom Ordensleben erhielt er bereits 1802, um nicht dem Zentralkloster zu verfallen, und er übernahm nunmehr die Stelle eines **Katecheten** für die Realschulen Münchens. 1803 erfolgte seine Ernennung zum Religionslehrer des neuen Schullehrerseminares, einige Monate später die Beförderung zum öffentlichen Professor am Gymnasium zu München. Bei der neuen Schulorganisation 1808 kam er als Professor der lateinischen und deutschen Literatur in den höheren Gymnasialklassen nach Straubing, wo er auch 2 Jahre lang die Stelle eines Assessors beim Studienrektorate bekleidete. Als 1810 das Straubinger Gymnasium der Auflösung verfiel, mußte Fischer als Professor des Progymnasiums und provisorischer Präfekt am Studentenseminar nach München wandern, bis er 1812 wiederum als Assessor des Studienrektorates und Lehrer der Philologie und Geschichte am Gymnasium berufen wurde. 1817 wohnte er als „Professor am k. Gymnasium und Inspektor der lateinischen Vorbereitungsschulen“ zu München

„im Karmelitengebäude oberhalb der Apotheke im 2. Stock“, wurde jedoch im August desselben Jahres zum Pfarrer von Niederviehbach sowie zum Beichtvater der dortigen „Zentralnonnen“ ernannt. 1819 resignierte er auf die Pfarrei, um das Kuratbenefizium St. Stephan am äußeren Gottesacker in München zu übernehmen. An Schriften hinterließ er: Fundamenta primaria theologiae dogmaticae una cum fragmentis ex historia sacra. 1799. — Kalmets Kirchen- und Weltgeschichte, aus dem Französischen übersetzt. — Ueber die Methode des katholischen Religionsunterrichtes. — Ueber die Nothwendigkeit der häuslichen Erziehung. Eine Rede bei der Preisvertheilung am Gymnasium

zu München. 1805. — Tacitus von Germaniens Lage, Sitten und Völkern. Uebersetzt und mit Anmerkungen erläutert. 1811. — Lehre der katholischen Kirche von dem römischen Bischofe als dem sichtbaren Oberhaupte dieser Kirche. — Sieben Predigten an den Fastensonntagen und am heiligen Ostertage. — Außerdem Beiträge zu Zeitschriften.[1])

P. Albert (Simon Bauer), geboren 25. August 1768 zu Frohnberg in der Pfarrei Schwandorf, dann in Rötz erzogen, besuchte das Gymnasium und den ersten philosophischen Kurs zu Amberg. Seine Ordensinvestitur erfolgte zu Ramsau am 20. November 1787, seine Profeß zu München am 28. August 1789, seine Weihe zum Priester am 24. September 1791. Unter Entfaltung ausgezeichneter Talente studierte Albertus nach Vollendung des Noviziates Philosophie und Mathematik unter P. Maximus, 4 Jahre lang unter verschiedenen Ordenslektoren Dogmatik und Moral, gleichzeitig auch 2 Jahre lang Kirchenrecht unter dem nachmaligen Provinzial Theophilus Huebpauer. Alljährlich erschien er — als Philisoph zweimal, als Theolog viermal — bei öffentlichen Disputationen, und mit einer ebensolchen feierlichen beschloß er seine Studienzeit am 27. Juli 1796 am kurfürstlichen Lyzeum in Gegenwart mehrerer Prälaten und anderer gelehrter Männer. Sofort trat er das Amt als Lektor der Philosophie und Mathematik im Hauptkonvente zu München an, worauf er 1798 durch Karl Theodor als öffentlicher Lehrer der Physik und höheren Mathematik am Lyzeum angestellt wurde. Einige Jahre lang gab P. Albert auch dem Prinzen Pius, Sohn des Herzogs Wilhelm von Bayern, Unterricht in der Mathematik. Von 1803 anfangend lehrte er — nach einem vorübergehenden Aufenthalte in Schönthal, wo er trauernden Herzens die Dispense entgegengenommen und den Habit abgelegt hatte — 5 Jahre lang die Physik im Schullehrerseminar, ebenso am

---

[1]) Vgl. Felder, Gelehrtenlexikon.

Gymnasium zu München, und 11 Jahre lang in der männlichen Feiertagsschule. Längere Zeit hindurch stellte er die täglichen meteorologischen Beobachtungen für die Akademie zu München und Mannheim an, auch verfaßte er seit 1800 die Kalender für Bayern und die obere Pfalz. Seine Druckschrift Conspectus universae philosophiae erschien 1798.[1]) Noch sind vorhanden die Zeugnisse seines Provinziales, welche rühmend hervorheben seinen frommen Sinn, sein stetes Beharren in Ehrerbietigkeit und Gehorsam gegen die Ordensoberen und seinen bei allem wissenschaftlichen Eifer nie verleugneten, noch besseren Eifer in der Seelsorge.

P. Wolfgang (Basilius Bottenhofer) stammte aus Neuburg v. W. 1781 kam er als Singknabe in die Abtei Prifling, 1782 in das Seminarium nach Neuburg a. D., 1784 als Präbendist nach St. Emmeram in Regensburg, wo er seine Studien bis einschließlich die ganze Philosophie absolvierte. 1791 trat er zu Schönthal in den Augustinerorden, machte seine Profeß am 4. November 1792 und empfing die Priesterweihe am 21. Dezember 1793 oder, nach einer anderen Nachricht, im Laufe des Jahres 1794. Nun wurden im Münchener Kloster die philosophischen Studien wiederholt; daran schloß sich das Studium der Theologie bis 1798, sodann hörte P. Wolfgang Kirchenrecht und Kirchengeschichte zu Ingolstadt, wo er auch mit der „kritischen Philosophie" etwas bekannt wurde. Das Jahr 1801 brachte ihm die Berufung als Repetitor der Philosophie und Mathematik nach München. 1802 bekam er die Anstellung als Lehrer der Naturgeschichte und Chemie bei der männlichen Feiertagsschule. In dieser Stellung verharrte er auch nach der Auflösung seines Klosters noch lange Jahre, bis er am 8. November 1818 auf Präsentation des Grafen v. Taufkirch zu Fuchsberg die Pfarrei Teunz im Bistume Regensburg erhielt.[2]) An Schriften aus seiner

[1]) Nach Felder, Gelehrtenlexikon.

[2]) Teilweise nach Felder, Gelehrtenlexikon.

Hand existieren: Die Religion im Allgemeinen. — Ahnungen über die Schöpfung. —

Die bei der Aufhebung des Klosters noch anwesenden Profeßkleriker wurden an die Universität Landshut verwiesen, um dort ihre Studien zu vollenden (und nach Möglichkeit den letzten Rest von mönchischer Gesinnung zu verlieren). Darunter waren: P. Alexander (Mathias Sutor), ein geborener Massinger, eingetreten 1797, zum Priester geweiht 1801; — P. Ferdinand (Joseph Wihrler), als exemplarischer junger Priester von hervorragenden Talenten belobt; — P. Christian (Joh. Bapt. Gremmer) von Essenbach, der einen sehr exaltierten Stil schreibt und

> „die so billigen Forderungen meines allergnädigsten Kurfürsten",

d. h. die Säkularisation, preist; — ein Sigismund Hofmann; — dann P. Anselm (Martin Rottmayer), auf Universität dem P. Christian gesinnungsverwandt, später jedoch zu sich gekommen, war 1826 Kooperator zu Niederviehbach, wurde nun Pfarrer und Nonnenbeichtvater daselbst, und resignierte im Jahre 1840 auf diese seine Pfarrei, um sein Leben als Klosterpensionist zu beschließen.

Von den Laienbrüdern können genannt werden Fr. Franz v. Paula (Bellet), dispensiert am 10. Dezember 1803; und Fr. Augustinus (Wolfgang Gabler), geboren am 19. Mai 1749, welcher vom Habit gar nicht lassen wollte, bis zum Jahre 1807 noch immer ein Stübchen im ehemaligen Klostergebäude sich zu wahren verstand, dann aber doch scheiden und sich umkleiden mußte, um fortan die schmale Pension in seiner Heimat Altenthan zu verzehren.

Noch bleiben einige andere würdige Mönche zu erwähnen, von denen nicht immer sicher ist, ob sie durch die reguläre Obedienz, oder durch klosterkommissionsmäßigen „Transport" in das Münchener Kloster gekommen seien, vor allen: P. Navigius,

ehemaliger Provinzial, welcher 1804 als Beichtvater nach Niederviehbach kam. Ferner: P. Gundisalvus (Thomas Dietl), geboren zu Heinrichskirchen in der Pfarrei Rötz am 2. Juli 1769, Profeß seit 20. Juli 1790, Priester seit 1794. Er hatte bisher immer als Kurat und Prediger gewirkt. Derselbe kam nach der Säkularisation als Supernumerar nach Loiching. — P. Lucas (Leutner) war in das Münchener Kloster erst durch die Deportation gekommen, und von dort durch die Klosterkommission, unter Aufrechthaltung seiner Zugehörigkeit zum Zentralkonvente, als Kooperator in den Herzogsgarten zu München versetzt worden.

> „Um nicht das traurige Opfer des itzigen Zeitgeistes zu werden“

sah auch er sich gezwungen, seiner

> „Thätigkeit im Weinberge des Herrn eine andere, zweckmässigere Richtung zu geben“.

So erbat er sich denn am 31. Mai 1803 die Dispense, denn

> „sein Seeleneifer würde in der so gut als aufgelösten Klostergemeinschaft wo nicht gar vereitelt werden, doch nur einen äußerst engen und beschränkten Wirkungskreis erlangen dürfen“.

Er war geboren zu Rötz, 12 Jahre lang teils im Kloster, teils auf den Pfarreien des Ordens seelsorglich tätig gewesen, u. a. auch als Stiftsprediger an der Kollegiatkirche St. Zeno in Isen. — P. Ambrosius (Aloys Laimhofer), ein ausgezeichneter Ordensmann, geboren zu Straubing, 1802 44 Jahre alt, seit 17 Jahren Profeß, und seit 15 Priester, wurde durch das Kollegiatstift U. L. Frau zu München als Hilfspriester in Indersdorf angestellt. — Desgleichen sein Mitbruder P. Willibald (Martin Sänftl), geboren zu Geisenfeld am 23. Februar 1755, seit 21 Jahren im Orden, und seit 20 Jahren im Priesterstande. — Der 70jährige P. Clemens (Franz Borgias Höggmayr), geboren zu Biburg, Profeß seit 1751, und mithin Jubilar, Priester seit 46 Jahren, 44 Jahre bereits in der Seelsorge

stehend, kam Ende Oktober 1803 in die Kommende Biburg, ausgestattet mit einem Tischtitel, welchen ihm teils der Kommendeinhaber Minister Graf v. Morawitzky, teils der Fürstbischof Karl von Dalberg verliehen hatte, letzterer mit jährlich 100 Thalern.

10. Lauingen.

Neben den übrigen bayerischen Klöstern der Augustinereremiten nahm Lauingen eine Ausnahmestellung insoferne ein, als es einer anderen Provinz, der oberrheinischen, angehörte. Im Jahre 1790 war es samt der Kirche

„durch ein von Mordbrennern eingelegtes Feuer"

vollständig abgebrannt [1]), dann aber wieder aufgebaut worden.

„Am 18. August 1802 [2]) erhielt der kurfürstlich bayerische Landrichter Franz Xaver Binner zu Höchstädt von der kurf. Spezialkommission für Klostersachen zu München den Auftrag, sich sofort nach Empfang des Schreibens in das Augustinerkloster Lauingen zu begeben, dort nach beiliegender Instruktion sowohl wegen Erhebung des Vermögensstandes, als auch wegen der provisorischen Administration das Nötige zu verfügen und über die vorgefundene Baarschaft sogleich Anzeige zu erstatten und die Liste des Personalstandes einzusenden.

„Dieser Befehl traf am Sonntag den 29. August nachts mit der Post in Höchstädt ein, da jedoch der Landrichter wegen Bequartierung der kurfürstlichen Truppen 2 Tage vom Hause abwesend war, konnte mit dem Vollzuge desselben erst am 1. September ein Anfang gemacht werden. An diesem Tage begab sich der Landrichter Binner in das Augustinerkloster zu

---

[1]) Lexikon 1796.

[2]) Das Folgende, soweit es in Anführungszeichen steht, ist entnommen einem jüngst im Altertumsvereine zu Lauingen gehaltenen Vortrage des hochw. Herrn Georg Rückert, Benefiziaten und Stadtarchivars zu Lauingen.

Lauingen und eröffnete dem P. Prior Silvester, daß auf kurfürstlichen höchsten Befehl eine genaue Inventarisation des liegenden und fahrenden Vermögens werde vorgenommen werden. Die Verwaltung der Oekonomie des Klosters werde zwar dem Prior gegen Obliegenheit der getreuen Rechnungsablage noch belassen, die sonstige Administration werde kurfürstlichen Beamten übertragen werden. Der Prior erklärte, daß er sich in allem mit seinem untergebenen Konvente den kurfürstlichen Verfügungen schuldigst unterwerfe und vorläufig nur bemerken wolle, daß die Revenüen des hiesigen Klosters ganz gering ausfallen würden.

„Im Kloster befanden sich 11 Patres und 3 Brüder.“

Die Patres unterhielten und versahen in Lauingen drei lateinische Schulen mit über 190 Studenten, und pastorierten excurrendo die ihrem Kloster inkorporierte Pfarrei Faimingen[1]) mit den Ortschaften

„Peterswörth, Echenbrunn, Veitriedhausen und Frauenriedhausen. Ein Pater war Beichtvater bei den Klosterfrauen (Zisterzienserinnen zu St. Agnes in Lauingen, s. unten), einer stationarius im Spital, einer bei der Hofmarksherrschaft zu Oberbechingen. 4 Patres und 1 Bruder, welche zum Kloster gehörten, befanden sich gerade auswärts.

„An Barschaft fanden sich im Kloster nur 195 fl. 15 kr. vor, von denen aber noch die laufenden Ausgaben des Monates im Betrag von 134 fl. 32 kr. in Abzug zu bringen waren, so daß nur ein geringer Rest verblieb. Der Nachmittag des 1. Sept. und die folgenden Tage bis zum 6. Sept. einschließlich wurden mit der Anlegung des Vermögensinventares zugebracht. Das Einkommen des Klosters bestand damals:

1) aus dem ganzen Zehent zu Unterbechingen, nach 20jährigem Durchschnitt jährlich 765 fl. 30 kr.;

---

[1]) Aus gütigen Mitteilungen des hochw., seither verstorbenen Pater Priors Pius Keller O. S. A. in Münnerstadt.

2) aus einem Zehent zu Bechingen a. Br. (54 Jauchert), ebenso berechnet jährlich 72 fl.;
3) aus Gilt- und Lehenleistungen im Anschlag zu jährlich 406 fl. 24 kr.;
4) Erträgnisse der Pfarrei Faimingen 435 fl. 29 kr.;
5) Gehalt des Klosterfrauenbeichtvaters 200 fl.;
6) für die tägliche Messe im Spital 130 fl.;
7) Versehung der Filiale Frauenriedhausen 59 fl.;
8) deßgleichen von Veitriedhausen 32 fl.;
9) deßgleichen von Peterswörth 40 fl.;
10) Zinsen von den Jahrtagskapitalien 401 fl. 59 kr.;
11) Grundzinsen von Lauingen und Gundelfingen 27 fl. 16 kr.;
12) für Lesung gestifteter Messen in der Pfarrkirche zu Lauingen 20 fl. 48 kr.,

in summa an ständigen Einkünften 2527 fl. 34 kr. An Gründen besaß das Kloster 5 Gärten, 4 1/2 Jauchert Aecker, 3/8 Tgw. Wiesen (Gemeinanteil), 2 Viertel Weidengrieß. Zu den Einnahmen kamen noch 3474 fl. 10 kr. aus unständigen Einkünften, wie Meßstipendien, Opfern und Kollekten.

„Dagegen beliefen sich die jährlichen Ausgaben auf 5943 fl. 4 kr., so daß, da um diese Zeit auch das Terminieren aufgehoben wurde, sich für den Klosterhaushalt für die Zukunft ein jährliches Defizit von 343 fl. 21 kr. ergab.

„Das Mobiliar, Kirchensilber und die sonstige bewegliche Habe wurde auf 1477 fl. 59 kr. veranschlagt. Dabei taxierte der Kommissär 5 Kelche zusammen auf 125 fl.; die große silberne Monstranz, deren Anschaffung mehr als 600 fl. gekostet hatte, auf 50 fl. Die schönen eingelegten Schränke bewertete der kunstsinnige Taxator auf 20 fl. Der Wert der Naturalvorräte betrug 1031 fl. 45 kr., und an Stiftungskapitalien besaß das Kloster 7390 fl. Die Schulden betrugen annähernd 3000 fl.

„In der Bibliothek fand der Kommissär laut Bericht: „Theologen, Kasuisten, Prediger, Geschichtschreiber, aber lauter

alte und mangelhafte Werke, weil bei dem Brande des Klosters im Jahre 1790 vieles verdorben wurde und verloren ging." Der Pater Prior erhielt den Auftrag, einen Katalog anfertigen zu lassen.

„Kirche und Kloster, nach dem Brande außer den Hauptmauern neu errichtet, befanden sich in gutem baulichen Zustande."

Weiter ging man vorderhand nicht. Die Mönche wurden nicht nach München deportiert, auch nicht aus ihrem Kloster vertrieben. Aber der Konvent war entmündigt, seiner Selbstverwaltung beraubt, in sich erstarrt, mehr ein kurfürstliches Zentralkloster, als ein kirchliches Kloster. Daher hat in dem oben (S. 304) angeführten Schreiben vom 23. September 1802 der Pater Superior Angelinus von Rötz mit Recht alle Klöster der Augustinereremiten als bereits säkularisiert bezeichnet, und muß auch die Unterdrückung dieser frommen Gemeinde dem Jahre 1802 zugewiesen werden. Dies um so mehr, als die Kommunität

„die Gnade von dem Kurfürsten Max Joseph hatte, im Kloster zu verbleiben." [1])

Was man aus Gnade sich fristen läßt, das betrachtet man als nicht mehr zu Recht bestehend. Die Gnade wird einen sehr realen Untergrund gehabt haben, etwa die Lauinger lateinische Schule. Jedenfalls war für Aszeten unter der kurfürstlichen Gnade nicht viel besser existieren, als unter dem kurfürstlichen Recht.

„Am 23. Februar 1803 mußten dann Joh. Gg. Launer, Stadtmaurermeister, und Johannes Unterseher, Stadtzimmermeister, die vorhandenen Gebäulichkeiten des Klosters in ihrem gegen-

[1]) Aus den gütigen Mitteilungen des hochw. P. Priors Pius Keller.

wärtigen Werte, und was sie für den Abbruch gelten könnten, abschätzen. Dies ergab:

1)	Kirche samt Turm u. Glocken	3100 fl.;	für den Abbruch 1039 fl.;
2)	Kreuzgang bis zum Mittelbau	964 fl.;	„ „ „ 440 fl.;
3)	Mittelbau	1360 fl.;	„ „ „ 710 fl.;
4)	Hinterbau	2471 fl.;	„ „ „ 1322 fl.;
5)	Schreinerei samt Holzlege .	360 fl.;	„ „ „ 80 fl.;
6)	Gartenhäuslein	80 fl.;	„ „ „ — fl.;
7)	Holzlege	50 fl.;	„ „ „ — fl.;
	In Summa:	8385 fl.;	3611 fl.

„Am 3. September 1803 kam eine neue Kommission und nahm abermals eine Inventarisierung des Klostervermögens vor. Zu dieser Schätzung wurden die städtischen Schätzleute beigezogen, unter denen sich der Maler Johann Anwander und der Goldschmied Man Maden, d. R., befand. Das Mobiliar wurde diesmal bedeutend höher bewertet, auf 6483 fl. 22 kr.

„Der kurfürstliche Kommissär, der von der Landesdirektion zur Vollendung seines Geschäftes gedrängt wurde, war mit dem Auftrage schlecht zufrieden. Er schrieb: lieber hätte er 3 Frauenklöster säkularisirt, als die verworrene Sache des Augustinerklosters zu Lauingen."

Vergleicht man den Personalstand vom September 1802 mit jenem vom 20. März 1804, an welchem Tage die Agonie des mit dem gewaltsamen Tode ringenden Klosters in ein heftigeres Stadium trat, so ergibt sich in der Zwischenzeit eine Minderung des Konventes um 6 Glieder, indem 9 Mönche entweder in anderen Klöstern der oberrheinischen Augustinerprovinz ihre Zuflucht suchten, oder auch zum Teile hinwegstarben, dagegen nur 3 Patres nach Lauingen versetzt wurden. Solche Hinversetzungen konnten jedenfalls auch nur mit der besonderen Gnade des Kurfürsten geschehen, und einzig aus dem Grunde der not-

wendigen Versehung gewisser Arbeiten. Die in dieser Zeit aus Lauingen entschwundenen Augustiner waren:

„Der Prior P. Silvester (Selb), 55 Jahre 7 Monate alt, geboren zu Habengen in Oberbayern, Profeß vor 31 Jahren, gesund.[1]) — P. Ildephons (Spang), 52 Jahre alt, geboren zu Griesfeld bei Würzburg, Subprior und Klosterfrauenbeichtvater, Profeß vor 34 Jahren, gesund; — P. Philippus (Krauß), 44 Jahre alt, geboren in Schwäbisch Gmünd, Stationarius in Frauenriedhausen, Organist im Kloster, Profeß vor 25 Jahren, gesund; — P. Albertus (Ruf), 40 Jahre alt, geboren in Lauingen, Stationarius im Spital, Profeß vor 16 Jahren, gesund, manchmal aber verrückt; — P. Josephus (Jungkunz), 30 Jahre alt, geboren in Kitzingen bei Würzburg, Prediger des Klosters, Profeß vor 11 Jahren, gesund; — P. Simplicianus (Schrof), 53 Jahre alt, von Lauingen, gerade abwesend; — P. Josephus (Höchstädter), 50 Jahre alt, von Lauingen, abwesend; — P. Jordanus (Brichner), 28 Jahre alt, von Münnerstadt, abwesend.

„Am 20. März 1804 wurden die Mönche in Pensionsstand versetzt; doch durften sie noch immer im Kloster bleiben, und erhielten außer der den Einzelnen bestimmten Pension noch gemeinsam 200 fl. für Holz, und 250 fl. für Regie der Kirche ꝛc. Damals bestand der Konvent aus folgenden Gliedern: P. Prior Amadeus (Schreiner), 57 J. alt, geboren zu Lauingen, ehedem Definitor und Prokurator, seit 38 Jahren Profeß, Gesundheit nicht gut, Pension 200 fl., starb 29. April 1819 im Spital; — P. Christian (Morshauser), Subprior, geboren in Neustadt a. d. Saale [2]), Pension 160 fl., starb 27. April 1824 in Miethe; — P. Aemilianus (Büchner) von Neustadt a. d. Saale, Nonnenbeichtvater, Pension 200 fl., gestorben 19. März 1817

---

[1]) Alles nach dem Personalstande von 1802.

[2]) Gütige Mitteilung des hochw. H. P. Priors Pius Keller.

in Miethe; — P. Antonius (Mayer), 59 J. alt, von Dillingen, ehedem Subsidiarius in den pfarrlichen Verrichtungen zu Echenbrunn und Peterswörth, seit 36 Jahren Profeß, gesund, Pension 160 fl., starb am 2. Dezember 1823 in Miethe; — P. Wolfgang (Kirchbauer), 53 J. alt, von Reglingen bei Monheim, ehedem Stationarius in Beitriedhausen, Profeß seit 26 Jahren, gesund, Pension 160 fl.; — P. Albert (Utz), 48 J. alt, von Lauingen, Taufname Franz, seit 30 Jahren Profeß, von guter Gesundheit, bisher Pfarrvikar zu Faimingen, erhielt als Pension 300 fl. Er mußte fortan als Pfarrvikar zu Faimingen und Echenbrunn dienen", wurde am 30. Juli 1818 definitiv zum Pfarrer von Faimingen ernannt, „und starb in dieser Stellung 1822; — P. Florentius (Walter), 43 J. alt, von Reisenburg bei Günzburg, ehedem Stationarius im Schloß Oberbechingen, seit 21 Jahren Profeß, gesund, Pension 160 fl.", wurde 1810 Benefiziat in seinem Geburtsorte; — „P. Othmar (Greb)" von Heustreu, Pension 160 fl., wurde 1815 als bisheriger Kaplan zu Beningen Pfarrer von Balderschwang bei Immenstadt; — P. Petrus (Kräher, alias Krüher und selbst Geyer), 26 J. alt, von Gundelfingen, wurde 1806 durch die zäsaropapistische Regierung als Kooperator nach Hohenschambach in der Diözese Regensburg admittiert, wodurch der Staat wieder 160 fl. Pension einsparte; „starb am 11. Dezember 1816 zu Lauingen im unteren Kaplanshause; — P. Simeon (Beisele), 65 J. alt, geboren zu Lauingen, Profeß seit 36 Jahren, sehr presthaft, war kurz vor dem obengenannten Datum im Kloster gestorben, am 29. Januar 1804; — dann die Laienbrüder: Fr. Cyriacus (Steghерr), 68 J. alt, von Neuburg a. D. Kemmel, Pension 160 fl.; — Fr. Nicolaus (Endres), 75 J. alt, von Mindelaltheim, sehr presthaft, Pension 160 fl., gestorben den 1. August 1805 im Kloster; — Fr. Leonhard (Zyra), 49 J. alt, von Lauingen, gesund, Pension 160 fl., starb zu Lauingen am 6. Februar 1825 in Miethe; — Fr.

Friedrich (Braun), 34 J. alt, von Lauingen, gesund, Pension 160 fl.,"

war der Klosterkoch. Im Jahre 1830 reiste er nach Münnerstadt, um wieder einmal einer Profeßfeier seines Ordens beizuwohnen. Dann kehrte er nach Lauingen in sein Pensionistendasein zurück, welches er durch den Tod am 1. Juni 1846 als der letzte seines Klosters beschloß.

„Im Jahre 1808 war von der k. Regierung der Stadt das Augustinerkloster zum Kaufe oder Tausche angeboten worden. Es sollten darin die städtischen Schulen untergebracht werden. Der Plan kam jedoch nicht zur Ausführung. Nach den kurzen Aufzeichnungen des letzten Lauinger Augustiners wurde im Jahre 1811 das Kloster dem Militär als Kaserne übergeben. (Die Lauinger Chronik v. B. Mayer verlegt den Einzug des Militärs in das Jahr 1815.)[1]) Am 18. November mußten die noch lebenden Augustiner das Kloster verlassen und in der Stadt Wohnung nehmen, hatten aber noch den Gottesdienst in der Klosterkirche zu besorgen. Im Jahre 1832 wurden die im Kloster gelegenen 2 Eskadronen des 5. Chevauxlegersregimentes in die Pfalz verlegt, und nachdem die Stadt keine Garnison mehr bekam, machte sie im Jahre 1837 den allerdings vergeblichen Versuch, durch eine Immediateingabe an den König die Rückgabe des Klosters an den Orden zu erwirken. Im folgenden Jahre begannen die Verhandlungen wegen Transferierung des Schullehrerseminares von Dillingen, welche im Jahre 1840 damit endigten, daß in den Räumlichkeiten des verlassenen Klosters wirklich das Schullehrerseminar eingerichtet wurde, welches sich heute noch daselbst befindet."

---

[1]) P. Pius Keller stimmt mit Bfzt. Rückert überein.

Neuntes Kapitel.

Die Schicksale der in Kurpfalzbayern gelegenen Klöster der Dominikaner.

1. Landshut. — 2. Obermedlingen.

1. Landshut.

Das Kloster, welches zu Landshut ein Rittergut mit besonderen herrschaftlichen Prärogativen besaß, verfügte über ausgedehnten Grundbesitz. Seine Rechte und Freiheiten wurden bereits im Jahre 1800 empfindlich verletzt, indem ein kurfürstliches Dekret vom 10. Juni genannten Jahres verordnete

> „daß den sieben Quirinischen Stipendiaten nebst dem Georgianum in dem Dominikanerkloster eine Wohnung ausgezeigt werden solle".

Zufolge dieser Bestimmung bewohnten die Dominikaner und Georgianer zusammen dasselbe Gebäude.[1]) Dies dauerte bis 1802. Dann wurde am 8. April alles samt Haus und Kirche konfisziert, die Mönche aber, soferne sie nicht mit Dispense in den Weltpriesterstand übertraten, in das Kloster Obermedlingen ihres Ordens abgeschoben, wo sie kurze Zeit die Reformen kosteten. In Landshut blieb nur P. Conrad zurück als „kurfürstlicher Administrator des aufgehobenen Klosters", mit einem

---

[1]) Schmid, Gesch. d. Georgianums. Regensburg, Pustet 1894. S. 213—214.

Gehalt von monatlich 15 Gulden, einem täglichen Stipendium von 30 kr. neben freier Wohnung im Klostergebäude, dann acht Klaftern Fichtenholz. Unterm 20. September 1802 stellte ihm die Universität Landshut ein Zeugnis aus, wornach er sich gegenwärtig wegen des Feldbaues ohne Verletzung seiner Amtspflichten nicht entfernen könne. Er verwaltete das Klostergut für die Universität, welche bald in das einstweilen leer gestandene Gebäude der Dominikaner einzog und auch deren ganzen Besitz sich aneignete. Als 1826 die Universität nach München versetzt wurde, beschlagnahmte das Klostergebäude das k. Appellationsgericht des Isarkreises, und seit 1839 hat darin die k. Regierung von Niederbayern ihren Sitz aufgeschlagen.

An der Kirche lag ein Gottesacker, dessen Mauer einen al Fresko gemalten Totentanz trug, mit alten Reimen in bayerischer Mundart unter den Bildern. Die Mauer wurde vernichtet, ohne daß man es für der Mühe wert erachtet hätte, vorher die Bilder wenigstens zu kopieren oder auch nur die beigesetzten Verse abzuschreiben.

Das Gotteshaus blieb, wenn es auch geschmälert wurde in seinem Besitze, wenigstens seiner heiligen Bestimmung erhalten. Ihre jetzige Gestalt hatte die Kirche 1747 erlangt. Aus dem selben Jahre stammt auch das Chorgestühl in Holzmosaik.

„Die Kirche[1]) hat in der Länge bis zum Choraltar 202, in der Höhe 67, und in der Breite 87 Schuh. Außer dem Hochaltar sind darin noch 12 Nebenältäre, an welche die zwo Kapellen der hl. Magdalena und des hl. Thomas v. Aquin (sich anreihen?); in welch' letzterer die Klostergruft und das Begräbniß der Herren Grafen von Arco und Hannsperg ist. Weiter zurück ist die Mariahilfkapelle, mit Begräbniß Barons v. Berchem, das Altarblatt der sterbende heilige Joseph. Auf der Evangelienseite der hl. Dominicus, von Zimmermann; die

[1]) Abbildung des Innern bei Schmid, Georgianum S. 210.

hl. Katharina Senensis, von Marabini; die Krönung Mariä, von Zimmermann; der heilige Johann v. Nepomuk, von demselben. Auf der Epistelseite der hl. Blasius, von Zimmermann; die hl. Katharina von Ricci, von Daburger; die hl. Familie, vom selben; die hl. Anna, von Wunderer; der hl. Thomas v. Aquin, von Plägger." [1]

Der letzte Prior P. Benedictus (Dominikus Strasser), ein verehrungswürdiger Mann, war geboren in Landshut am 5. September 1757. Schon mit 23 Jahren feierte er in der Kirche seines Ordens daselbst sein erstes heiliges Meßopfer, und wurde in der Folge Ordinariprediger an der dasigen Stiftskirche zu St. Martin und Kastulus. Als im Jahre 1796 die Abtissin zu Seligenthal, Maria Ida, nach einer 17jährigen Regierung das Zeitliche verließ, war P. Benedict Trauerredner. In demselben Jahre wurde diese Rede in 4° gedruckt. Nach der Säkularisation lebte er noch einige Monate in Landshut, versah nach wie vor das Amt eines außerordentlichen Beichtvaters im Zisterzienserinnenstifte Seligenthal. Die Primizfeier des Weltpriesters Sebastian Baumgartner gab ihm wiederholte Veranlassung, als homiletischer Schriftsteller aufzutreten. Er verbreitete sich in dieser Gelegenheitspredigt über die damalige Geringschätzung und Verachtung des Priesterstandes. Die darin mutig entwickelten Wahrheiten waren für die neuen, aus Ingolstadt herübergekommenen Lichter zu schrecklich, und Strasser wurde seines Predigtamtes enthoben. Mit dem Ehrenmale des Bekennertumes ausgezeichnet, begab sich der seeleneifrige Priester als Nonnenbeichtvater in das Zentralkloster Mariamedingen in Schwaben. Er feierte daselbst im Jahre 1830 noch seine Jubelmesse, und starb vielverdient um die ihm anvertrauten Ordensgenossinnen zu Dillingen am 22. April 1836. — P. Hyacinthus (Johann Nepomuk Freiherr v. Auer) begab sich nach der

[1]) Lexikon 1796

Vertreibung aus Landshut in das Kloster seines Ordens zu Regensburg, von wo aus er einigen Pfarrern, namentlich dem zu Frankenhausen, fleißig Aushilfe leistete. Da aber hier seines Bleibens nicht sein konnte, mußte er die Dispense vom Ordensstande annehmen, und das im November 1802 ihm gemachte Anerbieten des Grafen v. Closen auf Schloß Oberpöring, Diözese Passau, ihn als Schloßkaplan aufzunehmen und bei nächster Vakatur auf ein Benefizium vorzuschlagen, dankbar akzeptieren. 1811 erscheint er zu Dingolfing „in der 10 Uhrmessenstelle“, welche ehedem die Franziskaner versahen. Er war jedoch um diese Zeit schon so gebrechlich, daß er auf seinem Zimmer zelebrieren mußte. Erst als jede Betätigung seines seelsorglichen Eifers durch die fortschreitende Kränklichkeit ganz unmöglich geworden war, zog er sich 1813 auf sein Stammschloß Thürnthening, Pfarrei Ottering, zurück,

„um allda seine noch wenige Lebenstäge zu beschliessen“.

Dort starb er als 82jähriger Greis an Abzehrung, den 7. Februar 1814. — Der obengenannte P. Conrad (Joh. Nep. Heidmayer) war geboren zu Käsing bei Ingolstadt und zählte beim Eintritte der Säkularisation 52 Lebens-, 32 Profeß- und 28 Priesterjahre. Bei seinem Austritt aus den Orden hatte auch er, gleich allen übrigen Exmönchen, ein neues Kuraexamen vor einem bischöflichen Bevollmächtigten zu bestehen. Der zu diesem Zwecke für Heidmayer deputierte Stadtpfarrer von Landshut mußte ihm

„das Zeugniß geben, daß er ultra omnem exspectationem (über alle Erwartung) auf alle ihm vorgetragenen Casus ohne sich zu bedenken geantwortet habe. Ich verwundere mich aber hierüber gar nicht; denn ich weiß, daß er mehrere Jahre Lector in seinem Orden gewesen; ich weiß, daß er als Prior alle übrigen Lectores und Professores in scibili (in dem was man wissen kann) weit übersehen, und daß er eben wegen seiner Wissenschaft zum Magister sui ordinis erhoben worden“.

Auch sein Provinzial P. Fr. Carolus Welz stellte ihm dd. Suaevo Gamundiae in Conventu Ordinis nostri die 12. sept. anno 1802 ein glänzendes Zeugnis aus, eine ganze Folioseite in enger Schrift umfassend. — P. Ludwig (Heckenstaller) war 1802 36 Jahre alt, 17 Jahre im Kloster, 13 Jahre Seelsorger. Über

„diesen sehr bedauerungswürdigen Priester“

schrieb unterm 18. April 1803 ein ihm befreundeter Pfarrer:

„Er mußte bey der Aufhebung seines Klosters auf Befehl auch zugleich Landshut verlassen, und begab sich daher zum H. Pfarrer von Althaim, bey deme er ehevor Operarius war. Von da aus mußte er sich nach Etlingen in Schwaben begeben, und weil auch da alle Klostergütter verkauft wurden, und er noch keinen Heller Pension erhielt, so sieht er sich nun aller Hilfe beraubt.“

Statt Etlingen wird Medlingen (= Obermedlingen) zu lesen sein, da Heckenstaller dort um die genannte Zeit nachweisbar ist. Nun ging er als Schloßkaplan zu Frhrn. v. Gumppenberg nach Peyerbach. — P. Lucas (Vogl) war als Beichtvater der Dominikanerinnen in Schwarzhofen exponiert. Er wurde zunächst mit jährlichen 300 fl. Pension nach Obermedlingen geschafft,

„war aber so glücklich, die gnädigste landesherrliche Verwilligung dahin zu erhalten, meine Pension im Lande verzöhren zu dürfen, wo mir beliebe“.

Daher kehrte er nach Schwarzhofen zurück, und trug noch immer den verbotenen Habit. Endlich mußte er denselben 1805 doch ablegen. Er begab sich nach Oberviechtach zu seiner dort ansässigen Schwester,

„um alldort meine Lebenstäge zu vollenden“.

P. Lucas ist nicht zu verwechseln mit dem P. Maximilian (Joseph Vogl) im Dominikanerkloster zu Regensburg. — P. Joannes Evangelista (Michael Seidl) war, als die Säku-

larisatoren in sein Kloster einbrachen, seit 4 Jahren als Pfarrvikar in Obergleim exponiert. Er mußte zunächst in das Kloster zurück und sollte von dort aus den Transport nach Obermedlingen miterleiden. Dagegen protestierte er nachdrücklich. Er habe das dortige Klima schon in seiner Jugend nicht vertragen, umsoweniger werde er es jetzt als Fünfziger aushalten. Aber wo das Wohl des Staates in Frage steht, kann man nicht mehr auf die Gesundheit des Einzelnen achten. Also fort mit ihm ins Zentralkloster! Als letzteres bald darauf aufgelöst wurde, ging P. Joannes nach Geisenhausen, dann nach Vilsbiburg, wo er als Bürgerssohn geboren war. Hier erbarmte sich seiner, da er wenigstens für den Anfang keinen Pfennig der ausgesprochenen Pension erhielt, der Magistrat, gab ihm den Tischtitel, und dankbar wirkte der Exmönch fortan auf dem Mariahilfsberg als Wallfahrtspriester. — P. Paulus (Steib), geborener hochfürstlich Regensburgischer Untertan, stand bereits 16 Jahr in der Seelsorge. Aus seinem Kloster vertrieben, kam er zunächst nach Stadtamhof, half dem Spitalpfarrer, und übernahm Winzer ganz. 1801 erscheint er als Supernumerarius in Wiesent, und 1820 lebte er noch in der Pfarrei Ergoldsbach. — Der ehemalige Laienbruder Fr. Marcolin (Aschka) ist am 19. März 1810 als Schullehrer in Gottfrieding nachweisbar. — P. Florian (Andreas Hofmann), geboren zu Güßbach am 13. Dezember 1759, schwur 1778 den Regeln des Predigerordens Gehorsam, empfing die Priesterweihe 1783, wurde Professor der Rhetorik zu Mergentheim, predigte auf den Kanzeln seiner Klöster zu Würzburg und Bamberg mit großem Beifall, erhielt den Beinamen eines praedicator generalis des Ordens, und erteilte, als die Säkularisation eintrat, seit 4 Jahren an dem Lyzeum zu Landshut öffentlichen Unterricht über Rede- und Dichtkunst. Von Landshut vertrieben, fand er Zuflucht in dem Dominikanerkloster zu Bamberg. Als auch dieses dem Sturme zum Opfer gefallen war, ließ er sich 1804 dem Stande der Weltpriester einreihen

und wurde nun zum Kaplan bei St. Martin zu Bamberg, 1808 zum Pfarrer in Tiefenpölz, und endlich zum Pfarrer von Marienweiher ernannt. Hier schrieb er 1816 die „Geschichte der Pfarrei Marienweiher im Mainkreise", welche bei Spindler in Kulmbach erschien.

2. Obermedlingen. [1])

Das Kloster lag eine Stunde westlich von Gundelfingen

„im Herzogtum Neuburg, Bisthum Augsburg, Pflegamt Gundelfingen, an der Landstrasse von Heidenheim und Giengen nach Lauingen und Augsburg. Das Kloster ist innerlich und äußerlich ein sehr schönes, reguläres Gebäude, hat eine sehr schöne und gesunde Lage am Fuß einer beträchtlichen Anhöhe. Es gleicht einem schönen Palast, ist ganz von Stein gebaut, hat einen schönen Hof und Garten und schöne Nebengebäude. . . . Die Bibliothek ist nicht nur symmetrisch und schön geordnet, sondern auch mit schönen Werken versehen, unter welchen sich der Vorrath im historischen Fache auszeichnet. Es sind hier auch einige der ältesten Inkunabeln, worunter die 1466 zu Straßburg von Mentelin gedruckte deutsche Bibel das vorzüglichste Werk ist. Ueberdieß findet man hier einige wenige seltene Handschriften. . . . Balthasar Maier, dessen philosophische Schriften noch im Manuskript im Kloster aufbehalten werden, hat das Kloster um das Jahr 1701, in welchem er 27 Jahre Prior war, von Grund aus aufgebaut. . . . Aus dem schönen

[1]) Der Name ist häufigem Wechsel und Verwechslungen mit dem des benachbarten Frauenklosters gleichen Ordens unterworfen. Beide kommen unter dem Namen Obermedlingen, beide unter dem Namen Medlingen vor; das Frauenkloster auch unter dem Namen Medingen, Mödingen, Mariamedingen. Da in Schriften der Dominikaner aus der Säkularisationszeit das Männerkloster Obermedlingen, das Frauenkloster Mariamedingen genannt wird, so sind in der vorliegenden Schrift diese Bezeichnungen gewählt.

Bibliothekſaale hat man eine reizende Ausſicht auf das ebene Land, und ſieht das Münſter von Ulm, Günzburg, Gundelfingen ꝛc.“ [1])

Der Beſitz umfaßte

„anſehnliche Felder, Wieſen und andere Güter, auch wohl unterhaltene Waldungen. Außer dieſen hat es in einem benachbarten, dem Kloſter gehörigen Walde einen Hof, der Viehhof genannt, welcher gute Aecker und Wieſen hat. Auch hat es in Gundelfingen einige Jaucherte Ackerfeld, einen Garten und ein altes Haus, die Klauſe genannt; auch bei Bechingen an der Brenz eine Mühle, die noch auf churpfälziſchem Grund und Boden ſteht. Das Kloſter iſt auch einer von den pfalzneuburgiſchen Landſtänden, und gibt ſeine jährliche Steuer an die daſige Hofkammer, das Umgeld an die Landſchaft, und einen gewiſſen beſtimmten Beitrag zur Wittwenkaſſe und zum Schulfonds.“ [1])

In Untermedlingen beſaß das Kloſter einige Giltbauern.

Fügen wir an das Bild der Vergangenheit das der Gegenwart, ſo ſind natürlich die Grundbeſitzungen alle längſt verſteigert, die Bibliothek verſchleudert, die ganze klöſterliche Einrichtung verſchleppt. Die geſamten Realitäten wurden am 21. September 1818 durch das k. Rentamt Lauingen verſteigert.

Manches von den Nebengebäuden wurde eingeriſſen oder verändert, ſo das Torhaus und die Wohnung des Torwartes; eingeriſſen im Jahre 1832 jener Teil des nördlichen Traktes, welcher mit der Kirche parallel lief und das große Refektorium ſamt dem Bibliothekſaale enthielt; eingeriſſen 1849 jene Verlängerung des öſtlichen Traktes gegen Norden, welche die Räume des Noviziates enthielt. Der nördliche Trakt ragt heute noch

---

[1]) Lexikon 1796. [2]) Ebendort.

stark über die Flucht des westlichen hinaus, wie einst der östliche über den nördlichen. Durch die geschehenen Zerstörungen ist das Gebäude, welches einst mit der südlich daran gelegenen Kirche ein schönes Viereck bildete, jetzt verstümmelt. Der größere Teil des Komplexes existiert noch, einfach, aber sehr schön und fest gebaut, Parterre und zwei Stockwerke enthaltend, größtenteils von Gärten umgeben, und diese von Mauern mit Ecktürmchen eingefaßt, letztere achteckig, und mit Kuppeln bedeckt. Bewohnt wird das Haus von dem Pfarrer, dem Schullehrer und verschiedenen Privaten.[1])

Die Kirche war in den Jahren 1783 und 1784 durch Konrad Hueber von Weissenhorn neu und al Fresko ausgemalt worden. Als bestes Stück galt die Sendung des heiligen Geistes. Die Füllungen zu dem Plafond waren im antiken Geschmack von Gips gearbeitet. Prächtige, künstlich gebaute, eingelegte Altäre und eine ebenso schöne Kanzel schmückten würdig die schöne, andachterweckende, gleichsam freudeverklärte Barockkirche.[2]) Der 231 Fuß hohe, weit in die Gegend hinein grüßende Turm trug ein feierlich schönes Geläute. Unter dem Presbyterium befindet sich die Gruft mit einem Altare. Von 60 Dominikanerkonventualen, die von 1719 bis 1800 hier beigesetzt wurden, sind die Namen zu lesen; auf sieben Grabplatten sieht man einfache Kreuze; weitere Nischen sind leer. Auch die Sakristei war der Kirche entsprechend: 72 Fuß lang, fast 15 Fuß hoch, mit Stukkaturen und Gemälden geziert, die Kästen und Schränke von schöner eingelegter Arbeit. Die Gesamtlänge der Kirche im Lichten beträgt 182 Fuß, 60 Fuß die Höhe bis an den Gewölbescheitel des Schiffes, 50—60 Fuß die lichte Breite. Die Umfassungsmauern sind 4 Fuß 10 Zoll dick.

---

[1]) Vgl. Unterhaltungsblatt zur Augsburger Postzeitung 1903, Nr. 11, mit Bild.

[2]) S. die eingehende fachmännische Beschreibung in Nr. 12 des genannten Unterhaltungsblattes.

Durch die Säkularisatoren kamen wertvolle Ornate abhanden. Wie wertvoll und schön sie gewesen sein müssen, läßt sich aus der Schönheit der noch vorhandenen erschließen. Denn das Beste nahmen diese Leute gewiß weg, und nur das Schlechteste ließen sie großmütig zum Dienste des Allerhöchsten. Ebenso nahmen sie 2 Kelche, jedenfalls die schönsten, 6 große und 4 kleinere silberne Leuchter vom Hochaltar, 16 silberne Leuchter von den 4 Nebenaltären, 3 silberne Ampeln, und was sonst noch wertvoll war, insbesondere die schöne kostbare Monstranz.

Das Geläute wurde durch moderne Umgießer verdorben, so daß es nicht mehr stimmt. Ein kleiner Turm, der einst auf dem Chore der Kirche stand, wurde 1808 eingerissen, und die 2 Glocken desselben samt der Kupferbedachung verkauft. Am 14. Mai 1861 stürzte von dem massiven Steingewölbe des Schiffes ein Stück von 36 Fuß Länge und 28 Fuß Breite mit furchtbarer Gewalt herab. Die Schuld daran wurde den Zimmerleuten zugeschoben, weil sie im Dachraume bei der Auswechslung von Balken unvorsichtig manipuliert hätten. Drei der schönen vier Fresken wurden durch den Einsturz vernichtet, ebenso das Meiste der Stukkatur in dem Schiffe. Die stehengebliebenen Teile des Gewölbes mußten noch nachträglich fast alle heruntergestoßen werden. Dann äffte man die ursprüngliche Form des Gewölbes mit einer wertlosen Konstruktion aus Lattenholz nach, und bestrich das Zeug mit entsprechenden Gemälden. Billig und schlecht, Schein, Kulissenwerk und theatralische Geschmacklosigkeit, genau so wie die Religion in den Köpfen und Herzen, das ist die Moderne im Kirchenbau.

Über die Abtransportierung des Landshuter Konventes nach Obermedlingen als dem nunmehrigen Zentralkloster der Dominikaner wurde bereits berichtet. Hier schienen die Mönche wenigstens nur mehr den Quälereien des kurfürstlichen Reformgeistes ausgesetzt, vor weiterer Aufhebung aber sicher zu sein, weil dieses Kloster — im Gegensatze zu allen in diesem Bande

bisher aufgeführten Zentralhäusern — ständisch war. Es hatte ja die Instruktion für die in Klostersachen errichtete Spezialkommission bestimmt, daß nur nichtständische Klöster aufgehoben werden sollten, dagegen die ständischen nichts weiter zu erfahren hätten als „eine neue passende Klosterordnung" und eine Reduzierung ihrer „Individuen".[1]) Aber es kam sehr bald darauf, am 17. Februar 1803, der Beschluß, auch die ständischen Klöster zu unterdrücken.[2]) Für Obermedlingen scheint man nicht einmal diesen Beschluß abgewartet zu haben. Wenigstens läßt ein Brief des P. Joannes Evangelista[3]) kaum eine andere Deutung zu als diese, daß bereits am 24. Oktober 1802 die völlige Auflösung des Zentralklosters geschehen gewesen sei: er selbst, schreibt P. Joannes, sei mit seinen Mitbrüdern einfach in die Welt gejagt, und der Konvent von Obermedlingen aufgelöst worden. Dagegen nennt der Verfasser des oben zitierten Artikels[4]) 1803 das Jahr der Auflösung Obermedlingens. Die beiden Berichte lassen sich übrigens sehr wohl kombinieren, da möglicherweise ein Gegenbefehl den früher erteilten und bereits halb ausgeführten vorläufig wieder suspendierte. Überstürzung, Planlosigkeit, Anrennen und Zurückrennen, das kam ja bei jenen Säkularisatoren vielfach vor. Wenn dann an der angezogenen Stelle weiter berichtet wird, es hätten sich trotz der 1803 erfolgten Auflösung und Austreibung 16 Patres und 5 Brüder noch immer im Kloster gehalten bis zu ihrer im Jahre 1809 erfolgten Expulsion, so ist auch das annehmbar, wenn man sich vorstellt, diese letzten Mönche Obermedlingens hätten sich nach ihrer Säkularisierung als private Pensionisten einzelne Zellen in dem unanstreitbaren Staatseigentum gemietet. Wenigstens gäbe es für diese Annahme Analogien bei anderen zu unanstreitbarem Staatseigentum erklärt gewesenen Klöstern.

---

[1]) Siehe Bd. I. S. 197 u. 198. [2]) Siehe Bd. I. S. 270.

[3]) Siehe oben S. 336.

[4]) Unterhaltungsblatt zur Augsb. Postz. 1903, Nr. 11.

1804 wurde die Pfarrei organisiert und dem P. Joannes Nepomucenus (Röder), der noch im Kloster weilte, als erstem selbstständigem Pfarrer verliehen. — Der 1802 bei den Ordensschwestern zu Mariamedingen als Beichtvater und Pfarrvikar exponierte P. Marianus (Delaschad) wurde in seiner Stellung vorläufig belassen. Zugleich verfügte man unter Ignorierung des bischöflichen Ordinariates zäsaropapistisch

„daß, so lange taugliche Dominikaner aus Kloster Medlingen sich vorfinden, ein solcher dem Beichtvater zu Mariamedingen als Aushilfspriester bei der Pfarrei Medingen gegen eine Zulage von 100 fl. zu seiner Klosterpension beizugeben sei".[1]) —

P. Eustach Balthasar Widmann, bis dahin Pfarrer zu Mariamedingen, wurde 1815 Pfarrer von Ellerbach bei Dillingen. — P. Joseph Benedict Linder, damaliger Kuratieprovisor zu Klosterholzen, erhielt am 8. März 1820 die Pfarrei Unterliezheim bei Höchstädt. — P. Andreas Scheibenecker starb 1838 als Kommorant in Eichstädt, 58 Jahre alt.[2])

---

[1]) Steichele, Bistum Augsburg, III. 158.

[2]) Gütige Mitteilung des hochw. H. Expositus Buchner in Edelsfeld.

Zehntes Kapitel.

Die Vernichtung zweier Orden in Kurpfalzbayern, welche durch je ein Kloster vertreten waren.

1. Die Augustinerbarfüßer zu Mariastern in Taxa. — 2. Die Hieronymiter zu St. Anna in München.

1. Die Augustinerbarfüßer zu Mariastern in Taxa.

Das Kloster lag im Bistum Freising in Oberbayern, Rentamt München, Landgericht Dachau, zwischen Augsburg und München, eine Viertelstunde von dem Schlosse Odelzhausen entfernt. Die Mönche, unbeschuhte Augustiner, waren der österreichischen und schlesischen Ordensprovinz zugehörig. Im Jahre 1770 war ihnen die Kollektur, welche sie aus aszetischen Gründen und zugleich zur Bestreitung ihrer geringen Bedürfnisse vornahmen, verboten worden; später jedoch gab man sie ihnen zurück, da sie trotz ihrer erhabenen Anspruchslosigkeit und Mäßigkeit von dem Einkommen ihres Besitzes allein nicht leben konnten.

Der Säkularisationssturm hat nicht leicht auf ein anderers Kloster in Bayern zerstörender gewirkt, als auf dieses unglückselige Taxa. Denn der Aufhebungskommissär, der kurfürstliche Gerichtsschreiber Lizentiat Christoph Adam Heydolph in Dachau, den die Bauern nicht anders als den Dachauer Heuteufel nannten — er war 1803 auch der Aufhebungskommissär der Abtei Fürsten-

feld — begnügte sich nicht damit, wie anderwärts nur die Mönche zu vertreiben und alles Besitzbare einzuziehen, sondern er ließ auch sämtliche Gebäude mit Einschluß der schönen, von 3 Türmen überragten Kirche bis auf die letzte Spur vernichten. Vom östlichen Ende des Dorfes Taxa kaum über 100 Schritte entfernt, stand, gegen die Weststürme durch gewaltige Linden geschirmt, dereinst das Kloster. Die Kirche, im Renaissancestil erbaut, nahm die Nordseite ein und schaute mit ihrem Chor nach Osten, mit ihrer Front, welche von zwei bis zu ziemlicher Höhe ansteigenden Kuppeltürmen in die Mitte genommen war, gegen Westen; ihre Länge betrug mit Einschluß der Sakristei 178 Fuß, ihre Breite einschließlich des Kreuzganges 90 Fuß. Letzterer lief an der Kirche entlang und bildete den nördlichen Trakt des im Geviert erbauten Konventstockes. Der westliche Trakt des Klosters lehnte sich an den südlichen Turm an und hatte eine Länge von 100 Fuß und eine Tiefe von 34 Fuß. Der südliche Flügel, welcher über den östlichen Trakt des Konventstockes weit über die Hälfte seiner Länge vorsprang, war 210 Fuß und 34 Fuß tief. Als Parallele des vorspringenden Teiles des südlichen Flügels zog sich von der Nordseite des Chores der Kirche ab ein weiterer Trakt in einer Länge von 127 Fuß und einer Tiefe von 32 Fuß in östlicher Richtung. Den Schluß auf dieser Seite bildete das 56 Fuß lange und 34 Fuß tiefe Bräuhaus. An den Konventstock lehnte sich in östlicher Richtung der Konventgarten an, an welchen sich in gleicher Richtung der Obst- und Gemüsegarten, von ersterem durch eine Mauer geschieden, mit einem Flächeninhalte von 1½ Tagwerk anschloß. Sämtliche Klostergebäude waren zweistöckig, und alle Gemächer und Räume in beiden Stockwerken mit Gewölben versehen. Ihr baulicher Zustand war vortrefflich, mit Ausnahme des vom Chore der Kirche aus ostwärts laufenden nördlichen Traktes. Dieser war nämlich an einer in den Talgrund sich absenkenden Stelle erbaut; sein Unterbau, der auf Bürsten ruhte, hatte sich etwas

gesenkt, so daß die Mauern bedeutende Risse zeigten. Im Konventstocke waren 30 Zellen für die Mitglieder des Ordens, in den übrigen Räumen 10 Zimmer für Fremde, wovon das mit Nr. 9 bezeichnete das „Bischofszimmer“ hieß.

Das Kloster besaß an Immobilien: zwei Fischbehälter; 183½ Tgw. Waldungen in 6 Parzellen, nämlich den Kleinberghofer Wald zu 12 Tgw., den Guggenberger Wald zu 20 Tgw., den größeren Kleinberghofer Wald zu 15½ Tgw., den Habersrieder Wald zu 100 Tgw., den Mingersbacher Wald zu 17 Tgw., und den Hohenzeller Wald zu 19 Tgw,; — an Rechten: einen leibrechtig grundbaren Bauernhof zu Mingersbach, welcher jährlich zu entrichten hatte an Stift 2 fl. 25 kr., an Gilt 1 Scheffel Weizen, 6 Scheffel Korn, 7 Scheffel Hafer, 1 Gans oder 24 kr., 2 Hennen oder 24 kr., 10 junge Hühner oder 1 fl., 100 Eier oder 30 kr. Diesen Untertan hatte 100 Jahre vor Aufhebung des Klosters Ambrosius Wagner, Hofkammerrat in München, mit der Obliegenheit geschenkt, daß die Klostergemeinde alljährlich 5 heilige Messen für ihn lese. Daß die Mönche den Willen des Fundators getreulich vollzogen, ist außer allem Zweifel. Ob aber der, der die Fundation widerrechtlich und gewalttätig an sich genommen, auch noch die 5 heiligen Messen alljährlich lesen läßt, ist eine Frage, auf deren Bejahung man wohl vergeblich warten dürfte; — an Kapitalien: 19419 fl. 50 kr., welche jährlich 758 fl. 41 kr. Zinsen abwarfen. Ohne Zweifel ist in diesem Kapitale das Fundationsvermögen der ursprünglichen Gnadenkapelle, sowie des in dieselbe gestifteten Benefiziums inbegriffen, da bei Aufhebung des Klosters weder von dem Vermögen der Kirche noch der Kapelle auch nur die leiseste Erwähnung geschieht. Daß aber die Kapelle ein Fundationsvermögen besaß, erhellt daraus, daß das Herrschaftsgericht Odelzhausen (Graf Minucci) die Administration über dasselbe ausübte.

Am 19. Februar 1802 erhielt der Gerichtsschreiber Heydolph „aus besonderem Zutrauen“ der Klosterkommission den Auftrag,

vorläufig die Inventarisierung des kirchlichen Gutes zu Mariastern vorzunehmen. Des besonderen Zutrauens dieser Leute war Heydolph allerdings würdig, seiner ganzen Gesinnung nach, die er bei jeder Gelegenheit an den Tag legte. Zur Kennzeichnung derselben diene sein Auftreten gegen ein Büchlein des berühmten Augustinerbarfüßers Abraham a Sankta Klara. Abraham, der selbst eine Zeitlang in diesem Kloster seines Ordens gelebt, hatte eine Beschreibung der Entstehung der Wallfahrt zu Taxa ediert. Dieselbe war neu aufgelegt worden, und nun kam Heydolph mit folgender Denunziation:

„Churf. in Sachen des Klosters Taxa gnädigst aufgestellte Administration wurde gewiße Anzeige gemacht, daß der Buchbinder zu Fürstenfeldbruck eine große Menge Exemplare von dem leider zu bekannten Taxabüchl unter dem Titel Ga, ga, ga, von dem P. Abraham geschrieben, besitze, einbinde und verkaufe. Da nun ermeldetes Büchl den abgeschmacktesten Unsinn enthaltet, welchen gewiß die weiseste Regierung in ewige Vergessenheit zurückzusetzen wünschet, und dessen Verbreitung die gesunde Menschenvernunft beleidigt, als sehr es andere nützliche Bücher verdränget; so wird an ein churf. Klosterhofmarksgericht das nachdrucksamste Ansuchen gestellt, den Buchbinder zu befragen, woher er diesen P. Abrahamischen Unsinn erhalten, in wie viel Piecen dessen Vorrath noch besteht, hernach aber jenem Buchbinder den geschärften Auftrag zu machen, daß derselbe diese Piecen aushändige zur Unterdrückung, sich derlei zu verkaufen nicht mehr anmaße. Dachau, den 24. August 1802."

P. Abraham, dessen Verdienste gemeiniglich nur auf literarischem Gebiete betont werden, erweist sich als ein gründlich gebildeter Theolog; durch alle seine Schriften weht neben der dogmatischen und moralischen Korrektheit eine tiefernste, ergreifende Aszese, seine Schriften erschienen alle mit mehrfachem Imprimatur des kirchlichen Lehramtes, und so ein Gerichtsschreiber wagt eine Schrift dieses Mannes als schädlich, unsinnig rc. zu

beschimpfen! Der war des besonderen Vertrauens der Münchener Verschwörer würdig.

Als der Auftrag zur Inventarisierung eingetroffen war, lag der Gerichtsschreiber eben krank, weswegen er den Akt erst am 22. Februar begann, welcher sich bis zum 27. einschließlich fortsetzte. Allererst wurde Vorweisung der Klosterkassa verlangt, wie immer unter der kurfürstlichen Reform des Klostergeistes. Der Prior führte den Kommissär in die Klosterprokuratur und öffnete einen schwarzen Kasten, aus welchem Heydolph das Geld herausnahm und zählte. Der Kassasturz ergab einen Barvorrat von 372 fl. Da der Kommissär diese Summe einstecken wollte, so stellte ihm P. Prior vor, daß er dann die laufenden Ausgaben nicht mehr bestreiten könnte, denn er bräuchte monatlich zur Bestreitung der nötigen Auslagen 600 fl. Auf diese Einwendung hin wurde ihm die vorgefundene Summe belassen. In einem zweiten Kasten, welchen der Prior öffnete, befanden sich die Meßstipendien im Betrage von 1493 fl. 32 kr.; auch diese blieben vorderhand unangetastet. In einem dritten Kasten, welcher mit vielen Schubläden versehen war, befanden sich die Patrimonialgelder der einzelnen Konventualen; auch diese Summe mußte man unberührt lassen. Endlich kamen noch zwei große, starke, wohlversperrte Kästen, bei deren Öffnung eine große Menge mit Geld gefüllter kleinerer und größerer Säcke zum Vorschein kam. Das war erst recht nichts für den Inventarisator, der es gleich mitnehmen wollte, denn dieses Geld gehörte Bewohnern der umliegenden Gegend, welche ihre Barschaften im Kloster aufheben ließen; darum lag in den Kästen das Verzeichnis der Deponenten, und auch an jeden Sack war ein Zettel mit dem Namen des Eigentümers gebunden. Da konnte der Illuminatenvertraute sehen, welches Vertrauen die Mönche bei der Bevölkerung genossen. Ihm aber schenkte sie dieses Vertrauen nicht, denn kaum hatte sich die Kunde von dem, was jetzt im Kloster vorging, verbreitet, als die Leute

dem Kloster zueilten, um ihre Hinterlage zurückzuverlangen, die ihnen auch nicht vorenthalten wurde. Schon am 25. Februar war kein Depositum mehr vorhanden. Die meiste Mühe verursachte dem Kommissäre, wie er an die Spezialkommission berichtete, das Auffinden der Schuldbriefe und Obligationen, weil die charaktervollen Mönche jede Beihilfe verweigerten. Er fand sie bis auf drei; sie bezifferten die Summe von 19869 fl. 50 kr.; Passiva des Klosters waren nicht vorhanden.

Hierauf kam die Bibliothek an die Reihe; die Kataloge wurden abgefordert, und da sich zeigte, daß einige Werke noch nicht eingetragen waren, so mußte dies sofort nachgeholt werden. Der Kommissär nahm die Kataloge zu sich. Schätzbare Dokumente fanden sich nicht vor, und ebensowenig wertvolle Gemälde. Die Waldung anbelangend, wurde dem Prior strengstens verboten, noch fernerhin Holz für den Bedarf ohne vorhergegangene Anfrage fällen zu lassen. Wenn eine Erlaubnis dazu gegeben wurde, hatte das Fällen unter Anweisung und Leitung des kurfürstlichen Revierförsters Lemmle in Stötten zu geschehen. Im weiteren Verlaufe der Inventarisierung wurden sämtliche Gebäude, Zellen und Hauseinrichtungsgegenstände, die Gerätschaften und Vorräte des Bräuhauses, und das reiche Inventar der Kirche konstatiert. Als man zur Aufzeichnung der Paramente schritt, erhob der Prior Einsprache, behauptend, daß der größere und bessere Teil derselben aus den ins Kloster eingebrachten Patrimonien der Patres und Fratres angeschafft worden, folglich ihr persönliches Eigentum sei. Der Kommissär aber wies den Protest kurz ab mit der Bemerkung

> „er wisse, daß vieles auch aus Sammlungen stamme, und deßhalb ein Anspruch von Seite der Patres auf die Paramente nicht statthaft sei“.

Also weil vieles aus Sammlungen stammt, das meiste und beste aber von den Mönchen, deswegen haben die Mönche keinen

Anspruch; vielmehr gehört alles dem Staat, welcher weder selbst etwas gegeben, noch auch bei anderen gesammelt hat. Den Schluß dieser fünftägigen Inventarisierung bildete die Bestellung des Priors zum provisorischen Administrator des Klosters und die Verpflichtung desselben, verbunden mit dem Auftrage, monatlich dem kurfürstlichen Kommissär Heydolph genaue und gewissenhafte Rechnung zu stellen. Zugleich wurde der Prior für alle Verschleppung oder Veräußerung des Inventares haftbar gemacht.

Den Mönchen versiegten bald ihre Subsistenzmittel, so daß sie wiederholt Notrufe an den Kommissär und durch diesen nach München richten mußten. Die Lage verschlechterte sich zusehends, öfter schien das tägliche Brot ausgehen zu sollen. Was man eigentlich mit ihnen vorhabe, eröffnete man ihnen Monate lang nicht. Da wendeten sie sich, von dem Entschlusse beseelt, um jeden Preis dem Ordensstande treu zu bleiben, an den Ordensgeneral in Wien um Aufnahme in die österreichischen Klöster sowie an den Kaiser um Aufnahme als österreichische Untertanen. Am 25. April traf die Lizenz des Provinzialates, und am 30. die Genehmigung des Kaisers nebst 23 Reisepässen für die Ordensmitglieder ein. Die erstere war in rührender Sprache geschrieben und empfahl die Mönche für die Dauer ihrer Reise allen hochwürdigen Hirten und allen frommen Gläubigen Christi, bei welchen sie Einkehr nehmen müßten, und welche ihnen Gastfreundschaft erweisen wollten in der Liebe, im Hinblick auf die göttliche Barmherzigkeit und auf die Hoffnung der ewigen Vergeltung. Um nun von dieser Lizenz auch Gebrauch machen zu dürfen, bedurften die Mönche wieder einer besonderen landesherrlichen Erlaubnis. Dieselbe wurde ihnen gewährt, und man sprach einem Jeden aus ihnen auf besondere Bitten hin 200 fl. Reisegeld zu (den Laienbrüdern 150 fl.), wogegen sie keine Pension erhielten. Also um das Eigentum zu verlassen, welches man ihnen gewaltsam nahm, mußten sie eine Erlaubnis haben, und um ihr Eigentum verlassen zu können, mußten sie das Reisegeld

wieder erbitten. Abgeschlagen wurde die Bitte des Priors um neue Habite für vier Patres, welche der Ordensgepflogenheit gemäß bereits um die Zeit der Inventarisierung mit solchen versehen hätten werden sollen, da ihre schon Jahre hindurch benützten sehr abgetragen und schlecht erschienen. Ein solcher Habit wäre auf 22—26 fl. gekommen. Die Patres mußten die Reise im schlechten Kleide unternehmen.

Über die Reise selbst waren von München die genauesten polizeilichen Verfügungen an den Kommissär Heydolph gekommen, an deren Schluß außer dem Befehle, daß vor der Abfahrt kein Pater mehr das Kloster verlassen dürfe, auch noch der „Befehl" angefügt war, der Gerichtsschreiber habe

„bevor Prior abreist, die hl. Hostien durch ihn sumiren zu lassen".

Am 6. Juli abends kamen die angekündigten drei „Lehenkutschen", jede mit vierfachem Gespanne versehen, mit dem Reisekommissär v. Appel von München her in Taxa an. Klosteradministrator Heydolph war bereits zur frühen Tagesstunde angelangt. Im Beisein dieser beiden Regierungsbevollmächtigten vollzogen die zum Transporte in erster Reihe designierten Konventualen das Einpacken ihrer Effekten. Heydolph hatte sogar verlangt, es sollten zum Einpacken, Verschnüren und Versiegeln dieser Dinge Mautbedienstete aus München hergeschickt werden, damit die Mönche nichts vom „Staatseigentum" mitnehmen könnten. Des anderen Tages, bald nach 2 Uhr morgens, lasen die betreffenden Patres zum letzten male in ihrem Leben die heilige Messe in der Gnadenkirche, um kurz darauf, $^1/_2$4 Uhr, die an der Klosterpforte bereitstehenden Wägen zu besteigen und in Begleitung des Reisekommissärs und Aufpassers beim Einpacken, Herrn von Appel, den Weg in ihre neue Heimat anzutreten. Es waren dies folgende Mönche: P. Mathias a Nat. B. M. V. (Mathias Göttler), Subprior, geboren zu Großberghofen, einer

Filiale der Pfarrei Sittenbach, 52 Jahre alt, 27 Jahre Profeß, gesund und kräftig; hatte in der Grafschaft Braos in Schlesien einige Jahre in einem Simultanorte die katholische Gemeinde pastoriert, war drei Jahre Prediger des Klosters und leistete in vielen Pfarreien Aushilfe. — P. Gratianus a Corde B. M. V. (Gratian Schmelcher), geboren zu Lindach, Gerichts Landsberg, 62 Jahre alt, 42 Jahre Profeß; leidet an einem Körpergebrechen, ist aber im Übrigen gesund, war 18 Jahre Prediger des Klosters, auch hier einmal Prior und Subprior. — P. Alipius a s. Elisabeth (Franz Xaver Ruedorfer), geboren in München, 61 Jahre alt, 40 Jahre Profeß, schwach auf den Füßen, sonst gesund; Sonntagsprediger des Klosters; war auch schon in Augsburg, Görz und Freising in der Seelsorge verwendet. — P. Franciscus de Paula a s. Macario (Franz Paul Ehri), geboren in München, 63 Jahre alt, 41 Jahre Profeß, gesund und kräftig. — P. Cornelius a s. Joan. Ev. (Joseph Mayer), geboren in München, 62 Jahre alt, 36 Jahre Profeß, hat die meiste Zeit seines Klosterslebens in Pfarreien Aushilfe geleistet und war kurz vor Aufhebung des Klosters von einer $^3/_4$jährigen Aushilfe in Tandern heimgekehrt. — P. Theodoricus a s. Mathia (Joh. Georg Bertl), geboren in Marzenbach, Gerichts Landsberg, 56 Jahre alt, 35 Jahre Profeß, gesund, Klosterorganist. — P. Michael ab omn. SS. (Joseph Bäck), geboren in Deusing, Gerichts Friedberg, 35 Jahre alt, 13 Jahre Profeß, ganz gesund, Chorregent. — P. Benno a s. Josepho (Simon Kienast), geboren in Orthofen, Filiale der Pfarrei Sittenbach, 33 Jahre alt, 13 Jahre Profeß, gesund, Festtagsprediger. — P. Ludovicus a s. Cruce, Kollektor des Klosters, geboren in Pachern, Gerichts Friedberg, 36 Jahre alt, 12 Jahre Profeß, gesund und kräftig. — P. Jacobus a s. Joan. (Joseph Breitsameter), Lektor der Theologie, 30 Jahre alt, 9 Jahre Profeß, munter und gesund, helldenkenden Geistes und großer Tätigkeit. — P. Thaddaeus a s. Mathia (Nikolaus Seiz),

geboren zu Großberghofen der Pfarrei Sittenbach, 24 Jahre alt, 2 Jahre Profeß. — Fr. Rupertus a s. Dominico (Joseph Schwaiger), Klostertischler, geboren zu Schiltberg, Gerichts Aichach, 68 Jahre alt, 42 Jahre Profeß, leidet an Gicht und Gehör.

Nachdem diese Abteilung das Kloster verlassen hatte, begann die Abrechnung mit dem P. Prior und die Extradition des Inventars, was den größeren Teil des Tages in Anspruch nahm. Gegen Abend erfolgte das Packen der Habseligkeiten vonseite der für den zweiten Transport bestimmten Konventualen. Da schon das Reisegepäck der ersteren Abteilung — die Patres besaßen viele Bücher, welche sie sich von ihrem Patrimonium angeschafft hatten und die sohin ihr Eigentum waren — nur zum kleinsten Teile auf den Lehenkutschen untergebracht werden konnte, und dies auch in Bezug der Effekten der zweiten Abteilung in Aussicht stand, so mußte man einen eigenen Transportwagen für einen Frachtlohn von 72 fl. mieten, der den Rest der mitzunehmenden Habseligkeiten bis Marktl zu liefern hatte. Wie die Patres des ersten Zuges, zelebrierten auch diese des zweiten am 8. Juli in frühester Morgenstunde zum letzten Male in Mariastern die heilige Messe und verließen um $^1/_2$4 Uhr für immer das dem Untergange geweihte Kloster. Als Kommissär war denselben Kondukteur Lindner beigegeben. Diesen zweiten Zug bildeten folgende Mönche: der ehrwürdige Prior P. Urbanus a s. Joan. Bapt. (Martin Huber), geboren zu Poigern in der Pfarrei Egenhofen a. d. Glon, 59 Jahre alt, 37 Jahre Profeß, leidend an offenen Füßen und anderen Gebrechen; war viermal Prior und Subprior; — der Senior P. Corbinianus a s. Maximiliano (Johann Seitz), geboren zu Schrobenhausen, 69 Jahre alt, 44 Jahre Profeß, mit Abrechnung seines Alters frisch und gesund; war sechs Jahre in Kärnthen Missionär, öfters Prediger des Klosters, und oftmals in Aushilfe verwendet; — P. Daniel a s. Francisco (Georg Kellerer), geboren in Deisenhofen, Gerichts Dachau, 60 Jahr alt, 39 Jahre

Profeß, schwach auf den Füßen, mit einem Körpergebrechen behaftet, sonst gesund; war 9 Jahre Klosterprediger; — P. Adamus a s. Georgio (Augustin Mayer), geboren in Unterbachern bei Dachau, 67 Jahre alt, 42 Jahre Profeß, war viermal Vikar erledigter Pfarreien; — P. Angelicus a ss. Trin. (Thomas Rest), Sakristan, geboren zu Straßbach, Gerichts Wolfratshausen, 58 Jahre alt, 37 Jahre Profeß, schwächlicher Konstitution; war früher 9 Jahre Novizenmeister; — P. Salomon a s. Thaddaeo (Salomon Reißner), geboren in Gerolsbach, Gerichts Schrobenhausen, 71 Jahre alt, 22 Jahre Profeß, war vor seinem Eintritt ins Kloster 22 Jahre Weltpriester, nämlich 10 Jahre Provisor, 11 Jahre Expositus, und 1 Jahr Benefiziat in Neufahrn; mit Abrechnung des Alters gesund; — Fr. Benno a s. Agnete (Mathias Widmann), Klosterschneider, geboren in München, 62 Jahre alt, 37 Jahre Profeß, gesund; — Fr. Josephus Maria a s. Josepho (Jakob Karton), Klosterkoch, geboren in Augsburg, 58 Jahre alt, 37 Jahre Profeß, brustleidend; — Fr. Corbinianus a s. Thoma (Thomas Schellermair), Portner, geboren in Alling, Pfarrei Pfaffenhofen am Parsberg, Gerichts Starnberg, 57 Jahre alt, 34 Jahre Profeß, augenleidend; — Fr. Cosmas a s. Carolo (Joseph Krätztorn), Apotheker, geboren in Ottmaring, Gerichts Friedberg, 49 Jahre alt, 25 Jahre Profeß, leidet an Gicht und Podagra; — Fr. Mathias a s. Magdalena (Mathias Langecker), Klosterbäcker und Kellerer, geboren in Essenbach bei Landshut, 56 Jahre alt, 24 Jahre Profeß, war 2 Jahre bei den Augustinern in Wien und 22 Jahre in Taxa, leidet an Magenschwäche.

An beiden Tagen des Abzuges der Augustiner hatte sich aus der Umgegend trotz der frühen Tageszeit eine große Menge Volkes eingefunden, um das Antlitz der guten Väter zum letzten Male zu schauen, und sie mit den besten Segenswünschen in die neue Heimat zu geleiten. Kein Auge blieb trocken, und der Schmerz brach sich Bahn in lauten Klagen und wohlverdienten

Verwünschungen über die Aufhebung des Klosters. Wie mag wohl an diesen Tagen den armen Mönchen zu Mute gewesen sein, und welche schmerzliche Gefühle müssen ihre Seelen bewegt haben, als sie über die Schwelle des Klosters tretend und der teuren Gnadenstätte für immer Lebewohl sagend die in Bereitschaft stehenden Wägen bestiegen, um auf fremder Erde ihren Gelübden getreu leben und sterben zu können! Wie schmerzlich mag es insbesondere jenen, deren Wiege in nächster Nähe von Taxa gestanden, gefallen sein, daß man ihnen nicht mehr gestattete, den geliebten Eltern, Brüdern, Schwestern und Verwandten die Hand noch zum Abschied reichen zu dürfen! Aber auch unvergängliche Ehre und bleibender Ruhm folgt diesen erhabenen Männern, von denen kein Einziger den Orden verließ, weil jeder, wenn auch nur unter den herbsten Opfern, die Möglichkeit gefunden hatte, dem Orden in seiner wahren, durch keine illuminatistischen Reformen verdorbenen Gestalt fortan noch anzugehören. Das war die Gesinnung der säkularisierten Exmönche überall in dem unglücklichen Bayern: sie wären geblieben, dankbar und treu, wenn der Orden und das Kloster ihnen verblieben wäre.

In Marktl, der letzten Reisestation (man kam vorschriftsgemäß am 1. Tage bis Anzing, am 2. bis Neuötting und war am 3. mittags in Braunau) auf bayerischem Gebiete, händigte der Reisekommissär und Vormund den emigrierenden Mönchen die Reisepässe für Österreich, sowie die Obedienzen des Ordensprovinziales aus, und trat erst, nachdem die Mönche vor seinen Augen die Grenze überschritten hatten, den Rückweg nach München an. P. Angelicus reiste von Braunau in Begleitung des Fr. Cosmas, der auf dem Wege von Mariastern nach Marktl erkrankt war, ohne Aufenthalt nach Linz, um von dort zu Schiff mit dem kranken Frater möglichst schnell nach Wien zu gelangen, wo er auch am 12. Juli eintraf; während die übrigen Ordensglieder nach kurzer Ruhe in Braunau auf gemieteten Fuhrwerken

die Reise nach demselben Ziele fortsetzten. Aber auch in Wien sollte nur ein Teil der Emigranten eine länger bleibende Stätte finden, während die übrigen in verschiedene Klöster verteilt wurden. Die P.P. Angelicus, Gratian, Mathias, und Fr. Mathias wurden nach Mariabrunn bei Wien, die P.P. Alipius, Franz v. P., und Fr. Corbinian nach St. Johann (7 Std. vor Graz); die P.P. Adam, Daniel, Cornelius, und Salomon nach Frating in Mähren angewiesen. Die übrigen blieben in Wien. So atmeten sie wieder froh die das Ordensleben gestattende Freiheit. Wie klein erschien ihnen doch das kurpfalzbayerische Illuminatenland neben dem unermeßlichen Weltreiche Christi!

Die Illuminatenregierung hatte den Befehl erteilt:

> „Das Frauenbild soll sogleich nach Abzug der Augustiner in der Stille, ohne Geräusch und ohne Pomp in die Filialkirche Odelzhausen versetzt werden.“

Das geschah unmittelbar nach der Abtransportierung der letzten Barfüßer. Der Kommissär beorderte zwei Klosterdomestiken, den Gärtner und den Brauknecht, „als zwei starke kernhafte Kerls“, das Bild zu übertragen. Diese aber weigerten sich und liefen davon. Endlich persuadierte Heydolph durch beste Worte den Schneider von Roßbach, den Schuster von Orthofen und den Amtmann Frenzl zu Mithelfern. Nun nahmen sie das Bild herunter und stellten es in den Klostergang bei dem Refektorium. Hier entkleidete es der Kommissär von allem, was es an sich hatte. Man stellte es auf eine Tragbahre und deckte es mit leinenen Tüchern zu. Während dessen rief der blasphemische Heydolph:

> „Macht ihr einen Lärm mit diesem Stück Holz! Mit eurem Hühnermädl will ich bald fertig werden!“

Das Volk stand in großen Haufen vor der Klosterpforte.

> „Besonders schmähten, lärmten und polterten die Weiber mit großem Ungestüm.“

Als das Bild fortgetragen werden sollte, wollte wieder niemand Hand anlegen. Schließlich erboten sich der Metzger, der Wiederbauer, der Sedelbauer und der Bader Sepl, sämtliche von Odelzhausen. Beim Austritt aus dem Kloster war das lamentable Geschrei unbeschreiblich. Unterwegs drohten die zwei Traglatten zu brechen. Es wurde eine dritte eingefügt, und man brauchte daher 2 weitere Träger. Der Kommissär rief den Schind-Girgl dazu herbei.

„Marsch, wies diesen Einer zurück, die Mutter Gottes ist kein gefallenes Stück Vieh."

Nun ging es wieder weiter. Das Lautbeten war nachdrücklichst untersagt. Aber man fing immer wieder an: Gegrüßt seist du, Maria. Und immer wieder wurde es unterdrückt. Sämtliches Mannsvolk zog entblößten Hauptes einher, der Kommissär mit dem Hut auf dem Kopf. Als der Zug beim Hackermichl vorbei in's Dorf einpassierte, ließen sich die Leute auf keine Weise mehr zurückhalten. Sie beteten alle laut, zogen mit dem Gnadenbilde noch einmal um die Kirche herum, die Geistlichkeit übernahm das Heiligtum, stellte es auf den Hochaltar, der Pfarrer Cammerloher von Sulzemoos und der Benefiziat Speramani von Odelzhausen lasen im Beisein einer großen Volksmenge eine stille Messe, und so wurde alles beschlossen.

Nun ging es 12 Tage lang an ein Versteigern, vom 14. bis zum 26. Juli. Die Zelleneinrichtung kam hierbei zuerst an die Reihe; dieser folgten die Effekten der übrigen Räumlichkeiten des Klosters. Den bei weitem größten Teil dieser Objekte brachten Tändler aus München an sich; unter diesen auch ein im Refektorium befindliches Porträt des P. Abraham a S. Klara um den Preis von 4 fl. In gleicher Weise fielen dem Meistgebote eines Tändlers (Lambeck) aus München zu: das vorhandene Kirchensilber zu 64 Pfund, das Lot zu 1 fl. 11½ kr.; eine Monstranz im Gewicht von 3 Pfund 3 Lot, das Lot zu 2 fl. 3½ kr.; ein Ciborium, 2 Pfund 18 Lot wiegend, das Lot zu

2 fl. $2^1/_2$ kr.; 5 Kelche, $4^3/_4$ Pfund schwer, das Lot zu 1 fl. 48 kr.; ferner das Beste und Wertvollste der vorhandenen Paramente. Das vergoldete Kupfer der Kirche, welches durch einen eigens nach Taxa gesendeten kurf. Münzbeamten (Seidl) ausgeschieden worden war, wurde im Gesamtgewichte von 294 Pfund, das Pfund zu 1 fl., an die Münze abgeliefert. Die Kircheneinrichtungsgegenstände wurden um Spottpreise losgeschlagen, einige derselben fanden nicht einmal ein Angebot. Von den 8 Altären konnten nur 3 mit Erfolg unter den Hammer gebracht werden. Drei Paramentenkästen von Eichenholz (Rokoko) wurden zusammen für 13 fl. 25 kr. zugeschlagen, während ein vierter, ähnlicher Form, ein wahres Prachtstück, für welches man dem nachmaligen Besitzer vergeblich 200 fl. bot, dem Meistgebote von 4 fl. zufiel. Die im Chore befindliche kleinere Orgel erstand der Pfarrer von Niederroth um den Preis von 100 fl.; die große Kirchenorgel aber ersteigerten die Bürger von Altomünster um 411 fl. Von den 3 Glocken im Gewichte von 15, 9 und 7 Zentnern gingen zwei, die größte und die kleinste, erstere zu 462 fl., letztere zu 120 fl., in den Besitz des Glockengießers Hubinger in München über, während die mittlere nach Odelzhausen kam. Die Bibliothek, von welcher die wertvolleren Werke (579 Bände) für die Hofbibliothek durch den Sekretär Bernhart ausgeschieden worden waren, fand kein Angebot und wurde erst später dem Pfarrer von Mammendorf gegen ein Aversum von 30 fl. überlassen.

Die Losschlagung der Waldungen bildete den Schluß der Versteigerung. 119 Tgw. erwarb Graf v. Minucci in Odelzhausen um 4589 fl.; $15^1/_2$ Tgw. Graf v. Hundt in Unterweickertshofen um 961 fl.; 20 Tgw. Joseph Widmann, Wirt von Oberroth um 1320 fl.; und 17 Tgw. Joseph Bader, Bauer von Taxa um 796 fl.

Nun waren noch die nackten Gebäude übrig. Die Kirche sollte sogleich dem Meistbietenden überlassen werden, jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung sie unverzüglich zu demolieren.

Die Ausschreibung vom 28. Juli hatte keinen Erfolg. Wohl fehlte es nicht an solchen, welche die Kirche gerne käuflich an sich zu bringen wünschten, aber um sie ihrem heiligen Zwecke zu erhalten. Nein, einreißen! Und so kamen Kirche und Kloster zusammen am 20. Oktober durch Versteigerung um 5850 fl. an die Konsorten Ignaz Schmidmair, Kramer von Taxa, und Ignaz Heckl, Posthalter von Eurasburg. Der Reingewinn des Staates an dieser Manipulation betrug, da der Gesamterlös 32520 fl. 46 kr. bezifferte, wovon aber die Ausgaben der Administration und die Reisegelder der Mönche zu 8047 fl. 47 kr. abgingen, 24472 fl. 59 kr., während die Schätzung die Summe von 68094 fl. 31 kr. in Aussicht gestellt hatte. Zweimal hatte die Gemeinde Taxa, die größtenteils aus Gewerbetreibenden bestand, mit der Bitte sich nach München gewendet, doch die Kirche unversehrt zu lassen und sie zur Besorgung der Wallfahrt mit 4—5 Priestern zu besetzen; ein Privatier, Joseph Widmann von Oberroth, hatte 3000 fl. geboten, wenn die Kirche ihrem Zwecke erhalten bliebe; die Gemeinde Sittenbach im Verein mit 13 anderen Gemeinden hatte ebenfalls Vorstellungen eingereicht und sich zu allen Opfern erboten, um die Vernichtung der Wallfahrtsstätte abzuwenden — alles vergeblich. Noch ehe das Jahr 1802 zu Ende ging, war die Kirche als erstes Angriffsobjekt samt ihren drei Türmen bis auf den Grund niedergelegt; die Baulichkeiten des Klosters folgten unmittelbar nach, so daß nach wenigen Jahren auch die letzte Spur von dieser ehrwürdigen Stätte verwischt war.

Acht weltliche Diener hatten ihre Arbeit verloren: Korbinian Freitag von Unterlappach, der Pfarrei Rottbach, 48 Jahre alt, Klosterbraumeister mit einem Lohne von 40 fl., der sein Handwerk gut verstand und glücklich war im Biersieden; — Gottfried Singer von Hintermberg, Gerichts Schongau, 30 Jahre alt, Brauknecht mit einem Lohne von 30 fl.; — Johann Lindinger von Puch bei Fürstenfeldbruck, 51 Jahre alt, Koch mit einem

Lohne von 20 fl.; Peter Sturm von Unterzeitlbach, Gerichts Aichach, 38 Jahre alt, Küchenjunge mit einem Lohne von 12 fl.; — Georg Streidl von Bernried, Gerichts Weilheim, Gärtner mit einem Lohne von 30 fl.; — Georg Beyerl von Pipinsried, Gerichts Kranzberg, 28 Jahre alt, Hausknecht mit einem Lohne von 25 fl.; — Kaspar Fischer, 36 Jahre alt, verheiratet in Welshofen, Klosterschäffler mit einem Lohne von 25 fl.; — Benedikt Wallner, 53 Jahre alt, verheiratet und ansässig in Taxa, Meßner mit einem Lohne von 15 fl. Die ersten sieben hatten ihre Kost im Kloster, während der Meßner täglich nur ein Maß Bier erhielt.

Eine häßliche Rolle spielte der obengenannte Krämer Schmidmair. Derselbe hatte in seiner Jugend Theologie studiert, von der an ihm nicht viel haften geblieben zu sein scheint. Als Krämer des Ortes und nächster Nachbar des Klosters wußte er sich die Zuneigung der Mönche in einem solchen Grade zu erwerben, daß sie ihm volles Zutrauen schenkten und ihn zu ihren treuesten Anhängern zählten. Allein sie täuschten sich. Denn kaum hatte der Sturm der Säkularisation begonnen, so war Schmidmair der erste, aber auch einzige, Gegner der Augustiner in Taxa. Wie er früher die Gunst der Mönche gesucht, suchte er nun die Huld und Gnade des Kommissärs Heydoplh, und das gelang ihm auch im vollsten Maße. Mit Argusaugen beobachtete er nun alle Schritte und Tritte der Mönche, was ihm reichlichen Stoff zu Denunziationen bot.

„Ich werde mir, schrieb er an Heydolph unterm 17. Juni, Ausspähungen und Aufdeckungen jederzeit zur besonderen Pflicht machen."

Er hat sein Wort gehalten, wenn auch nicht der angeblichen Pflicht, so doch des eigenen Interesses wegen, denn seine Absicht war, wie aus seinen Briefkonzepten hervorgeht, von der Klosteraufhebung möglichst vielen Vorteil zu ziehen. Bald berichtete er, daß er sicher wisse, die Augustiner hätten Geld ins Kloster Indersdorf verbracht, bald, sie hätten Kostbarkeiten nach Altomünster ver-

schleppt, oder aber bei den Hieronymiten in München seien Kapitalien hinterlegt worden u. s. w. Das Volk kannte den Mann und seine Gesinnung und behandelte ihn mit vollster Verachtung. Was aber die Verachtung vonseite des Volkes aufs höchste steigerte, war dieses, daß Schmidmair nach dem Abzuge der Klostergeistlichen die Inspektion über das Kloster annahm und zuletzt dasselbe samt der Kirche käuflich erwarb, um sie der Erde gleichzumachen.

„Ich bin der Gegenstand des Fluches — schreibt er unterm 20. August an Heydolph — von Seite des Pöbels; der Inspector ist ärger, als der Administrator, heißt es."

Und wiederum:

„Verflucht bin ich von Nachbarn, verflucht von der ganzen Umgegend, verflucht von meinen Freunden, und was mich am tiefsten schmerzt, am allermeisten von meinem eigenen Vater."

Im Jahre 1848 wurde durch freiwillige Beisteuer der Bewohner der Umgegend an der Stelle, wo ehedem Kloster und Kirche gestanden, eine Kapelle gebaut. Das Andenken der Mönche hat sich als ein gesegnetes erhalten.

Ein schönes Gemälde der Kirche und Wallfahrt, von Joachim Beich, befindet sich im Bürgersaale der Marianischen Kongregation zu München.[1])

2. Die Hieronymiten zu St. Anna in München.

Die Hieronymiten waren erst 1727 nach der Münchener Vorstadt „Lechel" oder „am Lechel" übergesiedelt, nachdem sie vorher 27 Jahre lang ein kleines Kloster am Wallersee innegehabt hatten. Hier lebten sie im eigenen neugebauten Kloster höchst erbaulich als wahre „arme Eremiten des hl. Hieronymus von der Kongregation des seligen Petrus von Pisa", und ließen bis

---

[1]) Größtenteils nach der Artikelserie über die Säkularisation von Mariastern im Münchener Pastoralblatt 1867, Nr. 11—15.

zu ihrer Aufhebung sich nicht abdrängen von dem guten Geiste, welcher sie von Anfang an beseelt hatte. Wenn Lorenz Hübner [1]) bemerken zu sollen glaubt:

> „Von diesen Vätern (den Hieronymiten) hat die Geschichte nicht viel aufbewahrt, etwa ihre inneren Zwistigkeiten ausgenommen, welche sie zu ihrer Auflösung reif machten",

so erwidert diesem ein Berufener:

> „Nach dem bescheidenen Beitrage, den ich zur Geschichte der Hieronymiter geliefert zu haben glaube, und auf Grund der Urkunden, die ich zu diesem Behufe lesen mußte, darf ich wohl sagen, daß Hübner ebenso wenig von der Geschichte der genannten Patres zu wissen schien, als die Geschichte von den angeblichen Zwistigkeiten derselben weiß." [2])

Die Mönche teilten von ihren in ernster Aszese gesammelten Geistesfrüchten emsig den anderen Christen aus, indem sie Kranken die Tröstungen der heiligen Religion brachten, im Beichtstuhle wirkten, predigten und ihre liebliche Kirche durch Unterhaltung von frommen Vereinigungen (St. Anna-Bruderschaft, Jungfrauenbund) sowie durch Einführung schöner Andachten anziehungskräftig machten.

In dieser Rokokokirche ist

> „alles harmonisch und eben dadurch beruhigend angelegt. Ihre Gliederung ist klar und freundlich. Das von den hochgelegenen, farblosen Fenstern einfallende Licht verlieh der Kirche beim Eintritte in dieselbe einen Ausdruck, der Aehnlichkeit hatte

---

[1]) Beschreibung der kurbayerischen Haupt- und Residenzstadt München und ihrer Umgebungen, verbunden mit ihrer Geschichte. München 1803, S. 372.

[2]) P. Petrus Hötzl O. Fr. Min.: Geschichte der Klosterpfarrkirche St. Anna in München. 1879. Stahl. S. 61. Diese Schrift (mit einem schönen anmutigen Titelbilde von der Kirche und dem Kloster, wie sie nach dem Abzuge der Hieronymiten gewesen) bildet die hauptsächlichste Quelle der vorliegenden Darstellung.

> mit dem milden Lächeln eines wohlwollenden Antlitzes. Ueber alle Teile derselben, über Gemälde und Kapitäler, über Altäre und Kirchenstühle ergoß sich dieses freundliche, zur geistigen Fröhlichkeit stimmende Licht."

Die Stuckatur ist von Aegydius Asam.

Der Hochaltar — welchen, samt den Statuen der Heiligen Hieronymus und Augustinus, Asam um 1500 fl. herstellte — zeigt als Altarblatt ein Gemälde von Kosmas Asam, darstellend die hl. Anna, wie sie ihre lilienreine Tochter im Gesetze unterrichtet. Gott sendet Gnadenstrahlen herab, unten danken bekehrte Heiden.

> „Es waltet ein Geist in diesem Bilde. So lange der alte, mit den Dimensionsverhältnissen der Kirche harmonierende Tabernakel noch stand, konnte dies besser empfunden werden."

Es folgen auf der Evangelienseite an Altargemälden: der hl. Hieronymus, von K. Asam, wie er in priesterlicher Gewandung die heilige Wegzehrung empfängt; im Giebel des Altares befindet sich ein Ovalbrustbild des seligen Nikolaus von Furka; dann der Kreuz- und Armeseelenaltar mit dem seinem Titel entsprechenden, Andacht erweckenden Gemälde von Joh. Gg. Pinter; dann folgte der Altar mit dem Bilde des hl. Onuphrius, von Asam, welches nach der Säkularisation entfernt und erst gegen 1879 durch P. Petrus Hötzl wieder entdeckt wurde.

> „Auch dieses Bild ist kein gewöhnliches Farbenerzeugnis, und es wäre sehr zu wünschen, daß sich für dasselbe eine von der ursprünglichen nicht allzu ferne neue Bestimmung finden ließe."

Auf der Epistelseite folgte zuerst der Altar des seligen Petrus von Pisa. Das später beseitigte Gemälde, welches aber auf Nachforschungen des P. Petrus Hötzl in einem Repositorium der Kirche sich vorfand

> „und noch ziemlich gut erhalten ist, stammt ebenfalls aus Asams Meisterhand und stellt den genannten Seligen dar, wie er von Jüngern umgeben mit ihnen psallierte, aber eben von

jenem Geiste, der die Psalmen eingab, ergriffen und fortgerissen wird in jene himmlische Region, wo es Worte zu vernehmen gibt, die kein Mensch nachsprechen kann. Einer der guten Jünger hat das große Psalterium noch geöffnet, wartend, bis der Meister wieder aus ihm lesen werde; ein anderer aber hat es geschlossen, als ob er die Armseligkeit des noch an den Buchstaben gebundenen und nicht einmal durch ihn zur Sammlung zu bringenden Gebetes betrachten wollte. Der Ausdruck des Verzücktseins ist meisterhaft getroffen."

Auch dieses neuaufgefundene Bild wurde nicht wieder an seine ursprüngliche Stelle versetzt. Im Giebelfelde

„befindet sich das ovalförmige Brustbild des seligen P. Markus von der Mark, eines Tugendheroen der Kongregation."

Der folgende Altar zeigte ein Bild des hl. Johann von Nepomuk, Asams Werk, welches seit der Säkularisation spurlos verschwunden ist. Statt dessen hat man ein Kruzifix hineingemalt, dabei aber auf den Säulensockeln die schwebenden Engel belassen müssen, welche die Martyrerpalme emporreichen, für die jetzt der Empfänger fehlt, und oben am Friese gar einen anderen Engel, der den Sterbenden mit dem vorgehaltenen Kreuze Christi trösten und ermutigen will. — Ebenfalls von Asam gemalt ist das Bild auf dem letzten Altare der Epistelseite, wo St. Hieronymus der hl. Witwe Paula aus Rom und ihrer hl. Tochter Eustochium die Ordensgelübde abnimmt. Ein Säkularisatorenfreund und -Zeitgenosse gab dazu die Erklärung:

„die heilige Paula, romanische Wittwe, wie sie der heilige Karl Borromäus bekehrt."

Derselbe erklärte das Fresko auf dem muschelförmigen Gewölbe des Schiffes als die Himmelfahrt Mariä. In Wahrheit stellt aber dieses Asambild die Erhebung der hl. Anna in die himmlischen Räume dar, unter herrlicher Anwendung reicher

religiöser Symbolik. Ein anderes Deckengemälde über dem Musikchor stellt den Tod der hl. Anna auf das andachterweckendste und tröstlichste dar. Auch die Kanzel ist erwähnenswert. Der gute Hirte in der Brüstung, der hl. Paulus an der Pfeilerfläche, der Weltenrichter über dem Schalldeckel, das gibt der Kanzel, welche in schöner Einheit sich zu den Altären und der ganzen Kirche fügt, auch in sich selbst den Ausdruck eines einheitlichen und tiefsinnig religiösen Kunstgedankens.

Besonders verehrt war zu Zeiten der Hieronymiten ein kleines Bild über dem Tabernakel des Hochaltares, auf Goldgrund gemalt, darstellend U. L. Frau mit dem göttlichen Kinde. Es wurde 1689 von dem bayerischen Oberst Lydl in der türkischen Stadt Semendria gefunden.

„Noch ist auf der Rückseite des Bildes auf rotem Stoffe eine serbische Aufschrift sichtbar, welche besagt, daß das Bild im Jahre 1677 aus dem Kloster Milleschefze nach Semendria überbracht worden sei."

Vor diesem Bilde beteten die Hieronymiten täglich die lauretanische Litanei zur Bezeigung ihrer Dankbarkeit für eine von dem Kurfürsten empfangene Wohltat. Wenn man nach der Art dieser Wohltat fragt und darauf den Bescheid empfängt, daß die Mönche vom Kurfürsten täglich 12 Maß weißes Bier erhielten, so fühlt man sich wie von einem lieblichen Zuge altbayerischer Gemütlichkeit und Treuherzigkeit umweht, von kurfürstlicher Väterlichkeit und mönchisch einfältiger Kindlichkeit. Es schickte sich wohl der religiöse Dank für die materielle Gabe, da sie selbst ein Werk der Frömmigkeit gewesen.

Jetzt freilich umwehte ein anderer Geist die unverändert gebliebenen Mönche. Auch die Hieronymiten kamen an die Reihe. Am 12. Dezember 1802 erschienen sie, nach einer Notiz Westenrieders, zum ersten Male in weltpriesterlicher Kleidung. Mit einer Pension von ungefähr 280 fl. waren sie zum Aussterben verurteilt. Die einen verließen trauernd das geheiligte Haus,

wo sie nichts mehr zu wirken hatten, die anderen blieben um der notwendigen Seelsorge willen. Noch im Jahre 1804, 26. Januar, rühmt ein Gutachten des geh. Rates v. Degen von den säkularisierten Hieronymiten, daß

> „dieselben bisher zur vollkommenen Zufriedenheit des Publikums"

der Seelsorge vorgestanden seien. Am 21. Dezember 1807 endlich — fast waren es 80 Jahre nach der feierlichen Grundsteinlegung durch die Kurfürstin Maria Amalie — wurde, wie der bis zum Ende ausharrende Prior in einer Eingabe vom 22. desselben Monates klagt, die Ordre erteilt, die Hieronymiten hätten

> „auf der Stelle die Wohnung zu räumen, indem diese Woche noch 236 Mann Militär einziehen."

So geschah es. Das schöne Kloster mit seinen großen Fenstern, zweistöckig und schloßähnlich zu beiden Seiten der Kirche sich ausdehnend, wurde Kaserne für Fuhrwesen, bis es endlich 1827 den Franziskanern eingeräumt wurde (siehe oben S. 101) durch einen von König Ludwig erlassenen Befehl, welcher, nicht ohne einen weiteren Einblick zu gewähren, u. a. besagt:

> „Wir haben zu diesem Ende bereits befohlen, daß der südliche Theil dieses Gebäudes neben der Kirche und die Stallung an der Hofküchengartenmauer bis auf die westliche Seite vom Militär geräumt, und dann auf der östlichen Seite soviel zum Abschluß abgetreten werde, als sich ergibt, wenn von der Ecke der Kirche an der Beschlagschmiede vorbei eine gerade Linie durch die Stallung gezogen wird." [1])

Die Akten der Hieronymiten entfernte man vorsichtig, und nur jene bis zum Jahre 1780 ließ man im Hause liegen.

Die Kirche hatte weniger zu leiden als andere Klosterkirchen, weil sie zur Seelsorge auch nach den Begriffen der damaligen

---

[1]) Minges, Gesch. d. Franziskaner in Bayern, S. 280.

Gewalthaber notwendig war. Man besetzte sie mit Weltpriestern, erhob sie 1808 zur Pfarrkirche (wobei man einen eigenen Pfarrhof bauen mußte), und seit 1827 besteht sie als Klosterpfarrkirche. An teilweiser Beraubung wird es sicherlich nicht gefehlt haben. Auch die Gruft blieb bestehen, und in ihr birgt allerdings Bayern noch immer Hieronymiten. Aber auch von der Gruft wurde ein Gang, vermutlich ein gegen Norden liegender, vermauert, nachdem er eingefallen war, und dadurch ist eine ansehnliche Reihe von Gräbern ganz unzugänglich geworden.

Aus den letzten Mönchen sind zu nennen: der Prior P. Patritius a Corde Mariae (Stein), geboren zu Donauwörth am 17. Mai 1754, Priester seit 24. Mai 1777, erwählt am 11. März 1797, nachdem er schon 1792 bis vielleicht 1796 Prior gewesen war. Als die Erhebung seiner St. Annakirche zur Pfarrkirche beschlossen war, erwartete er sich die Ernennung zum Pfarrer daselbst, jedoch vergeblich.

„Die letzte Lebensspur von ihm fand ich (Petrus Hötzl) in dem Gesuche desselben vom 6. Februar 1808. Er bittet da um Anweisung irgend einer freien Wohnung. Seine dermalige Behausung im Gasthause zum Gschlößl sei für seine karge Pension von 275 fl. zu teuer und für seinen Stand und für seine Angewöhnung zu unruhig. Es wurde ihm Berücksichtigung seiner Bitte verheißen — ob sie auch gewährt wurde, und wie er sein geplagtes Leben abschloß, konnte ich nicht finden.“

1811 ist er noch nachweisbar als Kaplan der Allerseelen-Erzbruderschaft an der St. Kajetanskirche in München.

P. Augustinus a s. Ambrosio (Pichlmayer, geboren zu Weyarn, Priester seit 24. März 1792) hielt mit dem P. Prior in dem Klostergebäude zur Versehung der Seelsorge aus, wurde 1816 als Hilfspriester der Pfarrei aufgestellt, und starb am 4. November 1850, 82 Jahre alt. Er war ein

einfältig frommer Priester, der in München ein gesegnetes Andenken hinterließ. — Mit ihm verblieb als Seelsorger in dem stiller gewordenen Kloster P. Valerius (Speer, geboren zu Wagelsried am 26. April 1755, Priester seit 23. September 1781). — P. Theodorus a Matre Dei wird 1801 als Lektor der Theologie erwähnt. — Zwei andere Patres, von denen der Taufname nicht mehr vom Klosternamen unterschieden zu werden vermag, gaben sich mit väterlichem Wohlwollen ganz dem Erziehungsberufe hin und opferten sich demselben bis in ihr Greisenalter. Es waren dies Joseph Taferner, geboren zu Bezenhausen am 16. Mai 1739, Priester seit 4. Juni 1762, 1811 Kommorant in Mittenwald, gestorben in seinem Geburtsorte am 29. März 1815; und Lambert Giesinger, geboren zu Weilheim am 26. September 1746, Priester seit 14. April 1770, welcher erblindete und sein Leben im Josephsspitale zu München am 11. Februar 1821 beschloß. — P. Onuphrius (Tobias Haag), geboren zu Vomp in Tirol am 1. September 1761, starb als Frühmesser in Osterhofen am 11. März 1828.

Elftes Kapitel.

Die Abtei St. Vitus bei Neumarkt an der Rott bietet sich selbst zur Säkularisierung an.

Schmerzerfüllt, aber hoffnunggetröstet verließen die bisher genannten Mönche ihre Klöster. Alle katholischen Kreise sahen die schrecklichen Ereignisse zwar trauernd sich abspielen, jedoch erkannten sie auch das Ruhmvolle eines solchen Unterganges, und sie beglückwünschten jene, welche durch ein Aussäen in Tränen eine Ernte in Freuden vorbereiten sollten für die von der göttlichen Weisheit bestimmte Zeit.

Wirklich traurig erschien den Zeitgenossen, soweit sie kirchlich waren, nur Ein Ereignis. Es war von solcher Art, daß man anfangs meinte, daran nicht glauben zu können.

Am 24. September 1802 wurde offiziell bekannt gegeben: Der Kurfürst habe mit besonders gnädigem Wohlgefallen das Anerbieten des Abtes und von 20 Konventualen des Klosters St. Veit entgegengenommen, in welchem sie bitten, sämtliche Fundationsgüter und das übrige Vermögen desselben dem adeligen Damenstift St. Anna in München abtreten zu dürfen. Dieses St. Vitus war eine zu dem Erzbistume Salzburg gehörige Benediktinerabtei.

Schon Monate vor der obigen Bekanntmachung, am 28. Juni 1802, hatte ein Pfarrer aus der Nähe an seinen Fürstbischof geschrieben:

„Auf Deren (fürstbischöfliche Gnaden) gnädigste Anbefehlung dd. 3. Juni sollte ich .... von der Klosteraufhebung zu Neumarkt a. d. Rott unterthänigst berichtliche Anzeige und nähere Aufklärung machen .... Gleichwie ich von allen diesen wenig Einsehen habe, so bin ich auch nicht vermögend, dessen die sicherste Aufklärung darzulegen. Doch im Allgemeinen wird gesprochen, daß dieser Tage alle Unterthanen des Klosters dem Ttl. Herrn Prälaten aus- und dessen Klosterrichter v. Moro von dem Ttl. Herrn Damenstiftskanzler in München für dortiges chfftl. Damenstift eingepflichtet worden. T. H. Prälat erhält jährlich 1200 fl. Pension nebst 2 Pferderationen, 1 Bedienten und etwas Naturalien. P. Prior sollte 500 fl., und Andere der Conventualen jeder 400 fl. jährlich Unterhalt an baarem Gelde von ernanntem Damenstift empfangen, die sie nach ihrem Gefallen in den ihnen beliebigen Orten verzehren können. Hr. P. Prior Gregorius (Schwerzer) recusirte seinen Gehalt und protestirte nebst etwelchen Wenigen wider alle Aufhebung. Was mit ihm Weiteres geschieht, steht zu erwarten. Indessen aber wird ihr jährlicher Gehalt erst mit Eintritt des kommenden Monates den Anfang nehmen. Ueber die Aufhebungs-Ursache kann ich nichts bestimmen, weil selbe gar verschiedentlich angegeben wird. . . .“

Auch heute schwebt über den Motiven zu einem derartigen Vorgehen noch immer Dunkelheit. In einem Artikel des Sulzbacher Kalenders für katholische Christen [1]) wird unbestimmt gemutmaßt, es sei

„nach Einigen wegen der fortwährenden Streitigkeiten der Klostergeistlichen unter sich“

diese Tat geschehen. Das ist aber sehr vag hingeworfen und auch deswegen wenig glaubwürdig, weil von Streitigkeiten, ebenso von etwaiger Verweltlichung und daraus erwachsenem Überdruß

---

[1]) Jahrgang 1882.

am klösterlichen Leben, oder von anderen enormen Mißständen der Verfasser des obigen pfarramtlichen Schreibens sicher würde gewußt haben. Man wird vielleicht der Wahrheit nahe kommen, wenn man als nächsten Beweggrund den Servilismus vermutet, welcher in der Zeit des „Absolutismus“ [1]) minder Weise widerwärtig beherrschte und durch unverantwortliche Beugungen des IV. Gebotes sogar mit der Larve einer christlichen Tugend versehen wurde. In dieser Annahme müßte man dann als zweites Motiv die mit dem Servilismus immer verbundene Selbstsucht betrachten. Anlaß zum Servilismus war ja gegeben, da der Kurfürst dieses Damenstift erst jüngst bestätigt, und „zur Erzielung höherer Staatszwecke“ beschlossen — aber kein Geld dazu gefunden hatte — dessen ursprüngliche Fundation zu vermehren. Anlaß zur Betätigung der Selbstsucht war ebenfalls gegeben, denn die Säkularisation der Abteien stand bereits fast gewiß bevor, und so konnte es sich darum handeln, mit dem besonderen kurfürstlichen Wohlgefallen auch eine etwas höhere Pension herauszuschlagen. Charakterfülle und Charakterfestigkeit rentieren sich ja schlecht.

Was immer es mit den Motiven gewesen sei, der sonderbare Abt und die seiner würdige Mehrheit der Konventualen haben sich vor dem kirchlichen Richterstuhle eines schweren Verbrechens schuldig gemacht. Denn wenn auch kirchenrechtlich die Veräußerung kirchlichen Gutes erlaubt ist für den Fall, daß es sich nicht mehr retten läßt, so bestimmt doch mit Gesetzeskraft die Extravagans Pauls II. Ambitiosae, daß hiezu die Einwilligung des Apostolischen Stuhles erforderlich ist sowohl zur Erlaubtheit, wie zur Giltigkeit der Veräußerung. Die Majorität des Konventes mit dem Abte hatten aber nicht nur Kirchengut ungiltig und unerlaubt — weil ohne päpstlichen Konsens — veräußert, sondern überdies ein ganzes Kloster, das eigene, vernichtet und ihren eigenen klösterlichen Stand freiwillig preisgegeben. Diesen

[1]) Ganz korrekt ist der für diese Epoche oft gebrauchte Ausdruck allerdings nicht.

bis zum letzten Lebenshauche zu verteidigen, waren sie infolge ihrer Gelübde verpflichtet.

Die Abtei war ständisch. Von ihrem Reichtum gibt Zeugnis ihr verhältnismäßig hoher Normalsteuersatz von 887 fl. Sie besaß mehrere Hofmarken und 3 jure pleno inkorporierte Pfarreien: Neumarkt in der Salzburger, Herbering in der Freisinger, und Vilsbiburg in der Regensburger Diözese. Die Kirche mit dem schönen Turm und prächtigen Geläute war erst nach dem großen Brande von 1708 neu aufgebaut worden. Der Choraltar war durchweg von Salzburger Marmor herrlich errichtet; ihn schmückte ein Gemälde aus der Hand des de la Cruce in Burghausen, darstellend den hl. Vitus in der Marter. Ein anderes Altarblatt hatte Niklas Streicher in Salzburg gemalt. Ein Marmorpflaster schmückte den Kirchenboden. Zu den schon vorhandenen silbernen Statuen, Leuchtern, kostbaren heiligen Gewändern waren von 1730 an unter Aufwendung von mehr als 1000 fl. noch angeschafft worden: 6 silberne Leuchter nebst einem sehr schweren Kreuz, 8 Paar silberne Opferkännchen, 2 Paar vergoldete Kelche, ein kostbarer mit echten Edelsteinen besetzter Kelch, ein rotsammetener mit Goldborten verzierter Baldachin, sehr wertvolle Meßgewänder, Rauchmäntel, Levitenröcke, alles mit Gold gestickt.[1])

Obwohl der wissenschaftliche Eifer in der letzten Zeit der Abtei nicht mehr groß zu sein schien, war doch die Bibliothek noch reich ausgestattet. Den Besitz vervollständigten Fischteiche, Felder, Wälder, die erst 1764 aufgebauten Ökonomiegebäude, der um die Mitte des Jahrhunderts vollendete Gaststock, ein Brauhaus und eine Schäferei. Alles das verfiel, um, wie oben gesagt, einem Staatszweck, und zwar einem höheren, als geheiligtes Mittel zu dienen, dem Damenstift. St. Vitus war nun schon das 5. Kloster, welches die höhere Staatszweckmäßigkeit des Damenstiftes an sich erfahren mußte.[2])

---

[1]) R. f. k. Chr. 1882.

[2]) Über die anderen Opfer f. Bd. I. S. 57—72.

Die Klosterkirche blieb wie bisher Pfarrkirche. Einen Teil der Gebäude kaufte alsbald Baron Speck-Sternburg. Die Präsentationsrechte auf die 3 Pfarreien sollten ebenfalls an das Damenstift fallen. Aber schon am 30. Mai 1802 schloß der Kurfürst „mit der Frau Abtissin Liebden" eine Konvention ab, wodurch die Patronate an ihn übergingen. Doch behielt die Abtissin des Damenstiftes, wenigstens für die ersten Zeiten, eine gewisse Mitwirkung bei der Besetzung der Pfarreien.

Entgiltig wurde die Schankungsurkunde der Abtei an das Damenstift errichtet am 24. September 1802.

Außer dem bereits genannten ehrwürdigen Prior sind von den letzten Konventualen noch anzuführen: P. Rupert (Wurzer). Derselbe übernahm 1787 im Kloster das Amt eines Ökonomus, wurde 1796 Pfarrvikar von Vilsbiburg und am 30. Juni 1803 wirklicher Pfarrer daselbst, zugleich auch Inspektor und Organisator der Landschulen von Freienseiboldsdorf, Treitlkofen, Angerbach und Gangkofen; — P. Ildephons (Geiller), mit der Kura seit 1784 ausgestattet, war beim Eintritt der Katastrophe Kooperator zu Vilsbiburg; ebenso sein Altersgenosse P. Joseph (Kerscher); beide scheinen zum besseren Teile des Konventes gehört zu haben, weil sie vom Augenblicke der Säkularisation an ihrer Kooperaturen entsetzt wurden und fortan als Pensionisten in Vilsbiburg lebten; — P. Edmund (Stoiber) zog nach der Auflösung des Stiftes nach Frontenhausen zu seinem Schwager, einem bürgerlichen Bäckermeister. Dortselbst starb er am 3. September 1813, nachdem er schon von 1805 an an der Gicht gelitten hatte, so daß er nur zu Hause die heilige Messe lesen konnte; — P. Coelestin (Krempelsetzer, geboren zu Vilsbiburg am 11. Juni 1779, Priester seit 12. Juni 1802) war und blieb Pfarrvikar von St. Veit, in welches Amt er aber erst 1815 definitiv eingesetzt wurde; 1828 ist er in dieser Stellung noch nachweisbar. — P. Anton (Heigenhuber, geboren zu Neumarkt am 14. Juli 1777, Priester seit 29. Mai 1801)

wurde 1815 wirklicher Pfarrer von Herbering, nachdem er seit Klosters Zeiten die Pfarrei vikariert hatte; — P. Vitalis (Danzer) war geboren zu Landshut am 30. Januar 1774, Priester geworden am 30. Mai 1801, wurde zuerst Pfarrer von Osterhofen-Damenstift, erhielt 1815 seine Ernennung zum wirklichen Pfarrer von Vilsbiburg. Als das Benediktinerstift Metten wieder errichtet werden sollte, erklärte er sich bereit, dort einzutreten. Doch mußte er auf seiner Pfarrei verbleiben, wurde Kammerer, Dechant, und starb am 3. April 1839 morgens $^1/_2$4 Uhr nach vierwöchentlichem Leiden infolge einer Herzwassersucht; — P. Ignatius (Nagl) war geboren zu Neumarkt am 15. Mai 1752, Priester geworden am 17. Januar 1781. Er kommorierte fortan in St. Veit. — Ebenso verblieb dortselbst P. Anselm (Mösl), geboren zu Salzburg am 21. April 1751, zum Priester geweiht am 22. Februar 1777; — desgleichen P. Amandus (Schmid), geboren zu München am 16. Juni 1754, Priester seit 20. Dezember 1777; — und der bereits genannte Pater Prior, welcher wenigstens bis 1811 in St. Veit nachweisbar ist. — P. Benedict (Aschenbrenner), geboren zu Köstling am 26. September 1751, starb am 20. Januar 1819 als Hilfspriester in Tann, Passauer Bistumes [1]); — P. Bernardus (Ignaz Forster), geboren zu Nandlstadt am 31. Januar 1773, wurde Pfarrer von Osterhofen-Damenstift und starb am 6. März 1836.[1]) — Der letzte Abt hieß Coelestin (Weighart). Seine unglückliche Wahl erfolgte am 20. Juni 1797, als er Pfarrvikar von Vilsbiburg war.

Damit ersticke der schrille Mißton, der unliebsam hereingeklungen hat aus der abgeirrten Majorität des Konventes St. Vitus. Wie um Sühne und Ersatz dafür zu leisten, werden im III. Bande gerade Benediktinerabteien voll der Würde und Hoheit hindurchschreiten durch das prüfende, probende Feuer der Säkularisation.

---

[1]) Krick, Necrologium cleri Passaviensis. Passau 1903. Kommissionsverlag Kleiter.

Zwölftes Kapitel.

Die von dem Sturme des Jahres 1802 getroffenen Frauenklöster in Kurpfalzbayern.

1. Das Kloster der Dominikanerinnen zu Schwarzhofen. — 2. Das Kloster der Dominikanerinnen zu Altenhohenau. — 3. Das Kloster der Dominikanerinnen zu Mariamedingen. — 4. Das Kloster der Benediktinerinnen auf dem Lilienberg. — 5. Das Kloster der Paulanerinnen im Lilienthal. — 6. Das Kloster der unbeschuhten Karmelitinnen zu München. — 7. Das Kloster der unbeschuhten Karmelitinnen zu Neuburg a. D. — 8. Das für die Karmelitinnen von München und Neuburg neubestimmte Zentralkloster zu Pielenhofen. — 9. Das Kloster der Kapuzinerinnen zu Landshut. — 10. Die Franziskanerinnen III. Ordens im Bitterich-Kloster zu München. — 11. Die Franziskanerinnen III. Ordens im Kloster zu Reitberg. — 12. Die Franziskanerinnen III. Ordens im Kloster Heilig-Kreuz zu Landshut. — 13. Die Franziskanerinnen III. Ordens im Kloster Gnadenthal zu Ingolstadt. — 14. Das Zisterzienserinnenkloster St. Agnes zu Lauingen.

1. Das Kloster der Dominikanerinnen zu Schwarzhofen.

Ein Stündchen von der oberpfälzischen Stadt Neunburg v. W. liegt anmutig am Flüßchen Schwarzach der Marktflecken Schwarzhofen. Ein besonderer Schmuck desselben war ehedem die auf einem Granithügel tronende Klosterkirche, die mit ihrer blechbedeckten Turmkuppel, wenn man von Amberg oder Regensburg kam, schon von weitem entgegenglänzte. Etwas niedriger, doch immerhin auf der Anhöhe, lag das Kloster, von

Dominikanerinnen bewohnt, deren Zahl zur Zeit der Säkularisation 14 Konventualinnen betrug. Sie standen zu dem Dominikanerinnenkloster hl. Kreuz zu Regensburg in dem Verhältnisse des Tochterkonventes zum Mutterkloster, weswegen auch die sogenannte Priorin von Schwarzhofen strenggenommen nur als Vikarin galt und der Priorin vom hl. Kreuze unterworfen war. Versetzungen von Nonnen aus dem einen Kloster in das andere fanden jedoch nicht statt, da die strenge Klausur dies ausnahmslos verbot.

Ueber den Gang der Säkularisation ist uns ein Bericht der letzten Vikarin erhalten,[1]) welcher also beginnt:

„Den 21. Februar 1802 kam der kurfürstliche Kommissär Herr von Gropper von Amberg[2]) mit einem Aktuar hier an, zeigte mir mit ausnehmender Höflichkeit den Befehl seines Herrn und publizierte ihn hierauf in Gegenwart des ganzen Konventes, in Folge dessen er begwaltet sey, die Zehenden, Einkünfte und Schulden unseres Klosters zu untersuchen, und die Kirchen-Paramente und Mobilien aufzuschreiben. Den 26. März reiste er hierauf wieder von hier ab.

„Den 9. Julius solchen Jahres erschien aber Herr von Wieland, Landrichter von Neunburg v. W., abermals als Kommissär, jedoch mit einem fürchterlichen Amts- und Gerichtsdieners Gefolge, vor unserem Klosterthore, welches er, weil es nicht sogleich eröffnet wurde, mit Gewalt öffnen ließ, worüber wir Frauen in den größten Schrecken versetzt wurden.

„Als dieß geschehen war, ging er sogleich in unser Refektorium und befahl uns unter angefügten schärfsten Drohungen, daß nicht nur ich Priorin alle Kirchen-Paramente und die Mobilien der Klostergemeinde, sondern auch die Frauen ihr Eigenthum in ihren Zellen vorzeigen müßten. Gegen ein solches

[1]) Mitgeteilt von Dr. theol. Georg Neckermann in den Oberpfälzischen Blättern, Beiblatt zur Amberger Volkszeitung 1890, Nr. 46.

[2]) Landesdirektionsrat.

Verfahren protestirten wir um so mehr, als der vorige Herr Kommissär in letzterer Angelegenheit keinen Augenschein vornahm; aber der neue Klosterkommissär kehrte sich an unsere Protestation nicht im Geringsten, ja, als wir baten, daß er, gleich wie Herr von Gropper es gethan, den kurfürstlichen Befehl deßhalb publizieren möchte, weigerte er sich nicht nur dessen, sondern er fuhr vielmehr fort, durch seine Gerichtsdiener alle Winkel unseres Klosters durchsuchen und die vorgefundenen Paramente und Mobilien aufzeichnen zu lassen. Erst nach geschehener Inventarisation unseres Klosters beliebte es demselben, uns der wiederholten Bitte gemäß, endlich den 16. Julius den gnädigsten Befehl zu eröffnen, zu Folge dessen wir alle nach dem Kloster Altenhohenau am Inn auf kurfürstliche Kosten versetzt werden, zu welcher viertägigen Reise jeder Klosterfrau 8 fl. als Zehrung verabfolgt werden wird. Aber noch vor der Abreise wurden wir kurfürstlich beauftragt, daß wir außer wenigen Kleidern sonst nichts, ja nicht einmal unser eigenes Bett mitnehmen sollten, was uns gebrechlichen Frauen äußerst schwer fiel; deßwegen ließen wir eilfertig an die allerhöchste Stelle ein Bittgesuch um die gnädigste Gestattung unseres Bettes abgehen, von wo auch dann nicht nur dieses, sondern auch die Mitnahme unserer Zimmereinrichtung bewilliget wurde; allein wir mußten wegen Eile letztere mit großem Schaden verkaufen."

Schon am folgenden Tage, dem 17. Juli, erging von der Münchener Spezialkommission für Klostersachen ein Befehl:

„Nachdem durch die Entfernung der Klosterfrauen von Schwarzhofen, und ihre Vereinigung mit dem Kloster gleichen Ordens zu Altenhohenau, welche bis 5. künftigen Monats August bewerkstelligt wird, die dortige Klosterkirche einestheils nothwendig zu sein aufhört, anderentheils ihre Deservirung priesterliche Bestellung und andere Auslagen nach sich zögen, welche bey dem so sehr überschuldeten Zustande des Kloster-Vermögens durchaus nicht mehr bestritten werden können, so hat die höchste

Stelle beschlossen, daß diese Klosterkirche nach dem Abzuge der Klosterfrauen gesperrt und abgetragen werde."

Aus diesem Grunde und

„um mit den weiteren Verfügungen dießorts nicht aufgehalten zu seyn"

ordnet die Allesvermögende an

„die Entweihung der gedachten Kirche auf die nach dem Ritu am mindesten Aufsehen erregende Art bis 6. oder 7. August"

vorzunehmen.

Die Motivierung mit der Verschuldung des Klosters war vollständig aus der Luft gegriffen. Denn am 10. Oktober 1803 erklärte in einem Schreiben der Regensburger Dominikanerpater Raymund (Prunner), welcher 10 Jahre lang bis zur Säkularisation Administrator der Schwarzhofener Klostergüter gewesen war, daß, abgesehen von der Kirche,

„der übrige Werth der Klosterstiftung, bestehend meistentheils in Zehenten, Waldungen, Wiesen, Feldern und Weihern, bei gänzlich schon getilgten Schulden sich wenigstens auf 200 000 fl. beläuft".

Derselbe Dominikaner bringt auch zu dem Berichte der Priorin-Vikarin die ergänzende Mitteilung, daß durch den Neunburger Landrichter die Realitäten des Klosters

„auf der Stelle unter Sigill genommen, Jedermann sogleich in die Clausur gelassen, auch den Klosterfrauen die unumschränkte Erlaubniß gegeben wurde, nach Belieben aus der bischöflichen Clausur zu treten, und bis zur Transportation ihre Befreundten zu besuchen".

von welcher illegitimen Lizenz leider auch zwei Nonnen Gebrauch gemacht hätten.

Der Bericht der Priorin fährt fort:

„Als vom Herrn Kommissär alles auf's genaueste aufgezeichnet und für uns Arme nichts mehr übrig war, als unser

liebes Kloster zu verlassen, so trat ein Theil der Verstoßenen den 2. August mit gegen den Himmel gerichteten, thränenvollen Blicken und unter den Herzensqualen und Seufzern der zurückgebliebenen Frauen, ihre Reise nach Altenhohenau an. Viele Schwarzhofer Frauen begleiteten sie und beabschiedeten sich unter dem Ergusse bitterer Thränen. Als man den 4. August, dem sonstigen Freuden- und Festtage unseres heiligen Ordensstifters Dominikus, früh Morgens 4 Uhr die heilige Messe lesen wollte, und deßhalb schon die Landleute nach altem Gebrauche vor der Kirchenthüre harrten, wurde von den Gerichtsdienern das heilige Licht vor dem hochwürdigen Gute in der Ampel ausgelöscht und die Kirchenthüre versperrt. Wir zurück gebliebenen Exkonventualinnen schickten uns darnach zu derselben Reise ins Exil an, welche schon die erste Hälfte vor zwei Tagen antreten mußte."

Die Entfernung von Schwarzhofen nach Altenhohenau betrug 56 Stunden.

Der Pfarrer von Schwarzhofen ging

„in möglichster Stille und ohne Erregung eines Geräusches"

an die Exekration der Kirche. Dieselbe war erst 1728 — nach anderer Nachricht 1747 — erbaut worden. Sie hatte 3 Altäre, auf denen sich keine Portatilia befanden, sondern ganze, massive Altarsteine, wie große Quadern, welche den ganzen Tisch des Altares bedeckten.

„In den sepulchris waren die Reliquien in zinnenen Gefässen, versehen mit dem Siegel des anno 1755 9no Novembris Consecrantis Illustrissimi, Reverendissimi D. D. Francisci Eppi. Botrensis, et Suffrag. Ratisbon., Vicarii Generalis."

Alle Kirchen- und Klostereinrichtung nebst dem großen Klostergarten und der Apotheke wurde an den Meistbietenden verkauft. Das Klostergebäude erwarb die Frau Zengerin, Handelsfrau und Tafernwirtin in Schwarzhofen, welche für den Orden

des hl. Dominikus eine besondere Vorliebe hegte. Sie gewährte auch der zurückgebliebenen, wegen Krankheit nicht transportierten Frau Sophia Aufnahme im verwaisten Kloster. Sie soll sogar noch einer Anzahl anderer Exkonventualinnen von Schwarzhofen die Pforte des verlassenen Klosters wieder geöffnet haben, so daß diese dort ungestört der klösterlichen Andacht und den herkömmlichen Exerzitien obliegen und in dem alten Kloster ihr Leben in Ruhe beenden konnten. Das mußte, wenn es kein Irrtum ist, erst später geschehen sein, nach dem Austritt Einzelner aus dem Zentralkloster, oder nach der vollständigen Unterdrückung Altenhohenaus. Gewiß ist, wie am 1. Mai 1803 P. Lucas (Vogl) O. Praed., schreibt, der als kurfürstlicher Administrator, nachdem er bis zum Ende des Konventes dessen Beichtvater gewesen, zurückgeblieben war, daß sich seit der Deportation bis an diesen Tag nur eine einzige Klosterfrau in der Person der genannten Sophia noch in Schwarzhofen befand. 1836 wurde von dem damaligen Besitzer des Klostergebäudes, Joseph Trautner, Handelsmann und Tafernwirt in Schwarzhofen, jener Teil des Konventbaues, dessen Front gegen Westen steht, zur Unterbringung einer Mädchenschule überlassen.

Die mit einem Aufwande von 16000 fl. erbaute Klosterkirche wurde an den Meistbietenden um 300 fl. versteigert. Sie war gewölbt.

„Als man die schöne Kirche niederreißen wollte, erzählen die Erinnerungen Ringseis' [1]) da bat die Pfarrgemeinde, das festgebaute Gotteshaus anstatt der bisherigen, weit unansehnlicheren, nicht gewölbten, sondern blos an der flachen Decke getäfelten Pfarrkirche fortan als solche benützen zu dürfen. Abschlägiger Bescheid. Zweite Anfrage, ob man die Klosterkirche und ihre prächtige Sakristei denn nicht wenigstens als Magazin für Vorräthe in diesen Kriegszeiten benützen dürfe. Abgeschlagen.

---

[1]) Bd. I. S. 47.

„Einreißen!" ... Der Käufer brauchte fünf Jahre, sie einzureißen.[1]) Kaum war dieß geschehen, so kam man zur Erkenntniß, daß die bisherigen Schulräume nicht mehr genügten, und nun führte man an derselben Stelle, wo soeben die prächtige Sakristei war dem Boden gleich gemacht worden, ein unschönes, finsteres Schulgebäude auf, das, so sagt man mir, trotz Scharwerk auf 10000 fl. zu stehen kam. Verwundert fragten die Leute: Ja warum hat man denn nicht die herrlichen Maüern und Räume der Sakristei dazu benützt?"

Auch an den anderen Stiftungen vergriff man sich. Der alte Pfarrer Andreas Müller schreibt am 29. September 1837, er habe vom aufgelösten Frauenkloster die Frühmesse und damit 5 Wochenmessen oder jährlich 260 Stiftmessen um 104 fl. übernommen:

„Dazu bestärkte mich auch der hochselige Baron v. Weinbach, damals Regierungskanzler von Amberg und nachheriger Präsident, welcher vor dem Abgott seiner Zeit die Kniee nicht beugte, mit dem Andringen, daß ich aus dem Gewissen mit aller Kraft diese fromme Stiftung erhalten müsse /: denn die Klosteraufhebungscommission wollte nichts davon wissen und war durchaus dawider :/".

In derselben Angelegenheit schreibt ein anderer Pfarrer 1846:

„Als das Frauenkloster Schwarzhofen noch existierte, bestand daselbst ein von diesem Kloster fundirtes Beneficium, das laut hier noch vorfindlicher Aufschreibungen einen jährlichen Ertrag von ca. 1000 fl. abwarf. Der jeweilige Beneficiat war zugleich Nonnenbeichtvater und hatte diese 5 Messen, auch die Frühmesse."

---

[1]) Ist nicht ganz richtig. In einem Aktenstücke vom 2. Febr. 1804 wird die Kirche demoliert genannt, und schon in dem oben angeführten Schreiben P. Raymunds vom 10. Okt. 1803 steht zu lesen: „Die Kirche ist auch schon wirklich bis auf den Grund demoliert worden." Mit dem Wegfahren der Steine, dem Einebnen ꝛc. mag man allerdings 5 Jahre verbraucht haben.

Welch ein Gegensatz: hier die Aufklärer, welche die ganze Messenstiftung unterdrücken wollen und schließlich noch ein Zehntel ihrer Kapitalien belassen, während sie die anderen neun Zehntel einstecken, dort der Pfarrer, welcher die ihrer Kapitalien fast gänzlich beraubte Stiftungsleistung, die ihm gar keine Verpflichtung auferlegt, freiwillig übernimmt zur Ehre Gottes und zur Befriedigung der Seelen der Stifter!

Unter einem solchen Verfahren erklärte dann der Staat, daß er vom Zeitpunkte der Säkularisierung des Klosters an jus und onus übernehme — Zehentrecht und Baulast rücksichtlich der Pfarrkirche — weswegen

> „der Pfarrer an das k. Aerar jährlich 80 fl. Wohnungsmiethe und 20 fl. für die Nutznießung des Gärtchens am Pfarrhofe zu quittiren hat“.[1])

Um die Ausraubung Schwarzhofens richtig beurteilen zu können, bleibt zu bedenken, daß das ganze Klostergut nicht dem dortigen Konvente gehörte, sondern schon lange vor der Säkularisation durch Entscheidung des päpstlichen Nuntius von Köln sowie durch päpstlichen Spruch dem Dominikanerinnenkloster hl. Kreuz in Regensburg als Eigentum zugesprochen worden war.[2]) Letztgenanntes Kloster konnte man nicht säkularisieren, weil es nicht bayerisch war. Trotzdem nahm man ihm sein Eigentum in Schwarzhofen. Ja unter den zu Schwarzhofen beschlagnahmten Kapitalien befanden sich noch eigens 10000 fl., welche nicht zur Fundation gehörten, sondern von dem Mutterkloster an die Filiale geliehen waren. Daß nach der Säkularisation das Kloster hl. Kreuz wenigstens wegen dieser 10000 fl. keinen Prozeß gegen das Ärar anstrengte, erklärt sich leicht aus der damaligen Rechtsanschauung, welche bezüglich der Klöster, jedenfalls in Geldangelegenheiten, eine konstante Rechtsverweigerung

---

[1]) Beschreibung durch Pfarrer Joseph Stichauner in den Verhandl. d. hist. Ver. f. Oberpf. 1845.

[2]) Schreiben des P. Raymund O. Praed. v. 10. Okt. 1803.

war. Aber ein solcher Zustand involvierte auch das Gute, daß er eine Verjährung hinderte, die aber auch aus anderen Gründen nicht eintreten konnte. Folglich hat das niemals säkularisierte Kloster hl. Kreuz heute noch, selbst dann, wenn die Säkularisation einen Rechtsstandpunkt böte, den Anspruch auf Rückerstattung wenigstens dieser hingeliehenen 10000 fl. samt Zinsen und Zinseszinsen seit 100 Jahren.

Über die Bewohnerinnen dieses Klosters Schwarzhofen berichtet Ringseis:[1])

„Das Kloster der Dominikanerinnen stand mit meinen Eltern in vielfachem Verkehre. Die strenge Klausur, die Eindrücke des Sprechzimmers, der von fern vernommene Chorgesang, wie er z. B. um Mitternacht und 4 Uhr Früh bei der Prozession der Nonnen vom nördlichen Flügel in den uns nächstgelegenen östlichen heranzog, dann durch den südlichen und westlichen sich wieder entfernte und endlich nach nochmaligem Aufleben sich in die Kirche verlor, machten ihr Recht auf Herz und Phantasie des Knaben geltend. Da die Nonnen in der Nähe nur hinter der Brüstung des Sprechgitters mit tief hereinragendem Weihel oder in der Kirche hinter den Chorgittern sichtbar waren, so liefen öfter die Knaben und Mädchen des Ortes auf höher gelegene Punkte, über die 15 Fuß hohen Mauern nach einer im Garten arbeitenden oder wandelnden Nonne zu spähen. Ihre Hauptmahlzeit hielten sie um 10 Uhr Vormittags, den Abendimbiß um 5 Uhr. Sie erfreuten sich großer Achtung wegen guten Geistes und Wandels, und man flüsterte sich besondere Züge der Heiligkeit dieser oder jener Klosterfrau zu." „Die Dominikanerin Frau Ludovica erzählte uns ihrerseits gar Manches von ihrer heiligmäßigen Mitschwester in Altenhohenau, der stigmatisirten Maria Columba Weigl . . ."[2])

Die obengenannte Dominikanerin von Schwarzhofen hieß

---

[1]) Erinnerungen Bd. I. S. 12—13. [2]) Vgl. unten S. 389.

mit ihrem vollen Klosternamen Maria Ludovica Bertranda, weltlich Maria Anna Fruthin. Nach langem, vielem Bitten hatte sie ihren Eltern, bürgerlichen Weißbäckerseheleuten in Amberg, die Erlaubnis abgerungen, den klösterlichen Stand zu erwählen. Am 16. September 1764 wurde sie in Schwarzhofen eingekleidet, nachdem sie vorher 10 Wochen in weltlicher Tracht dort verlebt hatte. Bei ihrer Profeß, welche am 16. September 1765 erfolgte, war sie 19 Jahre alt. — Die oben ebenfalls bereits erwähnte Maria Sophia, weltlich Helena Millnerin, Baderstochter von Amberg, aspirierte 7 ganze Jahre lang in Schwarzhofen, um ihr Ziel zu erreichen und

„dem allgütigsten Gott desto eifriger dienen zu können“.

Endlich erhielt sie am 16. September 1753 das Kleid des hl. Dominikus. Am 23. September 1754 legte sie, 24 Jahre alt, die ewigen Gelübde ab. Ihre mitgebrachte Aussteuer betrug 700 fl. Nach der Säkularisation allein von allen Mitschwestern in Schwarzhofen zurückgelassen, tröstete sie sich, indem sie sagte: der Dominikanerorden sei nicht aufgelöst, und sie gehöre demselben an. Die letzte Nachricht über sie, vom Lichtmeßtage 1804, besagt, daß die 81jährige Greisin immer krank sei und oftmals providiert werden müsse. — Die letzte Priorin-Vikarin Maria Dominica a s. Joanne Nepomuceno war die Tochter Eleonora des b. Schneidermeisters und Stadtpfarrmesners Iberer zu Amberg. Auch sie hatte den Widerstand ihrer Eltern zu überwinden, kam am 5. August 1765 ins Kloster, wo sie bis Michaeli in weltlicher Gewandung lebte, wurde hierauf eingekleidet und legte ihre Profeß am 29. September 1766 im Alter von 17 Jahren ab. 1796 zeichnet sie als Priorin, erscheint 1800 als Novizenmeisterin, und scheint kurz vor der Säkularisation wieder an die Spitze ihres Konventes gestellt worden zu sein. — Wohl die letzte Profeß in Schwarzhofen war die am 17. Mai 1800 abgenommene der Chorfrau Maria Theresia, weltlich Katharina Lehrndorferin, 21 Jahre alt, Fleischhackermeisterstochter von Amberg.

— Von den nachbenannten Nonnen kann es nur als wahrscheinlich bezeichnet werden, daß sie die Säkularisation noch erlebten, zunächst von den drei Professen des Jahres 1796, nämlich Chorfrau Maria Crescentia (Maria Starkin, Bauerstochter von Stockheim bei Mindelheim in Schwaben, 22 Jahre alt, Mitgift 800 fl.), dann Laienschwester Maria Juliana (Barbara Königin, bürgerliche Webermeisterstochter von Pfreimd, 28 Jahre alt, Mitgift 500 fl.), und Laienschwester Maria Eleonora (Anna Maria Eichhammerin, Bauerstochter von Etzenberg bei Hemau, 23 Jahre alt, Mitgift 300 fl.). — 1798 legte Profeß als Chorfrau ab Maria Gabriela,

„aus keinem anderen Antrieb, als daß sie den Gefahren zu sündigen ausweiche und Gott desto mehr dienen könne".

Sie dankte noch lebhaft ihrem

„Herrn Vatter, daß er sie in der christkatholischen Religion gründlich habe unterrichten lassen".

Wohl eine Schwester der obengenannten M. Crescentia, war auch sie eine Bauerstochter von Stockheim in Schwaben, mit dem Familiennamen Stark. Ihre Aussteuer betrug alles in allem 800 fl. — Die noch im Jahre 1800 als Priorin genannte, auch schon 1798 als solche erscheinende Maria Vincentia, weltlich Maria Franziska Wittmanspergerin, Pfarrmesnerstochter von Schwarzhofen, war nach einer Kandidatur von 22 Wochen am 30. August 1756 zur Einkleidung und am 30. August 1757 als 21jährige zur Profeß zugelassen worden. Ihre Mitgift betrug 600 fl. Für das Jahr 1796 ist sie als Novizenmeisterin nachweisbar.

2. Das Kloster der Dominikanerinnen zu Altenhohenau.

Als die Konventualinnen von Schwarzhofen sich nach Altenhohenau „transportieren" lassen mußten, wurde ihnen eine jähr-

liche Pension von je 75 fl. zwar zugesprochen, aber nur für die Monate August und September 1802 wirklich ausbezahlt. Sie mußten fortan von den mageren Mitteln des Klosters Altenhohenau leben, bis sie am 1. April 1803 mit den dortigen Nonnen auf einen Pensionsstand von 1 fl. täglich gesetzt wurden. Von einer Hinausgabe ihres Eingebrachten war keine Rede. Der Staat wollte ja reformieren und vor allem seine Finanzen reformieren. Die zumeist niederen Ständen angehörigen Eltern der Schwarzhofener Konventualinnen würden von patriotischen Gefühlen sehr weit entfernt gewesen sein, wenn sie sich nicht glücklich geschätzt hätten, durch die sauer ersparte Aussteuer ihrer Töchter zu den erhabenen Zwecken des sich modernisierenden Staates haben beitragen zu dürfen.

Die Frauen von Altenhohenau mochten nicht wenig überrascht sein, als ihre Kommunität plötzlich einen Zuwachs von 13 Mitschwestern erhielt. Denn da ihr Kloster ständisch war, hätte der Konvent gemäß Instruktion für die Spezialkommission in Klostersachen V. 3.[1]) einer allmäligen Verminderung, nicht einer Vermehrung unterzogen werden sollen. Man konnte, als die Kunde von der bevorstehenden Auflösung Schwarzhofens in die Welt drang, nicht anders erwarten, als daß der Tochterkonvent an die Tore der Reichsstadt Regensburg „transportiert" würde, um bei dem Mutterkloster hl. Kreuz ein Unterkommen zu finden. Allein wer also rechnete, war nicht so klug, wie die Illuminaten. Altenhohenau mit dem ganzen Konvente von Schwarzhofen belasten, bis dem solchen Leistungen finanziell nicht gewachsenen Altenhohenau die Lebenskraft ausging, und so einen Rechtsgrund auch für dessen Aufhebung vorbereiten, das war damals, da es noch keinen Reichsdeputationshauptschluß und kein „Separat" [2]) gab, das einzige Mittel, dem ständischen Kloster mit der Zeit auch noch beizukommen.

---

[1]) Siehe Bd. I. S. 198.

[2]) Vgl. Bd. I. S. 270.

Altenhohenau gehörte zum Bistum Salzburg, lag in Oberbayern, Rentamt Burghausen, Gericht Kling, zwischen Rosenheim und Wasserburg, 2 Stunden von diesem, unweit des Inn. Unter anderem besaß es die Hofmark Griesstätt. Seine zu leistende Jahressteuer betrug jährlich 550 fl., mit welcher Summe es unter dem Durchschnitt des Steuersatzes für ständische Klöster etwa um ein Sechstel zurückblieb. Es war das Kloster also nicht reich, wenn es auch zum Unterhalte des eigenen — 1796 noch zirka 32 Nonnen zählenden — Konventes über genügende Mittel verfügte. Die Kirche war bescheiden. Um die Kirche samt einer Kapelle lagen, von einer Klausurmauer eingeschlossen, die Klostergebäude.

Als Jahr der Auflösung Altenhohenaus gibt Pleickhard Stumpf [1]) 1803 an, was insofern wenigstens richtig ist, als die Nonnen in diesem Jahre auf den Pensionsstand gesetzt wurden. Sie führten nun vom 1. April an ein Zentralklosterleben, welchem manche Nonnen durch Erbittung der unter solchen Verhältnissen wohlbegründeten Dispense entronnen sein mögen. Da jedoch das bischöfliche Ordinariat Salzburg im Jahre 1804 die Dispense ab ordine et habitu an 14 Dominikanerinnen zugleich erteilte, muß angenommen werden, daß erst dann die eigentliche Suppression des Klosters eintrat, und die letzten Nonnen von der geheiligten Stätte schieden. Uebrigens war hier bereits 1803, wahrscheinlich im Oktober, der Schrecken aller Bibliotheken von ständischen Klöstern in der Person des Joh. Chr. Freiherrn v. Aretin erschienen, der aus der herrlichen Büchersammlung folgende gedruckte literarische Seltenheiten für die kurfürstliche Hofbibliothek eingepackt hatte: 1. Ludus ludentem Luderum ludens, quo Joannes Hasenbergius Bohemus in Bachanalibus Lypsiae, omnes ludificantem ludionem, omnibus ludendum exhibuit Anno 1531. Landshut. Joan. Weisenburger eodem anno. —

---

1) Bayern, geogr.-stat.-hist. Hdb. München 1852.

2. Apocalypsis. Xylographisch. fol. — 3. Mamotractus per Helyam Helye de Louffen Canonicum ecclesiae Villae Beronensis in Pago Ergoviae sitae. 1470 fol. — 4. Die 24 gulden Harpfen. Wessobrun durch Lucas Zeysenmayr. 1505. — 5. Anthonini archieppi. Florentini tractatus de instructione seu directione simplicium confessorum. — 6. Joannis Gersonis tractatus de poll. noct; — tract. de passionib. animae; — tractatus bonus de modo vivendi omnium fidelium; — expositio symboli Hieronymi contra Jovinianum haereticum. — 7. Vilerlay gedenkwürdige Wunderzeichen so gott durch mittel und fürbitt S. Leonhards bey seinem Gottshauß zu Inchenhofen gewürkt hatt. Gedruckt im Gottshauß Thierhaupten. 1593. — 8. Das Büchel von dem aygen gericht des sterbenden menschen, mit Exempel und figuren. Gedruckt zu München von maister Hannsen schobher. — 9. Pharetra catholicae fidei. Joan. Weissenburger. Ldsht. — Tractat von der Erkenntnuß der Sünden. Ibid. 1517. — 10. Cura pastoralis pro ordinandorum tentamine collecta. Joan. Weyssenburger sacerdos Nurnbergae impressit ao. 1513. — 11. Tractatus de his, qui ad ecclesias confugiunt. Landsh. Weissenburger. 1517. — 12. Museum hermeticum reformatum et amplificatum. Francofurti et Lypsiae 1749.

Von den Nonnen welche die Säkularisation erleben mußten, können nachgewiesen werden: Maria Hyacintha (Baumgartner); sie lebte von da ab zunächst in Dingolfing „bei ihrem lieben Schwager Johann Georg Eibel, bgl. Handelsmann“; sie konnte sich aber mit dem Leben einer Exnonne in der Welt gar nicht befreunden und begehrte deswegen 1823 Aufnahme in das noch nicht völlig ausgestorbene Zentralkloster der Augustinerinnen zu Niederviehbach. Da jedoch von den dortigen 14 Konventualinnen nur 9 sich für die Gewährung der Bitte aussprachen, wurde die Petentin, damit nicht etwa der Friede unter den Augustinerinnen gestört würde, abgewiesen. — Maria Vin-

centia, seit 17 Jahren dem Konvente angehörig, wurde 1804 von ihrem Bruder, dem Pfarrer Andreas Stichauner von Schwarzach bei Deggendorf, aufgenommen. — Im selben Jahre begann die Laienschwester Floriana Bindlin

„nach gezwungenem Austritt in Pfätter bei ihrer Schwester zu wohnen“.

Nach der Säkularisation wurden die Klostergebäude großenteils abgetragen; den stehen gebliebenen Hauptstock wandelte der neue Inhaber Adam Riepel in ein Oekonomiegut um. Von dessen Hand ging das Gut an den protestantischen Baron v. Crailsheim über, und 1885 erwarben es die Brüder Soyer. — Die neben der Kirche stehende „Amperkapelle“ mit hochverehrtem Marienbilde wurde natürlich demoliert, das Gnadenbild in die benachbarte Pfarrkirche zu Griesstätt übertragen.

Noch lebt dort das Andenken an die frommen Frauen, namentlich an die im Rufe der Heiligkeit verstorbene Maria Kolumba Weiglin,

„eine Branntweinbrennerstochter aus München, geboren 1713, gestorben 1783 und verwandt mit der noch bestehenden Brannweinbrennersfamilie Kratzer“.[1])

„Ein wohlgetroffenes Bild der M. Kolumba sah ich vor 3 Jahren im Wohnzimmer des am 6. September 1900 in Hohenau verstorbenen Bierbrauerei- und Gutsbesitzers Hubert Soyer. Jetzige Besitzerin der Brauerei und Oekonomie ist dessen Schwägerin Fr. Gastwirtswittwe Soyer in Griesstätt, in deren Besitz jedenfalls auch erwähntes Bild übergegangen ist.“ [2])

---

[1]) Ringseis' Erinnerungen Bd. I. S. 13. Anm. Vgl. oben unter Schwarzhofen S. 383.

[2]) Brief des hochw. Herrn Friedrich Scheicher, Kommorantpriesters in München, vom 11. Mai 1903, an den Verfasser.

3. Das Kloster der Dominikanerinnen zu Mariamedingen.

„Mädlingen, auch Marienmödingen genannt, Frauenkloster, Dominikanerordens, nicht weit von dem Mannskloster dieses Namens,[1]) unweit Gundelfingen, enthält 41 Nonnen.“ [2])

Die auf den Titel Maria Himmelfahrt geweihte Kirche ist ebenso wie das Kloster ein großartiger Bau. Ueber dem Chorbogen des Gotteshauses steht geschrieben: Templum hoc ex integro restauratum fuit anno post Christum natum MDCCXXII (dieser Tempel wurde von Grund aus neugebaut im Jahre 1722 nach Christi Geburt). Außen über dem Portale zum Klosterhofe steht das Bild des hl. Dominikus, unter demselben das Dominikanerwappen, rechts und links das Wappen der Grafen von Dillingen, unter dem Ganzen die Schrift: D. O. M. — D. Virgini. — S. P. Dominico sacrum. MDCCLXXXI (Geweiht dem allmächtigen Gott, der heiligsten Jungfrau, dem heiligen Vater Dominikus. 1781). Im Turme hängen 3 Glocken aus dem Anfange des 18. Jahrhnnderts. Hinter dem Hochaltare der Kirche befindet sich, in die Wand eingemauert, eine Sandsteinplatte, 8′ hoch, 3′ breit, mit dem halberhabenen Bilde, wie es scheint, des im Grabe liegenden Christus, wohl aus der ältesten Zeit des Klosters stammend. Hier lebte auch im 14. Jahrhundert als Priorin die berühmte selige Margaretha Ebnerin. Ihr ist an der Südseite der Klosterkirche eine angebaute Kapelle geweiht. Mitten in der Kapelle steht auf dem Boden der steinerne Sarg mit ihren Gebeinen. Auf dem Deckel, welcher den Sarg schließt, liegt in Stein ausgehauen ihr Bild in Lebengröße mit dem Haupt nach Norden. An den 4 Seiten des Steines läuft die wahrscheinlich noch aus dem 14. Jahrhundert stammende Schrift: Anno Domini 1351 proxima die post festum sanctorum Gervasii et Protasii beata Margaretha Ebnerin

---

1) Siehe oben S. 338 Anm. 2) Lexikon 1796.

obiit. Diese Kapelle ist sehr geräumig, mit Fresken, Stuk und Goldverzierungen reichlich ausgestattet. Das Altarblatt und die Fresken enthalten Szenen aus dem kontemplativen Leben Margarethas. Auf dem Altare befindet sich, reich gekleidet, ihr Jesuskindlein in der Wiege, und ihr schönes aus Alabaster gearbeitetes Kruzifix. Beim Volke der Umgegend steht Margaretha Ebnerin noch immer in hoher Verehrung, und jährlich am Sonntage nach Gervasius und Protasius findet, durch unvordenkliches Herkommen geheiligt, in der Kirche zu Medingen ihre Festfeier statt, zu welcher viel Volk zusammenströmt. Der Klosterfrauenchor zeigt ein sehr altes Kruzifixbild in Lebensgröße; ebendort befindet sich eine Nachbildung der heiligen Stiege, gleich dem Vorbilde mit heiligen Reliquien in jeder 7. Stufe versehen.

Das Kloster präsentierte auf die Pfarrei Medingen. Vom 30jährigen Kriege an bis zur Säkularisation verwalteten nur Dominikanerpriester, welche der Ordensprovinzial dem Bischofe nominierte, und dieser admittierte, vom Herrenhause des Klosters aus die Pfarrei Medingen. Die Pfarrkirche ist dem hl. Othmar geweiht, 1760 bis 1762 neu gebaut, gefällig gehalten, aber in ihrer Auszierung nicht vollendet. Felder für Fresken sind zwar angelegt, blieben jedoch leer; ihre Einrahmung ist fertig, allein es kam nicht zur Färbung und Vergoldung. Im Turme, welcher an den Westgiebel gelehnt ist, hängen 3 neue Glocken, nachdem 1833 die alten bei einem Brande, der den Turm ergriffen hatte, zerschmolzen waren. — Im nahen Stetten (Mariastetten, Frauenstetten) war eine vom Kloster erbaute und durch die Klostergeistlichen versehene Kapelle. — Inkorporiert war ferner dem Kloster mit allen Rechten und Zugehörungen die Augsburgische Pfarrei Bergheim mit ihrer gefälligen, erst von 1731 an neugebauten Kirche.

Der prächtige Klosterstock war in den Jahren 1720 bis 1753 neu aufgeführt worden. 1769 wurden auch alle Nebengebäude, als Herren-, Pfleg-, Gast- und Bauernhaus für

die Summe von 17 554 fl. hergestellt. Im Herrenhause wohnte der Beichtvater, welcher zugleich Pfarrvikar für das Dorf Medingen war; außerdem ein Oekonom und ein Sozius, sämtliche Priester aus dem Dominikanerorden.

Die dem Kloster zugehörige Hofmark Medingen umfaßte außer den Wirtsschafts- und Amtsgebäuden die drei Dörfer Medingen, Bergheim und Schrabingen, die Beutenmühle bei Bergheim, welche als Erbrecht verliehen wurde, die Nuiten- und Bronnenmühle, den Rettenhof, den Krausenbauerhof zu Ziertheim, und einen Hof zu Frauenriedhausen. Außerdem hatte das Kloster lehenbare Güter zu Demingen, Altheim, Mörslingen und in beiden Finningen. In den Dörfern Medingen und Bergheim und zu Schrabingen hob das Kloster alle Zehnten. Zum Kloster selbst gehörten 187 Tgw. Aecker und Wiesen, und 700 Jauchert Waldungen. Man schätzte die Gefälle aus allen Besitzungen mit Einschluß der Aktivkapitalien auf ungefähr 38 000 fl. Die Klostergänge des Inneren haben manches gute Werk von altdeutscher Skulptur und Malerei vom Untergange gerettet. Noch sieht man dort eine aus dem 17. Jahrhundert stammende Tafel mit der Inschrift: „Anno Dni. 1642 den 15. Februarii seind 12 Closterfrauen aus Laugingen (nach zehnjährigen hin und wieder ausgestandenen elends wegen schwedischen kriegs) wieder ins closter unser lieben Frauen Mödingen zogen." Ebenso befinden sich dort jetzt noch über die Vorgänge im Kloster von 1527 bis 1546 Aufschreibungen einer gleichzeitigen Nonne, wahrscheinlich der nachmaligen Priorin Apollonia Pfefferle.

Die Kriegsjahre 1796 bis 1800 hatten dem Kloster einen Verlust von 28 000 fl. gebracht; außerdem war 1797 durch die in Bayern fast überall grassierende Viehseuche der ganze Viehstand bis auf 2 Stücke weggerafft worden.

Im Mai oder Juni 1802 ließ sich der Landtag des Fürstentums Neuburg den Beschluß zu schulden kommen, Kloster Medingen

aufzuheben und dessen Güter zu einem Fonds für die Landschulen in Pfalzneuburg zu verwenden. Von München aus wurde dieses Konklusum im Landtagsabschiede natürlich bestätigt, und man schritt rasch zum Vollzuge desselben. Der bestürzte Fürstbischof Klemens Wenzeslaus suchte das Kloster zu retten durch eine Immediateingabe an den Landesfürsten. Er fand kein Gehör, vielmehr erwiderte Max Joseph dd. 5. Juli 1802 nach seiner gewohnten Art dem Fürstbischofe wie folgt:

„Unsern freundlichen Dienst, auch alles Gute zuvor. Hochwürdigster, Durchlauchtigster Fürst, besonders lieber Herr und Freund, auch Herr Vetter!

„Wir sind überzeugt, daß Religion und Sittlichkeit in Unsern Staaten nicht wirksamer befördert werden können, als durch zweckmäßige Einrichtungen der Schulen, und Wir glauben, daß die Verwendung einiger Klostergüter, von welchen die jedesmaligen Besitzer doch nur als die Administratoren, und nicht als Eigenthümer angesehen werden können,[1]) zum Unterricht und christlichen Bildung der Jugend, weder den frommen Absichten ihrer Stifter, noch dem wahren Sinn der Kirchengesetze entgegen sei.

„Wenn Euer Liebden den Beschluß des Neuburger Landtags Abschiedes in Betref des Vermögens der Mödinger Klosterfrauen aus diesem Gesichtspunkte zu beurtheilen belieben, und Wir Dieselbe dabei versichern, daß für die Individuen des Klosters Mariamödingen nach allen ihren Bedürfnissen hinreichend werde gesorgt werden, so schmeicheln Wir Uns, daß Dieselbe nach Dero tiefen Einsichten und warmen Eifer für das wahre Wohl der Religion, dieser wohlthätigen Bestimmung Dero Beifall nicht werden versagen können, sondern vielmehr erwähnte Klosterfrauen ermahnen werden, sich den gemeinnützigen landesfürstlichen Anordnungen willig zu unterwerfen.

---

[1]) Vgl. Bd. I. S. 177—178.

Die Wir Eurer Liebden zur Erweisung angenehmer freund-vetterlicher Dienstgefälligkeiten jederzeit willig und bereit verbleiben. Eurer Liebden dienstwilliger Bruder, Freund und Vetter Max Joseph, Churfürst. — Gr. v. Montgelas."

Nun ging es an die Ausführung dieses dem Willen der frommen Stifter so sehr entsprechenden, dem wahren Sinne der Kirchengesetze entgegenkommenden, nur die Religion fördernden Beschlusses, welchem der Fürstbischof seinen vollen Beifall zu zollen hatte, wenn ihm nicht etwa Einsicht und Eifer mangelten.

Am Vorabende von Mariä Himmelfahrt 1802, dem Patrozinium der Klosterkirche, erschien Graf v. Thürheim, Vizepräsident der kurbayerischen Landesdirektion zu Neuburg, als Aufhebungskommissär mit dem Sekretär Seel im Kloster, nahm vom gesamten Güter- und Vermögensstande desselben Besitz und verpflichtete den bisherigen Klosterpfleger Anselm Löhle als kurfürstlichen Administrator.

Alles Klostergut wurde vom Staate „eingezogen". Im Jahre 1806 verkaufte der Fiskus noch die Klostergebäude samt allen dazu gehörigen Grundstücken und dem Rettenhofe an den Freiherrn v. Grafenreuth, Generalkommissär und Präsident der Landesdirektion zu Ulm. 1817 kam das Klostergut an eine Gesellschaft von Juden, und von diesen noch in demselben Jahre durch Kauf an den Rentbeamten Hartmann zu Dillingen, nach dessen Tode der bisherige Güterkomplex ganz zerstückelt wurde. Das Klostergebäude selbst mit der Kirche kaufte im Jahre 1824 ein Metzger Mack in Dillingen. Die Kapelle in Stetten wurde 1845 eingerissen. Die Urkunden von Mariamedingen sind jetzt zum größten Teile in München; mehrere waren in Bischof Steicheles von Augsburg Privatbesitz; eine Urkundensammlung, das „Grüne Buch", angefertigt 1586 durch Priorin Apollonia Pfefferle, befindet sich im bischöflichen Archive zu Augsburg; eine 1802 durch den letzten Klosterbeamten Löhle gefertigte

„Kloster und Hofmark Mariamödingsche Akten- und Urkundensammlung über die Rechte und Gerechtigkeiten des Klosters M. Mödingen" bewahrt der historische Verein zu Augsburg.

Für den Schulfonds fiel kein Kreuzer ab.

Die Pfarrei Medingen wurde organisiert; der Pfarrhof, früher in Medingen, wurde 1830 nahe der 1/4 Stunde von Kloster-Medingen entfernten Pfarrkirche neu erbaut. Auch die Pfarrei Bergheim wurde in die Organisation miteingezogen mit dem Erfolge, daß die Gemeinde Bergheim in den Jahren 1857 bis 1860 erst einen Prozeß gegen den Fiskus durchführen mußte, um die erforderlichen Zuschüsse zur Deckung der notwendigen Bedürfnisse ihrer Pfarrkirche zu erlangen.

Als Pension erhielt jedes Klostermitglied jährlich 220 fl. und einen Scheffel Korn. Mehrere Grundstücke und Naturalienbezüge wurden dem Konvente vorbehalten zum gemeinsamen Gebrauche, da er das gemeinschaftliche Leben noch fortsetzen durfte bis zum allmäligen Aussterben. Die bei der Aufhebung 25 Chorfrauen und 10 Schwestern zählende Klostergemeinde blieb unter ihrer erst am 20. Mai 1802 erwählten Priorin Aloysia Miltner beisammen unter möglichster Beobachtung der bisherigen Ordnung, ohne daß auch nur ein Mitglied in die Welt zurückgekehrt wäre. Als die Priorin im Jahre 1823 ihr kummervolles Erdenleben beschlossen hatte, wählten die Frauen noch einmal eine Priorin aus ihrer Mitte, Alberta Stark, 22. Mai. Der im Jahre 1826 unternommene Versuch der bereits stark dezimierten Nonnen, vom Könige den Fortbestand ihres Klosters zu erwirken, scheiterte an dem sehr erklärlichen Umstande, daß hinreichende Sustentationsmittel für eine Klostergemeinde sich nicht nachweisen ließen. Am 1. August 1843 kauften die Franziskanerinnen von Dillingen das Medinger Konventgebäude samt der Klosterkirche, dem kleinen Konventgarten, Hofraum mit einem Wohnhause und Nebengebäuden, einem Anteil am ehemaligen Kastenhause und anderen Zugehörungen. Sie hatten dafür dem

Anton Mack nur 9000 fl. zu zahlen, wogegen der Verkäufer es sich ausbedang, daß er als Mitstifter des neu auflebenden Klosters anerkannt würde, weil er aus Freude, daß dieses Kloster wieder zu geistlichen, Religion und Tugend fördernden Zwecken verwendet würde, auf einen größeren, dem Werte mehr angemessenen Kaufschilling verzichtet hätte. Nun verlegten die Franziskanerinnen nach Medingen die niedere Abteilung ihres Pensionates, während die obere Abteilung, nämlich für die Lehramtskandidatinnen, im Mutterkloster zu Dillingen verblieb. Es dauerte nicht mehr lange so mußten die Franziskanerinnen der letzten Dominikanerin die gebrochenen Augen schließen.[1])

4. Das Kloster der Benediktinerinnen auf dem Lilienberg.

Das Kloster lag

„auf einem kleinen Berg zunächst der Stadt München gegen die Isar; hieß ehemals der Geisberg." „Das Kirchlein, welches auf 8 marmorartigen in die Rundung gesetzten Säulen ruht, hat 3 Altäre, auf deren Blättern die unbefleckte Empfängniß, der hl. Benedict und die hl. Scholastika von Andreas Wolf gemalt sind. Das noch vorhandene kleine Ecce-Homo-Bild stand schon in der alten Kapelle" (welche vor dem 1705 vollendeten Neubau an dieser Stelle sich befunden hatte und nur aus Holz aufgeführt war). „Die Altäre sind auch geziert mit 6 silbernen Brustbildern der Heiligen Benedict, Scholastica, Corbinian, Nonnosus, Lambertus und Walburgis." „Die Gottesdienste verrichten 2 (bei dem Kloster wohnende) Benedictiner von dem Kloster Andechs, deren einer die Stelle eines Beicht-

[1]) Nach Kal. f. kath. Christen 1871, und Steichele, Bistum Augsburg, Bd. III S. 139, 159, 174, 185 ꝛc. — Nichts ist falscher, als die wiederholt verlautbarte Behauptung, Mariamedingen sei das erste säkularisierte Kloster gewesen.

vaters, der zweite eines Predigers vertritt." „Die zwei marmornen Grabsteine, welche inwendig gleich neben dem Eingange (der Kirche) sich befinden, sind für den Stifter Alberti und seine zweite Frau Ursula von Jonnern, welche gleichfalls eine Gutthäterin des Klosters war." [1])

Die erst 1715 von dem Kloster Niedernburg bei Passau aus gegründete Niederlassung war klein, umfaßte gewiß 13, vielleicht auch etliche Nonnen mehr, und war eben wegen der geringen Zahl der Bewohnerinnen nur von einer Priorin, nicht von einer Aebtissin regiert. Obwohl diese gottgeweihten Jungfrauen ihren Hauptberuf durch Gebet, Betrachtung und Handarbeit erfüllten, errichteten sie doch noch im Jahre 1800, vom Verlangen erfüllt ihr Klösterlein zu retten, eine Mädchenschule. Darüber hohes Wohlgefallen und — Auflösung.

Ein Machtspruch der Spezialkommission in Klostersachen tat unterm 21. März 1802 der Benediktinerin-Aebtissin Maria Amanda von Kloster Geisenfeld zu wissen:

„Da in Gemäßheit einer von der höchsten Stelle erfolgten Entschließung 6 Benediktiner Nonnen von dem hiesigen Lilienberge in das Kloster Geisenfeld versezet, und dort unentgeldlich verpflegt werden sollen, so geht der Aebtißin hiemit die Weisung zu, bey Empfang dieses Befehles sogleich die nöthigen Zimmer herzurichten, indem diese Nonnen den 29. dß. in ihrem Kloster mit den nöthigen Effekten eintreffen werden. Damit aber das Kloster Geisenfeld von diesen ihm zugetheilten Nonnen auch einigen Vortheil beziehe, so sind die dahin bestimmten 4 Nonnen und 2 Layenschwestern angewiesen, sich zu allen ihnen übertragenen und ihren Kräften angemessenen Geschäften und Arbeithen gebrauchen zu lassen. Zugleich erhält die Abbtißin hiemit den Auftrag .... für die Zukunft einen jeden in ihrem

---

[1]) Crammer, teutsches Rom, und Lexikon 1796.

Kloster sich ergebenden Todesfall der ihr zugetheilten Nonnen .... sogleich anher anzuzeigen."

Am nächsten Tage, 22. März, belästigte die Spezialkommission die Aebtissin mit einem neuen Schreiben:

„.... hat man sich gnädigst bewogen gefunden, die in das Kloster Geisenfeld bestimmte sechs Nonnen des Benediktiner Klosters am Lilienberge von Besuchung des mitternächtlichen Chores zu befreyen, welches der Abbtißin zur Wissenschaft und schuldgehorsamster Nachachtung hiemit eröffnet wird."

Also nicht damit zufrieden, dem Kloster Geisenfeld 6 neue Nonnen autokratisch zuzuweisen und zwar ohne jede Pension oder sonstige Sustentation, schiebt die Spezialkommission gegen alle Ordensregel und gegen alles Kirchenrecht diese Ankömmlinge wie einen zweiten Konvent mit eigener Tagesordnung in den anderen hinein, wirklich mit eigener Tagesordnung, da das Chorgebet einen so bedeutenden Bruchteil derselben bildet, daß dessen Veränderung alles übrige auch verändert. Es blieb dem Geisenfelder Konvente gar nichts übrig, als auch seinerseits der Gewalt zu weichen und an die zuständige geistliche Obrigkeit zugleich mit der Bitte um die Vollmacht, die erwarteten Ankömmlinge in die Klausur einzulassen, auch die andere zu stellen um allgemeine Verlegung des mitternächtlichen Chores auf die fünfte Morgenstunde. Das b. Ordinariat, von einer Zwangslage fortwährend in die andere gestürzt, erteilte die erbetenen Dispensen und Lizenzen.

Es kamen an die Chorfrauen: Felicitas (Bergerin), etwas kränklicher Konstution; eine Schwester von ihr ist in Cham an einen Tuchmacher verheiratet; — Sebastiana (Grinwaldtin), gesund; falls sie auch aus Geisenfeld scheiden müßte, würde sie, wie sie 1803 erklärt, beim dortigen Klostermeßner ihre dann zu erhoffende Pension verzehren; — Scholastica (Thomasin), etwas kränklich, würde eventuell ihre Zuflucht zu einer guten

Freundin in der Au bei München nehmen; — Josepha (Köllin), gesund, würde gegebenen Falles zu ihren Eltern in die Schobinger Mühle bei München zurückkehren; — dann die Laienschwestern: Martha (Königsbäuerin) würde mit Frau Josepha leben; — Anastasia (Walcherin) ist immer unpäßlich. An den Leiden des Gemütes, welches die „Reformen" dem nicht sterben könnenden Konvente Geisenfeld brachten, hatten diese Deportierten ihren redlichen Anteil.

7 andere Nonnen von Lilienberg, nämlich 5 Chorfrauen und 2 Laienschwestern, wurden nach dem Benediktinerinnenkloster Hohenwart „transportiert", wo sie im nächsten Jahre die Säkularisation wiederum miterlitten.

Es soll auch ein dritter kleiner Teil, wenigstens Einer Quelle zufolge, nach dem Kloster gleichen Ordens zu Kühbach versetzt worden sein.

Schon am 15. Juni 1802 schrieb Westenrieder: die Sachen der Nonnen von Lilienberg seien verkauft worden.

> „Die Kirche wurde der lateinischen Congregation, welche ihren schönen Saal verlassen mußte, das Kloster aber dem lutherischen sulzbachischen Buchhändler Seidl um 32000 fl. überlassen, ungeachtet das Versatzamt 40000 fl. sogleich baar erlegt hätte. Nach einigen Wochen hat sich Seidl erklärt, daß er das Klostergebäude abtrete."

Nun wandelte man das Klostergebäude für ein Landgericht, eine Oberförsterei und eine Fronfeste um.[1])

5. Das Kloster der Paulanerinnen im Lilienthal.

Das Klösterlein war noch kleiner als das eben genannte, aus welchem es durch eine Art von Sezession hervorgegangen war. Als nämlich das Ehepaar Alberti die Benediktinerinnen nach Lilienberg kommen ließ, befanden sich dort Schwestern

---

[1]) Floßmann, Klosterbuch d. Erzd. München-Freising Ms.

des III. Ordens des hl. Franz v. Paula, welche alle zu den Benediktinerinnen übertraten, bis auf zwei. Diese zogen nun aus und gründeten das neue Haus unter dem Neudeckergarten in der Au (München), welches nur 5 Kämmerlein hatte und statt eigenen Kirchleins eine Hauskapelle. Das in letzterer aufgestellte Bild der unbefleckten Empfängnis war in einem Stalle gefunden worden. Bis 1737 hatte sich die winzige Niederlassung vergrößert, erfuhr aber 1754 eine Reduzierung. Man wollte nämlich die sämtlichen Paulanerinnen bewegen, den Elisabethinerinnen beizutreten, für welche in München eine Niederlassung gegründet wurde. Sechs Paulanerinnen vollzogen diesen Uebertritt, und das neuerdings geschwächte Klösterlein erholte sich davon nicht mehr. Es zählte sechs Jahre vor seiner Aufhebung 10 Nonnen, was wohl der höchste Stand gewesen sein wird. Dieselben lebten von ihrer Hände Arbeit, namentlich den Erträgnissen ihres geräumigen Gartens, und unterrichteten auch eine Anzahl von 120 bis 150 Mädchen. Mit der Aufhebung der Paulaner im Jahre 1799 [1]) verlor das Klösterlein seinen letzten Halt. Es fristete sich noch bis 1802, dann wurde es aufgehoben. Seine Bewohnerinnen wurden zu einem Teile nach Niederviehbach „transportiert" in das dortige Kloster der Augustinerinnen. Einige wenige andere Frauen scheinen den Austritt dem Fortleben in einer fremdartigen und „reformierten" Kommunität vorgezogen zu haben. Die Klostergebäulichkeiten wurden in einen Pfarrhof und ein Schulhaus umgewandelt. 1854 kam dann die Schule in das Gebäude der bisherigen Armen-Industrieschule am nordöstlichen Ende des Mariahilfsplatzes.

Von den Nonnen sind folgende zu nennen, welche sämtliche nach Niederviehbach versetzt wurden: Laienschwester Sebastiana (Kerschnerin), geboren in Reichenhall, erhielt einen Tagesgehalt von 45 Kreuzern. Man wies ihr „das Küchenamt" an. Da

[1]) Siehe Bd. I. S. 169.

sie demselben wegen körperlichen Leidens nicht vorstehen konnte, trat sie mit Dispense aus, 1823 aber wieder ein mit der von der Regierung des Isarkreises ausgestellten Erlaubnis, ihre Pension in dem Zentralkloster zu verzehren. Dort ist sie noch 1842 nachweisbar, als der Konvent bis auf drei Augustinerinnen ausgestorben war. Ihre Mitschwestern aus dem Orden der Paulanerinnen hat sie alle überlebt. — Die Chorfrau Johanna Maria (v. Drouin) verließ das Zentralkloster 1808 „kränklicher Umstände halber"; sie litt an Wassersucht. — Über eine weitere Chorfrau berichtet eine Mitteilung vom 12. März 1836:

„Die gute fromme Klosternonne Frau Maria Avellina (Eschbaumer) aus dem Orden des hl. Franziskus von Paula ist allhier den 5. März d. J. Abends 5 Uhr nach Empfang aller hh. Sterbsacramente und voller Ergebung in den Willen des Herrn ganz ruhig und selig im Herrn entschlafen, ihres Alters im 88. Jahre." —

Frau Maria Elisabetha Augusta (Hirner) wurde am 26. Mai 1823 zur Oberin des Zentralklosters erwählt und starb als solche am 6. Mai 1841, 1/2 7 Uhr morgens, versehen mit allen heiligen Sterbsakramenten.

6. Das Kloster der unbeschuhten Karmelitinnen zu München.

„Die durch Asamische Malerhand zierlichst ausgeschmückte Kirche, in welcher besonders die Sinnbilder der heiligsten Dreifaltigkeit vorgestellt werden, zählet 3 Altäre, der mittlere stellet durch den Deglischen Pinsel vor die Allerheiligste Dreifaltigkeit, die zwei Nebenaltäre den hl. Joseph und die hl. Theresia. Auf dem Josephsaltare ruhet der kostbar gefaßte Leib des hl. Martyrers Florentius." [1])

[1]) Crammer, teutsches Rom.

Das Kirchenportal trägt die Anfschrift: Deo trIno ConDIDere Voto tres boICI statVs MDCCXIX (dem dreieinigen Gott in Erfüllung eines Gelübdes geweiht durch die drei bayerischen Stände 1719). Links vom Eintritt liest man:

„Die Nachwelt später Zeiten — Soll wissen, was bedeuten — Die Stein und dieß Gebäu, — Warum's erhebet sei. — Vom Feind und G'fahr umgeben, — Wir Händ' und Herz aufheben — Zu Dir in dieser Noth, — Dreieinig großer Gott. — Ein' Kirch' Dir zu dem Ende — Geloben wir drei Stände — Der Bürger, Edelleut' — Und gesammter Geistlichkeit. — Wir haben nichts gelitten! — Denn Du, um was wir bitten, — Ohn' alle Menschenhand — Erhalten von dem Brand. — Dieß Denkmal denn verbleibe: — In aller Herzen schreibe: — Die Stadt lag in dem Grund, — Wenn diese Kirch' nicht stund." [1])

Zwischen den beiden Klosterpforten war das Bildnis des im Jahre 1705 verstorbenen Hauptstifters, Herzogs Maximilian Philipp, mit einer Überschrift zu sehen.

Am 15. Juni 1802 mußten die Nonnen anfangen, sich von München in das Karmelitinnenkloster Neuburg a. d. D. zu begeben. Ihre weiteren Schicksale werden in den beiden folgenden Nummern dieses Kapitels berichtet werden.

Nach ihrem Abzuge wurde

„wie anderweitig, so auch hier mit einer Rücksichtslosigkeit verfahren, die alle Gemüther empörte. Kloster und sonstige Habe der ehrwürdigen Frauen wurde vom Staate eingezogen. Nicht genug, daß aus der hl. Dreifaltigkeitskirche, diesem Wahrzeichen der göttlichen Strafgerichte, alle wertvollen Paramente

---

[1]) P. Franz Joseph Rock O. S. B. Leben und Wirken der M. A. Josepha a Jesu Lindmayr. Regensburg. Pustet 1882. S. 275.

und Gefäße edlen Metalls an das Münzamt zur Verwerthung abgeliefert wurden — selbst die hochgeschätzten Reliquien des hl. Martyrers Florentius mußten ihrer kostbaren Fassung wegen dahin wandern, von wo sie nach ihrer Entkleidung mit anderen heiligen Reliquien auf den Gottesacker von St. Stephan geschafft wurden . . . . . Am 19. Januar 1803 fand sich der Polizeidirektor in der Gruft ein und ertheilte die Weisung, daß unverzüglich zur Erhebung der dort beigesetzten Leichen geschritten werden solle. Sofort riß er den vor der Ruhestätte der M. Anna Josepha a Jesu Lindmayer vorgefundenen Verschluß, welcher im Jahre 1748 im Auftrage des Fürstbischofs Johannes Theodor durch den Stiftsdechant Offinger angelegt und seitdem unversehrt erhalten worden war, eigenhändig ab, legte jedoch, als die Erhebung der Gebeine auf unerwartete Hindernisse, welche im Unwillen des Volkes über solche Brutalität ihren Grund hatten, stieß, sein Amtssiegel an und entfernte sich mit Zurücklassung des Befehles, daß in der folgenden Nacht mit der Räumung der nicht versiegelten Nischen zu beginnen sei." [1])

Obwohl Kanonikus und Stiftspfarrer Darchinger im fürstbischöflichen Auftrage versucht hatte und nochmals versuchte, die Gebeine der M. A. J. Lindmayr, welche man wie eine selig zu Sprechende verehrte, wenigstens in ein eigenes Grab zu retten, verfügte doch die Landesdirektion anders, weil, wie sie herabkommen ließ, die Selige nichts anderes verlangen könne, als bei ihren Chorschwestern zu bleiben, mit denen sie im Leben und jetzt auch im Tode fast schon 80 Jahre vereinigt gewesen sei. Diese Vereinigung vollzogen die Illuminaten in der Weise, daß die sterblichen Überreste der Maria Anna Lindmayer mit 42 anderen Gerippen der verstorbenen Nonnen in dem „Stadtwagen", das heißt dem städtischen Düngerwagen, bei Nacht nach

[2]) Rock l. c. S. 459—461.

dem äußeren allgemeinen Gottesacker abgeführt und mit allen übrigen in eine tiefe, weitgeöffnete Grube verscharrt wurde, deren Lage unbekannt ist.

Die Dreifaltigkeitskirche diente fortan der lateinischen Kongregation mit 1 Präses und 3 Manualbenefizien.

„Während ein Teil des zu einem Leihhause herabgewürdigten Klostergebäudes in der Rochusstrasse unverändert bis jetzt erhalten blieb, wurde der Hauptstock in der Pfandhausstrasse Nr. 7, obwohl im besten baulichen Zustande, auf Betreiben des bekannten Bürgermeisters Erhardt 1877 gänzlich niedergerissen, an seine Stelle ein großes dreistöckiges Mietgebäude aufgeführt, in welchem gegenwärtig eine Weinrestauration sowie ein Verkaufsladen für Luxusgegenstände (Kunstgewerbeausstellung) untergebracht sind.“ [1])

7. Das Kloster der unbeschuhten Karmelitinnen zu Neuburg an der Donau.

Vom 15. Juni 1802 an war dieses Kloster zum Zentralkloster degradiert. Willig nahmen die Neuburger Frauen ihre Ordensschwestern von München auf, so sehr sie an Platzmangel litten in ihrem nach der Regel der hl. Theresia nur für 21 Nonnen berechneten geistlichen Hause. Mit ihnen teilten sie auch dieselbe Kirche, welche gleich jener zu München drei Altäre hatte. Das Chorblatt, ein Kruzifix, wurde für ein Original von Rubens gehalten; die beiden anderen Altargemälde, St. Joseph und St. Theresia, waren von Hagen.

Beiderseits im selben guten Geiste sich treffend, richteten sich die Nonnen aus den zwei Konventen nach Möglichkeit ein, um freudig in der Trübsal Gott zu dienen und auszusterben. Zum Lobe gereicht ihnen der Tadel eines vom Zeitgeiste angesteckten

[1]) Floßmann, Klosterbuch der Erzdiöse München-Freising. Mſ.

bischöflichen Visitators, des Dechanten Lehmayer, der ihnen amtlich Vorwürfe darüber machte, daß sie trotz landesherrlichen Verbotes noch immer mit ihren Ordensoberen korrespondierten.

Glaubten nun die Nonnen von weiterer landesväterlicher Fürsorge in Zukunft verschont zu bleiben, so täuschten sie sich. Am 13. Mai 1804 tat die Landesdirektion von Neuburg dem b. Ordinariate Augsburg kund, daß der Konvent nach Pielenhofen im Naabthale versetzt würde, und gab als Beweggrund dafür an:

„die sich täglich mehrende Anzahl der hiesigen Inwohner, verbunden mit verschiedenen neuen Einrichtungen, welche das kurfürstliche Dienstpersonal vergrößern, machen es zur unumgänglichen Nothwendigkeit, einige Klostergebäude zu Wohnungen herrichten lassen".

Gleichzeitig wurde auch das b. Ordinariat Regensburg von der bevorstehenden Änderung in Kenntnis gesetzt, und dabei motivierte man wieder mit

„verschiedenen Gründen, vorzüglich aber wegen dem äußersten drückenden Mangel an nöthigen Wohngebäuden in hiesiger Stadt".

Als ob nicht die Baulust der Bürger sich geregt haben würde im Falle eines solchen Mangels an Wohnungen. Nach Augsburg richtete man auch, obwohl die Karmelitinnen bereits allen das Klosterleben zersetzenden Reformverordnungen unterworfen waren, die Versicherung,

„daß dieses Frauenconvent in dem dafür bestimmten neuen Wohnorte bey seiner vorherigen religiösen Verfassung belassen, und die Klosterfrauen in ihrer Andacht und Ruhe nicht gestört werden".

Die weltentflohenen, an die strengste Klausur gewöhnten und auf dieselbe heilig verpflichteten Frauen aus München mußten

also ein zweites mal, zugleich mit denen des Neuburger Klosters, sich „transportieren" lassen.

Am 30. August 1804, morgens 6 Uhr, wurden sie eingeschifft und fuhren auf der Donau ab unter einem großen Zulaufe von Menschen. Viele der Zuschauer vergossen mit den Klosterfrauen Tränen. Die Fahrt ging bis an die Einmündung der Naab, als sollte erinnert werden an das „nobile virgineum agmen" (den erhabenen jungfräulichen Zug) in der Lesung vom Feste der hl. Ursula und ihrer Gefährtinnen. Ob naabaufwärts die Reise zu Wasser oder zu Lande sich fortsetzte, darüber liegen bisher keine Nachrichten vor. Das erstere ist aber das wahrscheinlichere.

Alsbald wurde in Neuburg die Kirche und das Kloster dem Erdboden gleichgemacht. In den Nächten vom 4. auf den 5. und vom 5. auf den 6. Februar 1807 räumte man die Gruft. Drei der darin geborgenen Leichname wurden unversehrt gefunden. Man vergrub sie alle auf dem allgemeinen Gottesacker, dessen Georgskirchlein man ebenfalls abgebrochen hatte. Nur der Leichnam der Maria Theodora wurde in einem eichenen Sarge in die Fürstengruft der Hofkirche zu Neuburg übertragen. Sie war verwitwete Landgräfin zu Hessen-Wanfried, Schwester des Pfalzgrafen und Herzogs Johann Christian zu Sulzbach, weltlich Ernestina Elisabetha genannt. Wie eine Heilige hatte sie gelebt, gesprochen, gewirkt, gebetet und gelitten. Am Karfreitag, den 14. April 1775, nachts zwischen 9 und 10 Uhr, war sie gestorben im 78. Jahre ihres Alters, im 28. ihres Ordensstandes. Das Volk drängte sich in Massen an ihre Leiche und rief laut: „Wir wollen die Heilige sehen". Zu den Leichen der Säkularisatoren drängte es sich nicht.

Auf der Stelle des Klosters, nur etwas weiter zurück, wurden endlich die so schreiend notwendigen Häuser gebaut. Gerade hier mußten sie stehen, anderswo gab es in Neuburg keinen Platz.

8. Das für die Karmelitinnen von München und Neuburg neubestimmte Zentralkloster zu Pielenhofen.

Das im Naabtale oberhalb der Station Etterzhausen reizend und wohl als der schönste Punkt um Regensburg gelegene Pielenhofen barg bis zur Säkularisation in prächtigen Gebäuden mit ebenso prächtiger Kirche eine Propstei von Zisterziensermönchen, zugehörig zur herrlichen Abtei Kaisersheim. Die Säkularisationsgeschichte von Pielenhofen muß, da sie im Jahre 1803 erfolgte, dem 3. Bande vorbehalten werden. Die zum Zentralklosterleben nach Pielenhofen „transportierten" Karmelitinnen sahen sich in die von den Mönchen verlassenen Räume verwiesen.

Jede Chorfrau erhielt 150 fl. Pension. Das war so wenig, daß

„man sich keinen Habit mehr anschaffen kann",

und daß am 16. Oktober 1805 die Nonnen mit schwerem Herzen sich entschließen mußten zu der Bittstellung, es möge ihnen

„aus Geldmangel, so lange die Theuerung anhält, Dispense vom ewigen Abstinenzgebote ertheilt werden".

Für Kränkliche, welche die allgemeine grobe Kost nicht vertrugen, eigens zu kochen, war kein Geld da.

Schlimmer noch als das leibliche Wohl war das geistliche bedroht. An und für sich taten sich die beiden Konvente schwer einen Modus zum gemeinsamen Leben zu finden, da sie aus zwei Ordensprovinzen kamen und an ganz verschiedene Gebräuche gewöhnt waren. Dieser Schwierigkeit vermochte guter Wille noch abzuhelfen. Aber die „Reformen" nagten wie ein Jonaswurm an dem aszetischen Baume. Das Gelübde der Armut war tatsächlich aufgehoben; der Verband mit dem Orden zerrissen; Kapitel zu halten und Korrektionen zu erteilen war der Priorin durch die Regierung von Anfang an verboten; die jährliche kanonische Visitation hielten Gnaden Herr Landrichter

ab; die Regierung setzte einen Beichtvater her, welcher für diese Aufgabe nicht geschaffen war. Niemand war davon besser überzeugt, als er selbst. Er wollte wieder loskommen. Auch das bischöfliche Ordinariat stellte der Regierung vor, daß eine Änderung vorgenommen werden müsse. Antwort des Oberbischofes: Er bleibt!

Diese und andere Verhältnisse ließen es sehr fraglich erscheinen, ob der Druck des Zentralklosterlebens nicht dem regularen Geiste gefährlich werden müßte. Allein zum Glück gelang es dem b. Ordinariate, unterstützt durch die Einsamkeit der Lage des Klosters und durch die Abwesenheit zudringlicher Honoratioren in Pielenhofen, die Klausur und überhaupt die klösterliche Verfassung bald wieder herzustellen und dann zu bewahren. Die Frömmigkeit, Andacht, Demut der Nonnen sowie ihr Reichtum an Liebe werden wiederholt von den Ortspfarrern und anderen gerühmt. Auch die Herzen der Pfarrkinder waren ihnen in Verehrung zugetan.

Als man 1806 die Pfarrei organisierte und die von den Zisterziensern verlassene große Klosterkirche als Pfarrkirche erklärte, blieben den „Zentralnonnen" der Hochaltar und das ganze Presbyterium vorbehalten. Dann kam ein eisernes, der Regensburger Domkirche entnommenes Seitengitter, 1698 Pfund schwer, um 140 fl. und Zuschüsse der Landsakristeistiftung dorthin, damit das Presbyterium abgesperrt würde. Letzteres bildete nun die Klosterkirche, das übrige die Pfarrkirche, und vor dem Eingange zum Presbyterium stand ein Hochaltar. So war die Kirche nach Illuminatengeschmack reformiert.

1831 tat man zweien Nonnen den Tort an, sie als Zeuginnen vor's Landgericht zu zwingen, noch dazu in einer schmutzigen Affaire die sich außerhalb des Klosters zugetragen hatte.

Im Jahre 1837 errichteten die 3 letzten Karmelitinnen am 8. September eine in der Pfarregistratur zu Pielenhofen verwahrte Urkunde:

„Die Unterzeichneten, mit Dank anerkennend die geistlichen und leiblichen Wohlthaten, die ihnen 33 Jahre lang während ihres Aufenthaltes im hiesigen Klostergebäude durch die Pfarrei Pielenhofen zugeflossen sind, haben sich entschlossen, derselben noch bei Lebzeiten durch Schankung nachbenannter kirchlicher Gerätschaften, Wäsche &c., ihre Erkenntlichkeit und ihren Dank auszudrücken. (Folgt das Verzeichnis.) Indem wir hiemit sämmtliche hier bezeichnete Gegenstände der Pfarrkirche Pielenhofen zum Geschenke bringen und die Urkunde hierüber dem katholischen Pfarramte Pielenhofen übergeben, empfehlen wir uns dem frommen Andenken und Gebete der hiesigen Pfarrgemeinde. Maximiliana Froment der Carmeliterinen. Maria-Gabriela Mayer Karm. Clara Maria Kofler Karm.“

Für die ausgeplünderte, ehedem wohlversorgte Kloster- und jetzt ganz arme Pfarrkirche war das eine große Wohltat. Aus dem reichen Verzeichnisse seien ausgehoben: die Monstranz, das Ciborium, 1 Kelch, 1 Ampel nebst 3 Ampelquasten, 2 Rauchfässer und 1 Navikula, 1 elfenbeinernes Kruzifix, die im Jordan getaufte Klosterglocke, 1 mit Silber beschlagenes Missale, Meßgewänder, Pluvialien, Pultauflagen, 8 Antependien, 2 Teppiche, Baldachine, die großen Bilder der Heiligen Petrus, Magdalena, Simon Stock, Joseph, Theresia, Schutzengel sowie ein Ecce Homo; die kleineren: Name Jesu, Maria vom guten Rat, Joseph und Maria, Theresia, Johannes vom Kreuz, Maria von der Menschwerdung, Gnadenbild Mariä, Haupt Jesu; die beiden heiligen Leiber s. Christ. und s. Marinae; viele Kirchenwäsche, sämtliche Kästen und Tische in den beiden Sakristeien; und schließlich eine — Feuerspritze.

Auch den Salesianerinnen, deren Einzug in das Kostergebäude und Pensionatseröffnung (wovon am geeigneten Orte später ausführlicher zu berichten ist) die drei Karmelitinnen noch erlebten, erwiesen sie viel Gutes, überließen ihnen manche ihrer

Bezüge und Habseligkeiten, und erleichterten ihnen sohin den Beginn ihres Berufes in Pielenhofen.[1])

Dann starben auch die Letzten dieser Vielgeprüften hinweg, und am 20. März 1844 machte der Tod das Zentralkloster erlöschen. Noch erinnert im Presbyterium der jetzigen Pfarrkirche ein Altärchen mit einigen echten Karmelitinnenbildern, und anderer frommer Schmuck an die Opfer der Säkularisation in diesem stillen Tale. Aus der Kirche tretend hat man zur rechten den friedlichen Ort, wo ihre Leiber des Tages harren, an welchem Gerechtigkeit wird. 4 Grabsteine, 3 mit je einem, einer mit 26 Namen, bewahren ihr Andenken.

Den nachfolgenden Personalstand, zu welchem die nötigen Ergänzungen hinzugefügt werden sollen, haben die Nonnen selbst in der Zeit verfaßt, da sie eben daran waren, von Neuburg nach Pielenhofen zu wandern: „Augustina Theresia Ferdinanda von der hl. Anna. Familienname Schmidtin. Geboren zu Würzburg, im 64. Jahre, Zeit des Klosterlebens 42 Jahre, immer hier (Neuburg), derzeit Priorin.“ Sie starb am 10. April 1808 um $^1/_2$12 Uhr nachts. — „Aloysia Theresia von der Heimsuchung Mariä, v. Paur, aus München, im 65. Lebens- und 45. Klosterjahre, davon 2 Jahre in Neuburg, Unterpriorin.“ Sie war die letzte Priorin des Dreifaltigkeitsklosters in München. Als sie nach Neuburg wandern mußte, nahm sie viele Reliquien und Gebrauchsgegenstände der gottseligen Anna Maria Lindmayer ehrerbietig mit sich, welche sich jetzt im Provinzialat der Karmeliten zu Kumpfmühl befinden, darunter das Glas mit dem Blute der Seligen, welches nach ihrem Tode aus dem geöffneten Herzen geflossen war. Außerdem rettete sie das jetzt noch im Presbyterium der Pielenhofener Pfarrkirche aufbewahrte und hoch verehrte berühmte Ecce Homo-Bild, ein Gemälde, welches

[1]) A. Eder, Geschichte des Klosters Pielenhofen, Abdruck aus Bd. XXIII d. Verhdl. d. hist. Ver. v. Obpfz. u. Rgsb. Regensburg, Coppenrath, 1865, S. 73.

35 cm in der Höhe und 25 cm in der Breite hat. Es ist dies dasselbe Bild, welches die venerable Mutter M. Anna Josepha a Jesu siebenmal bitterlich weinen sah, und welches sie einst ihrem früheren Beichtvater P. Caspar Mändel S. J., der in Kaufbeuren schwer erkrankt war, sandte. Auf der Rückseite des Bildes findet sich folgende Urkunde:

„Im Jahre des Herrn 1690 den 21. December hat dieses Bildniß des göttlichen Angesichtes sieben mal erschrecklich und häufig geweint, so daß die venerable Mutter Maria Anna Josepha a Jesu, welcher dieses Bildniß gehörte, und die dasselbe besonders verwahrte, mit leiblichen Augen solches ganz genau gesehen und mit ihrem Gewissen betheuert hat, wie solche Betheuerung in ihren Schriften enthalten ist. Sie hat 1699 ihrem früheren Beichtvater R. P. Caspar Mändl S. J., welcher tödtlich erkrankt war, dieses Gnadenbild geschenkt. Als sie hernach in unserm Convent zur heiligsten Dreifaltigkeit Conventualin geworden war, hat sie vermeldeten P. Mändl schriftlich gebeten, er möge nach seinem Tode genanntes Bild unserem Kloster wieder zurückstellen. Nach dem Ableben der gottseligen Mutter Maria Anna Josepha a Jesu hat derselbe noch bei Lebzeiten mit einem eigenhändigen Briefe am 5. Februar 1727 dieses Bild zurückgegeben. Weil der gottseligen Mutter Maria Josepha a Jesu die Offenbarung gegeben wurde, daß einst noch viele Sünder durch dieses heil. Bildniß werden bekehrt werden, so wurde dasselbe mit Consens des R. P. N. Friederici a Jesu, Provinzials, in der Dreifaltigkeitskirche über dem Tabernakel anno 1738 im März zur öffentlichen Verehrung ausgesetzt. Daß dieses das Orginal des Gnadenbildes sei, bezeuge ich, wie einst P. Mändl es mit priesterlichem Gewissen gethan hat, mit meinem Gewissen. Schwester Josepha Antonia a S. Theresia C. Disc.“ —

Die rotgeweinten Augen auf dem Bilde machen einen überaus ergreifenden, schmerzlichen Eindruck, als wären sie nicht durch

menschliche Kunst dargestellt.[1]) — Nach dem Tode der vorgenannten Priorin erkannten die „Zentralnonnen" einstimmig die Expriorin von München, Aloysia Theresia, als ihre Oberin an, aber ohne Wahl, weil ihnen eine solche durch die Gewalthaber im Interesse des Staatswohles verboten war. Sie starb als

„fromm und gut" betrauert 1821 am 24. Juni 12 Uhr Mittags „sanft und selig an einem Schleimschlage, mit allen hl. Sterbsacramenten versehen, im Alter von 82 Jahren, 62 der hl. Profeß". —

„Maria Anna Theresia vom hl. Alexius, v. Schiestl, aus Amberg, im 75. Lebens- und 51. Klosterjahre, immer hier, Portnerin bei der großen Porte, Skapuliermacherin u. s. w." Sie starb am 22. November 1821. — „Johanna Theresia vom hl. Petrus von Alcantara, Gregorin, aus Gern bei Eggenfelden, im 62. Lebens- und 44. Klosterjahre, immer hier, Portnerin bei der Sakristei", gestorben am 8. Dezember 1814. — „Maria Alberta vom hl. Franziskus Xaverius, Ottin, aus München, im 69. Lebens- und 44. Klosterjahre, davon 42 in München, Diskretin resp. Konsultorin", starb 4. Juni 1821. — „Josepha Antonia vom hl. Joannes Damaszenus, Watzingerin, von Polling unterhalb Braunau, im 60. Lebens- und 41. Klosterjahre, davon 39 in München", starb am 29. Februar 1824. — „Elisabetha a s. Carolo, Fercherin, von Neuburg, im 56. Lebens- und 37. Klosterjahre, immer hier, Sakristanin", auf dem Grabsteine irrtümlich als Laienschwester bezeichnet, starb am 3. Dezember 1812. — „Aloysia a ss. Corde Jesu, Kraufin, aus München, im 67. Lebens- und 37. Klosterjahre, immer hier, weiße Winterkleider zu besorgen", starb am 27. September 1806. — „Maria Anna Antonia vom hl. Raphael, Strobelin, aus Höchstädt, im 57. Lebens- und 34. Klosterjahre, immer hier, Diskretin", wurde wahrscheinlich 1821 Priorin, nachdem sie bis dahin Subpriorin gewesen war.

---

[1]) P. Rock l. c. S. 472—473.

Gewiß ist, daß sie als Priorin starb am 18. Juli 1825. — „Mauritia Febronia vom Herzen Jesu, Herzogin, aus München, im 61. Lebens- und 31. Klosterjahre, davon 29 in München, schwarze Kleider mitzubesorgen", starb am 15. April 1813. — „Maria Josepha von der hl. Anna, Oberbucherin, aus Greifenburg in Kärnthen, im 52. Lebens- und 29. Klosterjahre, immer hier, schwarze Schleier machen und sonst was man befiehlt", starb am 13. März 1826. — „Josepha Elisabetha vom hl. Bartholomäus, Mooserin, aus München, im 49. Lebens- und 27. Klosterjahre, davon 25 in München", wiederum auf dem Grabsteine irrtümlich als Laienschwester bezeichnet, starb am 12. April 1814. — „Maria Catharina von Jesu, Neffin, aus Walchshofen bei Aicha, im 50. Lebens- und 26. Klosterjahre, davon 24 in München, bei dem Nähen", starb am 28. November 1816. — „Maria Crescentia vom hl. Joseph, Grellin, aus München, im 44. Lebens- und 26. Klosterjahre, davon 24 in München", starb am 20. Mai 1813. — „Josepha Theresia a Jesu et Maria, Limbachin, aus Würzburg, im 42. Lebens- und 23. Klosterjahre, immer hier, Kellermeisterin und Portnerin", starb am 7. Dezember 1826. — „Maria Magdalena a s. Augustino, Schneiderin, aus Würzburg, im 42. Lebens- und 23. Klosterjahre, immer hier, zweite Windnerin", starb am 25. Dezember 1830. — „Maximiliana von der hl. Anna, v. Froment, aus München, war geboren am 10. Dezember 1762, hatte ebendort die Profeß abgelegt am 3. Mai 1783, und versah als nach Neuburg „Transportierte" das Amt einer zweiten Sakristanin. 1831 schrieb sie am 13. März über die oben (S. 403) berichtete Behandlung der Gebeine der gottseligen Lindmayer in einem Briefe an die Priorin Mutter Leopoldine a s. Michaele in Gmunden am Traunsee also:

„Unsere gottselige Mutter M. Anna Josepha a Jesu anbelangend ist selbe, nachdem wir schon eine Zeit aus unserem Kloster verstoßen in Neuburg waren und unsere verstorbenen

Mütter und Schwestern aus der Gruft weichen mußten, mit diesen allen zusammen in ein Grab gelegt worden im großen Friedhofe außer der Stadt. Sie können denken, wie schwer dies unsern Gemüthern fiel. Doch ist der Arm des Herrn nicht abegekürzet; wenn er die Herrlichkeit seiner Dienerin der Welt offenbaren will, so kann und wird es geschehen, obschon es den Anschein hat, als wäre Alles vernichtet. Wenn auch die Gebeine der Seligen, unbekannt wo, in dem Staube der Erde ruhen, wie es am Feste von allen heiligen Reliquien heißt, und gewiß aufwachen werden zum ewigen Leben, so kann gewiß kein Gutdenkender den Wunsch unterdrücken, es möge sich an der Seligen hier schon erfüllen: „Ihr werdet es sehen und euer Herz wird sich freuen; eure Gebeine werden wie Gras aufsprossen: die Hand des Herrn wird sich an seinen Dienern zu erkennen geben, und seinen Feinden wird er zürnen" (Js. 66, 14).[1])

1837 zeichnet sie als Priorin, in welcher Würde sie auch verstarb am 22. März 1840. — „Catharina Theresia vom hl. Joseph, Mächtlerin, aus Horn in Oesterreich, im 43. Lebens- und 21. Klosterjahre, immer hier, Krankenwärterin", starb am 25. Dezember 1824. — „Theresia von Jesu, Wiendsamin, aus Stockerau bei Wien, im 40. Lebens- und 21. Klosterjahre, immer hier, erste Windnerin", trat noch im Jahre 1804 mit Dispense aus, um dem Zentralklosterleben zu entrinnen und um womöglich in Oesterreich in ein anderes freies Kloster meditativen Ordens aufgenommen zu werden. Das scheint ihr nicht gelungen zu sein, weil sie nach Pielenhofen zurückkehrte. Dort wurde sie in Gottes Namen wieder bayerische Reformklosterfrau und beschloß ihr Leben am 1. Oktober 1834. — „Theresia Seraphina von Jesu, Berneckerin", trat mit Dispense schon in Neuburg aus, als der „Transport" nach Pielenhofen ihr sicher gewesen wäre. — „Walburga a s. Antonio,

[1]) P. Rock l. c. S. 464.

von Strobl, aus Neuburg, im 36. Lebens- und 19. Klosterjahre, Sandalienmacherin", war kränklich und höchst mißvergnügt über das verpfuschte Klosterleben in der kurfürstlichen Zentralanstalt, weswegen sie am 18. Januar 1806 mit Dispense austrat und zu ihrer Mutter nach Neuburg zog. Ihr Bruder war damals kgl. Provinzial-Siegelamts-Verwalter. — „Juliana vom allerheiligsten Sakrament, Millnerin, aus Lan in Oesterreich an der mährischen Grenze, im 42. Lebens- und 19. Klosterjahre, immer hier, dritte Portnerin", starb am 30. Dezember 1827. — „Maria Anna Josepha a Jesu, Etschmannin, aus München, im 39. Lebens- und 18. Klosterjahre, davon 16 in München, Kopfschleier- und Schuhmachen", trat 1812 am 28. April aus, da sie

„die doppelte Versetzung und das Centralklosterleben noch immer nicht vertragen"

konnte; sie nahm bis auf weiteres in Regensburg Wohnung. — „Amalia Augusta a s. Carolo, Högenauerin, von Neuburg, im 37. Lebens- und 18. Klosterjahre, immer hier, hilft bei der Leinwand und im Krankenzimmer", starb am 8. Juli 1824. — „Maria Gabriela a s. Angelo, Mayerin, aus München, bei der Schneiderei", war geboren am 14. März 1771, hatte die Profeß in München abgelegt am Lichtmeßtage 1792, und starb am 7. April 1841. — „Maria Amalia a s. Elia, Scheiferlin, aus München, im 33. Lebens- und 13. Klosterjahre, davon 11 in München, bei der weißen Schneiderei", starb am 28. September 1832. — „Clara Maria a s. Alexio, Koflerin, aus Wörgel in Tirol, bei der braunen Schneiderei", war geboren am 24. Dezember 1772 und hatte in München am 14. Mai 1798 Profeß abgelegt. Sie hat sämtliche Mitschwestern aus den beiden Konventen überleben und dann noch 3 Jahre die klösterlichen Hallen bewohnen müssen, an welche sich für sie so viele schmerzliche und doch tröstliche Erinnerungen knüpften. Die Salesianerinnen verpflegten sie aufs liebreichste und drückten ihr die müden Augen

für immer zu am 20. März 1844. — „Theodora Josepha vom hl. Bernardin, Petri, aus Augsburg, im 28. Lebens- und 7. Klosterjahre, immer hier, bei der Leinwand", war bei ihrem in jugendlichem Alter erfolgten Klostereintritt schon Witwe und verließ im Juli oder August 1806 das Zentralkloster mit Dispense. Ihr Mann war Kaufmann in Augsburg gewesen. — „Maria Dominica a s. Aloysio, Aignin, aus Eschenbach in der Oberpfalz, im 36. Lebens- und 6. Klosterjahre, davon 4 in München, bei der Schneiderei", starb am 19. Oktober 1824. — Die Nachbenannten waren Laienschwestern: „Paula vom sterbenden Christo, Härgemannin, aus Stadtprozelten am Main bei Wertheim, im 72. Lebens- und 38. Klosterjahre, davon 36 in München, Aushilfe in der Küche und sonst überall", starb als erste Karmelitin in Pielenhofen am 8. Februar 1805; — „Euphrosina v. d. hl. Mutter Theresia, Köckenbergerin, aus München, im 56. Lebens- und 37. Klosterjahre, davon 35 in München, im Keller und Refectorio", trat schon am 10. Dezember 1804 mit Dispense aus, wegen Mißvergnügens an dem Zentralklosterleben, und weil sie kränklich war. Sie zog zu ihrer Schwester nach München, kehrte jedoch in das Kloster zurück und starb am 2. September 1823. — „Anna von der Mutter Gottes, Meisters, aus St. Antoni unter Köln, im 57. Lebens- und 37. Klosterjahre, immer hier, Küche und Keller", starb am 16. Februar 1805. — „Angela v. d. hl. Maria Magdalena, Blaimhoferin, aus Kelheim, im 58. Lebens- und 34. Klosterjahre, davon 32 in München, Küche und sonst überall", trat mit der vorgenannten Euphrosina aus gleichen Beweggründen gleichzeitig mit Dispense aus und zog zu ihrer Schwester nach Reichenhall. — „Euphrosina v. d. hl. Mutter Theresia, Rallederin, aus Vilsbiburg, im 51. Lebens- und 33. Klosterjahre, immer hier, Garten, Waschhaus und sonst noch", starb am 2. Oktober 1833. Auf dem Grabsteine, der offenbar erst spät als Sammler der einzelnen Grabschriften von einer nicht allseitig genau orientierten Person

aufgestellt wurde, wird sie fälschlich Euphrasia genannt, wohl in der irrtümlichen Annahme, daß derselbe Name Euphrosina nicht zweimal vorkommen könne. Aber die beiden gleichnamigen und zugleich mit demselben Beinamen bedachten Schwestern waren ja aus verschiedenen Konventen. Auch das Profeßalter der letzten Laienschwester ist irrtümlich mit 59 anstatt mit 62 Jahren angegeben.

Noch muß erwähnt werden die Karmelitin Chorfrau Anna Josepha (Marmet), in Dijon geboren und im Kloster Trebut durch die ewigen Gelübde Gott geweiht. Sie emigrierte unter den Schrecken der französischen Revolution und kam auf ihren Irrfahrten 1805 nach Pielenhofen, wo sie Aufnahme fand. Hier blieb sie bis 1810, worauf sie mit Erlaubnis der geistlichen Obrigkeit sich wegen fortdauernder Kränklichkeit wieder entfernte, um nach Straubing zu ziehen.

9. Das Kloster der Kapuzinerinnen zu Landshut.

„In der Mitte des Kirchleins liegt begraben die erste Oberin und Stifterin des Klosters, Maria Angela, Convertitin und Wittwe, geborne Elisabeth Freiin von Salaburg, verwittibte Thumerin zu Bruckberg. Linkerseits ist eine große messingene gegossene Platte, worauf ihre Grabschrift ist und ihr Wappen. Das Frauenbild hat Herr von Eker von Loreto hiehergebracht. Er hatte das Kirchlein nach dem Vorbilde von Loreto gebaut, war nachmals als Kapuziner gestorben, und erst nach seinem Tode wurde zum früheren Privatkirchlein das Kloster gestiftet. Dieses Kloster hat eine eigene Apotheke, woraus hausarme Leute und dürftige Dienstboten die Arzneien unentgeltlich erhalten.“ [1])

Nach den im Jahre 1800 ertragenen Kriegsleiden [2]) sollte noch Schlimmeres kommen. Was kein äußerer Feind getan, das gelang den Säkularisatoren. Nach 174 Jahren eines bescheidenen und für viele beglückenden Bestehens wurde dem Klösterlein ein Ende gemacht.

---

[1]) Lexikon 1796. [2]) Siehe Bd. I. S. 165.

Die letzte Oberin Maria Angela trug denselben Namen, wie die Stifterin. Das traurige Geschäft der Zerstörung war dem Fiskal Joseph Wolfganger übertragen. Derselbe kam im März 1802 als Aufhebungskommissär nach Loreto und erklärte den Nonnen, ihr Kloster sei von Staatswegen unterdrückt. Die Schwestern wollten es nicht glauben. Sie meinten, durch Fußfälle und Bitten das Unheil von sich abwenden zu können. Allein alles war vergeblich. Die Nonnen zerflossen in Tränen. Später wurde ihnen „aus Gnade" auf ihre Bitten die Erlaubnis gewährt, im Kloster absterben zu dürfen. Von dieser Erlaubnis machten sie allesamt Gebrauch.

Es wurde sodann auch hier genau inventarisiert. Die Kapital- und Transportbriefe mußten alle nach München eingeliefert werden. Sämtliche Stiftungskapitalien beliefen sich auf 97167 fl. 53 kr. 1 dl. Dieses Vermögen kam unter einen kurfürstlichen Administrator, Reichsfreiherrn Joh. Nep. v. Prielmayr, welcher am 1. Oktober 1803 sein Amt antrat. Von den Nonnen erhielt anfänglich eine jede 150 fl. Jahrespension, und so war auch das Gelübde der Armut zu Boden getreten. Später erhielten die älteren Frauen eine Zulage von 50 fl. Wenn dadurch scheinbar für das Notwendige im Zeitlichen gesorgt war, so ging es doch den kurfürstlich reformierten Nonnen selbst in dieser Beziehung oft schlecht genug. Die armen Leute, die bisher vom Kloster unterstützt worden waren, und deren Anwesenheit eine kurfürstliche Administration nicht bemerkte, begehrten auch fortan ihr Almosen. Handwerksburschen und brodlose Leute flehten um Stillung ihres Hungers. Dazu kamen noch Anordnungen zur Beisteuer für die Kriegskosten. Am 17. April 1803 erklärte die Oberin Maria Angela in einem Schreiben an den Malteser-Verwalter Gäßler, es sei den Schwestern unmöglich, die geforderten 139 fl. 30 kr. Kriegskosten zu bezahlen, da sie alle zusammen selbst nichts mehr zum Leben hätten.

Jetzt begannen auch die Beschränkungen in Hinsicht auf das Geistliche. Bisher waren alle nach Loreto gestifteten Messen

in dieser Klosterkirche gelesen worden. Die Klosterfrauen waren daher mit Gottesdiensten und Anregungen zur Andacht reichlich bedacht. Nun wurde befohlen, es dürfe bei Loreto alle Tage nur eine heilige Messe gelesen werden. Darauf wurde strenge gehalten.

Der Aufhebungskommissär hatte es besonders darauf abgesehen, eine reiche Beute an Paramenten im Kloster zu machen. Am 25. September 1803 erhielt der Administrator Baron Prielmayr den Befehl, sämtliche Paramente bis auf 3 Meßgewänder von jeder Farbe, zwei schlechtere und je ein besseres, nach München einzuliefern. Er gehorchte. Am 8. Februar 1801 hatten die Schwestern noch eine Monstranz, die man der Kirche genommen, von der Regierung um 36 fl. zurückgekauft. Dies ihr Eigentum scheint man ihnen nunmehr belassen zu haben. Außerdem aber mußten sie alles Kostbare, was sie selbst für die Kirche verfertigt hatten, oder was von frommen Christen dazu war geopfert worden, an die Behörden ausliefern. Auch anderes verschwand: das Kloster besaß ein Originalgemälde von Albrecht Dürer, die Kreuzigung Christi darstellend. Laut Befehl mußte es am 9. Januar 1804 nach München abgeliefert werden. Zwei in der Kapelle aufbewahrte alte Standarten, wahrscheinlich Denkzeichen aus dem Schwedenkriege, wurden ebenfalls in diesen Jahren der Rechtslosigkeit hinweggenommen. Unterm 9. Dezember 1806 veranlaßte die Polizeikommission Landshut das k. Rentamt zur Entfernung aller Votivtafeln aus der Loretokapelle.

Der Konvent zählte, als er zum Absterbehaus reformiert wurde, 19 Profeßschwestern. Ihre Hauptaufgabe war die Heiligung und Vervollkommnung ihrer Seelen in Abtötung und Entsagung, in Gebet und Betrachtung. Auch die Handarbeit unter heiligen Anmutungen und in guter Meinung diente demselben alles beherrschenden Zwecke. Gewöhnlich befaßten sie sich mit Stickereien und Verfertigung von Paramenten, mit Herstellung und Ausbesserung von Leibwäsche und Kleidern für arme Leute, vorzüglich für die Kinder der Armen. Auch die besonderen

Klosterämter gaben ihnen zu tun, so das der Apothekerin, welche auch über gewisse hilfsärztliche Kenntnisse für die gewöhnlicheren leichteren Krankheitsfälle verfügen und vor der Einkleidung eine entsprechende Prüfung ablegen mußte. Die letzte Apothekerin war Schwester Thaddaea (Junker), eine Apothekerstochter aus Kelheim. Dieselbe lebte noch im Kloster bis zum Jahre 1820, wo sie am 26. April selig im Herrn entschlief. Neben ihr sind aus den letzten Jahren der Gefangenschaft noch zu nennen: Francisca (Wimmer), gestorben 23. Juli 1829, 74 Jahre alt, 45 Profeß; — Bennonia (Laudenhauser) von Landshut, Seniorin und Jubiläin, gestorben 15. Juni 1832 im 87. Jahre ihres Alters und im 62. ihrer Profeß; — Floriana (Was) von Straubing, gestorben 21. Juli 1837 im 63. Lebens- und 43. Profeßjahre; — die Laienschwester Seraphina (Stuller), Wirtstochter von Gastein, gestorben 26. Januar 1823, 12 Uhr mittags, 81 Jahre alt, 53 Profeß.

Nach dem Hinscheiden der Oberin Maria Angela (v. Schönhueb) aus München, 1813, wählten die Nonnen ihre Mitschwester Florida (Mühlberger) von Taufkirchen bei Schärding, die dieses Amt bis 20. Februar 1822, ihrem Todestag, bekleidete. Als auch sie dem irdischen Jammertal entflohen war, wurde Frau Josepha (Gruber), Bauerstochter von Hebertsfelden, als Oberin gewählt, und nach deren im Jahre 1830 erfolgten Tode beschloß Frau Gabriela (Haye, auch Hain) von Frontenhausen als die 25. seit der Gründung des Klosters die Reihe der Oberinnen. Sie starb am 8. Februar 1852, 84 Jahre alt, mit Hinterlassung einer einzigen Laienschwester, Maria Elisabeth (Eigenstorfer) von Hagrain. Als auch diese am 3. Oktober 1858 im Alter von 84 Jahren die Augen schloß, war dadurch der Orden der Kapuzinerinnen in Bayern gänzlich erloschen.

Ehedem hatte ein unbekannter Dichter die Kirche Loreto und das Kloster also besungen:

„Es wohnet ein Jungfräuelein — Bekleidt mit Sammt

und Seiden — Zu Landshut in dem Kirchlein klein — Auf einer grünen Haiden. — Alda sich in ein Klösterlein — Nicht weit von ihm gelegen — Viel arme Nonnen schlossen ein, — Von Gotts- und ihretwegen. — Es hat ein kleines Glöckelein, — Gar wunderlieb es klinget, — Gleichwie ein kleines Vögelein — In aller Früh es singet. — Sobald es hört ein frommes Herz, — Vor Freude es aufspringet, — Und fromm Gebet jetzt himmelwärts — Hin durch die Lüfte dringet." [1])

Noch bei Lebzeiten einiger der Loretononnen hatte die Stadtgemeinde Landshut um Wiedereinführung der Franziskaner petitioniert. Der frühere Landshuter Universitätsprofessor, geistliche Rat Dr. Anton Dätzl, schenkte für diesen Zweck sein Haus, welches um 6000 fl. verkauft wurde; dessen Schwester übergab ebenfalls 6000 fl. Darauf wurde durch Entschließung vom 22. Januar 1835 der südlich gelegene Teil des Kapuzinerinnenklosters samt der Hälfte des verwüsteten Gartens für die Franziskaner bestimmt. Aber der Staat behielt sich alles als Eigentum vor: das ganze Gebäude, die Kirche, den Garten, sogar die Paramente ꝛc., und die Franziskaner sollten bloße Nutznießer sein. Trotz Staatseigentums mußte die Baulast — die Stadt übernehmen. Leichter kann man nicht mehr Eigentümer werden, und sorgloser nicht mehr Besitzer sein, als es hier und anderswo in Bayern der Staat hat vorgemacht.

Die Franziskaner zogen am 9. Mai 1835 ein. Die noch lebenden vier Kapuzinerinnen, welche einen abgeschlossenen Trakt erhielten, freuten sich, wieder Beichtväter aus der eigenen Ordensfamilie zu gewinnen.

1840 wurde die Kirche, weil sie für ihre neue Bestimmung allzu klein war, niedergelegt, und eine neue an deren Stelle erbaut.

---

[1]) Bis hieher nach K. f. k. Chr. 1883 zumeist wörtlich. Dem Verfasser dieses Artikels lagen eigenhändige Aufschreibungen der Kapuzinerinnen vor.

Heute noch erinnert im gastlichen Franziskanerkloster zu Landshut, zwischen der Kirche und der Bibliothek angebracht, eine Gedenktafel mit eingeschriebenen Namen und hauptsächlichsten Lebensdaten an die letzten der Kapuzinerinnen.

10. Die Franziskanerinnen III. Ordens im Bitterich-Kloster zu München.

Über die Lage des Klosters schreibt ein Berichterstatter:

„Wer sich ein Bild, wie dieses Kloster einstens ausgesehen, machen will, der möge sich vom Hoftheater weg gegen die Kunsthandlung May und Widmayer wenden, und er wird das Ganze selbst noch mit dem Portale sehen.“ [1])

Ein Späterer:

„An der Ecke der Perusagasse und des Residenzplatzes steht ein Haus, ... die jetzigen Besitzer des sog. Schneidheimhauses ahnen es wohl kaum ebensowenig, als die der anstossenden zwei Häuser am Residenzplatze, wie viel an diesen Stätten gebetet (worden), wo jetzt nur mehr die müßigen Beschauer vor den weiten glänzenden Kaufläden sich drängen.“ [2])

Hieher war bereits 1783 der kleinere Teil des von Karl Theodor unterdrückten Konventes gleichen Ordens „Auf der Stiegen“ versetzt worden.[3])

Erschreckt über diesen Vorfall, der ihnen wie eine Vorbedeutung ihres künftigen Schicksals erschien, hatten die Bitterich-Nonnen sofort

„die Unterweisung der Mädchen lobsamst auf sich genommen“,

um „oben“ ein Wohlgefallen sich zu erwerben. Sie erwarben es auch, allein die Illuminaten gehörten zu jenen, welche um so mehr fordern als sie empfangen, um so zudringlicher werden

---

[1]) Oberb. Archiv Bd. 1859—1861.

[2]) Oberb. Archiv Bd. 28 (1868—1869).

[3]) Siehe Bd. I. S. 57—60.

je mehr man ihnen entgegenkommt, und schließlich selbst über alles herfallen, um doch auch einmal ihre wahre Gesinnung zu offenbaren.

So kam denn auch für das „Bitterich-Regelhaus" der Tag des gewaltsamen Unterganges.

„1802, 18. December früh um 5 Uhr, notiert Westenrieder, mußte die erste Abtheilung der Münchener Bittrichnonnen nach dem Kloster am Reitberg überwandern."

Bald folgte der zweite Teil des zwischen 30 und 40 Nonnen zählenden Konventes nach. Die letzte Vorsteherin Mater Joanna Nepomucena (Freysingerin) ist in den Monumenta boica erwähnt.

Im März 1803 merkt Westenrieder an:

„Vor einigen Tagen wurde das Kloster Bittrich hier verkauft."

Dabei war man wieder nach seinen gewohnten barbarischen Illuminatensitten vorgegangen. Im Bitterich-Regelhaus hatte als Nonne gelebt Erzherzogin Kunigunde von Österreich, Schwester Kaiser Maximilians I., Witwe Herzog Albrechts IV., gestorben am 6. August 1520. Das Gemach, worin sie gestorben, war von den Nonnen die fast drei Jahrhunderte hindurch mit aller Einrichtung unberührt bewahrt und bewacht worden. Aber die Aufhebungskommission ließ alles als alten Plunder verkaufen.[1]) Nicht besser scheint man mit dem reichen Reliquienschatz umgegangen zu sein, der vornehmlich aus Geschenken des römischen Kaisers Maximilian I. sich zusammensetzte. Unter anderem befand sich darunter in einem silbernen Haupte die Hirnschale des seligen Laienbruders Marquard, der im Münchener Minoritenkloster 1327 gestorben war. Nur drei heilige Leiber: Victorini, Hyacinthi und Dorotheae M. konnten die Nonnen mit sich nach Reitberg retten, wo die Heiligtümer jetzt noch in der Klosterkirche verehrt werden. — Das große Einschreibbuch der in der Klosterkirche errichteten St. Christoph-Bruderschaft vom Jahre

[2]) Oberb. Arch. Jhrg. 1859—1861.

1679 war in roten Sammt gebunden, reich mit Silber beschlagen, und enthielt eine 76 Folioseiten lange, äußerst fleißig geschriebene und mit Bildern gezierte Legende des hl. Christophorus in Reimen, vom Jahre 1520. Auf selbe folgte das Verzeichnis der Mitglieder, adelig und bürgerlich, reich und arm, alle Eins in heiliger Andachtsliebe. Ein eigenes Blatt bringt die eigenhändigen Namen mit angefügtem Motto von fürstlichen Personen, welche der Bruderschaft angehörten.

„Mir that es weh, daß diese Schriftzüge so lange verborgen lagen, die eine kunstbarbarische Zeit mit dem alten Buche in einen Winkel schleuderte, nachdem sie das Silber weggerissen hatte, nur weil's ein Buch einer alten Bruderschaft war." [1])

Darin waren folgende Autogramme: von Kurfürst Max Emmanuel: Dominus adjutor meus (der Herr ist mein Helfer); — von der Kurfürstin Maria Antonia, Erzherzogin von Österreich: Quid, quomodo, quando Deus vult (was, wie es, und wann es Gott will); — von Joseph Klemens, Herzog in Bayern: Quemadmodum desiderat cervus ad fontes aquarum, ita desiderat anima mea ad Deum et Sanctum Christophorum (wie der Hirsch nach den Wasserquellen, so sehnt sich meine Seele nach Gott und nach dem heiligen Christophorus); — von Violanta Beatrix, Herzogin in Bayern: In te Domine speravi, non confundar in aeternum (auf dich, o Herr, habe ich meine Hoffnung gesetzt, ich werde nicht zu Schanden werden in Ewigkeit); — vom Kurfürsten Karl Albert: In fide, justitia et fortitudine (in Treue, Gerechtigkeit und Starkmut); — von der Kurfürstin Maria Amalia: Praeluxere patres, sequar (es leuchten mir voran die Väter, ich folge); — von Maximilian Joseph, kurfürstlichem Prinzen von Bayern: Exsultavit ut gigas ad currendam viam (er sprang auf wie ein Riese, zu laufen den Weg); — von Maria Antonia, Herzogin in Bayern: Quid

[1]) Dombenefiziat Anton Mayer von München im Oberb. Archiv Bd. 28. Derselben Quelle ist der ganze Passus entnommen.

prodest homini, si mundum universum lucretur, animae autem suae detrimentum patiatur? (was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, aber an seiner Seele Schaden leidet?); — von Theresia Benedikta, Herzogin in Bayern: Quid mihi est in coelo et a te quid volui super terram? (was habe ich außer Dir im Himmel, und was will ich auf Erden?).

11. Die Franziskanerinnen III. Ordens im Kloster zu Reitberg.

Das Kloster lag im Bistum Freising, im Bezirke des Rentamtes München und des Landgerichtes Tölz. Die Kirche war 1606 nach dem Plane des heiligen Hauses zu Loreto erbaut, nach dem Brande 1731, welcher auch das Kloster in Asche gelegt hatte, von 1733 bis 1735 neuerdings aufgeführt worden. Im Kuppelturme hingen 4 Glocken, deren eine mit der Inschrift: Sta. Maria ora pro nobis! Fusa a Laurentio Kraus Monachy MDCCLXV. Ein Gemälde beim Eingange der Kirche stellt den furchtbaren Brand vom Jahre 1731 vor.[1]) Innerhalb der Klausur befindet sich eine Heilige Stiege vom Jahre 1651 mit den Ablässen der scala santa in Rom.[2])

Mit der Erklärung als Zentralkloster war der Konvent unter Kuratel gestellt und zum Aussterben — günstigsten Falles — verurteilt. Als die Nonnen des Bitterichklosters mit den Überlebenden aus dem Ridlerkloster „Auf der Stiegen" sich mit denen von Reitberg vereinigt hatten, waren in die kleinen Räume 66 Individuen zusammengepfercht. Die Pensionsbezüge, ohnehin sehr weit von „Fürstlichkeit" entfernt, wurden unregelmäßig und spärlich ausbezahlt, so daß die Nonnen in bedrängte Lage gerieten. Überdies beschlagnahmte die Regierungskommission trotz aller Charakterisierung als Zentralkloster, oder vielmehr wegen derselben — denn zum Nehmen aus Klöstern war denen alles

[1]) Matrikel München III. 325. [2]) Floßmann l. c.

Rechtsgrund — das Kostbarste aus der Sakristei. Die Bibliothek spürte auch den Aretin.

„Da, so schrieb dieser Edelmann im April 1803 aus Dietramszell, wo er eben zu „tun" hatte, das Frauenkloster Reitberg, wo sich ebenfalls eine kleine Bibliothek befindet, nur eine Stunde von hier entfernt ist, wurde der Kommissionssecretär zur Aussuchung dahin abgeordnet. Er fand dort eine Seltenheit, nämlich die editio princeps der legum Longobardorum. Parisiis 1512. 4."

Man darf aus diesem Berichte nicht schließen, daß der Sekretär nichts anderes „fand", als diese Seltenheit allein. Und nach dem literarischen Feinschmecker Aretin pflegten erst die Bibliothekhaie heranzuschwimmen, welche alles verschlangen, nur Eines nicht, den „aszetischen Schund".

Die vielgeprüften Töchter des hl. Franziskus vereinigten ihr ganzes Streben darauf, auch unter den drückendsten Verhältnissen ein gutgeregeltes klösterliches Leben zu führen.

„Sie waren unter ihrer Oberin M. Angela Riss Ein Herz und Eine Seele. 1830 war die Zahl der Nonnen bis auf 11 zusammengeschmolzen. 1832 wurde das Kloster zum Verkaufe ausgeschrieben. Es zerschlug sich aber der erste Verkaufskontrakt wieder, und ebenso ein zweiter. Nun unterwarf man das Kloster 1834 der Versteigerung. Die vierte Versteigerung war auf den 1. Juni 1835 festgesetzt, aber es fand sich kein einziger Steigerungslustiger ein. Da entschloß sich das Kloster, sich selbst dem Staate abzukaufen. Letzterer ließ sich für das unter seiner Administration gänzlich heruntergekommene Gebäude von den Nonnen die enorme Summe von 31 921 fl. geben. Zugleich erhielt das Kloster die Erlaubnis fortzuexistieren. Durch die hohe Ankaufssumme war es aber dem finanziellen Ruine nahegekommen. In Folge dessen ließ der Staat nicht etwa einen Teil seines Profites dem Kloster wieder zufließen, sondern er dekretierte, daß die elf bereits aufgenommenen Kandi-

datinnen in ein anderes klösterliches Institut verbracht würden. Allein der Schutz der Mutter Gottes, der sich wie ein roter Faden durch die ganze Geschichte dieses Klösterleins hindurchzieht, brachte in der äußersten Not den Nonnen Hilfe. Es kamen Wohltäter mit großmütigen Almosen. 1837 wurde dem Kloster eine Mädchenschule übergeben." [1])

12. Die Franziskanerinnen III. Ordens im Kloster Heilig-Kreuz zu Landshut.

Über einen Vorgeschmack der Säkularisation, welchen dieses Kloster schon im Jahre 1776 empfangen hatte, wurde früher bereits berichtet.[2])

Die Kirche hatte drei Altäre,

„und ihre Säulen sind sehr schön von lederfarbigem polirten Marmorstein. Auf dem Hoch- oder Choraltare sind die Säulen sehr künstlich gewunden. Das Altarblatt, die Kreuzigung Christi, und die Seitenaltäre, nämlich auf der Evangelienseite der h. Joseph und auf der Epistelseite ein Vesperbild, sind von Andr. Wolf. Der Chor steht auf zwei sehr hohen rothmarmornen Säulen. Oben auf dem marmornen Thürgerüste liest man in schwarzem eingelegten Marmor die Inschrift:

o VICtrIX sIgnVM tV DVX et porta saLVtIs." [3])

Die in diesem Chronogramm liegende Zahl 1699 bedeutet das Jahr der Vollendung und Einweihung der wegen Baufälligkeit neu aufgeführten Kirche.

Eine eigene Gruft besaß Heilig-Kreuz nicht. Dafür kamen nach dem Tode einer Nonne die Franziskaner, trugen die Leiche zu ihrem Kloster, und setzten sie dort bei.

Die Nonnen, ausgenommen Eine, wurden nach dem Kloster gleichen Ordens zu Gnadenthal in Ingolstadt „transportiert". Sie trafen dort ein am 10. Mai.

---

[1]) Kal. f. kath. Christen 1889. [2]) Bd. I. S. 41 u. 42.
[3]) Lexikon 1796.

„Sie nahmen aber an Meubeln sowohl als Kirchenparamenten mit sich, was sie bedurften; alles übrige liegende und fahrende Vermögen [1]), nichts ausgenommen, erhielt die churfürstliche Universität, dem herzoglichen Georgianischen Collegium wurden nur das leere Gebäude samt der Kirche eingeräumt". [2])

Der Konvent bestand damals aus 23 Klosterfrauen: M. Clara (Daflmayer); — M. Xaveria (Reith, gestorben 5. Januar 1826, 79 Jahre alt, als Oberin von Gnadenthal); — M. Francisca (Grandauer, gestorben 16. August 1821, 69 Jahre alt, als Schaffnerin); — M. Ignatia (Steininger, gestorben 15. September 1810, 77 Jahre alt): — M. Margarita (Deprain, gestorben 28. September 1808, 73 Jahre alt); — M. Kunigunda (Obermayr, gestorben 30. November 1821, 89 Jahre alt); — M. Mauritia (Degenmayer, gestorben 16. Mai 1823, 84 Jahre alt); — M. Martha (Obermayer, gestorben 2. August 1829, 86 Jahre alt); — M. Ottilia (Kiermayer, gestorben 7. März 1828, 81 Jahre alt); — M. Laurentia (Söldner, gestorben 3. Juni 1835, 82 Jahre alt, als Oberin in Gnadenthal); — M. Nepomucena (Däubl, gestorben 14. Januar 1850, 72 Jahre alt, als Oberin in Gnadenthal); — M. Joanna Baptista (Baudrexl, gestorben 29. Februar 1840, 73 Jahre alt); — M. Hyacintha (Berger, gestorben 7. August 1856, 84 Jahre alt); — M. Antonia (Rottmaier, gestorben 4. Juli 1850, 75 Jahre alt); — M. Crescentia (Gebauer, gestorben 16. Dezember 1849, 73 Jahre alt); — M. Magdalena (Rummelsberger, gestorben 26. Februar 1836, 69 Jahre alt); — M. Floriana (Hau, gestorben 13. August 1850, 77 Jahre alt); — M. Benedicta (Sedelmayer, gestorben 21. Mai 1811, 59 Jahre alt); — M. Theresia (v. Harschen, gestorben 8. Juni

[1]) Über den Wert desselben siehe unten, Gnadenthal.

[2]) S. Schmid, Gesch. d. Georgianums. Regensburg, Pustet 1894. S. 214. Ebendort Grundplan und 2 Ansichten des Kreuzklosters.

1823, 91 Jahre alt); — M. Stanislaus (Oberberger,[1]) gestorben 12. Mai 1812, 78 Jahr alt); — M. Bernardina (Reichenstorfer, gestorben 17. Dezember 1812, 80 Jahr alt); — M. Josepha (Schiedl); — M. Elisabeth (Miller, die einzige aus dem ganzen Konvente, welche Dispense begehrte und austrat.)

Noch befinden sich im Kloster Gnadenthal zu Ingolstadt Gegenstände, welche die Frauen von Heilig-Kreuz damals dorthin gebracht haben: eine 3 m hohe, aus Holz geschnitzte Statue der Gottesmutter mit dem Jesukinde, sowie ein großes, mit einem Kreuzpartikel versehenes 5-Wundenkreuz.

Aus der Klosterkirche wurde

> „die heilige Stiege nebst den Stationen 1803 um 15 fl. verkauft; 12 eiserne Apostelleuchter waren diesem Schicksal schon 1802 anheimgefallen“.[2])

> „Während der armseligen, teuren Zeiten (im Zentralkloster) erzählten die Frauen vom hl. Kreuz manchmal, wie schön und gut eingerichtet ihr Kloster in Landshut war, so daß der Kommissär bei ihrem Auszug sich äußerte: Es habe so kommen müssen, sie hätten es zu schön gehabt und würden den Himmel nicht mehr bekommen haben.“ [3])

Ein solches Wort auf den Lippen eines Aufhebungskommissäres ist charakteristisch.

Nachträglich — am 1. April 1806 —

> „ist auch der Leib der hl. Martyrin Laurentia zu uns (nach Gnadenthal) gebracht worden, nachdem er 136 Jahre zu Landshut in der Klosterkirche beim hl. Kreuz geruht und von den dortigen Einwohnern stets mit vieler Andacht und Vertrauen verehrt wurde.“ [4])

Als man beabsichtigte, das Georgianum in ein Generalseminar zur aufgeklärten Erziehung des gesamten bayerischen

---

[1]) Vgl. Bd. I. S. 42. Sie war also nach der kurfürstlichen Maßregelung wieder zurückgekehrt.

[2]) Schmid, Georgianum, S. 216.

[3]) Klosterchronik v. Gnadenthal. Ms. [4]) Ebendort.

Klerus umzugestalten, genügten die Räume des Kreuzklosters nicht mehr. Das Georgianum wurde also 1804 in das ehemalige Jesuitengebäude übersetzt. Das Kreuzkloster überließ man im Oktober 1804 dem Erziehungsinstitute, welches einen Teil desselben an das Gymnasium vermietete. Noch befindet sich in dem Klostergebäude das k. Gymnasium, und die profanierte Kirche dient ihm als Aula. Im ehemaligen Refektorium hat sich die zierliche Stukarbeit bis zur Gegenwart erhalten.

13. Die Franziskanerinnen III. Ordens im Kloster Gnadenthal zu Ingolstadt.

Auch hier bestand bei Todesfällen dieselbe Sitte wie in hl. Kreuz zu Landshut, daß die Leichen der Nonnen im Kreuzgange der sie abholenden Franziskaner beigesetzt wurden.

Das Kloster, welches 32 Nonnen zählte, war von dem Augenblicke an, da der Konvent von hl. Kreuz demselben verbunden worden, Zentralkloster, zum allmäligen Erlöschen durch Aussterben verurteilt.

„Alle Gebäulichkeiten, Besitzungen, Güter und Einkünfte jeder Art wurden als Staatseigentum erklärt, und es blieb den Frauen nichts übrig, als eine jährliche Pension von je 150 fl. und die Gnade, in dem Hause das ihnen gehörte als geduldete Gäste leben und absterben zu dürfen. Als Oberin wählten sie am 7. März 1803 M. Xaveria (Raith), nach dieser Maria Laurentia (Söldner) und lebten in Einigkeit und bester klösterlicher Ordnung." [1])

Im Jahre 1810 betrug die Zahl der Klosterfrauen aus den beiden vereinigten Konventen noch 30. Während der Hungersnot 1816 bis 1817 [2]) hatten die Nonnen, namentlich jene aus dem Landshuter Konvente, schwer zu leiden. Einen traurigen Einblick

[1]) Kal. f. kath. Christen 1866.

[2]) Damals kostete in Ingolstadt das Korn 70—80 fl., der Weizen 90—100 fl., die Gerste 30—40 fl., der Haber 20—30 fl.

gewährt diesbezüglich folgende am 23. April 1818 an die kgl. Regierung des Regenkreises, Kammer der Finanzen gerichtete Bittschrift:

„Bei Aufhebung des Klosters Hl. Kreuz zu Landshut wurden wir Nonnen desselben in das Kloster St. Johann im Gnadenthale nach Ingolstadt versetzt, so daß nun dieses Zentralkloster aus den Konventualinnen beider bemeldeter Klöster besteht.

„Die Nonnen von Gnadenthal beziehen ihre Pension und die ihnen für die Hungersjahre 1816/1817 und 1817/1818 allergnädigst bewilligte Theuerungszulage und zwar an letzterer jedes Individuum für jedes der bemeldeten 2 Jahre 50 fl. aus der kgl. Staatskassa.

„Wir Nonnen vom Hl. Kreuz, 15 an der Zahl, beziehen unsere Pension von der kgl. Universität Landshut, welcher das ganze Vermögen unseres Klosters übergeben ist; daher wir auch von der kgl. Regierung des Regenkreises, Kammer des Innern mittels allergnädigster Entschließung vom 13. Juni 1817 hinsichtlich der Theuerungszulage an den Verwaltungsausschuß bemeldeter kgl. Universität hingewiesen wurden. Dieser Hinweisung zufolge übergab ich allerdemüthigst Unterzeichnete für mich und meine Mitschwestern vom Kloster Hl. Kreuz an den Verwaltungsausschuß der kgl. Universität den 13. Oktober 1817 eine Vorstellung mit der Bitte, daß uns Kreuz-Nonnen aus den Renten unseres abgenommenen Klosters eben jene Theuerungszulage gnädigst bewilligt werden möchte, welche den Nonnen des Klosters Gnadenthal, mit denen wir jetzt vereinigt sind, von Königs Majestät allergnädigst und gerechtest bewilliget worden.

„Allein wir empfingen auf dies vom Verwaltungsausschuß der kgl. Universität nicht mehr als 300 fl. mit dem Beisatze, daß dies per aversum und ohne alle Consequenz verliehen sei.

„Weil wir mit Diesem unmöglich zufrieden sein konnten, so ward eine zweite noch beweglichere Bittschrift bei dem Verwaltungsausschuß der kgl. Universität übergeben; aber Alles, was wir

auch damit bewirkten, bestand in 150 fl. mit dem wiederholten Beisatze, daß dies ein für alle Mal und ohne Consequenz sei.

„Weil aber auch dies noch viel zu wenig war, indem Alles, was bemeldeter Verwaltungsausschuß der kgl. Universität bewilligt hatte, in Summa nur 450 fl. abwirft, wo hingegen die für die Jahre 1816/17 und 1817/18 von Königs Majestät jeder Nonne des Klosters Gnadenthal allergnädigst zuerkannte Theuerungszulage 100 fl., sohin solche für uns mit diesen vereinten 15 Nonnen vom Hl. Kreuz für diese 2 Jahre in Summa 1500 fl. beträgt, so machten wir an den Verwaltungsausschuß der kgl. Universität neuerlich wieder noch zwei, noch nachdrücklichere Vorstellungen, als die ersten waren, empfingen aber auf beide nichts Anderes mehr als Abweisungen.

„Nachdem alle unsere an diese Behörde übergebenen Anlangen und die in solchen dargestellten erheblichsten Rechts- und Billigkeitsgründe, verbunden mit den lamentabelsten Schilderungen unserer ungeheueren Noth und mitleidwerthesten Elende, dann dem submissesten und wehmütigsten Flehen, von welch Allem zusammengenommen wir dachten, daß ein Stein bewegt werden möchte, nicht bewirken konnten, uns mit unsern Mitschwestern im Kloster Gnadenthal gleiche Theuerungszulage zukommen zu lassen, so bleibt uns bei diesem sehr unrechtlichen, äußerst harten und uns so höchst schmerzlichen Verfahren des Verwaltungsausschusses der kgl. Universität Landshut nichts Anderes mehr übrig, als in unserer auf's Aeußerste gestiegenen Bedrängniß zur kgl. Regierung unsere Zuflucht zu nehmen und allerhöchstdieselbe allerdemüthigst um Hilfe und Beistand anzuflehen, welchen wir auch im Felsen-Vertrauen auf Allerhöchstdero allerhöchste Gnad und Gerechtigkeit aus nachfolgenden Gründen unter Gottes Segen mit Zuversicht entgegensehen:

„1. Ist landbekannt, welche beträchtliche Anzahl von Unterthanen, Gilten und Zehenten, welch namhafter Vorrath am baaren Gelde, Holz, Getreid und endlich welch eine seltene Summe von

128631 fl. 29 kr. 1 hl. an Aktiven theils landschaftlichen, theils anderen Kapitalien bei der Aufhebung unseres Klosters Hl. Kreuz zu Landshut der dortigen kgl. Universität zugewendet wurde.

„2. Erkennt jedes fühlbare Herz den überaus empfindlichen Schmerz, der mich und meine Mitschwestern schon damals traf, als wir vor 15 Jahren unser Profeß-Kloster und Eigenthum, das uns unser sehr gutes, nahrungssorgenfreies Auskommen gewährte, verlassen und in ein fremdes Kloster, in Noth, Kummer und Sorge, resp. in's Elend hinziehen mußten.

„3. Liegt augenfällig Jedermann vor, daß dieser unser Schmerz ohne Vergleich noch tiefer und empfindlicher unsere Herzen durchdringen mußte, nachdem wir jetzt sogar auch die Erfahrung machten, daß der Verwaltungsausschuß der kgl. Universität, welchem als Inhaber unseres Eigenthums unsere Alimentation aufgelegt ist, ohne Rücksicht auf unser an solche zurückgelassenes großes über 200000 fl. betragendes Vermögen, unter welchen das ganze elterliche Erbe von Vielen aus uns mitbegriffen ist, nicht das mindeste Bedenken trägt, uns (deren mehrere schon über 60, 70, ja einige sogar schon über 80 Jahre alt, mit vielfältigen Kränklich- und Gebrechlichkeiten behaftet und einer besseren Pflege sehr bedürftig sind) in unsern letzten, ohnedem nur mehr sehr wenigen Lebenstagen ohne Erbarmniß mit größter Gleichgiltigkeit dem Hungertode preiszugeben.

„4. Bedarf es nicht des mindesten Beweises, sondern liegt ebenfalls sonnenklar da, daß die 150 fl., die der Verwaltungsausschuß als jährliche Pensions-Quote für eine Nonne des Klosters Hl. Kreuz bezahlt, dem großen Vermögen, so unser Kloster hatte, bei Weitem nicht entspricht, auch diese 150 fl. nur für das allerkümmerlichste Leben in den allerwohlfeilsten Zeiten berechnet sind, sohin bei der bestandenen enormen Theuerung, die zum Theil noch währt, selbst bei der allergrößten Einschränkung, die wir vornahmen, indem wir nur mehr des Tages Einmal und da äußerst schlecht und uns nicht satt aßen, unmöglich zureichen konnten.

„5. Beherzigten Letztes Seine Königliche Majestät selbst allergerechtest und bewilligten allergnädigst durch das allerhöchste Reskript vom 14. Jänner vorigen Jahres für das Jahr 1816/17 und mittels allerhöchstem Reskripte vom 3. Jänner dies Jahres für das Jahr 1817/18 jeder Gnadenthaler Nonne, die mit uns gleich pensionirt sind, diese ihre Pension aber aus der Staatskasse beziehen, für jedes dieser Jahre 50 fl. Theuerungszulage.

„6. Sind durch eben allegirte allerhöchste Reskripte vom 17. Januar 1817 und 3. Januar 1818 die Erhöhungen der Unterhaltsquoten für alle pensionirten Individuen der Mendikantenklöster ohne Ausnahme unbedingt bestimmt und bewilligt und können sohin diese Reskripte mit den für die besoldeten Staatsdiener erlassenen Besoldungszulagen-Regulativen ohne offenbaren Rechtsmißgeist nicht confundirt werden, weil jeden ganz verschiedene Objekte, verschiedene Verhältnisse, verschiedene Bewegursachen unterliegen, auch keines die Clauseln des anderen hat, welchen Rechtsmißgeist aber doch der Verwaltungsausschuß der kgl. Universität in seiner 3. in dieser Sache an uns erlassenen abweislichen Resolution wirklich auch beging, indem selber anführte, daß er uns mit den ertheilten 450 fl. ohnehin schon bei Weitem mehr zugesprochen und angewiesen habe, als das jüngste Regulativ vom 24. Dezember 1817 für besoldete Stände mit sich bringt.

„7. Ist selbst die Erhöhung des $^1/_3$ einer im allerhöchsten Grade schmalen Nonnenpension von 150 fl. noch bei Weitem nicht mit dem Maaße der vorgewalteten Theuerung im Gleichgewicht, indem diese nicht um $^1/_3$, sondern mehr als über 5 Ganze der vorigen Preise stieg.

„8. War das Zentralkloster Gnadenthal der absoluten Unmöglichkeit halber bei vorgewalteter noch nie erhörten Theuerung und bei ihren äußerst geringen Einkommen ihre Individuen zu erhalten schon gleich beim Anfang der Theuerung genöthigt, von einem gutem Freunde 1000 fl. zu borgen, der sich auch des höchst bedrängten Klosters erbarmte und solchem in Anhoffnung,

daß es eine Theuerungszulage und damit die Mittel der Wiederzahlung erhalte, das Geld verlieh.

„9. Wird gegenwärtig bei veränderten Umständen dies unsres Creditors auf ungesäumte Zurückzahlung dieses Kapitals äußerst gedrungen, dem Kloster aber ist zu seiner größten Betrübniß glatterdings unmöglich sowohl diese, sowie noch mehrere andere kleinere Schulden, in welche es die äußerste Noth versetzte, wieder abzuführen, wenn der Verwaltungsausschuß der kgl. Universität nicht nachdrücklichst gezwungen wird, die von Königs Majestät jedem pensionirten Individuum der Mendikantenklöster für die Jahre 1816/17 und 1817/18 anbefohlene Theuerungszulage auch jeder von uns Hl. Kreuz-Nonnen verabfolgen zu lassen.

„10. Kommt von den durch den Verwaltungsausschuß der kgl. Universität beabsichtigten so ungleichen und zeitverhältnißwidrigen Lebensunterhalte der in einem und dem nämlichen Kloster beisammenwohnenden Conventualinnen zweier Klöster zu besorgen, daß zuletzt selbst der Geist der Einigkeit, die Seele einer geistlichen Gemeinde, zerrüttet und damit also auch uns das noch entzogen werde, was in unsere viele und große Leiden noch so manchen Tropfen des Trostes träufelte.

„11. Stehen wir auf dem Punkte, daß wir unserer Schulden und der Unzulänglichkeit unserer Zahlungsmittel halber auch noch in kostspielige und die verdrußreichsten Prozesse gestürzt werden, welchen unvermeidlich (folgte?), daß

„12. unsere ohnedem schon züm Leben zu wenige Pension noch weniger mehr zulangte, unsere Leiden durch unübersehbare neue Drangsale auf das allerhöchste gesteigert würden, wir ohnedem schon am Rande des Grabes stehend, durch die übermäßige Fülle des Elends erdrückt, das allerletzte, was wir noch Zeitliches haben, unser schmerzvolles Leben, auch noch hinlassen müßten.

„Es ließen sich noch viel mehrere Gründe anführen, aber wir glauben, daß die bereits erwähnten schon überflüssig zu-

reichen, das injustificirliche Verfahren des Verwaltungsausschusses der kgl. Universität im erforderlichen Lichte darzustellen.

„Es gelangt demnach an die kgl. Regierung unsere allerdemüthigste Bitte, Sich für uns bei kgl. Allerhöchster Stelle dahin allerhuldvollst und gnädigst anzunehmen und zu bewirken, daß entweder die kgl. Universität zu Landshut resp. deren Verwaltungsausschuß nachdrucksamst angehalten werde, aus unserm Eigenthume, so an ihn gelangt ist, ohne Verzug jeder von uns 15 Nonnen des aufgelösten Klosters Hl. Kreuz jene Theuerungszulage für die Jahre 1816/17 und 1817/18 auszubezahlen, welche Seine Kgl. Majestaet jedem pensionirten Individuum der Mendikantenklöster gerechtest zuerkannten, oder wenn Seine Kgl. Majestaet die kgl. Universität davon dispensiren wollten, daß das, was die kgl. Universität zu wenig bezahlt hat, uns aus der kgl. Staatskassa allergnädigst ergänzt werde.

„Ganz der Gnade unseres allerhöchsten Herrn und Gottes, Seiner Kgl. Majestaet und der kgl. Regierung uns hingebend und unter anhaltendem Gebet zu Gott um reichlichste Vergeltung der uns zu erzeigenden Erbarmiß, erstirbt in allertiefster Demuth gehorsamst Der Kgl. Bair. Regierung unterthänigst gehorsamste Xaveria Raith, Oberin des Zentralklosters St. Johann im Gnadenthal für sich und im Namen ihrer vom Kloster Hl. Kreuz in dies Zentralkloster versetzten sämmtlichen Mitschwestern."

Einen Erfolg scheint die Bittschrift nicht erreicht zu haben; wenigstens war eine durchgreifende Besserung der Lage nicht zu bemerken, da die Nonnen darauf angewiesen blieben, sich durch verschiedene weibliche Handarbeiten den gemeinsamen Unterhalt sicherzustellen.

„Aber die Gewißheit, daß mit ihrem Tode das Kloster vollends begraben werden sollte, lag schwer und drückend auf den Gemüthern der Frauen. Endlich 1829 wurden sie in's Leben zurückgerufen, d. h. sie bekamen die gnädigste Erlaubnis des Fortbestandes unter der Bedingung, daß sie eine Schule übernähmen. Schon am 28. Dezember 1829 war die erste

Einkleidung von 8 Novizinnen in Gegenwart sämtlicher Geistlicher und Honoratioren der Stadt. Selbst zur Herstellung des Schulhauses mußte das Kloster mitbezahlen." [1])

Die Klosterchronik von Gnadenthal schließt den Bericht über die Säkularisationsperiode mit den Worten:

„Alle Nachfolgerinnen und künftige Individuen wollen nicht vergessen das große Opfer der damals Lebenden, sondern derselben immer im frommen Gebete eingedenk sein. Denn unbeschreiblich waren wirklich die Widersprüche von Seiten der Klosterfeinde, und schmerzlich die Leiden der Nonnen hierüber, bis endlich die allerhöchste Zusage über und für die Aufnahme bewirkt werden konnte; doch mit solchen bedeutenden Opfern, daß sich dieses nicht aufzeichnen läßt."

14. Das Zisterzienserinnenkloster St. Agnes zu Lauingen.

Bei dem Franzoseneinfall im Jahre 1796 waren im Monate August drei Zisterzienserinnen aus Lauingen, Josepha Mayrin, Roberta Wocherin und Katharina Primusin, in das Benediktinerinnenkloster Geisenfeld geflohen, wo sie liebreichste Aufnahme fanden. Als sie hätten zurückkehren können, und alle Klosterfrauen in Geisenfeld sie sehr lieb gewonnen hatten wegen ihrer großen Regularobservanz, baten sie um Dispense zum Übertritte. Dieselbe wurde ihnen auch gewährt, und der Übertritt zu den Benediktinerinnen erfolgte, jedoch wahrscheinlich nur bei zweien der Frauen, da eine vor der Erreichung ihres Wunsches gestorben zu sein scheint.

Die nach dem Franzosenschrecken in ihr St. Agneskloster zurückgekehrten Zisterzienserinnen wurden vom Säkularisationsschrecken in seinem ersten Stadium, dem der Entmündigung, Unterkuratelstellung und Erstarrung des Klosterlebens, bereits 1802 ereilt, wie wenigstens gewichtige Gründe anzunehmen raten.

[1]) K. f. k. Chr. 1866.

„Aus dem Jahre 1803 [1]) stammt die nachfolgende Aufzeichnung und Schätzung des ganzen Vermögensstandes des Klosters. Dasselbe besaß:

A. An Gebäuden:

		Flächentnhalt		Schätzwert	
1)	Abtei	2450	□Schuhe	600	fl.
2)	Konvent	8078	„	820	„
3)	Beichtvaters Wohnung mit Stallung	3634	„	700	„
4)	Vorderes Redzimmer . . .	1380	„	500	„
5)	Noviziat	729	„	300	„
6)	Getreidestadel	2800	„	440	„
7)	sogen. Gang	1404	„	40	„
8)	Hirschwirts Nebenhaus . . .	1798	„	200	„
9)	Kutschen-Wagen-Schafhaus .	2608	„	500	„
10)	Gartenhaus	966	„	600	„
11)	d. alte Kreuzgang	490	„	40	„
12)	Stallungen	2227	„	200	„
13)	Kirche [2])	2430	„	400	„
14)	Die Hälfte des Hohenstadels in Oberglauheim			325	„
			Summa Schätzwert	5665	fl.

B. An Grundstücken:

1)	Gemüse- und Obstgärten	$1^1/_3$	Tagwerk		Wert	1300 fl.
2)	Aecker	$56^3/_4$	„	$6^1/_4$ Ruten	„	13191 „
3)	Wiesen	$46^1/_2$	„	$32^1/_2$ „	„	4008 „
4)	kulturfähige Oeden	$^3/_4$	„		„	30 „
5)	Waldungen . . .	44	Jauchert		„	2640 „
					Summa	21169 fl.

[1]) Das Folgende ist eine Wiedergabe der von dem hochw. Herrn Benefiziaten und Stadtarchivar Georg Rückert in Lauingen gesammelten und gütigst zur Verfügung gestellten „Notizen über die Säkularisation des Zist.-Kl. St. Agnes in Lauingen“ Mſ.

[2]) Von den 1—13 genannten Gebäuden befindet sich im städtischen Museum zu Lauingen eine hübsche Gesamtansicht.

C. Sonstiges:

an Bargeld	283	fl.	24	kr.
„ Materialvorräten	351	„	29	„
„ Mobiliar u. Kirchengeräte .	4552	„	19	„
„ Aktivkapitalien	12492	„	—	„

Das Gesamtvermögen des Klosters betrug	49416 fl.	43 kr.	$1^{4}/_{5}$ h.
Passiva waren vorhanden in der Höhe von	9042 „	— „	— „
mithin Reinvermögen	40374 fl.	43 kr	$1^{4}/_{5}$ h.

Die jährlichen Einkünfte betrugen:

an Getreidegülten . . .	1273	fl.	3	kr.		
„ Zehentgetreide . . .	1615	„	8	„		
mit sonstigen zufälligen	3924	fl.	21	kr.	5	h.
Jährliche Ausgaben	876	„	34	„	$^{1}/_{2}$	„

„Am 24. November 1804 wurden die Feldgründe des Klosters von dem kurfürstlichen Generallandeskommissariat als Provinzial-Etats-Kuratel (Neuburg) an Bürger der Stadt Lauingen um insgesamt 21277 fl. verkauft. Die Klostergebäude traf ein gleiches Schicksal erst später. Die Nonnen durften in dem Kloster bleiben. Nach dem Tode ihrer Priorin M. Coelestina (23. Oktober 1809) wählten sie eine neue, M. Antonia (Mang), die am 2. Juni 1813 starb. Der Tod der letzteren erfolgte noch im Kloster. Eine Nachfolgerin wird sie, weil der Konvent schon dem Aussterben nahe war, wohl nicht erhalten haben. Bei der nächstgestorbenen Nonne gibt die Pfarrmatrikel keine Wohnung an, die noch Ueberlebenden hatten wohl auch das Kloster verlassen müssen; denn am 10. Juli 1812 hatte ein Konsortium von Lauinger Bürgern die gesamten Klostergebäude um den Preis von 4470 fl. in öffentlicher Versteigerung an sich gebracht. Noch im November desselben Jahres kaufte die Stadtgemeinde dem obigen Konsortium die Klosterkirche um den Preis von 700 fl. ab und errichtete in derselben eine Schranne. Im Jahre 1842 wurden 2 obere Stockwerke in die Kirche eingebaut und daselbst Schullokale für Mädchen hergestellt. In

den Jahren 1846 und 1855 kaufte die Stadt sodann das ehemalige Abteigebäude und richtete darin Wohnräume für einen kleinen Konvent von Franziskanerinnen aus dem Mutterhause Dillingen ein. Letztere bewohnen seit 1855 einen Teil des einstigen St. Agnes-Klosters und erteilen in den oberen Gelassen der alten Klosterkirche Schulunterricht, während das Erdgeschoß der letzteren auch in der Gegenwart noch als Schranne verwendet wird.

„Am 26. September 1803 hatte das Zisterzienserinnenkloster folgenden Personalstand: M. Coelestina (Bauerin) von Lauingen, 55 Jahre alt, 37 Jahre im Kloster, Priorin, meist kränklich, gestorben 23. Oktober 1809; — M. Aloisia (Linkin) von Steinheim, 61 J. alt, 37 im Kloster, Subpriorin, kränklich, gestorben 15. März 1816; — M. Antonia (Mangin) v. Lauingen, 54 J. a., 37 im Kloster, Bursnerin, gesund, gestorben 23. Oktober 1813; — M. Lutgardis (Schwenkin) v. Aislingen, 66 J. a., 48 im Kloster, Seniorin, Alters halber kränklich, gestorben 2. Juni 1808; — M. Benedicta (Schreinerin) v. Lauingen, 60 J. a., 42 im Kloster, Küchenmeisterin, gesund, gestorben 29. Nov. 1806; — M. Nepomucena (Rögerin) v. Lauingen, 56 J. a., 37 im Kloster, Portnerin, gesund; — M. Jucunda (Gerlin), 48 J. a., 31 im Kloster, Gastmeisterin, gesund; — M. Stanisla (Denin), 40 J. a., 22 im Kloster, Kastenmeisterin, augenleidend; — M. Agnes (Gerlin), 52 J. a., 31 im Kloster, Obersakristanin, gestorben 3. März 1810; — M. Anna (Widemännin) v. Lechhausen, 35 J. a., 13 im Kloster, Untersakristanin, gesund; — M. Walburga (Riedling) v. Aichach, 52 J. a., 31 im Kloster, Konventualin, etwas presthaft, gestorben 11. Februar 1807. Laienschwestern: Apollonia (Leirin), 75 J. a., Jubiläa, Alters halber kränklich, gestorben 21. Nov. 1811; — Clara (Gerstmayrin), 70 J. a., gestorben 14. Januar 1811; — Barbara (Harterin), 56 J. a.; — Francisca (Schwenkin), 44 J. a. —“

Dreizehntes Kapitel.

Neue Übergriffe der weltlichen Macht in die geistliche Sphäre während des Jahres 1802.

Auftreten des Generallandesdirektionspräsidenten Frhrn. v. Weichs gegen einen Weltpriester. — Derselbe gegen die in Abteien internierten Laienbrüder der Mendikantenorden. — Derselbe gegen die Eremiten. — Derselbe gegen die ausländischen kollektierenden Mendikanten. — Derselbe befiehlt den Pfarrern, das Auswanderungsverbot vierteljährlich von den Kanzeln zu verkünden. — Derselbe gibt einem Teile des Meßstipendienwesens eine staatliche Organisation. — „Der teutsche Kirchengesang." — Auflösung des kurfürstlichen Geistlichen-Rats-Kollegiums, dafür Errichtung des Administrationsrates der Kirchen- und milden Stiftungen. — Was sich der Kurfürst alles vindiziert. — Frhr. v. Weichs beschützt einen katholischen Hofprediger, der „eine luthrische Predigt" gehalten. — Staatlicher Schutz für einen gefallenen Säkularisierten. — Frhr. v. Weichs erklärt die Gelübde der säkularisierten Laienbrüder für gelöst und will, daß sie heiraten. — Weiteres Vorgehen gegen die noch bestehenden Abteien, Stifte und Klöster.

Berauscht vom Geiste des Stolzes wollte die weltliche Macht die geistliche fast nicht mehr gelten lassen. Sie begann mehr und mehr in alles sich einzumengen und dort, wo ihr noch ein teilweises Recht zur Mitwirkung äußersten Falles zugestanden werden konnte, das Geistliche und die Geistlichen in der verächtlichsten Weise zu behandeln, um ja alles Ehrwürdige dem Spotte derer preiszugeben, die zunächst geeignet waren, sich in ihrer religiösen Gesinnung verderben zu lassen. Das war die Spezialität des fanatischen General-Landes-Direktions-Präsidenten Frhrn.

v. Weichs.[1]) Man sehe nur die Art seines Auftretens in dem gegen einen Weltpriester erlassenen Ausschreiben vom 14. April 1802:

„Am Lichtmeßtage dieses Jahres hat sich der Kaplan von Eching, der Hofmark Kronwinkel, gegenwärtiger Provisor zu Reichenkirchen, Landgerichts Erding, Priester Philipp Sperber, unterfangen, in der Filialkirche zu Ast eine Predigt zu halten, in der er über die landesherrlichen Verordnungen rücksichtlich der abgewürdigten Feyertage, und gegen einen Theil der Geistlichkeit auf eine strafbare Art loszog; wodurch das anwesende Volk zum Theile irre geführt, und zum Theile geärgert worden. Die churfürstliche General-Landesdirektion, aus den Untersuchungsakten, und selbst aus der eigenen Verantwortung des genannten Priesters überzeugt, daß derselbe die Eigenschaften eines Volkslehrers nicht besitze, hat einstimmig mit dem geistlichen Rathe beschlossen, denselben in das Priesterhaus nach Dorfen auf eine unbestimmte Zeit einzuweisen, um daselbst, entfernt vom Lehramte, sich zu bilden; seine Tischtitelgeber hingegen werden angehalten, zur Verpflegung beyzutragen, was er sich mittels der täglichen Meßstipendien nicht verschaffen kann. Zum Vollzug dieses Beschlusses, welcher zur Warnung hiemit öffentlich bekannt gemacht wird, sind die geeigneten Maßregeln bereits getroffen."

Nicht minder arrogant lautete ein anderes Weichs-Dekret vom 14. Juni 1802 gegen die in die bayerischen und oberpfälzischen Abteien verteilten Mendikanten-Laienbrüder. Weil einige derselben Verwandte besucht hatten (was natürlich sehr gefährlich war, da durch solche Besuche das Volk erfuhr, was es eigentlich mit der Klosteraufhebung war, und wie es bei derselben zuging), wurde das in öffentlichem Ausschreiben ein

„Herumvagieren im Lande"

---

[1]) Siehe Bd. I. S. 154.

genannt; nur in den dringendsten Notfällen können solche Reisen gestattet werden, aber auch dann muß zuerst von den Gerichtsbeamten 1) ein Attestat und 2) ein Paß erholt werden. Zuwiderhandelnde werden

„als Vagabunden behandelt und an ihre gehörige Obrigkeit zur Bestrafung überliefert."

Die doppelte Beschränkung der persönlichen Freiheit durch Einschaffung der Laienbrüder in Abteien und durch das Verbot, sich außerhalb derselben frei zu bewegen, war diesen Ordensmännern gewiß weniger schmerzlich, als die neuerliche Gleichstellung mit den Vagabunden.

Auch den ehrwürdigen Stand der Eremiten, welchen man vorläufig wegen der Schulen noch nicht aufheben konnte, ließ v. Weichs seinen Übermut fühlen durch einen Erlaß vom 23. August 1802:

„Da bey der churfürstlichen höchsten Stelle die Anzeige gemacht worden, daß die Eremiten im Bisthume Freysing, welche allda eine Kongregation bilden, alle Jahre am 29sten laufenden Monats zu St. Emeran bey Vöhring eine Kapitel-Versammlung halten, wo sämtliche Klausner sich einfinden müssen, und wohin auch ihr Altvater von Tölz zu kommen pflegt; so erhalten sämmtliche churfürstliche und andere Gerichtsbehörden zu Folge einer anher gediehenen höchsten Entschließung vom 15ten dieß, nach welcher Seine Churfürstliche Durchlaucht beschlossen haben, das bisher bestandene Institut der Klausner zu reformiren, die nachdrucksamste Weisung, zu verfügen, daß keinem Klausner gestattet werde, sich zu solcher Versammlung an jenem oder einem anderen Tage von seinem Wohnorte weg, und nach St. Emeran zu begeben, und strenge zu wachen, damit dieser Verordnung genaueste Folge geleistet werde."

Ausländische Mendikanten kamen noch immer, nach ihrem guten Recht, über die Grenze, und wurden von den guten

Leuten freudig aufgenommen, so oft sie in alten Kollekturbezirken wieder das Almosen der Barmherzigkeiten suchten. Da warnt am 25. August 1802 v. Weichs die Gerichtsbehörden, sich nicht

„durch Vernachläßigung schuldiger Aufsicht“ über die „ausländischen Mönchs-Individuen“ „verfängliche Maaßregeln zuzuziehen, vielmehr wird ihnen befohlen, solch ausländische Mendikanten ohne weiteres als Vaganten zu behandeln“.

Auch in das Innere der Kirche verstieg sich Frhr. v. Weichs mehr und mehr. Er kam der Kanzel unleidlich nahe durch seine Verordnung vom 14. Mai 1802, wornach das bestehende Auswanderungsverbot von Quartal zu Quartal von allen Kanzeln zu verkünden war. Diese Verordnung wurde nicht einmal den Ordinariaten bekannt gemacht, sondern den Behörden, um dadurch es deutlich auszudrücken, wie sehr man die Kirche als eine Untergebene des Polizeistockes betrachtete. — Auch dem Altare kam er bedenklich nahe, indem er das Meßstipendienwesen zum Teile staatlich organisierte. Dieselben stehen in Verbindung mit dem Offertorium der heiligen Messe, und die Kirche hat sie mit heiligen Gesetzen geschützt gegen jedweden Schein von Profanierung zum Handelsgeschäftlichen. Das achtete der Profanator v. Weichs nicht, wie sein folgender Erlaß beweist, ein Erlaß, der auch in anderer Beziehung interessant ist, indem er sowohl die Enttäuschung über das erste Säkularisations-Geschäftsjahr kundgibt, als auch die voltairianische Geschmeidigkeit der Illuminaten, sich im Angesichte lockenden Gewinnes frommklingender Ausdrücke zu bedienen. Derselbe lautet:

„Indem man sich dermal mit der Kompetenzregulirung für sämmtliche Religiosen beschäftiget, die den größten Theil ihres bisherigen Lebensunterhaltes aus der dem Landvolke so lästigen Kollektur bezogen, mußte man bey nunmehr gänzlich aufgehobener Sammlung, und dem in Rücksicht auf die beträchtliche Anzahl der Religiosen sehr unbedeutenden eigenen Vermögen die er-

giebigste Aushilfe in den bey den Votivkassen vorräthigen Messenstipendien suchen. Da aber auch der eben nicht so beträchtliche Messenvorrath bey vorliegender Beschaffenheit in Bälde nicht mehr hinreichend seyn wird, und die Erfahrung bisher gelehrt hat, daß Kapuziner, Franziskaner und andere Mönche von frommen Seelen in letztwilligen Verordnungen oft mit reichlichen Messenlegaten bedacht werden, die dermal von diesen Religiosen um so weniger mehr gelesen werden können, als sie von der in Klostersachen gnädigst angeordneten Spezialkommißion mit den erforderlichen Intentionen versehen werden; so wurde bereits mit dem churfürstlichen Hofrathe und geistlichen Rathe die Einleitung getroffen, damit die Testamentsexekutoren der bey diesen Stellen zu verhandelnden Verlassenschaften angewiesen werden möchten, dergleichen Legaten nicht mehr an die Religiosen unmittelbar, sondern zur genannten Spezialcommission zu übersenden, um den Votivcassen einige Erleichterung zu verschaffen. Damit jedoch sämmtliche Testamentsexekutoren von dieser nothwendigen Verfügung in Kenntniß gesetzt werden, so will man dieselbe nach dem Ansinnen der in Klostersachen gnädigst angeordneten Spezialkommißion zur allgemeinen Nachachtung mit der Zusicherung hiemit öffentlich bekannt machen, daß dergleichen legirte Messen jedesmal genau nach der Intention des Erblassers durch die verordneten Religiosen gelesen werden sollen. München den 21sten Aprilis 1802. Churfürstliche General-Landesdirektion. Freyherr von Weichs, Präsident. von Schmöger, Sekretär."

Hier also, wo es sich darum handelte, Gelder zu erwerben, konnte man die Intentionen der Erblasser heilighalten; schon vorhandene Messen- und Jahrtagsstiftungen dagegen hatte man in dem einen Jahre bereits massenhaft ausgeraubt und unterdrückt, und da galten die Intentionen nichts. Aber auch jetzt blickte die eigentliche Gesinnung der Machthaber deswegen hindurch, da man sich nicht an diejenigen wenden wollte, welche Testamente errichteten, sondern an die Testamentsexekutoren.

Auch der „teutsche Kirchengesang“ wurde wieder herangezogen, um die Katholiken um ihre Liturgie zu bringen. Durch Dekret vom 27. August 1802 wurden sämtliche Gerichtsbehörden beauftragt, die Pfarrer davon in Kenntnis zu setzen, und gemeinschaftlich mit denselben dahin zu wirken, daß in den kleineren Provinzstädten und Marktflecken der deutsche Kirchengesang eingeführt werde. Motiv:

„Da die Kirchenmusik meist unvollständig und nicht so bestellt ist, wie es die Würde des pfarrlichen Gottesdienstes und der Zweck der Erbauung fordert.“

Nur Optimisten konnten einen Lichtstrahl darin erkennen, daß am 6. Oktober 1802 endlich einmal das kurfürstliche Geistliche-Rats-Kollegium aufgelöst wurde. Mit Verbrechen belastet und mit Schmach befleckt versank dieses Konsortium der unwürdigsten, verräterischesten Priester Bayerns, welches durch seine Existenz allein, und wenn es niemals ein Dekret herausgegeben haben würde, die permanente Friedensstörung und die ununterbrochene Untergrabung der für das Heil der Seelen unersetzlich wertvollen kirchlichen Freiheit gewesen war. Es fiel, aber nur weil es durch die Generallandesdirektion und durch die Klostersachenspezialkommission überholt war. Und damit ja nach der Aufhebung dieses Kollegiums keine Lücke entstünde, wurde alsbald neu eingeführt der „Administrationsrat der Kirchen- und milden Stiftungen“, bestehend aus den geistlichen Räten v. Bachiery, v. Pettenkofen und Schober, dann den Rechnungsräten Hausmann und Utz, unter dem Präsidium des bisherigen Geistl. Rats-Präsidenten Grafen von Seinsheim. [1])

Bei dieser Gelegenheit vindizierte sich der Kurfürst u. a.: Die Aufsicht über die äußeren Handlungen der

---

[1]) Pfeilschifter, Skizze zu einer Säkularisationsgeschichte Mſ. — Über Seinsheim ſ. Bd. I. S. 155.

religiösen Gemeinden, und den äußeren Gottesdienst, auf religiöse Gebräuche und Zeremonien, Feierlichkeiten, den Gebrauch der Glocken, Feiertage, Fastengebote, Ablaßandachten, Prozessionen, Wallfahrten, Bruderschaften, Kongregationen, Wunderbilder; die Errichtung und Bestätigung frommer Stiftungen; die Aufsicht auf die öffentlichen Religionsvorträge der Geistlichen, und überhaupt auf ihr äußeres Betragen in politischer und sittlicher Hinsicht; die Aufsicht auf die Teufelsbanner; die Aufsicht auf die noch übrigen Mendikanten; die Aufsicht über die Verfassung und Einrichtung der Klöster, Zahl der Religiosen, Wahl ihrer Oberen, das zur Ablegung der Gelübde erforderliche Alter; die Einsehung und Prüfung der Klosterregeln; die Aufsicht auf die Verbindung mit Ausländern, auf die Geldversendung unter allerlei Rubriken in das Ausland und an auswärtige geistliche Obere; die Aufsicht auf Reisen der Religiosen außer Landes, auf Visitationen fremder Oberer; die Aufsicht über die Klosterstudien, die Erhaltung einer zweckmäßigen Klosterordnung, die Verwaltung des Vermögens der künftig noch bestehenden Klöster; die Aufsicht über das Leichengepränge; die Vorschläge und Vorarbeiten zu einer verhältnismäßigen Einteilung der Pfarreien; das placet; die appellatio tamquam ab abusu; die Sorge für Errichtung oder Verbesserung von Bildungs- und Korrektionshäusern für Priester und Seelsorger; die Ehesachen sowohl in Beziehung auf die Sponsalien und deren Giltigkeit, als in Betreff der Ehehindernisse, besonders bei Ehen verschiedener Religionsverwandter.

Das Horrende solcher Anmaßungen, die darin liegende völlige Vernichtung aller kirchlichen Freiheit, und die sich verratende trostlose Konfusion aller kirchenrechtlichen Begriffe lassen sich gar nicht beschreiben, man müßte denn ein eigenes Buch abfassen.[1])

---

[1]) Hier sei hingewiesen auf die ebenso kurz gefaßte wie unübertreffliche Schrift voll der zwingenden Logik: Juris ecclesiastici publici institutiones, auctore Camillo Tarquini e societate Jesu, Romae ex typographia polyglotta S.C. de propaganda fide.

Da ist es nicht mehr zum Verwundern, daß bei der am 27. November 1802 erfolgten provisorischen Zivilbesitzergreifung des Fürstentums Freising der Kommissär Adam Freiherr von Aretin das zusammengerufene geistliche Regierungskollegium mit den Worten anzureden begann:

„Seine kurfürstliche Durchlaucht können zwar nicht selbst Bischof sein, aber . . . .“

Eine geistliche Gerichtsbarkeit wurde schon gar nicht mehr respektiert. Wie den obengenannten Priester Philipp Sperber in das Priesterhaus, so setzten die Gewalthaber einen anderen pflichttreuen Priester der Diözese Freising, den Benefiziaten Wimmer von Ismaning, in Zivilarrest, weil er die Kirchenschätze der Kapelle von Ismaning an den Patronus der Kirche überliefert hatte. Wo dagegen ein Priester wirklich kirchenrechtlich schuldbar geworden war, dort war er des Schutzes der Illuminatenregierung gewiß, und die Machthaber hinderten die Bischöfe an dem pflichtgemäßen Einschreiten. So hatte der Münchener Hofprediger, Kanonikus am Kollegiatstifte zu Altötting, Franz Xaver Nerb, als Gast eine Kirchweihpredigt in einer oberbayerischen Gemeinde gehalten, in der er zum Schrecken derer, die ihn eingeladen, sich als gänzlich im Illuminatismus verkommen entpuppte.

„Er kam hieher, berichtete der würdige Ortspfarrer, der Herr Hofprediger, bestieg am bemeldeten Festtage im glänzenden Anzug, nämlich einem superben Rochett, röthlich seidenem Talare und derlei Birett die Kanzel. Alles staunte ihn an und hoffte weiß nicht was schönes und nützliches aus seinem Munde zu hören. Allein bald, nämlich in seinem zweiten Predigttheile, wechselte das Staunen mit einem fast allgemeinen Unwillen und Aerger ab, da man dieses so ganz nach dem dermaligen Zeitgeiste gemodelte Herrchen Alles das, was mit gründlicher Wahrheit überschrieben worden und Eingangs enthalten ist, declamiren und recht süß und nachdrücklich an's Herz legen hörte.“ —

Eingangs hatte der Pfarrer geschrieben, der Hofprediger Nerb habe

„in seiner Kanzelrede wider das mündliche Gebet, den Rosenkranz, die Beichtanstalt, die Bilder und Kirchenzierde, die Habsucht der Priester in Einführung der Privatmessen declamirt und kurzum alles Aeußerliche und Positive unserer Religion so herabgesetzt, daß es viele der Zuhörer gar nicht mehr aushalten konnten und vor Aerger die Kirche verließen. Leo Isauricus soll ihm ein gottseliger Kaiser, der die Religion wieder in die erste Reinheit zurückführen wollte, gewesen sein, Irene aber eine abergläubische Frau, die hinnach Alles verdorben hat." —

Der Pfarrer fährt dann fort:

„Wahr ist's, wie ich es hierauf vernahm, daß viele Zuhörer /: denn Gott zu Dank! meine Pfarr denkt, glaubt und handelt noch gut christkatholisch :/ es nicht länger aushalten konnten, und zur Kirche hinaus gingen. Herr v. Gutmann, chfstl. Wild- und Forstmeister allhier, der neben mir in einem Stuhle stund, sagte am Ende dieser erbaulichen Kanzelrede zu mir: Itzt hab ich doch auch einmal eine luthrische Predigt gehört. — Noch lange hinnach war diese Predigt der einzige Stoff des Redens und Lärmens in den Wirths- und Bräuhäusern, wo Bürger und Bauern die religionswidrigen Ausdrücke und Lehren dieses zeitgeistigen Predigers gewaltig durchgegeiselt haben. Diesem Herrn Nerb möchte ich nicht rathen, zu verlangen, noch einmal von dieser Kanzel eine Predigt zu halten; denn sicher würde er zu seiner Beschämung nur für die Kirchenstühle und Mauern die Ehre haben zu predigen."

Gegen solch' einen Ärgernisgeber und Wolf im Schafpelze mußte gewissenshalber das Oberhirtenamt zur Erhaltung des Glaubens einschreiten. Das fürstbischöfliche Ordinariat Freising forderte also von Nerb die gehaltene Predigt zur Einsichtnahme. Aber was geschah? Nerb rührte sich nicht, dafür erhielt das

bischöfliche Vikariat wieder eines jener mit „Frhr. v. Weichs“ gezeichneten Schreiben der kfstl. Generallandesdirektion:

„Wird dem bischöflichen Vikariate Freising auf eine von dem chfstl. Hofprediger Franz Xaver Nerb wegen seiner .... Predigt hieher überreichte unterthänigste Vorstellung gnädigst eröffnet, daß man allerdings erwarte, dasselbe werde gegen den unter ganz anderer Competenz stehenden Hofprediger nicht im mindesten weiter verfahren, indem seine Rede der geeigneten Stelle bereits vorgelegt worden.“

Und das ließ sich das b. Ordinariat bieten, und schwieg. Nerb aber warf sich in die Brust und streute aus: diese Predigt werde er auch noch drucken lassen.

Ein Säkularisierter aus einem in diesem Bande behandelten Kloster wurde von den Gefahren einer solchen Standesveränderung schlimm mitgenommen. Das Strebertum kam über ihn. Bei den Landrichtern wollte er vor allem gelten. Durch den Ort, wo das Landgericht seinen Sitz hatte, konnte er nicht hindurchgehen, ohne dem Pascha seine Aufwartung zu machen. Die Verweltlichung bemächtigte sich seiner mehr und mehr, und die Seele verlor den übernatürlichen Halt. Endlich beging er 1806 einen schweren moralischen Fehltritt, der seiner Natur nach zum öffentlichen Skandal sich auswuchs. Das zuständige Ordinariat mußte einschreiten. Aber der Landrichter erklärte solchen Fehltritt als eine

„rein weltliche Sache“

und verlangte von dem zur Untersuchung aufgestellten bischöflichen Kommissär ebenso stürmisch als frech die Herausgabe der Akten. Dem gefallenen Priester aber gab er

„den geschärftesten Auftrag, bei persönlicher Verantwortlichkeit in Betreff dieser blos weltlichen Sache nichts anzunehmen, keine Red und Antwort zu geben, was nicht von der allerhöchsten königlichen Stelle ihm zukommen würde“.

Der Unglückliche war vom tiefsten Schmerze über seine Verfehlung ergriffen. Er erkannte den allmäligen Werdegang seines Unglückes und wollte entschlossen in ein Zentralkloster sich zurückziehen, um den Gefahren, denen er unterlegen war, für immer zu entgehen. Allein das wurde ihm von der „allerhöchsten Stelle" verboten unter der hämischen Begründung, daß er wegen der bewußten rein weltlichen Sache

„dort manchen Kränkungen und Neckereien ausgesetzt sein dürfte".

Von seiner Stellung scheidend, empfing er sofort seine Pension, während andere berufs- und gelübdetreue Opfer der Säkularisation das Elend und die Verachtung zu ertragen hatten.

Trotz alles Vorstehenden möchte es noch immer unglaublich erscheinen, daß die weltliche Macht sich noch weiter verstieg, indem sie sogar *Professen von säkularisierten Laienbrüdern annullierte und deren Gelübde lebenslänglicher jungfräulicher Keuschheit für aufgehoben erklärte.*

Die Laienbrüder erhielten fast ausnahmslos keinerlei Pension, sondern unter dem Namen Umkleidungsgeld eine einmalige Abfertigung von meistens 50 fl. Was sie in das Kloster mochten eingebracht haben, war gewöhnlich verloren. Sie waren zumeist Handwerker, hauptsächlich Gärtner, Schneider, Schuhmacher, auch Tuchmacher und Brauer. Nun sollten sie, in welchem Lebensalter sie auch standen, als Gesellen sich fortbringen. Ihre 50 fl. waren rasch aufgebraucht, bis sie sich die weltliche Kleidung angeschafft und einen Gesellendienst gesucht hatten. Und dann? Aufhebungskommissäre hatten noch an der Schwelle des zerstörten Klosters Laienbrüdern kurzweg gesagt, sie dürften und sollten heiraten. Mancher Handwerksmeister begann dem soliden und fleißigen Gesellen aus dem aufgehobenen Kloster vorzureden, er würde die Tochter am liebsten mit ihm verbunden sehen, wenn das erlaubt wäre. Manche Handwerkerswitwe frug den braven,

durch Gelübde gebundenen Gesellen, der ihr das Geschäft führte, ob er so weit dispensiert sei, daß er durch eheliche Verbindung mit ihr den Bestand des Geschäftes sichern könne. Und diese Gesellen selbst sahen ein, daß sie wohl niemals Meister werden könnten, außer durch eine entsprechende Heirat. Dazu waren sie in einer so übertriebenen Ehrfurcht vor der weltlichen Obrigkeit erzogen, daß sie in ihrer Einfalt fast nicht zu denken wagten, es könne etwas Sünde sein, was jene erlaube, nahelege, zu fordern scheine. So ist es nicht allzu auffallend, daß unter den Hunderten ehemaliger Laienbrüder sich mit der Zeit ein geringer Prozentsatz ehrerbietig und bescheiden an die geistliche Obrigkeit wandte mit der Bitte um Dispense zum Zwecke der Eingehung einer Ehe. Die Kirche schlug solche Dispensgesuche ab, und die Bittsteller beruhigten sich dabei, dachten nicht mehr an das frühere Vorhaben und blieben bis ins Grab so, wie sie geboren waren. Dennoch gab es, wenn auch nur ganz sporadisch, einige wenige Fälle, in denen ehemalige Laienbrüder sich von den Machthabern betören ließen, das Angesicht der Kirche auf das schwerste betrübten und ungeheures Ärgernis verursachten.

Da sah man, wie Dispensgesuche nach Rom in München unterschlagen wurden. Die Fesselung der Kirche war ja damals so unerträglich, daß sogar die Schreiben, in welchen man dem Vater der Christenheit Gewissensanliegen vorbringen wollte, mochten sie noch so intimer Natur sein, nicht direkt nach Rom, nicht durch Vermittelung der Oberhirtenämter, sondern auf dem Wege vom Landrichter zur Landesdirektion an die Generallandesdirektion befördert werden sollten, bei welch letzterer sie geöffnet und auf ihre Staats-Gefährlichkeit oder -Ungefährlichkeit einer sachverständigen Prüfung unterzogen wurden. Statt einer römischen Entscheidung erhielt man nun bei solchen Dispensgesuchen eine erfindungsreiche Anmaßung des Freiherrn v. Weichs, wie folgt:

Dergleichen Laienbrüder seien in allen durch das Gesetz erlaubten Handlungen und Verträgen wie andere Staatsbürger

und Untertanen zu behandeln und bei ihren Wirkungen zu beschützen, übrigens solle einem jeden einzelnen Laienbruder selbst überlassen bleiben, die noch fernere Verbindlichkeit seiner Ordensgelübde nach seinem Gewissen zu würdigen. Als angebliche Beweisgründe für solche Aufstellungen werden angeführt: 1. die Laienbruder seien Laien; 2. sie können keiner Irregularität verfallen; 3. sie haben nach der Säkularisation keinen Zweck mehr; 4. daß schon vor der Säkularisation in den Gelübden der Laienbrüder kein Hindernis gefunden worden ist, sie nach ihrem Austritt aus der Klostergemeinde an allen Verhältnissen des bürgerlichen Lebens teilnehmen zu lassen; 5. daß ihnen die Erbsfähigkeit zugestanden sei; 6. daß das Wohl des Staates selbst zu fordern scheint, daß nach der allgemeinen Säkularisation den in die bürgerliche Gesellschaft zurückgetretenen Laienbrüdern die Mittel erleichtert werden, wieder nützliche Glieder derselben zu werden.

Von dieser letzteren rohen Beschimpfung des Ordenstandes zu schweigen, bestand die sechsfache Motivierung nur aus falschen Behauptungen oder aus Trugschlüssen. Nichtsdestoweniger beeilten sich die untergeordneten Organe darnach zu handeln und zwar nicht blos amtlich, sondern auch privatim, durch Verhetzung der Unglücklichen, durch Beschützung, durch Einführung auf Wege des Schwindels und des Betruges. Man stellte Heiratslizenzen aus; man täuschte Pfarrer, so daß sie wirklich kopulierten; man nahm die Unglücklichen zu sich in die eigene Hofmark; man betört den Laienbruder von neuem, wenn er dem Seelsorger versprochen hat, von seinem Ärgernisse abzustehen; man inspiriert ihn ununterbrochen, sodaß der unwissende Laienbruder dem Pfarrer Autoren zitiert und ihm hämisch sagt: er möge nur lesen, was die Linzer Monatsschrift, Jahrgang 7, Band 1, Heft 2, Seite 182—209 schreibe; man befiehlt dem Laienbruder durch amtliches Schreiben

„in den Kreis seiner Familie zurückzukehren“,

nachdem dieser das Anerbieten des Pfarrers, in dessen eigenem Hause zu wohnen, angenommen und schon 8 Wochen lang die Separation zur Tatsache gemacht hat; man verbietet dem Unglücklichen, den der Pfarrer zur Publizierung einer Strafsentenz zitiert hat, nachdrücklichst, auf irgend einen Ruf des Pfarrers ohne diesseitige Ermächtigung zu erscheinen, einer Publikation irgend einer geistlichen Entschließung beizuwohnen, oder ein Publikationsprotokoll hierüber zu unterschreiben, welches auf seine Eheangelegenheit Bezug hätte; man verlangt die Auslieferung von päpstlichen Breven; man verfolgt den Kooperator, der aus der Hand des Renitenten den Beichtzettel nicht entgegennimmt, dafür aber dem Menschen ins Gewissen redet. So tut man in einem Falle an ein und demselben ehemaligen Laienbruder 14 Jahre lang alles Erdenkliche, um den Verirrten an sein Verderben zu fesseln, und beschuldigt dann noch die Kirche der Friedensstörung und Untergrabung des Bürgerglückes. Solch' ein Vorgehen der Jungen hatten sich die alten Illuminaten nicht träumen lassen.

Auch um die Abteien, Stifte, und noch nicht säkularisierten fundierten Klöster wand sich der glatte Leib der erdrückenden Riesenschlange schon während des Jahres 1802 immer enger.

„Auf besonderen Befehl" machte am 23. April 1802 der Kurfürstliche Geistliche Rat bekannt, daß „das bereits bestehende allgemeine Verboth einer Veräußerung von Klostervermögen, ohne ausdrückliche Erlaubniß der höchsten Stelle, hiemit gnädigst erneuert"

werde. Bald darauf folgte ein anderes, spezielleres Dekret:

„Nachdem bekannt geworden ist, daß seltene Werke und Manuskripte aus verschiedenen Kloster-Bibliotheken der oberen pfalzbaierischen Staaten zu nicht geringem Schaden des Inlandes in litterarischer Hinsicht in's Ausland verkauft werden; als

ergeht hiemit auf höchsten Spezialbefehl an alle mit Bibliotheken versehene Klöster die gemessenste Weisung, kein gedrucktes seltenes Werk oder Manuskript an Niemand, wer es immer sey, weder In- noch Ausländer, ohne vorherigen Konsens des geheimen Ministerial-Departements in geistlichen Sachen, zu veräußern, mit dem Anhange, daß der Klosterobere bey Nichtbefolgung der geäußerten höchsten Entschließung persönlich und ohne jede Nachsicht verantwortlich sey. München den 4ten Juny 1802. — Churfürstl. geistl. Rath. — Joh. Jos. Kittreiber, Direktor. Auracher, Sekretär.“ —

Dann kam noch erst der Freiherr v. Weichs, der, wie es scheint, kaum jemals ein Dekret gegen die Kirche erlassen konnte, ohne es wenigstens mit einem schwerkränkenden Ausdrucke zu würzen. Unterm 3. November 1802, also noch lange vor dem Reichsdeputationshauptschluß, erließ er ungeduldig folgende

„Provisorische Maßregeln gegen die in den heroberen Landen fundirte, noch nicht in Beschlag genommene Klöster und Stifter. Da der von der Reichsdeputation vorgenommene Entschädigungsplan §. 34. N. 2. das Vermögen sämtlicher fundirter Mediat-Klöster, Abteyen und Stifter, über welche nicht besonders disponirt worden ist, in die Entschädigungsmassa wirft, und solches unter eigenen bestimmten Vorbehalten der freyen und gänzlichen landesfürstlichen Disposition übergibt: so haben Seine Churfürstliche Durchlaucht vermög höchster Entschließung vom heutigen Tage folgende provisorische Maaßregeln für nothwendig erachtet.

„1tens. Werden alle diejenigen Verbote, welche schon mehrmal wegen Aufnahme der Novizen in den Klöstern, wegen Veräußerung oder Entwendung ihres Vermögens unter welchem Vorwande es geschehen möge, erlassen worden, hiemit auf das Nachdrucksamste, unter persönlicher Verantwortlichkeit der Kloster-Obern erneuert.

„2tens. Haben alle Unterthanen, welche Obligationen, die zum Vermögen der Klöster oder Stifter gehören, und welche sie

dermal in Handen haben, bey Strafe des doppelten Ersatzes im Verschweigungsfalle, in Zeit von drey Wochen bei der hier angeordneten Kloster-Kommißion dieselben unfehlbar zu übertragen.

3 tens. Werden die Schuldner auf gleiche Art und unter der nämlichen Strafe aufgefordert, weder Kapital noch Zinsen an sonst jemand anders, als an die churfürstlichen verpflichteten Administratoren, zu bezahlen, wo solche angeordnet sind — und wo noch keine bestellt worden, die Abtragung der Kapitalien allzeit der churfürstlichen Kloster-Kommißion anzuzeigen.

„4 tens haben Seine Churfürstliche Durchlaucht ꝛc. sogleich in die Abteyen und Klöster eigene Kommissarien abgeordnet, und denselben zur Erfüllung der höchst-landesfürstlichen Absicht die geeigneten Weisungen ausfertigen lassen. Gleichwie sich Höchstdieselbe versprechen, daß die abgeordneten Kommißarien ihre Aufträge mit der gehörigen Ordnung und Bescheidenheit ausführen werden; so wird auch allen Behörden, Obrigkeiten und sämtlichen Unterthanen des Landes hiemit ernstlichst anbefohlen, daß dieselben die churfürstlichen Kommissarien in allem durchgehends wirksam unterstützen, und soviel an ihnen liegt, zur Erreichung des, lediglich zum allgemeinen Staatswohl abzielenden Zweckes bestens mitwirken sollen."

Damit waren alle Abteien und Klöster, dazu die Kollegiatstifte unter kurfürstliche Administration gestellt, oder sollten demnächst entmündigt werden.

Und noch einmal zeigt sich in diesem letzten Dekrete das ganze Wesen der Säkularisatoren: abscheuliche Beschimpfung, drakonische Bedrohung, widerwärtige Gleißnerei, roheste Habsucht und skrupellose Proklamierung des Grundsatzes: Der Zweck heiligt die Mittel.

Ende des zweiten Bandes.